

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

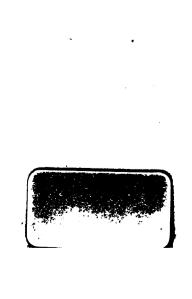
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/





.

· · •

• :

. .

Geognostische Untersuchungen

der

Bayerischen Lande,

unter Leitung

des

Conservators Dr. Schafhäutl.

als Vorstandes der geognostischen Section der Commission zur wissenschaftlichen Erforschung des Königreiches Bayern.

cleo inne

Erster Beitrag.

München.

Literarisch-artistische Anstalt.

1851.

Geognostische Untersuchungen

des

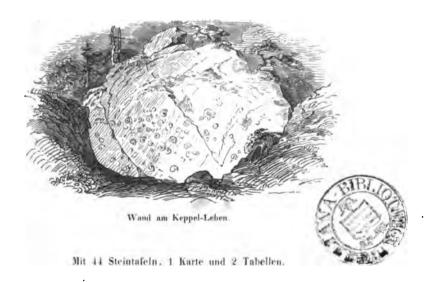
südbayerischen Alpengebirges.

Von

Conservator Dr. Schafhäutl.

Als Anhang:

Studien des königlich bayerischen Bergmeisters Hailer über die Lagerungsverhältnisse des Gebirges und des Salzgebildes bei Berchtesgaden.



München,

Literarisch-artistische Anstalt.

1851.

188. e. 47.

Vorbericht.

Bis zum Jahre 1792 besassen die altbayerischen Lande keine Schrift, noch viel weniger eine Karte, welche über die mineralogischen Verhältnisse dieser Länder irgend einen befriedigenden Aufschluss gegeben hätte.

Mathias Flurl war der erste, der seiner, für die damaligen Zeiten sehr detaillirten und ausgezeichneten Beschreibung der Gebirge von Bayern und der oberen Pfalz
eine petrographische Karte beifügte, welche die Grenzen
der damals bekannten sogenannten Ur- und Flötzgebirge
recht gut angab, und im Allgemeinen bestimmter markirte,
als Karten die ein halbes Jahrhundert später erschienen.

Von einer wissenschaftlichen geognostischen Betrachtung im gegenwärtigen Sinne des Wortes konnte natürlich in dieser Zeit noch keine Rede seyn.

In Flurl's Nachträgen zu ohiger Schrift vom 28. März 1805: "Ueber die Gebirgsformationen in den dermaligen churpfalzbayerischen Staaten", betrachtet er die bayerischen Gebirge nach dem damaligen Zustande des geognostischen Wissens und unterscheidet auch in ihnen die sechs damals angenommenen Formationen, nämlich:

Uranfängliche Gebirge,
Uebergangsgebirge,
Flötzgebirge,
Aufgeschwemmte Gebirge,
Vulkanische und
Trappgebirge (Basalt, Mandelstein, Klingstein,
Grünsteinporphyre.)

Seit Flurl (1805) wurde vom Inlande eigentlich gar nichts mehr für die geognostische Erforschung Bayerns gethan.

Erst 1821 lieferte der sächsische Hofrath Chr. Keferstein in Halle in seiner Schrift: "Deutschland geognostischgeologisch dargestellt", eine geognostische Karte von Bayern, wozu die Weiland'sche topographische Karte von Bayern benützt worden war.

Im Jahre 1826 folgte eine verbesserte Ausgabe dieser geognostischen Karte in der Keferstein'schen Zeitschrift nach den damals noch sehr unvollständig bekannten geognostischen Verhältnissen Bayerns.

Im Jahre 1845 stellte der an der hiesigen Universität die Bergbaukunst und die Bergwerkswissenschaften studirende sehr talentvolle C. W. Gumbel eine neue geognostische Karte von Bayern her, indem er die hydrographische Karte des Generalquartiermeisterstabes von 1834 benützte und in sie die geognostischen Formationen Bayerns, so weit sie bis zu diesem Zeitraume bekannt waren, mit dem grössten Fleisse und mit Benützung aller nur aufzutreibenden Hilfsmittel malte.

Er stellte nur wenige Exemplare mit eigener Hand her, und desshalb ist diese Karte eigentlich nie in den Handel gekommen.

Einzelne Theile von Bayern waren schon früher von auswärtigen Geognosten untersucht worden, und auch unsere Generalbergwerks-Administration begann auf Veranlassung Sr. Majestät des gegenwärtigen Königs von Bayern, damaligen Kronprinzen, um 1840—41 mit der geognostischen Untersuchung des südwestlichen Theiles von Bayern, und

benützte auch dazu unter der Oberleitung des Oberbergraths Schmitz zwei sehr talentvolle junge Bergleute, den königl. Sudfactor Meinhold in Traunstein und den damaligen k. Salinenpracticanten Lutz von Fichtlberg.

Die Resultate dieser Untersuchungen wurden von Schmitz im Kunst- und Gewerbeblatt des polytechnischen Vereins für Bayern, 1842 (28. Jahrgang) pag. 292 sqq. bekannt gemacht, und die Karte ist als topische Arbeit für die Grenzen der am hervorragendsten auftretenden Gesteinsarten wegen ihrer Genauigkeit von grossem Werth.

Allein eigentliche Geognosie wurde an der Münchener Hochschule nie gelehrt, und so wurde auch bei der Untersuchung dieses Theiles von Bayern nur auf Petrographie Rücksicht genommen, und wir finden über die eigentlich geognostische Bedeutung der in der Karte verzeichneten Gesteinsarten nur allgemeine muthmassliche Andeutungen.

Als ich im Jahre 1843 zuerst an der Münchener Hochschule Geognosie zu lehren anfing, und nur meine Privatsammlung als Lehrapparat benützen konnte, ging mein erstes Bestreben dahin, mit der geognostischen Untersuchung meines Vaterlandes zu beginnen, und eine Sammlung zu begründen, die nicht allein als Basis für Vorlesungen über allgemeine Geognosie, sondern vorzüglich zur Erläuterung der vaterländischen geognostischen Verhältnisse dienen sollte.

So benützte ich jede freie Stunde, die mir mein Beruf übrig liess, zum Studium der äusserst verwickelten geologischen Verhältnisse unseres südlichen Gebirges, bis endlich im August 1849 auf Allerhöchsten Befehl eine Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung Bayerns zusammentrat, wobei die geologische Section, zu deren Vorstand ich ernannt wurde, eine jährliche Summe von dreihundert Gulden zur Vornahme dieser geologischen Untersuchungen angewiesen erhielt.

Wer die grosse Aufgabe kennt, ein Land von dem Umfange Bayerns geognostisch gründlich zu untersuchen, die ungeheuren Summen in Betracht zieht, welche von andern Ländern zu gleichem Zwecke verwendet worden aind, und noch verwendet werden, der wird wohl im Voraus bemessen können, dass bei so unverhältnissmässig geringen Mitteln die geognostische Untersuchung Bayerns nicht mit Riesenschritten vorwärts schreiten werde.

Indessen war doch einmal vom Ministerium aus ein Anstoss gegeben, der Anfang einer wissenschaftlichen Untersuchung begründet, und ich in den Stand gesetzt, dem Drucke zu übergeben, was ich während meiner sechsjährigen Untersuchungen Neues gesehen und gesammelt hatte.

Um die Leser von dem Plane zu unterrichten, nach welchem die Untersuchung der bayerischen Lande vorgenommen werden soll, lege ich hier einen Auszug aus dem Programme bei, das von der höchsten Stelle als Norm bei der zu beginnenden geognostischen Untersuchung des Königreichs Bayern genehmigt worden ist.

Grundlinien eines Planes zur systematisch – geognostischen Erforschung des Königreichs Bayern.

Die geognostische Erforschung des Königreichs Bayern ist eine Aufgabe von sehr grossem Umfange, mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, welche sich bei Erforschung des Landes in Hinsicht auf jeden anderen naturwissenschaftlichen Zweig nicht in dem Maasse vorfinden, und kann desshalb nur im streng systematischen Wege und mit gehöriger Ausdauer durchgeführt werden. Sie hat es nemlich nicht blos mit der Oberfläche des Landes zu thun, die jedem zugänglich ist; sie muss vielmehr unter die Oberfläche in die Tiefen der Erde zu dringen suchen, was auf directem Wege unermessliche Kosten verursachen würde, und desshalb höchst selten ausführbar ist.

Die geognostische Erforschung Bayerns muss, wenn sie gründlich, dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäss ausgeführt werden soll, vor allem in zwei Hauptabtheilungen zerfallen:

1) In Erforschung des, seiner Formationsfolge mach schon im Allgemeinen bekannten Theiles von Bayern.

2) In Erforschung des erst neulich theilweise mit wissenschaftlichem Erfolge geognostisch untersuchten Theiles unseres Vaterlandes.

Als allgemeine Normen, welche jedem, der sich mit diesen Untersuchungen befasst, als Leitstern dienen müssen, können folgende angenommen werden:

1) Genaue geographische Angabe und detaillirte Beschreibung der natürlichen Entblössungen der Erdoberfläche, in welchen die innere Struktur der Erdkruste studirt werden kann; eine eben so detaillirte Beschreibung der künstlichen Entblössungen im Gebirge, welche uns über das Innere desselben Aufschluss geben können.

I. Natürliche Entblössungen sind:

- 1) Thalgehänge,
- 2) Querthäler,
- 3) Wände,
- 4) Bergspitzen,
- 5) Felsen,
- 6) Schluchten,
- 7) Wasserrisse,
- 8) Hohlwege,
- 9) Fluss- und
- 10) Bachbetten,
- 11) Felsenstürze.

II. Künstliche Entblössungen:

- a) Steinbrüche,
- b) Tagbaue,
- c) Kies-,
- d) Sand- und
- e) Thongruben,
- f) Torfstechereien,
- g) Unterirdische Baue, Gruben oder Bergwerke unter Tage,
- i) Brunnen- und Kellergrabungen,
- k) Strassenbau- und Kanalgrabungen.

- 2) Genaue geognostisch-petrographische Bestimmung der Gesteine, welche die entblössten Stellen des untersuchten Gebirges zusammensetzen.
- 3) Sorgfältige Beobachtung der Gesteine in Hinsicht auf Petrefacten, die sie etwa enthalten.

Namentlich ist hier die verwitterte Oberfläche aller Gesteine genau zu untersuchen, und zwar zuletzt sogar durch die Loupe, um sich zu überzeugen, ob nicht Versteinerungen oder Spuren von Versteinerungen auf derselben sichtbar geworden sind, oder sichtbar werden, wenn die Oberfläche mit Wasser benetzt worden ist.

- 4) Genaue Bestimmung der geognost. petrographischen Position des Gesteins in Beziehung auf seine petrograph. Umgebung. Speciell bei Massengesteinen ist zu ermitteln:
- 1) Ihre Physiognomie, ihr Verhältniss zu den übrigen Gesteinsarten, ob sie vorherrschend oder untergeordnet seyen.
- 2) Ob sie deutlich ausgesprochen krystallinisch oder versteckt krystallinisch, oder dicht, körnig, oolithisch, zusammengesetzt, oder porphyrartig seyen.
- 3) Wie Klüfte, Absonderungsflächen, oder Theile derselben beschaffen sind; welchen Einfluss die Atmosphärilien auf das Gestein geäussert.
 - 4) Einzelne Ab- oder Einlagerungen in dieselben.
 - 5) Gänge oder gangartige Einlagerungen.
 - 6) Verhältnisse zum Wasserlauf.
 - 7) Ob sie mit Gletschern in Verbindung stehen.
 - 8) Löcherige oder höhlenartige Structur des Gesteines.
- 9) Ob sie mit Dammerde und Vegetation überdeckt seyen. Charakter der Flora.

Bei geschichteten Gesteinen:

- 1) Physiognomie des Gebirges.
- 2) Folge der Schichten auf einander; bestimmte oder muthmassliche Formation, welche in den Schichten ausgesprochen ist.
- 3) Verhältniss der geschichteten Gesteine in petrographischer Hinsicht zu einander und zu den zwischen ihnen eingelagerten unter- oder aufgelagerten massigen Gesteinen.

Bei Durchschnittsuntersuchungen ist genau Rücksicht zu nehmen, ob und wie oft sich einzelne Systeme von Schichten oder auch einzelne Schichten wiederholen, wie ich das bei unserem südbayerischen Vorgebirge zuerst nachgewiesen habe, und ob die Wiederholung der Schichten in petrographischer und petrefactologischer Beziehung streng dieselbe, oder bloss ähnlich (verwandt) sey, und zwar im Allgemeinen oder Speciellen.

Ob sich das Schichtensystem in allen seinen einzelnen Gliedern wiederhole, oder ob vielleicht einige Glieder nicht mehr zu finden seyen, und endlich ob sich nicht einige mit grosser Consequenz auftretende Gesteine, wie z. B. die rothen Marmore in unserem südlichen Gebirge, als geognostische Horizonte betrachten lassen.

An diese speciell geognostischen Anforderungen reihen sich aber noch andere von nicht geringerer Wichtigkeit.

Es ist nämlich das oryktognostische Verhältniss der untersuchten Gesteine gleichfalls stets im Auge zu behalten und mit den Gesteinen vorkommende Mineralien sind in wenigstens 12 Exemplaren zu sammeln, wobei ihr Vorkommen genau bestimmt und beschrieben werden muss.

Der Untersuchende hat ferner genau auszuführen:

- 1) Die geometrisch geographische Bestimmung der Grenzen und also der Position sowohl der massigen Gesteine als des Ausgehenden der Flötze einer jeden Formation; eine Bestimmung, die auch bei geognostisch bekannten Theilen unseres Vaterlandes beinahe gänzlich fehlt.
- Die locale Bestimmung in Maass und Zahl der Mächtigkeit aller Schichten, welche untersucht und beschrieben worden sind.
 - 3) Bestimmung des Streichens und Fallens der Flötze.
- 4) Genaue geographische oder topische Bestimmung der Punkte, von welchen aus das Streichen und Fallen der Schichten sich ändert.
- 5) Topische Bestimmung der Grenzen, an welchen eine Schichtenreihe oder auch Formation in eine andere übergeht.

- 6) Bestimmung der Höhe der wichtigsten geognostischen Punkte über der Meeresoberfläche; Punkte, welche mit den, von den Geodäten bestimmten nicht immer zusammenfallen.
- 7) Quellen- und Flussverhältnisse der Schluchten und Thäler.
- 8) Position und Charakter der Findlinge und erratischen Blöcke.

Da die genauere Bestimmung, und wenn nöthig chemische Analyse der Gesteine, so wie die Verbindung der durch obige Untersuchungen erhaltenen einzelnen topisch geognostischen Daten zu einem Ganzen, die endliche Fertigung von geognostischen Karten durch das Conservatorinm der geognostischen Sammlung in München geschehen muss, so ist weiteres Erforderniss, dass neben den detaillirten Untersuchungs- und Messungsresultaten von jeder vorkommenden und genau beschriebenen Gesteinsmasse oder Schichte wohl formatisirte Exemplare, von jedem 12 an der Zahl, wo möglich mit den charakteristischen Versteinerungen, nach München in Werg und Kisten wohl verpackt, an das geognostische Conservatorium der königl. Akademie gesendet werden.

Auf jedes Exemplar wird nach dem Formatisiren ein Zettel geklebt, mit einer Nummer versehen, unter welcher die genaue Beschreibung etc. des Gesteins und seiner geognostischen Verhältnisse im Journale desjenigen angegeben ist, welcher zur Untersuchung einer Gegend abgesendet wurde.

Bei näherer Untersuchung des bis in die letzten Jahre noch geognostisch problematischen Theiles unseres Vaterlandes, welcher die ganze südliche Gebirgszone in sich begreift, sind besondere Vorsichtsmassregeln nothwendig.

Der mineralogische Charakter aller der Gesteine, aus welchen diese südliche Gebirgszone besteht, ist so eigenthümlich und von allen Gesteinen der gleichen Formation auf den übrigen geognostisch bekannten Theilen der Erde abweichend, dass, da sich Petrefacte in diesen Gesteinen nicht sehr häufig finden, das Alter dieser Gesteine ebenfalls häufig falsch angegeben wurde.

Der Verfasser dieser Grundlinien hat zuerst die leitenden Gesteine dieses Gebirgszuges einer chemischen Analyse unterworfen, Versteinerungen darin aufgefunden, aus welchen wohl das Alter dieser Schichten bei Berücksichtigung der übrigen petrographischen Verhältnisse ermittelt werden kann, und sich bemüht, mikroskopisch-mineralogisch-zoologische Merkmale aufzustellen, durch welche das Gestein mit andern von oft ziemlich abweichender äusserer Physiognomie identificirt zu werden vermag.

Derjenige also, welcher zur weiteren Untersuchung dieser südlichen Gebirgszonen bestimmt wird, muss sich vor allem mit der Physiognomie und den Charakteren jener Gesteinsarten in der Sammlung der Akademie bekannt machen, welche unsere südliche Gebirgszone zusammensetzen.

Diese südliche Gebirgszone erstreckt sich aber über die politischen Grenzen Bayerns hinaus in's österreich. Gebiet bis an's Innthal, wo das eigentliche Uebergangsgebirge auftritt.

Denn obwohl der österreichische Theil dieses Gebirgszuges bereits vom steyermärkischen geognostischen Vereine genau untersucht und auf Karten dargestellt worden ist, so lassen sich diese in Beziehung auf ihre Position recht gut untersuchten und verzeichneten Schichten, da eine Beschreibung von ihnen noch nicht vorliegt, ohne genaue Vergleichung mit den Gesteinen unseres Gebirgszuges nicht den Forderungen der Wissenschaft gemäss classificiren, und die in der Schmidt'schen Karte von Vorarlberg verzeichneten und beschriebenen Gesteine haben nach ihrer oft sehr entfernten Aehnlichkeit mit andern im Norden von Deutschland und im Süden von Frankreich und der Schweiz petrefactologisch bestimmten Felsarten nicht selten die wunderlichsten Namen erhalten, wesshalb sie in Bezug auf ihr Alter oft eine ganz unrichtige Stellung im System bekamen.

Die Untersuchung muss desshalb, wie schon Eingangs

gesagt, nach der Durchschnitts- (und hie und da nach der Durchkreuzungs-) Methode in einzelnen, nicht zu weit von einander entfernt liegenden Linien ausgeführt werden, welche rechtwinkelig oder in einer von der rechtwinkeligen nicht bedeutend abweichenden Richtung auf das Streichen der Schichten gefällt werden.

Diese Linien werden nämlich zuerst von der Direction des ganzen Unternehmens auf Karten angegeben und ausgesteckt, so dass ein Netz von solchen Untersuchungslinien auf der Karte von Bayern entsteht, nach welchen die Untersuchung von einzelnen dazu bestimmten Individuen zu geschehen hat.

Der südliche Gebirgszug zerfällt nämlich in Hinsicht auf sein Streichen in mehrere natürliche Haupt-Abtheilungen, welche durch die aus ihm hervorbrechenden Flüsse bezeichnet werden, so dass wir die natürlichen Gebiete

- 1) zwischen dem Bodensee und der Iller,
- 2) ,, der Iller und dem Lech,
- 3) ,, dem Lech und der Isar,
- 4) ,, der Isar und dem Inn,
- 5) ,, dem Inn und der Salzach erhalten.

Durch jeden dieser Risse, durch welchen der Gebirgszug in eben so viele Abtheilungen von der Natur zerlegt worden ist, sind ebenfalls mächtige Verschiebungen, Zerrüttungen und Umstürzungen bezeichnet, welche jeder dieser Abtheilung einen gewissen Charakter der Selbstständigkeit geben, obwohl die Folge der Schichten im ganzen Gebirgszuge, also auch in jeder einzelnen Abtheilung dieselbe ist.

In Beziehung auf das Personal, welches diese geognostische Untersuchung so vornehmen soll, dass sich die einzelnen Theile zu einem organischen Ganzen vereinigen lassen, ist nothwendig, dass das aufgestellte Individuum nicht nur dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend petrefactologisch geognostisch gebildet, sondern dass es auch mit den nöthigen mathematisch-geodätischgeographischen Kenntnissen versehen sey, ohne welche die Ausführung einer wirklich brauchbaren, die geognostischen Verhältnisse des Landes in Maass und Zahl darstellenden Karte unmöglich ist.

Kenntnisse dieser Art finden sich nur in den jüngeren Studirenden der Bergwerkswissenschaften vereinigt, welche Geognosie und Petrefactenkunde an der Universität zu hören verpflichtet waren; sie sind desshalb die einzig brauchbaren zur gründlichen geognostischen Untersuchung des Landes.

Ein solcher Sectionsgeologe, welcher seinen Bezirk zur Untersuchung erhalten hat, ist verbunden, seinen Bezirk zuerst bergmännisch zu begehen, um sich zuerst eine allgemeine Idee von dem Umfange und der Schwierigkeit seiner Aufgabe zu verschaffen, und sich dann einen festen Plan zu entwerfen, nach welchem er seine Detailuntersuchungen anzulegen hat.

Er beginnt jede Begehung mit einer Karte des Bezirkes in der Hand, den er zu untersuchen hat, und wendet dabei als Weg der Untersuchung die *Durchschnittsmethode* und die *Ueberkreuzungsmethode* an, je nachdem er es mit gleichförmig gelagerten Gebirgsformen oder mit mantelförmiger Umlagerung zu thun hat, wie vorzüglich in unserem südlichen Gebirgszuge.

Zuerst zur Orientirung und zuletzt zum Eintragen seiner geognostischen Resultate hat der Sectionsgeologe die Blätter des grossen topographischen Atlases zu benützen, welche im topographischen Bureau des General – Quartiermeisterstabes beinahe vollständig über Altbayern und Franken erschienen sind.

Er findet darin nicht allein die Gebirgszüge und Stöcke bis in's kleinste Detail angegeben, ja er hat da alle gangbaren Alpenwege und Jägersteige hinreichend unterscheidbar verzeichnet. Sie dienen ihm, auf Leinwand aufgezogen, in seiner Mappe als steter Leitstern.

Zur ersten graphischen Anlage seiner Beobachtung hat

jedoch der Sectionsgeologe die Karte der Grundsteuer-Kataster-Commission zu benützen.

hen

Ŋ

7 B

咖

125

ì

è

Νė

þ

M

H

1

ì

Die Gebirgszüge, Höhen u. dgl. sind darin nicht angegeben; dagegen gehen die einzelnen Karten ins kleinste Detail, eben da sie der Grundsteuerbestimmung halber construirt wurden und desshalb sogar die Grenzen der einzelnen Felder und Grundstücke in einem sehr grossartigen Maassstabe enthalten. Ueber jeden Landgerichtsbezirk ist eine Uebersichtskarte vorhanden, welche in 400 Rechtecke getheilt, die Abtheilung jedes Landgerichtes in Steuerdistricte enthält.

Auf dieser Uebersichtskarte ist zuerst das Streichen und Fallen der untersuchten Schichten anzugeben mit dem Namen und dem Buchstaben des Gesteines, unter welchen Specimina nach München geschickt worden sind.

Jedem der kleinen Quadrate unserer Uebersichts – Karte, welche an der Seite mit arabischen und römischen Zahlen bezeichnet sind, entspricht das eigentliche Detailblatt, in welches dann die näheren ausführlicheren Verhältnisse und Notizen nach dem Taschenbuche eingetragen werden.

Nur da, wo die Gesteinsoberfläche wirklich anstehend oder entblösst gefunden oder gesehen worden ist, hat der Sections-Geologe die Lagerungsverhältnisse des Gesteins mit Strichen anzugeben, wo hingegen das Gestein mit Dammerde und Vegetation bedeckt gefunden wurde, hat er das wahrscheinliche oder auch wirklich ermittelte Durchstreichen der Schichten mittels punctirter Linien anzugeben und den hinzugeschriebenen Namen des Gesteins mit einem Fragezeichen zu versehen.

Die Farben zur Bezeichung der Formationen im Allgemeinen bleiben dieselben, welche bisher von Buch und von Dechen für ihre geognostischen Karten benützt worden sind; Deckfarben sind da, wo sie angewendet werden müssen, so dünn und gleichförmig als möglich aufzutragen.

Die Unterabtheilungen einer jeden einzelnen Formation müssen durch verschiedene Abstufungen des Haupttones, durch welchen die ganze Formation dargestellt wird, angegeben, stets aber durch die in der geognostischen Sammlung dafür gebrauchten Buchstaben zugleich genau bezeichnet werden.

Zu gleicher Zeit sind *Profilzeichnungen*, Durchschnittsentwürfe, in ihren beiden Dimensionen sich stets auf den Maassstab der Hauptkarte beziehend, mit der grössten Sorgfalt anzufertigen.

Auf diesen Durchschnitten und Profilen ist die Structur der Wände oder entblössten Flächen in naturgetreuer Form wiederzugeben, ob die Felsenwand aus wirklich weit verfolgbaren Schichten, oder bloss aus Absonderungs- und Theilungsplatten oder Stücken bestehe, welche sich später wieder vermengen und verwirren.

Bei den geognostischen Untersuchungen des übrigen Theiles von Bayern haben wir im Osten und Nordosten die zusammengesetzten krystallinischen Massen- und Schiefergesteine des bayerischen Waldes, Fichtelgebirges, Frankenwaldes zu betrachten.

Die granitischen Bildungen, namentlich am linken Ufer der Bonau von Tegernheim angefangen, bis ins österreichische Gebiet, sind von höchst eigenthümlicher Art, und man hat auch da älteren und jüngeren Granit zu unterscheiden versucht, sowie einen Kranz von Reibungsconglomeraten.

Die topische Grenze der sich mechanisch und mineralogisch unterscheidenden granitischen Gesteine, ihr Verhältniss zu Gneuss, Glimmerschiefer, und zu den verschiedenen Arten von Grünsteinschiefern und Grünsteinporphyren, welche sie durchziehen, ist genau zu studiren.

Zum Zweitenmale treten die zusammengesetzten krystallinischen Gesteine in unserem Vaterlande nur mehr an der nordwestlichen Grenze Bayerns in sehr beschränktem Umfange auf, und noch beschränkter nicht ferne vom linken Ufer der Donau an den Rändern des ehemaligen Seebeckens, in welchem heut zu Tage das fruchtbare Ries liegt.

Es wäre mit allen diesen krystallinischen Massen und

Schiefergesteinen und ihren Einlagerungen ausschliesslich nur ein bestimmter Sectionsgeologe fortdauernd zu beschäftigen.

An den nach Bayern zugekehrten Gränzen dieser krystallinischen Schiefer tritt im Osten der bunte Sandstein nur in Streifen, im Westen dagegen in grosser Mächtigkeit entwickelt auf, ebenso der Muschelkalk.

Noch mächtiger erscheint, den Mittelpunkt von Bayern beinahe einnehmend, der Keuper, und in diesen tritt hackenförmig, und zuletzt zungenförmig von Südwesten herauf, ein breiter jurassischer Streifen, vorzüglich an seinem nördlichen, östlichen und westlichen Rande von einem Liasstreifen umsäumt, und an der östlichen Seite von zerrissenen Kreideablagerungen überdeckt, die von der Donau in zweiziemlich ungleiche Haupttheile getrennt werden.

Zwei Sectionsgeologen, welche ausschliesslich für die Formationen von den krystallinischen Gesteinen bis zum Schlusse der Juraformation verwendet werden sollen, erhalten auf ihrer Uebersichtskarte die bis jetzt bekannten oder vermutheten Grenzen der sich aneinander schliessenden Formationen angegeben.

Sie haben vor Allem diese Grenzen genau zu untersuchen und zu berichtigen, wesshalb sie sich vor der Hand nur an den Grenzlinien der Formationen zu bewegen haben; jedoch, wo diese Grenze sich im geraden Wege nicht verfolgen lässt, stets im Zickzack fortschreitend, so dass sie in spitzwinklig mit einander verbundenen Linien, die auch im spitzen Winkel die gesuchte Grenzlinie durchschneiden werden, von einer Formation in die andere gelangen, und so umgekehrt. Erst wenn diese Grenzen berichtigt sind, schreitet man zur Ausfüllung der Grenzen.

Für die Kreideformation, für die tertiären Ablagerungen und das Alluvium und Diluvium wäre endlich noch ein eigener Sectionsgeologe vonnöthen, wenn die Arbeiten nur mit einiger Raschheit fortschreiten sollen.

Es wären sonach

2 Sectionsgeologen für das südliche Gebirge,

2 Sectionsgeologen für das nördliche Bayern mit seinen Flötzschichten bis zur Kreide herauf,

1.0

- -1 Sectionsgeologe für die Kreide und die tertiären Gebilde.
- 1 Sectionsgeologe für die massigen krystallinischen und geschieferten, überhaupt zusammengesetzten Gesteine und die vulkanischen Gebilde vonnöthen.

Stets ist indessen nothwendig, dass Derjonige, der die ganze Untersuchung leitet, des Jahres wenigstens ein paarmal die zu untersuchenden Gegenden selbst bereise, und den sich mit den Details Beschäftigenden diejenigen Punkte an Ort und Stelle bestimme, an welche sie ihre detaillirten Untersuchungen zu knüpfen haben, eben so, wie der Geodät zuerst über ein zu vermessendes Land sein Netz von Dreiecken spannt, dessen Zwischenräume dann durch den Geometer ausgefüllt werden.

Der Verfasser dieser Grundlinien hat bisher auf eigene Kosten solche Untersuchungen im südlichen Gebirge unternommen, und es wird nothwendig seyn, dass er kunftig öfter solche Reisen unternehme, wenn hinreichender Fond dazu vorhanden sevn wird.

Leichtere Arbeit hat man bei Untersuchung des nordöstlichen Theiles von Bayern.

Die ausgezeichnete geognostische Karte Sachsens hat noch einen Theil unseres nordöstlichen Bayerns, das Fichtelgebirge mit in ihre Untersuchungen gezogen und schliesst in einer Parallele, welche sich von Eger oder Halzenreuth her über Waldsassen, Redwitz, Fichtelberg bis nach Bayreuth erstreckt.

Knüpft der Geognost an diese wohl untersuchten Theile des Fichtelgebirges abwärts steigend seine Untersuchungen an, so tritt er in's Thon-, Glimmerschiefer - und endlich Gneussgebiet des zu untersuchenden bayerischen Waldes.

Es haben sich zum Theile Privaten, zum Theile Privatgesellschaften in Regensburg, Passau, Bayreuth, Würzburg, Hof, Banz u. s. w. mit geognostischer Erforschung ihrer Umgebung beschäftigt, und zum Theil sehr wichtige Sammlungen angelegt. Derjenige, welcher also auf den Spuren dieser Untersuchungen fortzuwandeln bestimmt ist, hat hier die schönste Gelegenheit, seine Vorstudien zu machen; zugleich wäre es räthlich, sich von Seite des Generalconservatoriums an die obigen Privaten und Gesellschaften zu wenden, und sie zur fortlaufenden Mittheilung von Doubletten und geognostischen Notizen an das Conservatorium des geognostischen Cabinets einzuladen.

Es wäre demnach zuerst die geognostische Untersuchung in unserem südlichen Gebirgszuge in der oben angedeuteten Weise zu beginnen.

Dass die Geognosten, welche mit dieser detaillirten Untersuchung beauftragt werden, mit guten *Instrumenten ver*sehen seyn müssen, versteht sich wohl von selbst.

Jeder dieser Geognosten muss verpflichtet werden, seine Beobachtungen und Sammlungen wenigstens alle 3 bis 4 Wochen an die kgl. Akademie der Wissenschaften zu senden.

Bei den äusserst geringen Hilfsmitteln, welche zur Ausführung eines so grossen Unternehmens zu Gebote stehen, wäre es, um die Arbeit nur um ein Geringes zu fördern, nothwendig, dass man so viele Kräfte als nur möglich, wenn auch gleich sehr verschiedenartige in Anspruch nehme. Die reichsten und schönsten geognostischen Gegenstände, die bei Grabung des Ludwig-Maincanals gefunden wurden, sind ins Ausland gewandert. Eben so wünschenswerth wäre es, dass Jäger und vorzüglich Gebirgsjäger, Brunnengräber, Steinbruchinhaber und Arbeiter aufgefordert würden, was sie bei ihren Beschäftigungen Auffallendes oder Fremdartiges von Gesteinen finden, an die kgl. Akademie zu übersenden.

Es ist zu beklagen, dass gerade unsere Forstleute verpflichtet sind, wohl Mineralogie nicht aber Geognosie zu studiren. Abgesehen davon, dass ohne Geognosie eine rationelle Bodenkunde für den Forstmann nicht wohl denkbar ist, könnten Leuts dieser Art, die Tag für Tag in den Bergen herumklettern, wenn sie nur einige geognostische Vorkenntnisse besässen, die interessantesten, lehrreichsten geognostischen Gegenstände liefern, welche auf einem andern Wege schwer oder gar nicht zu erhalten sind.

Der Unterzeichnete hat selbst durch Soldaten des Bataillons Infanterie, welches nach Benediktbeuern verlegt worden, höchst interessante geognostische Gegenstände für wenige Kreutzer erhalten, welche die Soldaten sammelten, während sie zu ihrem Vergnügen die höchsten Spitzen der dortigen Berge bestiegen.

Ebenso kann der Botaniker, der Pflanzen halber die Berge durchzieht, zugleich die Gesteinsarten sammeln, welche seinen Pflanzen als Träger dienen; aufmerksam muss der Unterzeichnete aber auch hier darauf machen, dass jedech durch solche Ergebnisse, welche von in einem andern Zweige der Forschung Beschäftigten bloss nebenher gewonnen werden, für die systematische Kenntniss des Ganzen wenig Erspriessliches zu erwarten ist, und nur durch eine auf den einzigen Zweck, auf die geognostische Erforschung des Landes gerichtete, ungetheilte, alle Kräfte zusammenfassende Aufmerksamkeit, die schwierige und ausgedehnte Arbeit glücklich fortgeführt und zu Ende gebracht werden kann, mit welcher in benachbarten Ländern gewöhnlich eine ganze Gesellschaft von Geognosten beschäftigt ist. —

Bis die Mittel zureichen werden, den von mir in diesem Programme vorgeschlagenen Weg bei Untersuchung des Königreichs Bayern zu verfolgen, lege ich einstweilen dem Publikum die Resultate meiner eigenen Untersuchungen in unseren bayerischen Voralpen vor, eben weil diese räthselhaften Gebilde die Aufmerksamkeit der Geognosten mit jedem Augenblicke mehr und mehr auf sich zu ziehen beginnen.

Man hatte sich längst in den regelmässigen geognostischen Verhältnissen Englands einheimisch gemacht, und eben so leicht die meisten der einzelnen Glieder ihres geognostischen Systems in unserem Deutschland wieder gefunden. ehe man den Alpen und namentlich den Voralpen von deutscher Seite mit Ausnahme v. Buch's nur einige Aufmerksamkeit schenkte.

Der Grund daven ist leicht einzusehen.

In Schwaben z. B. ist der Lias und das Ookthengebilde in einer solchen Regelmässigkeit entwickelt und geordnet, wie die einzelnen Kapitel in einem geognostischen Handbuche, und das Verständniss dieser Kapitel wird noch überdiess so sehr erleichtert durch die ungemeine Leichtigkeit, mit welcher der Text dieser Kapitel (die Petrefacten) zugänglich ist. Man darf sich auf manchem Felde bloss bücken, die zersetzten weichen Schiefer mit dem Stocke aufwühlen, um einen schönen Cidaris oder einen Lias-Ammoniten zu erhalten.

Anders ist's in unseren Voralpen. Man kann Stunden lang die steilsten Höhen erklimmen, die Terrassenmasern unserer Giessbäche untersuchen, ohne die Mühe durch ein einziges Petrefact belohnt zu finden.

Dazu kommen noch die gewaltigen, riesigen, zum Theil sogar unersteiglichen Gebirgsmassen, mit denen man es zu thun hat, die alle Uebersicht erschweren oder oft wirklich unmöglich machen; die gewaltigen Wechsel won ungeheueren dichten Kalkmassen mit nur untergeordnetem geschichtetem Gebirge; die ungeheuern Gesteinsverrückungen, Zerreissungen, ja Umstürzungen des geschichteten Gebirges, die an eine Bestimmung von Streichen und Fallen durch einen einzigen Beobachter gar nicht denken lassen; die Ueberkleidung der geschichteten Gesteine mit üppiger Vegetation; die schroffe Nacktheit der einzelnen Felsmassen, die im Vergleich mit dem einladenden hügligen Bau des übrigen Deutschlands und selbst Englands nichts weniger als fruchtbringend und lockend erscheinen.

Es war auch hier wieder v. Buch in seinen "Bemerkungen über die Alpen in Bayern 1828", der mit seinem so oft bewunderten divinatorischen, analysirenden Blicke über die beschränkten Stellen, die seine Bemerkungen berühren, mehr Licht über diese Gegend selbst, und in eben dieser Beziehung über die ganze Voralpenstructur verbreitete, als alle diejenigen, welche vor und nach ihm über denselhen Gegenstand geschrieben hatten, indem er gut bestimmbare charakteristische Petrefacten in mehreren Schichten nachwies, welche über die Stellung der von ihm beobachteten Schichten wenig Zweifel liessen.

Vor ihm hatte schon der berühmte engl. Geologe Buckland in seiner Abhandlung über die Alpen*) bei einer nur flüchtigen Untersuchung in dem Schichtensystem der Alpen mit dem englischen zu parallelisiren versucht, was sich nur parallelisiren lassen wollte, aber damit die eigentlichen geognostischen Verhältnisse der Alpen um nichts aufgeklärt.

Auf diesem Wege giengen alle seine Nachfolger. Wie man sich von jeher auf's Aengstlichste bemüht hatte, alle Schichten und Schichtensysteme, welche die Engländer in ihrem Lande entwickelt hatten, auch auf dem Continente wieder zu finden, von der Grauwackenbildung bis zur Kreide; so gab man sich auch Mühe, die Schichtenverhältnisse des schwäbischen und norddeutschen Lias- und Juragebildes wieder eben so genau in unseren Voralpen aufzufinden.

Buch's Nachfolger waren die berühmten englischen Geognosten Sedgwick und Murchison 1830**), ebenso Boué. ***)

Sie beurtheilten die Altersverhältnisse der Schichten mehr nach Aehnlichkeiten als Petrefacten, die damals in den Alpen noch äusserst selten schienen.

Indessen erklärten doch alle 3 Beobachter das Alpensystem aus Lias und Oolith zusammengesetzt.

Murchison rechnete zum obern Alpenkalk den Hippuritenkalk, und lässt über diesem den Wienersandstein mit Fucoiden folgen. Boué rechnet die Fucoidenmergel noch zur Juraformation.

^{*)} Themson's Annals of Philosophy. N. S. 1821. . . .

^{**)} Proceedings of the Geological Society, 1830, Nro. 17.

^{***)} Journal de Géol., Nro. 1 etc., pag. 77.

Zur damaligen Zeit war Studers Flyschgebilde*) noch nicht bekannt, eben so wenig Thurmanns Neocomien **), obwohl schon Murchison 1830 von Zwischenschichten zwischen Jura und Kreide gesprochen hatte.

Seitdem man mit dem Bestehen dieser Schichten in der Schweiz mehr bekannt geworden, haben auch die oben genannten Geologen das bayerische Vorgebirge nach dem gegenwärtig in der Schweiz um Neuchatel entwickelten Schichtensystem im Allgemeinen einzutheilen angefangen.

Indessen hatten sich schon früher Thatsachen ergeben, welche in Hinsicht auf Verallgemeinung von Schlüssen aus besonderen Localitäten, in Beziehung auf die Altersbestimmung der Schichten überhaupt, gezogen, wenigstens zu sehr grosser Vorsicht riethen.

So fand sich bekanntlich eine Seltenheit im k. k. Naturaliencabinet zu Wien, ein Stück der rothen Kalk- oder Salzformation, in welchem wohlerhaltene Ammoniten, Amm. Walcotti. (Buch), Amm. Conybeari, Amm. Turneri, Amm. salinarius (von Hauer), mit einem ebenso wohl erhaltenen dicken Orthoceratiten, Orthoceras alveolare (Quenstedt.) des Uebergangsgebirges in der innigsten Vereinigung beisammen lagen. Unglücklicher Weise hatte der Orthoceratit beim Anschleifen eine lichtere Farbe erhalten, wurde zum Theil abgebrochen und das abgebrochene Stück wieder durch Kitt Zippe***) glaubte sogar eine Fuge und den Mastix zu sehen, der auch die beiden Versteinerungen zusammenhielt — man betrachtete desshalb das Ganze als ein Artefact und kümmerte sich nicht weiter darum. im Jahre 1843, als Dr. Hoerner den damals anwesenden Geologen das merkwürdige Exemplar zeigen wollte, trat man ihm sogleich mit der Erklärung entgegen: Wir kennen schon dergleichen Artefacte, und nur erst durch Boués unum-

***) Jahrbuch für Mineralogie 1833, pag 188.

^{*)} Geologie der westlichen Schweizer-Alpen, 1834, pag. 294.

^{**)} Leonhards und Bronns neues Jahrbuch für Mineralogie etc., 1835 pag. 667.

wundene Erklärung im Jahre 1844*), welcher von gleichzeitigem Zusammenverkommen von Ammoniten und Orthoceratiten in diesem rothen Kalke schon früher gesprochen hatte **), fand diese unerwartete Thatsache Glauben und Beachtung bei den Geologen, wesshalb auch Quenstedt erklärte, man müsse annehmen, die uralten Specien der Uebergangsformation seyen im Salzgebirge von neuem erwacht.

Noch mehr verwickelt wurde die Sache, als man mit den Ammoniten des rothen Alpenkalkes in der Sammlung des Fürsten v. Metternich bekannt wurde, die alle grössten Theils neuen, früher noch nie beobachteten Formen angehörten. Mit jedem Tag wurde die Verwirrung in Hinsicht auf die Altersbestimmung der Schichten des Alpenkalkes grösser, und während in dieser gegenwärtigen Zeit v. Hauer diese Schichten mit ihren Ammoniten zum Muschelkalk zählt, stellt sie Quenstedt zu dem Neocomien! Beide haben aber, wenn wir die Petrefacten allein betrachten, nicht ungewichtige Gründe für sich!

Es finden sich da wirklich Petrefacten, namentlich Ammoniten des Muschelkalkes, des Lias, Jura und des Neo-comien nebeneinander!

Was sich indessen auf dieser isolirten Stelle in den östlichen Voralpen als unläugbares Resultat ergab, aber bisher bloss als Ausnahme von der Regel angesehen wurde, das fänd ich ganz unerwartet, zu meinem nicht geringen Erstaunen, seitdem ich unsere bayerischen Voralpen zu untersuchen anfing, als Regel bei jeder meiner Exoursionen in's Gebirge bewährt.

Als ich 1846 einige dieser Resultate bekannt machte, waren die Geologen nichts weniger als geneigt, meiner Angabe Glauben zu schenken, so wenig allgemein dachte man sich, was man in den östlichen Alpen an der oben bezeichneten Stelle bloss als Ausnahme von der Regel anzuneh-

^{*)} Jahrbuch für Mineralogie, 1844, pag. 329.

^{**)} Bullet. d. l. Soc. géolog. Franc. I, 129, 136, 177.

men gewohnt war; indessen fand sich, was ich schon in meinem ersten Aufsatze angegeben und ausgesprochen, mit jedem neuen Tage mehr bekräftigt, dass ich es für Pflicht bielt, nicht zu säumen, meine Arbeiten, einen so geringen Theil der grossen Aufgabe sie auch noch umfassen mögen; ins Publikum zu senden.

In diesem Sinne hatte ich früher den Titel: Geognostische Netzpunkte gewählt, weil diese Untersuchungen Anhaltspunkte geben, zwischen welche sich spätere Ergebnisse leicht einreihen lassen.

Aus meinen Beohachtungen haben sich vor der Hand mit aller Bestimmtheit zwei wichtige Thatsachen herausgestellt, wie der Leser im Verlaufe meiner Schrift hemerken wird:

- 1) dass die charakteristischen Petrefacten des Lias des untern, mittleren und oberen Jura oft in einer und derselben Schichte vorkommen;
- 2) dass sich die einzelnen Systeme unserer Schichtenreihe, tenreihe mehrmals wiederholen, wodurch die Schichtenreihe, in Beziehung auf ihre Altersfolge, wenn man nicht das ganze System zusammenfasst, oft gerade eine umgekehrte Stellung erhält, und Schichten von jüngerem Alter unter die älteren zu liegen kommen, woraus es sich auch erklären lässt, dass die Wiener Geologen den Wienersandstein als ein Flyschgebilde und in den letzten Tagen sogar älter als die jurassische Formation angesehen haben.
- 3) Im hayerischen Vorgebirge folgen die sogenannten Flyschgesteine oder Fucoidenmergel da, wo die Schichten ungestört sind, immer auf unsere Grünsandbildung, und lehnen sich an den Jura, während sich die Grünsandbildung an die Molasse anschliesst.

Unter den vielen Petrefacten, die ich im Verlaufe meiner Untersuchung aufgefunden, sind manche ganz neu, oft sehr räthselhaft, und so gestaltet, dass man sie mit voller Sicherheit bis jetzt keinem der bekannten Thierge-schlechter anreihen kann. Selbst Petrefacten, die sieh leicht bestimmen lassen, z. B. der Ammonites Bucklandi, er-

scheint mit einer einzigen Ausnehme in ganz eigenthümlichen Gestalten, mit einem eigenthümlichen Typus, oder einer eigenthümlichen Physiognomie, die beweisen, dass er unter ganz eigenthümlichen Umständen entstanden seyn und geleht haben müsse.

Beschreibungen von Petrefacten helfen gerade in dieser Beziehung nicht viel.

Erst durch den am 16. Juni 1849 erfolgten Beschluss Sr. Majestät des Königs von Bayern über die geognestische Unterstehung des Königreiches, und eben so durch die energische Unterstützung des für alles, was die häheren Interessen der Wissenschaft betrifft, stets jugendlich begeisterten Präsidenten unseter Akademie, Fr. v. Thierselt, wurde es mir möglich, die fremdartigen organischen Gestalten dem Leser durch getreue Abbildungen versinnlichen zu können, die durch unseren geschickten akademischen Künstler Herrn J. C. Weber verfertigt sind, der sehen z. B. durch die Lithographien zu den Agassizchen Werken Beweise von seiner Geschicklichkeit im Auffassen und Wiedergeben geognostischer neburhistorischer Gegenstände, gegeben hat.

Meiner Arbeit habe ich eine höchst detailirte Untersuchung unseres geschickten ausgezeichneten haverischen
Bergmeisters Hailer über die Gehirgslagerung des Landgerichtsbezirks Berchtesgaden beigegehen, von welchem Bezirke ich eine geognostische Untersuchung nehst Karte geliefert habe. Die zahlreichen, von Hrn. Hailer gegebenen
Profile und Durchschnitte zeugen am bessten von der ungeheueren Aufgabe, die dem Geognosten in unserem gewaltigen Alpenlande gestellt ist, und die Resultate, zu welchen
Hr. Hailer im Allgemeinen durch seine Untersuchungen auf
anderem Wege gekommen ist, deuten wieder auf die von
mir schen so oft ausgesprochene Ueberzeugung hin, dass,
so wie unsere Alpen als die höchsten Centralpunkte die
Gebirgssysteme Europa's und Afrika's weit überragen, und
in ihrer Structur sowohl als Oberflächenbildung in einer so

grossartigen Eigenthümlichkeit dastehen, wie sie sich in keinem Gebirgssysteme der ganzen Erde wieder findet: so scheint auch ihre Entstehung und ihre Bildung nach ganz eigenthümlich modificirten Gesetzen stattgefunden zu haben, welche mit denjenigen, die wir durch das Studium der Schichtenfolgen des hügeligen Landes zu ermitteln glaubten, nur in den allgemeinsten Umrissen zusammenfallen.

Gebilde, die sich an den Stellen, welche jetzt das weite hügelige Land einnehmen, im Kampfe chemischer und mechanischer Kräfte nur wenig gestörter oder wenigstens nie überwältigter Ruhe nach allen Seiten hin entwickelnkonnten, scheinen ihr Daseyn in der gewaltigen chemischen Werkstätte, deren Resultat die Alpenwelt war, den Schlägen des Herzens näher, nur den einzelnen, aber rasch auf einander folgenden Pulsationen desselben zu verdanken zu haben.

Die ungeheueren Kalkmassen unserer Vorgebirge, aus wüsserigen Verbindungen abgeschieden, zeigen von der ungeheueren Tiefe des damaligen Oceans, und dass diese Kalkgebirge Producte thierischer Lebensthätigkeit sind, das zeugt von der Fülle thierischer Lebenskraft, wenn auch auf der niedersten Stufe, welche damals in diesem vorweitlichen Oceane als schaffendes, oder vielmehr gestaltendes Princip auftrat.

Die ungeheure Tiefe, der gewaltige Druck einer solchen Wassersäule, in welcher, wie Forbes durch Naturbeobachtungen gezeigt hat, höher organisirte Thiere wahrscheinlich nicht mehr zu leben vermochten, scheint gerade
das niederste, dem Pflanzenleben verwandte Thierieben am
meisten begünstigt zu haben. In geringeren Tiefen lebten
höher organisirte Thiere, und ihre Ueberreste sind vielleicht
aur durch Ströme oder auch nach dem Tode der Thiere in
diese gewaltigen Tiefen gerathen.

Die intensive Wirksamkeit der schaffenden und gestaltenden Kräfte lässt sich aus dem quantitativen Verhältniss der Niederschläge und Kalkbildungen in unserem Alpengebiete sum Verhältniss der Niederschläge in dem hügeligen Lande recht gut ermessen.

Die höchste Kuppe unseres bayerischen Vorgehirgszuges, auf ihrem Rücken mit einem Gletscher gekrönt, die 9999 Fuss hohe Zugspitze ist eine oolithische Kalkmasse, ein jurassisches Gebilde.

Der nur 5100 Fuss hohe schweizerische Jura unterscheidet sich in seinen thierischen Einschlüssen von unserem Wettersteingebirge recht charakteristisch, und ebenso ist der deutsche Jura. 2500 Fuss nicht überschreitend, von diesem, vom englischen, und noch mehr vom russischen Jura durch seine Thierwelt recht gut zu unterscheiden, was man localen klimatischen Verhältnissen zuschreibt; aber diese Verhältnisse scheinen überhaupt mit den Gesteinen, welche die thierischen Ueberreste umhüllen und selbst mit ihrer relativen Quantität in einem bestimmten Verhältnisse zu stehen: und es möchte schon daraus die Nothwendigkeit hervorgehen. nehen den thierischen Organisationen, denen man bisher allein alle Aufmerksamkeit schenkte, auch die Gesteinsmassen, die mit ihnen entstanden und erstarrten, für sich und in ihrer Beziehung zu jenem thierischen Leben einer genaueren allseitigeren Betrachtung zu unterwerfen, und wir werden eben bei einem tiefer eingreifenden Studium wechselseitige Beziehung zum Gesteine und seinen Ueberresten thierischer Organisationen finden, an welche man bis jetzt noch nicht zu glauben geneigt war, so lange sich unsere Beebachtung nur an bestimmte, engumschriebene, vereinzelte Puncte der Erdoberfläcke knüpfte.

Es dürfte desshalb auch die Zeit nicht mehr so ferne seyn, wo es gelingen könnte, in vielen Fällen auf einem dem gegenwärtig üblichen gerade entgegengesetzten Wege zum Ziele zu gelangen, und wie aus dem Petrefacten auf das Gestein und sein Alter, so aus dem Gesteine auf die Petrefacten und ihr Alter zurückschliessen zu können.

Freilich darf man sich, we as sich um die Idenstät zweier Gesteinsbildungen aus von einander entfernten Gegenden der Erdoberstäche handelt, nicht an eine einzelne physische Eigenschaft nach noch überdiess nur oberstäcklicher Betrachtung halten, z. B. an seine Farbe oder sein specifisches Gewicht; geht man jedoch bei Betrachtung der Gesteine etwas tiefer und wissenschaftlich zu Werke, so wird man oft sehr bald schon characteristische Aehnlichkeit da finden, wo man sie bei oberflächlicher Betrachtung auch gar nicht einmal zu vermuthen geneigt war.

Das Mikroskop richtig angewandt, und einfache chemische Reagentien werden dem künftigen Geognosten so unentbehrlich werden als D'Orbignys Paläontologie, und sie haben
auch bereits gezeigt, z. B. dass die schwarzen Kreidegebilde der Alpen und die weissen des Nordens gar nicht so
sehr verschieden von einander seyen, als uns der oberffächliche Anblick zu glauben verleiten müchte — eben so, dass
die rothen Sandsteinschiefer von Werffen und die ihnen dem
ausseren Ansehen nach sehr ähnlichen rothen Schiefer im
Berchtesgadener Gebiete, die man immer für ein und dieselbe Bildung hält*), in ihrer Structur und in ihrem Alter
wesentlich von einander verschieden seyen.**

Schon in meiner ersten Abhandlung, in Loonhards neuem Jahrbuch von 1846 bis zur letzten 1849, habe ich mich zu zeigen bemüht, in welchem innigen Zusammenhange, in Bezug auf Entstehung und Zusammensetzung, alle die Gesteinsmassen von der Molasse bis nahe zum Urgebirge stehen, wie sie selbst eine ununterbrochene Reihe chemisch successiver Entwickelung darstellen, in welcher sich die einzelnen Glieder auch an den entferntesten Stellen durch das Mikroskop und das chemische Reagens eben so leicht identificiren lassen, als ob sie nur characteristische Petrefacten enthielten.

Es hat sich dadurch ergeben, dass selbst die Sandsteingebilde, die man bald dem Flysch, bald dem Wienersandstein und sogar der Grauwacke zurechnete, zur chemisehen Familie jener gramtischen Gesteinsmassen gehörten,

^{*)} Leonhards und Bronns Jahrbuch für Min. Goegn. etc. 1832, pg. 151.

^{**)} Gelehrte Anzeigen der k. Akademie der Wissenschaften zu München, 1849, pag. 415.

de den Kern unserer Alpen bilden, und dass sie ohne Zweisel das letzte Stadium des Bildungsprocesses repräsentirten, der in völlständig entwickelten Granitmassen die höchsten Punkte unserer Erdobersläche hervorries.

Es bedarf nur noch einer weiter ausgedehnten vergleichenden Untersuchung von verwandten oder auch gleichartigen Formationsgliedern aus so weit als möglich von einander entfernten Gegenden der Erdoberfläche, mit welchen ich mich so viel als möglich beschäftigen werde, um einen sichern Anhaltspunkt für Bestimmung des Alters der Schichten und Schichtensysteme da zu gewinnen, wo uns der Ariadnesche Faden der Paläontologie zu verlassen beginnt.

Denn es lehrt die Geschichte der neuesten Zeit, je umfassender wir Formationen und ihre Glieder in den verschiedensten Weltgegenden paläontologisch zu studiren vermögen, dass die Altersfolge gewisser Schichten und Schichtenreihen mit dem Auftreten und Verschwinden gewisser Thiergattungen nicht mehr in jenem einfachen Verhältnisse stehe, das unmittelbar und ohne Zwischenreihen aus dem Erscheinen der Einen auf das Alter der Andern schliessen liesse.

Es ist ein Gedanke, der sich jedem Beobachter schon von vorneherein aufdringen musste, dass namentlich bei Thieren, welche durch ihre Organisation an eine feste Stelle der Erdoberfläche geknüpft sind, ihre Existenz zum Theil von der Beschaffenheit dieser Basis abhängen müsse, auf welcher sie wachsen, leben und sich fortpflanzen, wie das bei den Pflanzen in gewisser Beziehung schon seit undenklichen Zeiten vor unsern Augen lag.

Die Untersuchungen von Forbes seit 1845 haben auch wirklich diese Vermuthungen aufs Schönste bestätigt.

Gemische von Petrefacten, deren jedes früher ein verschiedenes Alter der Schichten andeutete, in welchem sie begraben waren, findet man beinahe täglich fast in allen Formationen und deren Gliedern.

Yom Zusammenvorkommen von Ammoniten und Orthoceratiten haben wir schon gesprochen.

Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit den Fischen und Amphibien zwischen Muschelkalk und Keuper und zwischen dem Keuper und Lias Württembergs; mit den durcheinander geworfenen Specien von Thiergeschlechtern im Lias und mittleren Jura-Oolithe Russlands; im inferior Oolith, in der Fullersearth, im great Oolith, Bradfordthon und Forest-Marble im Nord-Osten von Frankreich (Dept. de l'Aisne); in den vier Abtheilungen der obersten Juragebilde in der Schweiz.

Dieses Zusammenleben von Thieren der Uebergangs-, Jura- und Kreideformation in unserem bayerischen Vorgebirge gibt hinreichende Belege, wie sehr wir Ursache haben, bei der Altersbestimmung der Schichten unserer Erdkruste jedes Mittel, das uns die Wissenschaft bietet, zu ergreifen, um sich nicht zuletzt in ein Labyrinth von Widersprüchen zu verlieren, in dem man nach dem Faden der Ariadne auf anderem einseitigen Wege vergebens suchen würde.

München, am 14. August 1850.

Schafhäutl

Inhalt.

٦	Vorbericht.		Seite
I.	Abtheilung.	Állgemeine topisch geognostische Bildungsver-	
	J	hältnisse von Südbayern	1
II.	Abtheilung.	Petrographie von Südbayern im Allgemeinen	10
	•	Bedingungen der Schichtenbildung	11
		Keine Spur von plutonischen Gesteinen im Gebirge .	11
		Stockartige Kalkmassen, Kalkmergel, Thonmergel,	
		Silicat - Gruppen - Bildungsprocess	11
		Molassensandsteine	12
	•	Aeltere Sandsteine, Kalkhornsteine (Silicalcite) .	13
		Grune Sandsteine	14
		Korallenkalk (Granitmarmor)	14
		Spongolithenkalk	16
III.	Abtheilung.	Geognostische Vertheilung und nähere Beschreibung	
	_	der chemischen Gebilde	16
		Flinz	17
		Molassensandsteine	17
		Braunkohlenflötze ,	17
		Aeltere Sandsteine	18
	,	Grümsandsteine	19
		Rothe Schiefer an der Wimbachbrücke	20
		Braune Sandsteine mit Calamites gracilis	21
		Caprotinenkalk	22
		Fucoiden-Kalkmergel	22
		Bucklanden Kalkmergel	22
		Hydraulische Mergel und deren Analyse	23
		Salzthon- und Bittererdemergel	24
		Stinkdolomite	25

	•	Seite
III. Abtheilung.	Bunte Kalkmergel, (rothe Marmore). Es existiren zwei	
_	von einander verschiedene Bildungen	26
	Crinoideenmarmor, Ammonitenmarmor, Wetzstein-	
	gebilde	30
	Pflastersteine von Grueb	31
	Dolomit	33
	Gyps und Kochsalz ,	33
	Schichtenreihe am rechten Ufer des Kochelsees .	36
	Enzenauer Marmor, Jod- und Bromhaltige Quelle	37
	Ammonitenmarmor bei Unterau	3 8
	Massige bituminöse Kalk - und Dolomitbildung .	40
	Oolithe	41
	Thiere, die sie zusammensetzen	42
IV. Abtheilung.	Geognostische Untersuchungen über die Stellung der	
	bayerischen Voralpen im geognostischen System .	49
	Spuren von St. Cassianerbildungen (Muschelkalk)	
	mit Mytilus pygmaeus, minutus; Modiola similis, di-	
	midiata, Pallasii u. Avicula inaequiradiata	53
	Eigenthümlichkeiten der Schichtenfolge in den	
•	bayerischen Voralpen	55
	Allmähliger Uebergang einer Ablagerung in die	
•	andere	56
•	Pecopteris acuminata in der Braunkohlenformation.	57
	Grüne Gryphaen-Sandsteine	58
	Mehrere Nummuliten im Gryphaen - Grünsandsteine	59
	Petrefacten des Kressenberges und sein Alter	62
_	Jurassische Versteinerungen im Kressenberge, Pen-	
•	tacrinites cingularis, Pentacrinites Muensteri	63
	Kreide bei Eisenärz u. am Untersberge. Bel. mucronatus	65
	Limakalkstein am Blomberg	66
•	Mittlere Kreidenschichten	
	Reiselsberger Sandstein	67
	Das Bregenzer Vorgebirge	67
	Das Illerthal	71
	Keine Granit-Blöcke am hohen Bolgen	73
	Murchisons basaltische Grünsteine	73
	Der Schwarzenberg	77
	Reiselsberger Bildungen im Bregenzer Waldgebirge	78
	Kalkshornsteinbildungen am Pass Gacht	82
	Die sogenannten Grünsteinbildungen zu beiden Sei- ten des Illerthales	00
		83
	Dolomitische Massenköpfe mit Bleiglanz, Galmei und Braunspath	0.5
	Braunspath Die höchsten südlichen Punkte des Illerthales	85
		86
		00
,	Berchtesgaden	89
	aachenthales. Durchschnitt vom Blomberg nach Süden	0.4
	Oolithische Kalke der höchsten Punkte und Ursache	91
	ihrer eigentlichen Zerstörung	0.4
	organisation werewithing	91

		•		
	IV. Abtheilung.	Lias. Erstes Auftreten des Liasschiefers mit Fisch-	Seite	
		überresten	98	
		Durchschnitte von der Maximilianshütte nach Süden	98	
	,	Vom Fürberg bei Bergen nach Ruppolting	100	
		Hornsteinausscheidungen	100	
		Marmor des Haselberges mit Zähnen von Picnodus	464	
		und Lamna	101. 102	
	,	Der Untersberg und die Gegend von Berchtesgaden.	102	
		Verschiedene rothe Marmorarten daselbst, nebst den	100	
		neuen Petrefacten in den dortigen Schichten:		
		Terebratula subdimidiata	105	
		Ammonites Helli	106	
		Terebratula castanea	112	
		Ammonites Triton	113	
		Salzformation daselbst	114	
		Ueberlagerung des Berchtesgadener Salzgebildes .	120	
		Vertheilung und Verrückung der Schichten dortselbst	121	
		Bleiglanz und Galmei dortselbst	123	
		Zusammenstellung der Untersuchungs-Resultate .	125	
		Grüne Wacke mit Eisenglanz	129	
		Die sogenannten Gervillienschichten mit Gervillia	404	
		inflata. m	134 . 135	
		Spirifer uncinatus. m	135	
		Tabelle I: Petrefacten der bayerischen Voralpen,	730	•
		nach ihrer gewöhnlichen Altersfolge geordnet;	/ zu	
		Tabelle II: Petrographische Zusammenstellung	pag.	
	•	der Gesteinsschichten, wie sie von Nord nach	138	
		Süd aufeinander folgen)	
	V. Abtheilung.	Erklärung der Steintafeln, die im Texte nicht genügend erläutert worden sind	139	
		ver. Bergmeisters Hailer über die Lagerungsverhält- ise des Gebirges und der Salzgebilde bei Berchtes-		
	•	den	147	
	Einleitung des Heraus	gebers	149	
	·	welchen die Untersuchungen angestellt wurden. rze Betrachtung der Hauptthäler	153	
		nrch den Bergbau aufgeschlossenen Steinsalzgebilde	154	
	Resultate des 7emil	rungen derselben durch das süsse Wasser; dadurch		
		beigeführte Veränderungen der Tagfläche; Finger-	•	
		ge bei Aufsuchung der Steinsalzgebilde	157	
,	Beschreibung der M	lergel-, Gyps- und Steinsalzgebilde innerhalb der en ausgesteckten Gränzen	160	
			.50	
		Kalksteines; Structurverhältnisse desselben im All-		
		neinen. — Aelterer und jüngerer Alpenkalkstein. ben in einander über	162	
	Ge	hen in einander über	162	,

Betracht ungen	über Einreihung unserer Kalksteine in die bekannten
	Formationen; Schichtung und Structur Afters-
	verhältniss der Steinsalzgebilde zum Kalkstein - mit
	Rücksicht auf Schichtung; — Petrefacten. — Gleich-
	zeitigkeit der Bildung beider; — daher auch eine
	Entstehung von unten herauf nicht erklärbar
Veränderungen	unserer Gebirge von aussen; - Breccien, Conglo-
	merate und Schuttanhäufungen; - Schichtenstellung
	als ungenügender Zeuge geschehener Veränderungen.
	Erratische Blöcke in unseren Thälern
Analysen der gr	ünen Wacke mit Eisenglanz, vom Herausgeber
	s Herausgebers

...

. •

.

Geognostische Mehpunkte von Sudbayern.

L Abtheilung.

Allgemeine topisch-geognostische Bildungsverhältnisse von Südbayern.

Der Geograph, den bloss die Oberfläche des Landes beschäftigt, das er beschreiben will, nennt alles Land, welches südlich von der Donau gelegen ist, Südbayern. Dieses Südbayern bildet eine gegen Süden zu ansteigende Hochebene; ein Hochland, welches im ganzen Norden von Bayern und Deutschland keine Parallele findet.

Der tiefste Punkt dieser Hochebene liegt im Osten bei Passas (siehe Taf. I.) und ist noch 867 Fuss (839 nach Weiss) über dem Meeresspiegel erhaben, also nahezu so hoch, als der höchste Punkt des Flachlandes im Norden.

Von de an steigt das Land gegen Süd-West bis zum höchsten Punkte des Vergebirges, dem Dorfe Wertach, 2008 Fuss über der Meeresfläche und sinkt dann über Immenstadt, und Staufen noch viel rascher gegen den Bodensee hinab.

Durch dieses rasche Ansteigen des Terrains, das von unserer nördlichen Grenze der Donau an namentlich immer mehr und mehr bemerkbar wird, je mehr man sich gegen Westen dem Ursprung der Donau nähert, (denn an der westlichen bayerischen Grenze bei Neu-Uhn ist die Donau schon 1430 F. hoch gelegen), entsteht eine Hochebene so hoch als die Gebirgshöhen in Franken, die Franken-höhen, z. B. der Frankenjura, Spessart etc. mit Hügelzügen und Bergrücken gekrönt, aus denen sich gegen Süd-Westen wieder einzelne kegelförmige Rücken, der hohe Peissenberg 3002 Fuss, der Auerberg 3195 Fuss erheben, die gleichfalls nahezu die Höhe der höchsten Gebirgskuppen in Nordbayern erreichen.

So liegt München auf einer Hochebene von 1568 Fuss und alle Theile Südbayerns, mit Ausnahme des Innthales, liegen stets um mehrere hundert bis tausend Fuss höher als die Gebirgsthäler der Schweiz, so dass erst unterhalb Augsburg und Moosburg das Lechund Isarthal in gleiches Niveau mit den meisten Hochgebirgsthälern der Schweiz kömmt, wie das Weiss schon sehr gut erläutert hat.

Auch das Hochgebirge steigt in seinem Zuge von Ost nach West bis zum höchsten Punkte, der Zugspitze (9999 F.), auf, und fällt dann, sich mehr nach Süden wendend, rasch gegen den Bodensee zu ab, dem am tiefsten gelegenen See, der noch wenigstens zum Theil im bayerischen Gebiete ist.

Unsere Geographen nehmen, wie wir gesehen haben, bei ihrer Eintheilung am liebsten diejenigen Grenzen an, welche durch den Lauf gewisser Hauptströme, in unserem Fall z. B. der Donau und dem Maine gegeben sind. Sie betrachten diese Ströme hauptsächlich als die Bildner und Ordner der Landesoberfläche und sprechen von Durchbrüchen der Flüsse und Seen durch ganze Gebirgsketten.

Allein für den Geognosten hat der Lauf dieser Ströme eine viel tiefere Bedeutung. Dieser Lauf bildet gewöhnlich nicht allein den nie versiegenden Zeugen einstiger gewaltiger Niveauveränderungen der vertrocknenden Erdkruste, sondern markirt auch häufig die Grenzen oder auch den Mittelpunkt jener Bewegungen aus dem Erdinnern wirkend, durch welche die Ungleichheiten der Erdoberfläche, Berg und Thal, hervorgerufen worden sind.

Weit entfernt, dass Wassergewalt und Stromeslauf die tiefen Furchen in der Erdkruste, die der Strom durchsliesst, selbst sich zu schaffen und zu graben im Stande gewesen wäre, haben die Ströme erst die Spalten und Risse benützt, welche durch Contraction und überhaupt Niveauverrückungen der Erdkruste hervorgerufen worden sind, und durch die fortwährende obwohl langsame Erweiterung ihres Bettes für die Nachwelt die Linien noch stärker markirt und offen gehalten, welche die Verrückung der Schichten aus ihrer herizontalen Lage begrenzen oder durchkreusen.

So bezeichnet das Rinnsal oder die Spalte, durch welche sich die Donau ergossen, ganz gut bis nach Abensberg das Aufhören der jurassischen Formation, welche von Norden her ans nördliche Ufer der Donau reicht, und nur bei Neuburg sowie auch bei Abensberg sich noch etwas über die Donau herüber nach Südbayern erstreckt.

Südlich von dem Rinnsale der Donau trüt nun eine neue Formation auf, und diese neue, jüngere Formation ist die sagenannte tertiäre, welche im Allgemeinen vom südlichen Ufer der Donau mit der Hochebene rasch bis zu 1400 Fuss ansteigt, dann in einer nach Ost sich erstreckenden Linie bei Moosburg, Friedberg etc. wieder etwas einsinkt und sich erst bei Traunstein, Rosenheim, Weilheim, Kaufbeuern wieder hebt und bis an den Fuss jener bewaldeten Bergreihe reicht, welche in ihrer Haupterstreckung von West-West-Süd nach Ost-Ost-Nord unser südliches Bayern durchläuft.

In jener obengenannten Einsenkung nun hat sich ein Conglomerat von Geschieben eingelagert, das eine Mächtigkeit von mehreren hundert Fussen erreicht, und aus abgerollten Trümmern unserer südlichen mergeligen Vorgebirge, gegen Osten aber auch zum Theil aus Quarzgeröllen zusammengesetzt ist, welche von dem östlichen Urgebirgszug selbst herzurühren scheinen. Das Conglomerat wird zu Bausteinen häufig verwendet und mit der Nagelflue ebenso häufig verwechselt; ist jedoch viel jünger als die Nagelflue, und hat nur eine lokale Bezichung in unserem Lande. Nur die tief eingeschnittenen Rinnsale, z. B. unserer Isar, erreichen noch die unter obigem Conglomerate versteckte Tertiärbildung, die immer älter wird, je höher sie sich hebt und je näher sie dem Süden rückt.

Die Hochebene ist von Hügelzügen, grösstentheils aus Conglomerat bestehend, bedeckt, welche oft mit den von Süden herabziehenden Flüssen parallel zu laufen scheinen, oft aber mit dem Hauptgebirge parallel, also rechtwinklig auf den Lauf der Flüsse gestellt sind.

Regelmässig ist das Streichen der bewaldeten Vorberge, welche sich an den höhern Gebirgszug anlehnen. Aber auch dieses Streichen ist nicht nur häufig unterbrochen, sondern es hat jederzeit bei dieser Unterbrechung eine Verrückung im Streichen der stets sehr geneigten und im Durchschnitt gegen den Hauptstock des Gebirges einfallenden Schichten stattgefunden, die sich weit hinein bis in die Hochebene bemerkbar gemacht hat, wie ich dieses schon an andern Orten dargethan habe. *)

Es finden sich nämlich gewaltige Zerreissungsspaken, welche mit der Neigung unserer oben beschriebenen Hochebene zusammenfallen, und als Folge des Verrückens dieser Hochebenen im Ganzen aus ihrer horizontalen Lage recht gut angesehen werden können.

Wie nämlich der ganze Gebirgszug und die ganze vor ihr liegende Hochebene sich von Süd-West nach Nord-Ost allmählig senkt, so erscheinen alle diese Risse zuerst von West-West-Süd nach Ost-Ost-Nord sich erstreckend, so lange sie das beschränkende

^{*)} Leonhards und Bronns neues Jahrbuch für Mineralogie etc. 1847 p. 808.

Gebirge durchziehen, und erst in der Hochebene ihren Lauf mehr nach Nord-Ost richtend.

Um die Lage dieser Zerreissungslinien zu finden, dürsen wir nur den Lauf unserer Hauptflüsse, welche sich aus dem südlichen Gebirge durch die bayerische Hochebene in die Donau ergiessen, verfolgen.

Die gewaltigste Zerreissungslinie, gleichsam den Mittelpunkt aller übrigen Niveauveränderungen ausmachend, bezeichnet uns der Lauf des Inns; sie greift so tief wie keine andere dieser Linien ins Herz des ganzen Gebrigsstockes ein, und hat desshalb auch einen grossen Theil der Masse des ganzen stidlichen Gebirgsstockes losgetrennt. Eben desshalb ist dieser Riss auch der am tiefsten eingesenkte unter allen übrigen Flussbetten. So ist der Spiegel des Inns an der bayerischen Grenze bei Kiefersfelden 1431 Fuss über der Meeresstäche erhaben, während die Isar bei Lenggries schon 2120 Fuss hoch liegt.

Ein nicht minder bemerkenswerthes Beispiel dieser Art giht die Salsach ganz im Osten von Bayern, und als Beleg dienen alle Flussbette unserer übrigen bayerischen Flüsse, welche gegen die westliche Grenze zu im Gebirge entspringen. So haben wir die Isar, die Loysach, den Lech und an der westlichsten Grenze Bayerns die Iller. Nirgends passt die Schichtenfolge auf einer Seite des Flussbettes, das in diesen Rissen eingeebnet liegt, zu der Schichtenreihe des entgegengesetzten Ufers; ja die beiden Trennungsenden der Schichten sind durch diese Risse öfter mehr als eine Wegesstunde auseinander gerückt, vorwärts oder rückwärts geschoben.

Es wird nun wohl Keinem, welcher mit dem Drucke und der Wirkung des ruhenden und bewegten Wassers vertraut ist, einfallen, zu behaupten, dass ein hinter den Bergen aufgestauter See ganze Gebirgsstöcke nicht allein durchbrochen, sondern in ihren tiefsten Tiefen bewegt und aus ihrer Lage gerissen habe.

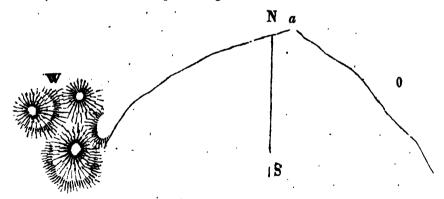
Aber auch Flüsse unserer südbayerischen Hochebene, welche ihren Ursprung nicht so tief im Gebirge haben, bezeichnen die Spuren einer ehemaligen Verrückung der südbayerischen Oberfläche durch ihren Lauf und durch nur in einer Ebene mögliche, nach beiden Dimensionen ausgedehnte Versenkungen auf ihrem Wege, die, mit Wasser gefüllt, unsere romantischen bayerischen Seen bilden.

Sie lehren uns nämlich, dass ähnliche Wirkungen, wie wir sie tief im Gebirgsstocke wahrgenommen, auch die Oberfläche unserer Hochebenen verändert haben, modifizirt durch die Gestalt der Ebene.

Die weisse und rothe Traun, die Weissaachen und Schwarzaachen bei Bergen geben schöne Belege, am meisten jedoch die Anchen bei Marquartstein, welche den grössten der bayerischen Seen, den Chiemses, vor sich liegen hat.

Nicht minder merkwürdig ist das Flussbett der Mangfall. Die Ausslüsse der beiden Gebirgsseen, des Tegern- und Schliersees, vereinigen sich in ihr. Ein tiefer Spalt bezeichnet ihr Bette, und ist auf kurze Zeit nach Süden gerichtet, denn sie mündet in den Scheitel zweier unter einem spitzen Winkel zusammenstossender ähnlicher Risse, von denen der von Süd-West herziehende wasserleere in der Volkssprache die Teufelsgrube heisst. Durch die andere Spalte hingegen, welche von Süd-Ost heranzieht, nimmt die Mangfall, sich wieder gegen ihren Ursprung zurückwendend, ihren Abstuss und so ist auch dieses beinahe unter einem rechten Winkel gebogene sogenannte Längenthal der allgemeinen Senkung solgend, nämlich von SW. nach NO.

Man hat die Teufelsgrube als ein Querthal betrachtet, das das Bett der Mangfall als Längenthal bloss aufnehme, allein man hat nicht bedacht, dass der höchste südöstliche Punkt der Teufelsgrube von einem Höhenzuge ausgeht, der dasteht, als habe er die Weiterverbreitung des Risses gegen SW. verhindert; ferner, dass die Enden aller drei Linien sich beinahe in einem Scheitelpunkte vereinigen. Dieses alles beweist, dass alle drei Theile zu gleicher Zeit und zwar durch eine gemeinschaftliche Ursache entstanden seyn müssen, welche im Scheitelpunkt a gewirkt hat



Der Walchen – und Kochelsee, das Thal der Loisach, der Staffelsee bieten nicht weniger interessante Belege zum Gesagten dar.

Beginnen wir mit dem Thale, durch welches sich die Loysach dem Kochelsee zuwendet. Dieses Thal läuft beinahe mit dem ganzen Schichtenzuge unseres Vorgebirges parallel, und man nahm auch da wieder ganz einfach an: die Loysach habe die Schichten zerstört und sich so das Thal zu ihrem Rinnsale gebildet. Allein die

Loysach, wie wohl die meisten unserer Flüsse, ist an der ursprünglichen Bildung dieses Thales gewiss ganz unschuldig.

Die Loysach konnte sich dieses Thal nicht gegraben haben; denn da wäre das Einfallen der Schichten auf beiden Seiten des Thales dasselbe geblieben. Nun schiessen aber die Schichten zu beiden Seiten des Thales nach entgegengesetzten Richtungen zu ein. Es musste also hier zuerst eine tiefe Furche oder Rille durch Einbrechen der Schichten entstanden seyn, ehe der Fluss diese Rille benützen konnte.

Ehe dieser Riss entstand, befand sich ein gewaltiger See mit mehreren Inseln, gleich denen im Staffelsee, nahezu ein gleich-seitiges Dreieck bildend, über und hinter dem Staffelsee, in einer ähnlichen Situation, wie sich der Walchensee hinter dem Kochelsee befindet.

Die Spitze dieses Dreieckes ist *Eschenlohe*; die Basis jedoch gegen Norden zugekehrt, bildet in einer beinahe ganz geraden Linie das südliche Ufer des *Staffelsees*, wie man diess nicht häufig bei einer Bergreihe zu sehen gewohnt ist.

Es müssen also auch hier die Schichten sich so sacht und regelmässig umgelegt haben, dass sie gleich einer saigern Wand dem See von Süden her einen Damm entgegensetzten.

Als der Riss an der östlichen Seite der Höhenzüge entstand, durch welchen die Wasser dieses ehemaligen Sees ihren Abzug gegen den Kochelsee hin nahmen, blieb der Seegrund zurück, der sich natürlich bald in das heutige Eschenloher, Höhendorfer und Murnauer Moos verwandelte. Die Inseln blieben als jene Hügel zurück, die in der dasigen Volkssprache Köchel heissen. Es befinden sich da der Steinköchel, Langeköchel, Weghausköchel, Wiesmahtköchel und Schmatzerköchel.

Sie sind die Ueberreste jener allgemeinen Schichtenreihe, welche sich vom Bodensee an in regelmässiger Folge vielleicht bis durch die Karpathen hinzieht, und deren einen Theil wir schon früher (Gelehrte Anzeigen 1846 pg. 718 und Leonhard's und Bronn's Journal 1846 pg. 665) beschrieben haben.

Ihre grösste Ausdehnung fällt auch mit dem Streichen der ganzen Schichtenreihe zusammen. In einem, dem Weghausköchel, wird gegenwärtig der *Pflasterstein* für die Münchener Trottoire gebrochen, den wir schon im Trauchgau-Gebirge anstehend fanden, und den wir im Loysachthale bei Grueb wieder finden werden.

Würde der Staffelsee gleichfalls durch einen Riss seiner Wasser beraubt werden, so bliebe ein ungeheueres Moos zurück mit den fünf Köcheln, welche jetzt die Inseln des Sees bilden. Es fragt sich nun: wohin sind alle die Schichtenfolgen gekommen, welche die beiden Stöcke und Höhenzüge rechts und links mit einander verbanden, und deren Ueberreste sich noch in den oben genannten sechs Hügeln oder Köcheln zeigen?

Sie sind, könnte man vielleicht sagen, von über das Gebirge hereinstürzenden Fluthen fortgewaschen worden.

Ich bin überzeugt, dass das gewiss nicht der Fall war. Die Wasser, wenn es ihnen auch möglich wäre, ganze Gebirge fortzuwaschen, würden die Schichten sicherlich nicht tiefer mit sich fortgenommen haben, als das Stück des Walles liegt, welcher Kohlgrub mit Murnau verbindet und den südlichen Damm der Vertiefung bildet, in welchem der ehemalige See aufgestaut lag, welcher die Stelle ausfüllte, wo nun das Eschenloher und Murnauer Moos liegt, und zwar um so weniger, als sich die Seefläche von Eschenlohe, also von dem Gebirge her, immer mehr und mehr erweitert, die Fluthen also in eben dem Verhältnisse ihre Kraft verloren haben würden, je näher sie dem Damme kamen, welcher das südliche Ufer des Staffelsees bildet.

Um das Verschwinden dieser Gesteinsschichten zu erklären, welche einst die gewaltige Eläche ausfüllten, müssen wir wieder zur selben Ursache zurückkehren, welche den Riss verursachte, der die Wasser dem ehemaligen Eschenloher-See entzog.

Ein Zusammenstürzen oder Einstürzen gewisser Stellen, das eine allgemeine Verwerfung der Schichtenzüge selbst in dieser Gegend veranlasste, giebt sich auf eine andere Weise durch den tiefen Riss kund, in welchem sich die Amper ihr Bett gegraben hat. Den Anfang des Hauptrisses bezeichnet uns das Graswangthal, durch welches die Amper ihren Lauf nimmt.

Bis zum Rappenkopf bleibt er parallel mit dem Streichen der Schichten. Hier setzt er rechtwinkelig auf's Streichen der Schichten auf, indem er den Schichtenzug zuerst am Rappenkopf durchbricht, und dann den ganzen Gebirgsklumpen rechts, welcher das mittlere und hintere Hörnle, den grossen und kleinen Aufacker enthält, vom Bremeneck und Hochschergen am linken Ufer der Amper losriss, und so dem Flusse seinen Weg in die Niederungen eröffnete.

Von hier aus bezeichnet ein ungeheuerer Riss den Lauf der Amper, durch vier Stunden einen sehr spitzigen Winkel mit dem Meridiane machend und sich dann unter einem nahezu rechten Winkel gegen Osten wendend, so dass der ganze Riss die Figur eines verkehrten lateinischen Z annimmt.

Auch die breitere aber nicht so lange Kluft, welche zum Theil

der Kochelsee ausfüllt, verdankte ihren Ursprung gewiss einer ähnlichen Ursache, wie wir sogleich sehen werden.

Verfolgen wir vom Würmsee aus den Weg nach Süden, so tritt uns, je näher wir dem Gebirge kommen, eine ungeheure Kluft entgegen, aus welcher ein keilförmiges Stück des ganzen Schichtenzuges von mehr als einer deutschen Meile Erstreckung fehlt.

Der leere Raum bildet ein an der Spitze abgestumpstes gleichschenkeliges Dreieck, mit der abgestumpsten Spitze gegen Süden gekehrt und eine Versenkung bildend, die vom Kochelsee ausgefüllt ist, der wieder in seiner Neigung gegen Nordost am östlichen Ufer seine tiefste Stelle von 262 Fuss hat.

Den Hintergrund des See's begrenzen von Westen her der Herzogenstand, von Osten her der Jochberg, beide aus denselben Schichtenreihen bestehend, aber gleichfalls durch eine Klust getrennt, welche nur durch eine Terrasse mit dem Kesselberg verbunden ist. Uebersteigen wir diese Terrasse, deren höchster Punkt die Absätz ist, die 730 Fuss über dem Spiegel des Kochelsee's liegt, so führt uns der Weg 168 Fuss tief hinab in ein düsteres Längenthal, welches der Wallersee ausfüllt, der 672 Fuss tief, noch 70 Fuss unter den Spiegel des Kochelsee's hinabreicht. Die Phantasie hat diese Terrasse als eine Wehre angesehen, über welche die Wasser aus dem Walchensee und dem Isarthale herabstürzend im gigantischen Falle eine Gumpe aushöhlten, welche nach dem Ablause des Wassers als Kochelsee zurückblieb.

Die Berg- oder Schichtenreihen von mehr als einer deutschen Meile Breite und anderthalb Meilen Mächtigkeit oder Dicke — werhatte diese zuerst hinweggeräumt und in kleine Rollstücke zerrieben? Doch nicht das bewegungslos hinter ihnen aufgestaute Wasser?

Konnte das aus dem Walchensee herabstürzende Wasser auch nach Hinwegräumung der vorliegenden anderthalb Meilen mächtigen Bergreihe den Grund des Kochelsee's auf dritthalb hundert Fuss Tiefe ausgehöhlt haben? Gewiss nicht!

Gewaltigere Kräfte anderer Art mussten da gewirkt, Einstinzungen im allergrössten Maassstabe stattgefunden haben.

Der Kochelsee füllt nämlich höchst wahrscheinlich nur einen Theil jenes Abgrundes aus, der die Hälfte des Schiehtenzuges verschlang, dessen Ueberreste wir noch in dem Marmorhtigel von Unterau erkennen müssen.

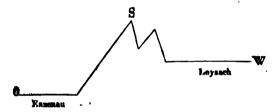
Denn an dieser gewaltigen Verschiebung und Verstürzung der Schichtenfolgen nahm nicht allein die Ausfüllung des Kochelthales, sondern der ganze östliche Gebirgszug Theil.

Vergleichen wir die Schichtenfolge des östlichen Bergzuges

des Kochelthales mit dem westlichen, so finden wir zwar an beiden Seiten dieselbe Schichtenfolge wieder; aber nicht mehr in derselben Linie; sie passen nicht mehr, sondern dieselben sind um nahezu anderthalb Wegstunden in der Art auseinander gerückt, dass entweder die westliche Reihe um so viel zurück, oder die östliche um so viel vorwärts geschoben worden seyn musste. Ich verstehe hier die höchsten Punkte des östlichen Gebirgszuges, welcher mit dem Zwiselberge, Blomberge und den Ensenauerbergen endet.

Die medere Hügelreihe gegen den Kochelsee bildet eine Fortsetzung der Schichten, die wir soeben, als im Kochelsee anstehend, heschrieben haben.

Denken wir uns eine gerade Linie, nicht zusammendrückbar nach ihrer Achse, deren Enden zwei gegenüber wirkende Kräfte drüngen, und die Linie selbst drücke zugleich die Richtung dieser Kräfte aus, so wird sie, da sie in sich selbst sich nicht zusammendrücken lässt, bei der geringsten Störung des Gleichgewichtes seitwärts ausweichen, und wenn sie hie und da auf Hindernisse stosst, sich etwa in folgende Winkel krümmen



die uns wenigstens die Art versinnlichen, in welcher die Schichtenreihen, ursprünglich in einer geraden Linie liegend, auf einer Seite vorwärts, auf der anderen rückwärts geschoben erscheinen können.

Es ist aber wahrscheinlicher, dass beim Versinken dieser Schichtenmassen, die sich natürlich in mehrere Keile spalteten, der eine Keil sich rückwärts, der andere vorwärts neigte.

In keinem Falle werden Meeresströme feste Berge verrücken und umstürzen. Dazu kömmt noch die merkwürdige Thatsache, dass der Starnbergersee gerade in der Verlängerung des Kochelsee's und der Ammersee in der Verlängerungslinie des Staffelsee's liegt, welch Letztere durch ein eingeschnittenes Flussbett sogar noch gegenwärtig mit einander verbunden sind.

Hat das von den Bergen herabstürzende Wasser allein wieder die Becken ausgehöhlt, welche von dem Wasser des Ammer- und Würmsee's ausgefühlt werden? und warum hat gerade das Wasser an diesen Stellen gewühlt? Bezeichnet die Linie, in welcher diese Seen gleichsam nur als Theile eines grossen ehemaligen in die Länge gezogenen Wasserbeckens liegen, nicht ganz gut die Richtung, in welcher sich diese grossen Klüste und Abgründe öffneten, als die Schichten zwischen ihnen ihre gegenwärtige veränderte Stellung erhielten?

Der sogenannten Teufelsgrube, die gleichsam das Vorwerk zu den beiden höher gelegenen Seen, dem Tegernsee und Schliersee, bildet, haben wir oben erwähnt, ebenso haben wir beim Staffelsee von dem gewaltigen Riss gesprochen, welcher durch Einbrechen oder auch nur Einsinken der Schichten in dieser Gegend aller Wahrscheinlichkeit nach entstanden ist. Seine Grösse steht mit dem Niveau-Unterschiede beider Seen in einem geraden Verhältniss.

Der Ammersee liegt nämlich um 344 Fuss tiefer als der Staffelsee; dagegen der Würmsee nur um 54 Fuss tiefer liegt als der Kochelsee. Der höchste Punkt hingegen zwischen dem Kochelsee und dem Würmsee möchte Hub seyn, das um 482 Fuss höher liegt als der gegenwärtige Kochelsee, und um etwa 30 Fass tiefer als der Spiegel des Wallersee's.

Die Höhe bei Hub ist wahrscheinlich der Stützpunkt oder auch Aufstauungspunkt, die Antiklinallinie, von welcher aus beide Senkungen stattgefunden haben.

So ist denn auch das südbayerische Planum inclinatum und seine Unebenheiten durch Senkungen im Allgemeinen wie im Einzelnen entstanden und durch daraus hervorgegangene Zersplitterungen und dadurch hervorgerusene Umstürzungen und Ueberstürzungen der früher horizontal oder doch unter einem nicht gar zu grossen, gegen den Hórizont geneigten Winkel abgelagerten Niederschläge, die aus dem früher gewaltigen Oceane niedergesallen sind, und die einzelnen unbedeutenden hügeligen Erhöhungen bestehen grösstentheils aus zusammengeschwemmten und dadurch abgerundeten Trümmern der im Süden zu Gebirgshöhen emporsteigenden Mergel- und Kalkgebilde, welche die Schichtenköpse der sehr zerrütteten Flötzformation bedecken, aus welcher wir wandeln und in welcher nur die tief einschneidenden Fluss- und Stromrillen noch die Zeugen ehemaliger gewaltiger Revolutionen sind, durch welche die Oberfäche unserer südbayerischen Ebenen hervorgerusen worden sind.

II. Abtheilung.

Petrographie von Südbayern im Allgemeinen.

Die Schichten oder Flötze, von deren Verrückung wir im ersten Abschnitte im Allgemeinen gesprochen haben, sind reine

chemische Bildungen, neptunischen Ursprungs, und es findet sich, wie wir im Nachfolgenden weiter auseinandersetzen werden, auch nicht eine Spur eines plutonischen Gebildes.

Die chemischen Vorgänge, durch welche die Straten und Stöche oder Massen in unserem Gebirge aus dem Wasser abgeschieden wurden, sind indessen nichts weniger als so einfach, wie man sich diese Vorgänge bei oberflächlicher Betrachtung etwa denken möchte.

Aus Resultaten meiner bisherigen Untersuchungen im grossen wie im kleinen Maassatabe geht hervor: dass eine ausgesprochene Schichtenbildung oder Sedimentarbildung von irgend einer Ausdehnung im Grossen nur dann entstand, wenn sich eine im Wasser lösliche chemische Verbindung mit einer hinzutretenden unlöslichen vereinigte,

So finden wir alle Kalkbildungen, die in dem weit zu verfolgenden deutlich ausgesprochenen Schichtensysteme vor uns liegen, immer mit einer feldspathartigen auch in angesäuertem Wasser unlöslichen Masse verbunden, die man gewöhnlich, da man sich um ihre Zusammensetzung früher sehr wenig bekümmerte, mit dem Namen Thon bezeichnete.

Aller deutlich und dunn gesehichtete kehlensaure Kalk als Sedimentbildung ist stets Mergel, und je nachdem der kohlensaure Kalk oder die partiell zersetzte Feldsteinverbindung, Thon genannt, vorherrscht, Kalkmergel oder Thonmergel.

Je reiner der kohlensaure Kalk auftritt, was überhaupt in unsern südbayerischen Bildungen nur selten und nur in den höchsten gegen Süden zu gelegenen Punkten stattfindet, desto massiger, stock-artiger, von feinen krystallinischen Bildungen durchzogen erscheint er, obwohl auch er in unsern Sedimentbildungen nie vollkommen krystallinisch ist, da er immer noch Spuren von Eisenoxyd und organischen Verbindungen enthält.

Er ist wahrscheinlich durch Wirkung der Lebensthätigkeit im kleinsten Raume hervorgerufen worden, wie wir später zeigen werden.

Man hat sich immer sehr leicht geholfen, indem man alle Thonlager als Anschwemmungen und also als Absätze fein zerriebenen Thonschiefers oder Schieferthons annahm, ohne sich Rechenschaft zu geben, durch welche gewaltige Krast die Schiefer in so seinen Schlamm zerrieben werden konnten, der ost Meilen weit und 50 Fuss tief ganze Strecken bedeckt.

In den Gesteinen, welche dem grössten Theile nach die Flötze Südbayerns zusammensetzen, rust jener Gesammt-Silicatgruppen-Bildungsprocess, der am deutlichsten ausgesprochen in unsern Graniten erscheint, mehrere verschiedene, aber regelmässig abwechselnde Formen hervor, die man bisher ganz arglos mit den Namen Mergelschiefer und Sandstein bezeichnet hat.

Unter den oben erwähnten Silicaten sind der weisse und schwarze Glimmer die interessantesten.

Beide kommen mit einem Kali- und Natronhaltigen Thon- und Eisenowydulsilicate, das zersetzter oder nicht ausgebildeter Glimmer ist, in unsern Mergeln immer vor, je mehr sie als Thonmergel auftreten, d. h. je weniger sie kohlensauren Kalk enthalten.

Beide Glimmerarten finden sich ebenfalls in einem aus Silicaten zusammengesetzten körnigen Gemenge, das neben den Mergeln eben so häufig austritt; ich meine damit unsere Sandsteinbildungen oder die sogenannten Molassensandsteine.

Der Molassensandstein ist aus Körnern von Kieselsäure zusammengesetzt, wie ich schon an einem andern Orte dargethan habe*), die nicht abgerundet sind, die also nicht, wie das gewöhnlich geschieht, als Rollstücke betrachtet werden können.

Sie sehen unter dem Mikroskope wie zerdrückte gelatinöse Kieselsäure aus, und enthalten stets kleine Antheile von Thonerde und Kali, ein Beweis, dass sie aus einem kalischen Magma ausgeschieden wurden. Sie sind auch ganz oder zum Theil in Kalilauge auflöslich.

Diese Körnchen erscheinen entweder, je nachdem sie jüngerer oder älterer Entstehung sind,

- a) undurchsichtig, wie von Mehl überstreut,
- b) durchscheinend opalartig, und endlich
- c) durchsichtig mit Glasglanz und von muscheligem Bruche.

Sie sind der grössten Masse nach milchweiss, stets aber gemengt mit rosenroth, fleischroth und braunroth gefärbten, dann mit gelblich trüben, mit grünlichen, und endlich grasgrünen oder dunkelgrünen Körnern, deren Hauptbestandtheile amorphe Kieselsäure ist.

Hie und da treten noch grüne und durchscheinende Körner von mehr ausgesprochenen Silicaten hinzu, die man gewöhnlich mit den Namen Chlorit bezeichnet hat. Uttinger wollte Chrom in ihnen gefanden haben. Bis jetzt konnte ich aber nur Eisenoxydul als färbende Substanz in ihnen entdecken.

Sandsteine dieser Art werden vor dem Löthrohre rasch braun und bei stärkerer Hitze schwarz; die Farbe des grunen Silicats von erdigem, weisslichem Striche, ist also sehr leicht zu zerstören.

^{*)} Leonhards und Bronns neues Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie 1846 pag. 848.

Die eckigen Kiesel-Körnchen oder Fragmente, sobald sie durchsichtig und von muschligem Bruche erscheinen, hängen gewöhnlich ohne alles Bindemittel aneinander; ein Beweis, dass sie im gelatinösen, erweichten Zustande aneinandergeklebt seyn mussten.

Dadurch zeichnen sich die älteren Sandsteine aus.

Die Kieselkörnchen sind jedoch auch in einen Teig von kohlensaurem Kalk und Eisenoxydul eingebacken, aber auch da an den Ecken einander berührend.

Sind die Sandsteine von älterer Entstehung, so bleiben demnach ihre Körner noch aneinander hängen, nachdem man den kohlensauren Kalk durch Säuern entfernt hat; sind sie von jüngerer Bildung, so fallen die Körner auseinander nach Entfernung des kohlensauern Kalkes; 'aber auch da sind weisse und braune kalireiche Glimmerblättchen und Kryställchen stets mit eingemengt.

Je mehr der kohlensaure Kalk zurücktritt, desto mehr entwickeln sich die Silicate, z. B. der Feldspath; ja sogar Turmalin tritt in einigen Sandsteinen auf, und die sogenannten Urfelsarten, z. B. am hohen Bolgen, gehören in diese Klasse.

Bei allen diesen Sandsteinen hat sich die Kieselsäure in Klümpchen aus dem homogenen wasserhaltigen Brei, wahrscheinlich unter Bewegung, geschieden, in welchem die eben genannten Elemente mit wahrscheinlich noch mehr Kali vereinigt lagen.

Wir besitzen in unserer Schichtenreihe noch gegenwärtig ein solches scheinbar homogenes Gemenge, in welchem amorphe Kieselsäure mit kohlensauerm Kalk, Eisenoxydul und organischen Stoffen in der gleichförmigsten Mengung neben einander liegen. Ich habe diese Bildung in einer früheren Abhandlung *) Kalk-Quarz oder Kalkhornstein (Silicalcit) genannt.

Das Austreten dieser Bildungen ist sehr bezeichnend. Sie geben, je nachdem der Kalk mit dem Alter der Bildung mehr zurücktritt immer häufigere Funken mit dem Stahle, nehmen auf der Bruchfläche einen seidenartig schillernden Glanz an, und sind in diesem Zustande selbst von neueren Geologen z. B. von Murch ison mit vulkanisch verwandeltem Sandstein, von ältern für Wacke, Grünstein und Porphyr gehalten worden, da das Eisen- und Manganoxydul oft in sehr hervorragender Quantität in ihnen erscheint, wodurch sie eine dunkelgrüne oder dunkelbraune Färbung erhalten.

Allein diese Gebilde enthalten zum Theile kohlensauern Kalk, brennen sich aber in der Löthrohrstamme weiss, wie wir später sehen werden, und finden sich nicht blos an einzelnen Stellen;

^{*)} Leonhards und Bronns Jahrbuch 1846. pag. 648, 669 sgg.

denn man trifft sie in unserm ganzen Schichtenzuge, vom Bodensee bis ins Salzburg'sche, regelmässig geschichtet wieder.

Es finden sich jedoch auch locale Kieselerde - Ausscheidungen in unserer homogenen Masse, bei welcher die einzelnen Körner an den Ecken nicht abgestumpft, sondern völlig scharfkantig, splittrig nach der Auflösung in Salzsäure zurückbleiben, so dass man diese Gebilde als Wetzsteine für Sensen, Sichem etc. aus dichtem weichem Stahle verfertigt benützt, und auch zu diesem Zwecke häufig gewinnt.

Sie bezeichnen wieder eine scharf abgegrenzte Epoche in unserer Schichtenfolge. Denn Ammoniten z. B. der Ammonites raricostatus, Ammonites fimbriatus; der Aptychus lythensis falcati erscheint in ihnen, Petrefacten, die den Lias unzweideutig bezeichnen.

An sie schliessen sich Kalkgebilde an, in welchen sich anstatt einzelner Körner ganze Massen, Knollen und Streifen von Kieselsäure ausgeschieden haben.

Auch hier ist wieder eine eigenthümliche Succession in diesen Ausscheidungen zu bemerken.

Zuerst sind die ausgeschiedenen Knollen, Linsen und Streifen noch Kalkhornstein, später werden sie zu mehr reinem Hornstein und oft von Eisenoxydul gefärbt, Jaspisartig.

Bei allen diesen Ausscheidungen hat auch das Leben in seinen ersten Anfängen eine grosse Rolle gespielt.

Schon in einigen dunkelgrünen, durchscheinenden Körnchen unserer Sandsteine habe ich Xanthidium hirsutum gut erhalten gefunden, woher auch die grüne und rothe Farbe mancher Körnchen rührt.

Die dunkelgrünen oder schwarzgrünen jüngern Kalksandsteine sind von diesen Körnern gefärbt; es gibt jedoch auch ältere schwarze Kalksandsteine, welche allein von kohligen Theilen dunkelgefärbt, sogleich weiss werden, wenn man sie glüht.

Wir finden in unserm Schichtenzuge solche Kalksteine mit Kieselkörnerbildung, bei welchen diese quarzige Ausscheidung offenbar durch organische Thätigkeit von Schwämmen und Korallen veranlasst wurde. Der sogenannte Marmór von Neubeuern, dessen einzelne thierische Bestandtheile ich schon früher *) beschrieben und gezeichnet habe; gibt hier ein sehr lehrreiches Beispiel.

Der rothe Marmor von Enzenau bei Heilbronn oder Benedictbeuern scheint nur eine Fortsetzung dieses Zuges zu seyn.

(

Es finden sich in diesen Marmoren zahllose, beinahe micro-

^{*)} Leonhards und Bronn's neues Jahrbuch für Mineralogie etc. 1846 pag. 650—656. Taf. VIII. Fig. 7—31.

scopische Korallen, von denen die hervorragendste ganz den Bau der Calamopora besitzt, die sich jedoch nur im Uebergangsgebirge findet.

Ich gebe ihr desshalb den Namen Calamoporina fasciata loc. cit. V. VIII. 10—17, eine andere nenne ich Calamoporina irregularis fig. 7—9, 19—21, ferner eine dritte und vierte: Ceriopora tortuosa fig. 27—30.

Ceriopora polymorpha, ist fig. 31.

In den Hügeln, welche am Kochelsee auf jenen Hügel folgen, auf welchem das sogenannte Jägerhäuschen erbaut ist, treffen wir, ehe wir das bekannte Gypslager erreichen, auf graue Kalksandsteine, welche eine ähnliche Zusammensetzung zeigen.

Im zweiten Hügel gegen Süden finden wir einen geschichteten grauen Kalksandstein, welcher höchstens hie und da mit dem Stahle Feuer gibt.

Nach seiner Behandlung mit Salzsäure hingegen bleibt ein Kieselskelett zurück, das unter dem Mikroskope aus lauter Schwammnadeln und blättrigen Kieseltheilchen zusammengesetzt erscheint. An Schwammnadeln finden sich

Spongolithis apiculata Ehr.

acicularis Ehr.

triceros Ehr.

Die kleinen Körnchen, aus welchen überhaupt alle unsere feinkörnigen Sandsteinschichten zusammengesetzt erscheinen, haben bei einer 297maligen Vergrösserung im Durchmesser (der grössten, die mein Mikroskop verträgt) die Gestalt von Lithostylidium quadratum Ehr.

Im dritten Hügel findet sich das Gestein auf ähnliche Weise zusammengesetzt; im vierten Hügel, wo das körnige Gefüge wieder mehr hervortritt, ist das schwammartige Gefüge auf der benetzten Bruchfläche an manchen Stellen schon mit einer 20fachen linearen Vergrösserung bemerkbar, so wie sich an der Hornsteinmasse des ganzen Zuges noch oft durch Anwendung von Säuren häufig das netzartige Gefüge einer Spongia schon durch die Loupe erkennen lässt, wenn die Oberfläche wohl benetzt und stark erleuchtet wird, am besten von direktem Sonnenlichte.

Auch auf dem Gipfel des Grünten bei Sonthofen stehen ähnliche stark von kohlensauerm Eisenoxydul durchdrungene Schichten an.

Als ich ein Stückchen dieses bereits durch Oxydation braun gefärbten Gesteins mit Säure behandelte, fand ich, dass der Rückstand ein grösseres Volumen einnahm, als das Stückchen vor Anwendung der Säure,

Der dunkle Rückstand war zu meinem Erstaunen elastisch und

zeigte sich unter dem Mikroskope aus einem Gewebe von Kieselfüden zusammengesetzt. Das Gewebe hatte nicht die regelmässig netzartige Structur der Spongia communis. Nur hie und da waren die Zweige oder Verästelungen rechtwinklig oder kreuzförmig auf einander gesetzt; viele gabeln sich unter mehr oder weniger spitzigen Winkeln, so dass das Gewebe mehr an Spongia fibrilosa oder pertusa, am meisten aber (seinem Ansehen nach) an das Fadengewebe von Mycodermen des Bieres erinnert.

Manche der Fäden bestehen auch aus aneinander gereihten Bläschen, so dass man eine Gaillonella vor sich zu haben glaubt, oder eine Spicula von Spongia monile Gr. Ich weiss zwar wohl, dass keines unserer Schwammgewebe aus Kieselfäden besteht; man müsste desshalb annehmen, dass es Schwämme gegeben habe, welche anstatt eines Skelettes von Kieselnadeln ein solches aus einem Gewebe von Kieselfäden besessen hätten, oder dass die organischen Bestandtheile des Horngewebes durch Kieselsäure ersetzt worden seyen. Zerdrückt zerfallen diese Fäden in eben solche eckige Fragmente, woraus die Kieselbestandtheile aller Sandsteine dieses Zuges zusammengesetzt sind, welche in Säuren zerfallen, so dass zuletzt auch diese ganze ungeheure Kalksteinformation ihr Daseyn vielleicht einer Lebensthätigkeit verdankte, welche den Uebergang von der Pflanze zum Thiere bildet.

III. Abtheilung.

Geognostische Vertheilung und nähere Beschreihung dieser chemischen Gebilde.

Die jüngsten Sandsteinbildungen, welche unter den Gerölfablagerungen um München erbohrt worden sind, bestehen aus einem weisslichen Kalksandstein, der schon an der feuchten Lust in jene eckigen Sand-Körner zerfällt, die wir oben beschrieben haben.

Er enthält:

39,42 Kalkspath, 60,07 Kieselkörnchen, 00,51 Wasser

mit weissen und schwarzen Glimmerblättchen und Glimmerkrystallen gemengt, nebst Spuren von Bittererde, Thonerde, Kali und Eisenoxydul.

Die Körner sind eckig, milchig weisslich, rosenroth, fleischroth, lack- bis braunroth, schmutzig gelblich grün.

Er zerfällt nach der Behandlung mit Säure in Sand. Versteinerangen sind bis jetzt darin noch nicht gefunden worden. Dieser Kalksandstein ruht auf einem eigenthümlichen mergligen Gebilde, welches die wasserhaltige Schichte um München bildet, in der Volkssprache Flüz genannt wird, und das wir bei den Mergeln beschreiben werden.

Auf ihn folgt der Molassensandstein am hohen Peissenberg.

Er ist feinkörnig, grau; auch hier ist der Kalk Kalkspath, die ausgeschiedenen Körner berühren einander nicht; auch er zerfällt in Säure.

Näher beschrieben habe ich ihn schon an einem andern Orte*) und dabei gezeigt, dass sich unter den Kieselsäurekörnern auch Körner von Bisenspath gebildet haben, die sich an der Luft zersetzen und den Sandstein zerfallen machen.

An Versteinerungen finden sich darin

Pholadomya Puschi,

Mytilus Brardi,

,, ,, affinis,

Lutraria Sanna Bast.

Bei Auswahl dieser Molassensandsteine zu architektonischen Zwecken ist vor allem darauf zu sehen:

- 1) dass der Kalk nicht vorherrsche,
- 2) nicht als Kalkspath existire,
- 3) dass nicht viel Braunspath eingemengt sey,
- 4) dass die ausgeschiedenen Kieselkörner einander berühren,
- 5) dass Feldspathartige Bildungen neben den Kieselkörnern sich zeigen.

Braunkohlenflötze, sogenannte Pechkohlen, treten hier zuerst von einiger Bedeutung auf; 17 Flötze kennt man bereits, wechselnd mit Mergel voll von Cerithium margaritaceum, Ostrea longirostris und Unio flabellatus.

Auf den grauen Sandstein folgt ein lichter gefärbter Sandstein voll von Cyrena subarata, Chenopus und Panopaea intermedia.

Die Molassensandsteine der Schweiz von le Mont bei Lausanne mit Lamna cuspidata haben eine Ahnliche Zusammensetzung.

Die successive Folge von zum Theil bauwürdigen, zum Theil wirklich in Abbau genommenen Braunkohlen- (Pechkohlen-) Flötzen habe ich in dem oben berührten Aufsatz**) genau auseinandergesetzt.

In der mittlern Formation gegen Süden treten vorzüglich Legionen von kleinen Mytilen auf, z. B. Mytilus acutirostris, M. affinis, M. Brardi.

^{*)} Leonhards und Bronns neues Jahrbuch 1848, pag. 649.

^{**)} Leonhards und Bronns neues Jahrbuch pag. 651.

Weiter gegen Süden, z. B. bei Tölz an der Isar, finden wir Turritella coronata, Melania, Natica, Voluta harpa, Cyrena cuneiformis, subarata, trigona, aequalis, striatula. Dann Cardien, Isocordia, Venus, Lucina, etc.

Alle diese Sandsteine haben auf dem frischen Bruche ein mattes staubiges Aussehen und eine grauliche Farbe.

Weiter gegen Süden tritt bei einem Theil dieser Gesteine der weisse und der schwarze Glimmer immer in grösseren Parthien auf, z. B. am Berge von Maria-Eck, südlich von Traunstein, worauf das ehemalige Klösterchen steht; bei andern der Kalk mehr und mehr zurück, so dass die feinkörnigen Sorten, wie z. B. aus den Steinbrüchen von Steingaden, zu Bausteinen und Monumentalwerken gut verarbeitet werden können.

Als Versteinerungen finden sich im Sandsteine von Steingaden:

Arca globulosa,

Venericardia aculeata,

Nucula margaritacea

Pectunculus auritus

Alle diese Gesteine gehören den ältesten Molassebildungen unseres Zuges an, auf welche die Kreidenbildungen folgen.

In der Linie zwischen Tölz und Benedictbeuern z. B. ist die Molasse und ihre so eben beschriebenen Sandsteine, auf welche ein nicht mächtiger Streifen von Nagelflue folgt, selbst topisch streng geschieden; denn die Vorberge aus Grünsand bestehend, erheben sich plötzlich und sehr ausgezeichnet über die Molasse und Nagelflue-Bildungen.

An anderen Stellen, z. B. im Hlerthale erstrecken sich jedoch diese Sandsteinbildungen, welche den Uebergang zu den Kreidebildungen ausmachen, noch tief in das Thal und selbst in die Schluchten hinein.

Während unsere Molassen-Sandsteine auf frischem Bruche eine matte graue oder glänzend homogene Fläche zu bilden scheinen, tritt nun beim allmähligen Verschwinden des Kalkes nicht allein die körnige Structur mehr hervor, sondern die Kieselkörner haben ihr mattes staubiges Ansehen verloren, und nähern sich an saftigem Glanze schon mehr dem Quarze; die frische Bruchfläche erscheint dann wie aus unregelmässig eckigen Fragmenten von verschiedenen Tinten zusammengesetzt.

Als Uebergang zu diesem Sandsteine treffen wir im Thale am Fusse des hohen Trauchberges, z. B. in der Linie auf welcher Trauchgau steht, einen Sandstein, der häufig etwas gerundete klümperige Körner aus schwarzgrauem Hornstein eingemengt enthält, so dass das Ansehen eines feingesprenkelten Peperino entsteht.

Ein Theil der Sandsteinbildungen im Vorarlbergischen, die in dem Schwarzscherbach bei Schwarzsch anstehen und gleichfalls zu grobkörnigen Wetzsteinen verarbeitet werden, gehört hieher.

Der Sandstein mit seladongrünen chloritischen? Körnern steht nur an wenigen Punkten unseres Zuges entwickelt an, so am sogenannten Kressenberge, wo er bereits nicht mehr gewonnen werden kann; und am Blomberge zwischen Tölz und Heilbronn oder Benedictbeuern, wo mehrere Sandsteinbrüche in ihm eröffnet sind.

Weiter gegen Westen finden wir ihn erst wieder am Grünten und noch tiefer südlich in der Nähe des Schwarzenberges im Illerthale.

Er kömmt mit dem schon oft erwähnten sogenannten Granit-Marmor von Neubeuern und dem rothen Enzenauer-Marmor vor.

Wo er fehlt tritt ein den Granit-Marmor vertretendes minute Corallinen führendes Gestein auf, das in seiner feinkörnigsten kalkreichen Abänderung doch immer wie das Gestein am rechten Ufer des Kochelsees, nach der Auflösung in Säuren Schwammnadeln zurücklässt, und deren feinste mikroskopische Theilchen nicht mehr Körner, sondern Tafeln bilden. (Lithostylidium quadratum.)

Niemals fehlen indessen jene grobkörnigen sogenannten Sandsteine, die man immer mit Grauwacke verwechselt hat.

Sie finden sich, wie wir auch im Nachfolgenden sehen werden, auf den höchsten Punkten des Schwarzenberges, Sterzlaberges, im Vorarlbergischen ebensowohl als am Reiselsberge*), wo ich sie zuerst in deutlich ausgesprochener Lagerung fand; ferner stehen sie an der Halbammer, am Kochelsee, an der Traun, vor Berchtesgaden und so weiter an.

Eckige Quarzkörner von muschligem Bruche aber zugleich auch fleischrothe bemerken wir in ihm, nebst Fragmenten von Talk, Glimmer; dazu gesellen sich aber auch Turmalin, Feldspath, am meisten aber mehr oder weniger entwickelte Braunspath – Krystalle, welche bei ihrer Verwitterung die saftig glänzende Bruchfläche des Gesteins mit matten rostgelben eckigen Flecken bestreuen, die, wenn auch nicht dem freien Auge, doch sogleich durch die Loupe sichtbar werden.

Der Kalk ist hier grösstentheils oder ganz verschwunden und die Körner hängen ohne Bindemittel aneinander.

Oft erscheinen die Quarzfragmente von einer braun und roth gefärbten kieseligen Masse umschlossen. Dahin gehören die Schie-

^{*)} Leonhards und Brenns neues Jahrbuch 1846 pag. 668.

fer an der Wimbachbrücke bei Berchtesgaden, die man, und erst noch neuerdings Bronn, mit den Schiefern von Werffen in eine Categorie gestellt, und für Grauwackenschiefer erklärt hat. Erst als ich das Mikroskop zur Hilfe nahm *) fand ich jene smaragdgrünen Körner darin, durch welche es sich sogleich herausstellte, dass diese rothen Schiefer unserer Sandsteinbildung angehören, welche die Liasischen oder Jurassischen Bildungen einleitet.

Der Schiefer an der Wimbachbrücke besteht aus einer fleischroth gefärbten kieseligen Masse, welche unsere so oft beschriebenen, durchscheinenden, lichteren, an den Berührungspunkten in einander geflossenen Quarzfragmente wie ein Teig umschliesst.

Dieser Sandstein, und denjenigen, den ich bisher immer den Reiselsberger Sandstein genannt habe, ist die älteste Sandsteinbildung in unserem Vorgebirge und leitet die von mir oft beschriebenen Amaltheen-Mergel ein, welche Lias und Jurapetrefacten enthalten.

Ich habe mich in den letzten Tagen überzeugt, dass dieses Gestein unter dem begriffen ist, was Uttinger **) im Algau unter "ersterer oder älterer Nagelflue- oder Sandsteinformation" versteht.

Da sagt er zugleich: "der Hochgebirgskalk – oder ültere Alpenkalkstein wird stets von ihm bedeckt, an dessen Fuss er gelagert ist."

In sein Gebiet gehört der dichte Kieseleisenstein, den ich in meinem oft angezeigten Aufsatze ***) beschrieben und analysirt habe.

An die Mergel nach diesem Sandsteine schliesst sich endlich diejenige Kieselkalkbildung an, welche ich in oben citirtem Aufsatze als Wetzsteinschichten beschrieben habe.

Sie sind gelblich weiss, rothbraun oder grünlich und enthalten neben Legionen des Aptychus Lythensis falcati den Ammonites raricostatus. Sie sind für ein Aequivalent des Solenhoferschiefers angesehen worden; allein ihre Zusammensetzung, in welcher die Kieselsäure eine so bedeutende Rolle spielt, ferner die Petrefacten: z. B. der Ammonites raricostatus, sind hinreichende Merkmale, sie von den Solenhoferschiefern zu trennen.

Wir werden im Laufe dieser Untersuchung mehr von ihnen hören.

Noch findet sich in der Gegend von Partenkirchen ein eigener

^{*)} Gelehrte Anzeigen der k. Akademie der Wissenschaften zu München 1849 Nro. 181 pag. 415.

^{**)} Das bergige Land des Algäu's. Leonhards Jahrbuch für die gesammte Mineralogie 7ter Jahrgang 2te Abtheil. pag. 350.

^{***)} Leonhards und Bronns neues Jahrbuch 1846 pag. 664 et 667.

schmutsig brauter, feinkörniger Sandstein, der nicht mehr mit Sünern braust, aber häufig Stängel von Calamiten enthält, die entweder elliptisch, oder auch breit gedrückt sind. (Sieh. Fig. 15.)

Bei einem wohl erhaltenen Exemplare war der grösste Durchmesser 16 Millim., der kleinste 11,5 Millim. Die Länge einer nicht sehr stark ausgeprägten Articulation 39 Millim. mit gegen 1,5 Millim. breiten Längeleisten versehen, welche dicht aneinander stehen, Die Rinde dünn; die Längenstreifen durch die Rinde sichtbar. Ich will ihn Cal. gracilis nennen. Mit diesem kommen mit Blättern und einer Seitenleiste versehene zusammengedrückte Stengel, Fig. 16, vor.

Somit hätten wir im Allgemeinen diejenigen Gebilde kennen gelernt, in welchen kohlensaurer Kalk und Silicate mit nahe zu reiner Kieselsäure in kürniger Aggregatform beisammen liegen.

Wir gehen nun zur Verbindung von kohlensaurem Kalke mit andern characteristischen Silicaten über, die man gewöhnlich Mergel nennt.

Die jüngste Formation dieser Art ist, wie wir schon Eingang's erwähnt haben, die wasserhaltende Schichte, z. B. in der Umgegend von München, deren Erscheinung unsern Brunnengräbern immer ein Zeichen des nun bahl hervorquellenden Wassers ist. Sie heisst in der Volkssprache Flinz.

Sie besteht aus einem von Eisenoxydul gelblich grün gefärbten, Kalk haltigen glimmreichen oder Talk haltigem Thone, der sich nach Entfernung des Kalkes und Eisens sehr schlüpfrig anfühlt.

Der Thon ist hier nicht pulverig, sondern er besteht unter dem Mikroskope aus durchsichtigen Talktäfelchen, und man sieht, dass das glimmrige Ansehen des Flinzes nur von etwas grösseren Talktäfelchen herrühren müsse. Der Flinz schmilzt in der Flamme des Löthrohrs nur etwas an den Kanten zu einem schaumigen Glase; nach Entfernung des Kalkes und Eisens thut er das nicht mehr.

Die Mergel selbst haben je nach ihrem Alter eine verschiedene Dichtigkeit und auch eine verschiedene Farbe.

Die jüngsten sind dünn, oft unregelmässig geschiefert, von geringem Zusammenhange, weich, so dass sie sich mit dem Nagel ritzen, mit den Fingern leicht zerbrechen lassen; matt auf dem Brache und rauh anzufühlen, stets mehr oder weniger von Bitumen gefärbt, mit Sand gemengt und schliessen in der Nähe von Braunkohlen unsere eben genannten tertiären Petrefacten ein.

Gegen die Kreidesormation zu werden die Mergel das, was man früher verhärteten Mergel nannte. Sie werden nämlich compacter und zwar aus zwei ja nicht mit einander zu verwechselnden Ursachen; indem entweder der eingemengte Thon die Oberhand gewinnt und zum Schieserthome wird; oder indem der Thon immer mehr zurücktritt und der kohlensaure Kalk die Oberhand gewinnt. Sie lassen sich ferner nicht mehr mit dem Fingernagel ritzen, sind regelmässig von 1 Zoll zu mehrzölliger Mächtigkeit geschichtet, wie die Solenhofer Mergelschiefer; auf dem Bruche sind sie indessen noch immer matt. Dahin gehört z. B. der Caprotinenhalk, wie ihn Murchison nennt, am hohen Grünten, mit unserm oben beschriebenen Kalkhornstein wechselnd.

Fucoiden treten hier auf, namentlich:

Chondrites Targioni,

" intricatus,

Muensteria annulata (mihi).

In den Kalkmergeln, welche Liasische Ammoniten, Ammonites Charpentieri, (Fig. 22, 23., Amm. Quenstedti, Fig. 24, 25) enthalten, finden sich nur schwarze Punkte des Chondrites Targioni von gewöhnlicher Grösse.

Wo der Ammonites radians aufzutreten beginnt, werden die Flecken grösser und auch der Chondrites Targioni findet sich mit Blättern von 3 Millim. Durchmesser.

In den lichtgrauen Mergeln mit Ammonites Amaltheus haben wir breite Pflanzenstengel und Blätterüberreste, die an Fucoides Brardi und Fucoides Serra erinnern. Fig. 12, 13.

In den dunkler gefärbten Kalkmergeln dieser Art trifft man gleichfalls grosse Kätzchenartige Flecken, welche aus lauter in einander geschobenen Glocken oder becherförmigen Gestalten aufgebaut sind. Sie finden sich im Algäu sowohl, als im Thale der Weissachen hinter dem Schmelzhause der Maximilianshütte bei Bergen, und als Unterlage der Salzformation in Berchtesgaden, Fig. 14, und in diesen Mergelm wird der Thon zum Schieferthone, so dass nach der Behandlung mit Salzsäure das Stück seine Gestalt gar nicht verändert hat. Sie enthalten gewöhnlich den Ammonites heterophyllus und sind auch da, wo dieser fehlt, stets an ihrem ohigen Verhalten gegen Säuern zu erkennen.

Merkwürdig ist, dass ihre chemische Constitution und ihr Alter in einer gewissen Wechselbeziehung stehen.

Der Rückstand, den sie nach Behandlung mit Salzsäure hinterlassen, ist entweder schlamm – oder pulverförmig oder splittrig, d. h. der Rückstand zerfällt in Splitter, oder das Stück behält seine Form unverändert, wie vor der Behandlung mit Säure.

Alle Mergel enthalten Bitumen, und sind dann gelblich, brüunlich, oder sie enthalten eine kohlige organische Materie, und sind dann dunkelrauchgrau gefärbt.

Alle hinterlassen nach der Behandlung mit Salassture einen so-

genannten thonigen Rückstand, der stets einige Procente Kali, nebst Spuren von Natron bis zu 1 Procent entbält.

Der Kalk selbst enthält nur Phosphorsäure, Spuren von Schwefelsäure nebst Bittererde und Spuren von Eisenoxydul.

Der Chondrites Targioni ist sehr Kali- und Mangan- haltig, und färbt nach dem Glühen seine Umgebung schön grün.

Auch fand ich starke Spuren von Jod und Brom in ihm, und es ist sehr die Frage, ob nicht die Jod- und Brom- haltige Quelle zu Heilbronn in unserm Schichtenzuge ihren Jod- und Brom-Gehalt aus solchen Fucbiden-Ablagerungen erhält!

Der thonige Rückstand dieser Mergelschiefer beträgt von 3,3 bis 32,1 Procente.

Die Mergel im Vorderzuge gegen Trauchgau am Halblech lassen gegen 30—31 Procent Rückstand, nehmen jedoch weiter zurück bis auf 3 Procente ab.

Um die chemische Zusammensetzung eines solchen Mergelgebildes zu zeigen, wollen wir hier die Analyse eines Mergels vom Halbleche angeben, der aus der Mitte der Schichten genommen worden ist.

ভ	Kohlensaurer	K	alk						é					69,20
Theil	Kohlensaure	Bi	tter	erd	е			•				. •.		4,60
per (\ Phosphorsäur	В	•			•	•	•		•		•		1,91
Löslicher	Schwefe ls äur	е	•	•				•		•	•	•		0,4
3 (Eisenoxydul	•	•	•	•	•	•	٠.	•	•	•	•	•	1,9
P	/ Kieselerde													15,6
Thourickstand	Thonerde			• •					٠					2,5
ž.	Eisenoxydul										٠			0,4
<u> </u>	Kali	•												0,75
	Natron .											•		0,18
21,83	Bitumen .	٠	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	2,4
														99 87

99,84

Im Allgemeinen liefern diese Mergel das Material zu unseren hydraulischen Kalken, die jedoch dem sogenannten Portlandcement nachstehen.

Es gibt aber auch Zwischenlager, deren Gehalt an Kali und Natron ein Procent übersteigt, und die ein dem Portlandcement ganz gleiches Präparat liefern würden.

Eigenthümlich sind die Mergel zusammengesetzt, welche die Salzformation durchdringen und umhüllen.

Sie sind wahre bituminöse, stark eisenhaltige Dolomitmergel,

in welchen die Bittererde die Kalkerde beinahe verdrängt hat, wie ich in meinen zwei Abhandlungen *) schon früher dargethan habe.

Auch hier steht die Quantität des Rückstandes mit der Dichtigkeit des Gesteines im umgekehrten Verhältnisse,

	Zerreiblich	Zerreiblich	fest von erdigem Bruche
Kohlensaurer Kalk	14,85	1,850	42,40
Kohlensaure Bittererde	14,45	12,335	40,60
KohlensauresEisenoxydul	16,81	14,556) 0,90 Eisen 0,51 Schwef.
5 (Kieselsäure	47,75	53,00	6,45
Kieselsäure Thonerde Kali Natron Bitumen	12,90	17,10	4,80
£ ⟨Kali	Spur	Spur	Spur
2 Natron	Spur	Spur	Spur
g Bitumen	2,53	1,18	. 4,3f
Wasser	0,68	Spur	Spur

In der Nähe der Dolomite werden die Mergel dolomitisch und zuletzt zu wahren Stinkdolomiten.

So liegt in Füssen die Klosterkirche zu St. Mang auf einem geschichteten Mergelhügel, dessen Schichten aufgerichtet, widersinnig einfallen. Sie sind von bräunlich-grüner Farbe und bestehen aus

Kohlensaurem Kalk .		١.					٠.	48,5
Kohlensaurer Bittererde			• .			,	.•	43,3
Kalihaltigem Thone .								
Bitumen		•					٠.	1,0
								00 7

Das Bitumen nimmt endlich so überhand, dass die Mergel schwarz werden.

Bei einer geringen Quantität Bitumen können sie als schwarzer Marmor, als eine Art von Lucullan verarbeitet werden, wie die schwarzen Kalke aus dem Hornbacher Thale, das ins Lechthal mündet. Sie brechen im Thale der Bregenzeraachen, wie wir später sehen werden, dann am Beselerberg im Algäu; in den Gebirgen von Trauchgau; in der Schmiedlane am Kochelsee u. s. w.

Diese Schichten, wie alle unsere alten Mergelschichten wiederholen sich im grossen Bande, welches das Urgebirge jenseits des Inns einsäumt.

Reichlich mit Bitumen geschwängert sind die bekannten Schiefer von Seefeld; ihre Fortsetzung haben wir in der Nähe südlich

^{*)} Gelehrte Anzeigen der k. Akademie der Wissenschaften in München, 23.
Mai 1844 und 13. September 1849, pag. 425 sqq.

von Walgat, im Landgerichte Tölz, etwa 600 Schritte von der Isar aufgeschlossen. Dort stehen sie im Oelgraben unter der Grasberg-Auch da werden sie zur Gewinnung von Asphalt oder sogenanntem Steinöl durch absteigende Destillation benützt, je nachdem man die fettesten, dunkelsten, leichtesten Schiefer allein benützt, oder sie mit lichter gefürbten mengt. Das Vorkommen dieser Schiefer und ihre Verbreitung um Seefeld hat Flurl*) beschrieben. Das natürliche, am linken Ufer des Tegernsee's hervorquellende Steinöl (Quirinusöl) verdankt wahrscheinlich diesen Schiefern seinen Ursprung.

Sie sind durch ihre Fischüberreste berühmt, die Pholidophofus. Semionotus, Lepidotus, Microps und Tetragonolepsis angehört hatten. Ich habe solche Ueberreste im Gelgraben unterhalb Walgau gefunden. **) Siehe Fig. 27.

In wenigen, aber bestimmten, und desshalb sehr charakteristischen Schichten unseres Zuges verschwindet der Kalk in den Mergeln ganz und es bleibt uns dann wahrer Schieferthon als Parallele zu den kalkfreien Sandsteinschichten zurück, der indessen entweder glimmerig, seidenglänzend graubraun, an der westlichen Seite unseres Zuges ansteht, oder dünngeschiefert berggrun und braunroth erscheint.

Diese Schiefer finden sich immer in der Nähe unseres so oft beschriebenen Reiselsbergersandsteines, am Schwarzenberge im Illerthale; im sogenannten Himmelreich an den Gehängen, die südlich den Banwaldsee begrenzen; am Reiselsberge; auf dem Bergwege von Tegernsee nach Schliersee, ehe man das sogenannte hohe Fleckel erreicht. Schwarze Schiefer mit dichtem Hornsteine zwischen der Quirinuskapelle und Tegernsee. Rothe am Wendelstein u. s. f.

Tritt in unsern Mergeln endlich der Gehalt an Thonerde stark

^{*)} Einige Notizen über das Vorkommen des Brandschiefers und die Benutzung desselben. Molls neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, 3ter Band 1815, pag. 196.

^{**)} In der Münsterschen Sammlung eind:

Pholidophorus latiusculus,

medius, 22

pusillus,

dorsalis,

Semionotus latus,

intermedius . .

Lepidotus parvulus,

⁹⁹ speciosus,

striatus, 22

Microps furcatus, Tetragonolepis alpinus.

١

zurück, so werden sie zuletzt so dicht, dass sie gute Politur annehmen, und da der Meeresgrund, in welchem sie sich bildeten, von Korallen bedeckt, das Wasser selbst von zahllosen raubgierigen Cephalopoden durchschwärmt wurde, so geben diese Thierüberreste dem Mergel eigenthümliche Zeichnungen, während der Thon, der seine Krystallisation verhinderte, gewöhnlich in verschiedenen Nuancen von roth, rothbraum, erscheint, und so das Gestein zu einem vorzüglich in den frühern Zeiten beinahe allgemein zu unsern Bauten verwendeten Macmor macht.

Es finden sich, wie ich dieses schon in meinen bisher citirten Aufsätzen und in ähnlichen Abhandlungen dargethan, *) zwei wohl von einander zu unterscheidende Züge, wie ich noch später ausführlicher auseinander setzen werde; ein älterer, der rothbraun, ein jüngerer, lichterer, der gelbroth gefärbt ist.

Alles was in München an Säulen sich findet, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, ebenso alle Portale aus Marmor sind aus diesem Zuge gebildet, der sich vom Bodensee bis nach Ungarn hinab zieht. Ebenso ist sogar der Marmor aller Kirchen Südbayerns mit wenigen Ausnahmen aus diesem Schichtenzuge genommen.

Der braunrothe findet sich in Begleitung der oben beschriebenen Wetzsteinschichten, und geht oft zum Theil in diese Bildungen selbst über.

Der jüngere lichtrothe ist vorzüglich durch Encriniten stielglieder charakterisirt und durch Terebratula concinna, Ammonites polyplocus; der ältere durch den Ammonites fimbriatus u. dgl.

In unserm bayrischen Gebiete erscheint der ältere Marmor zuerst, wie wir sehen werden, im Illerthale; dann, früher häufig benützt, mit dem jüngern beim Schlosse Hohenschwangau, das auf seinen Rücken aufgesetzt ist. Dieser Marmorhügelzug setzt am rechten Ufer des Leches bis hinter Füssen fort, wo er noch über das Zollhaus ins österreichische Gebiet hineinragt.

Der Bergrücken hat in seiner mächtigsten Entwicklung gegen Westen ansteigend, den Namen Schwarzenberg erhalten, und ebenso haben verschiedene seiner Wände und Köpfe wieder verschiedene Namen.

Die hervorragendste Wand, dem österreichischen Zollhause hinter Füssen (das weisse Haus) gegenüber, heisst rothe Wand; da findet sich die Terebratula concinna.

^{*)} Die Stellung der bayrischen Voralpen im geologischen Systeme. Leonhards und Bronns Jahrbuch 1847 p. 801.

Die rothen Ammoniten-Marmore zu Oberalm und Adnet in Hinsicht auf die bayrischen Voralpen, ibid. 1848, pag. 136.

An einem Theile dieser rothen Wand, der Burgschröfen genunnt, finden wir Lithodendron dichotomum.

Eine zweite Wand, die Spitalwand, ist voll von Gliedersticken des Apiocrinites Milleri; ebenso findet sich am Schrundkepf, am westlichen Abhange des Schwarzenberges und der rothen Wand wieder die Terebratula concinna, Lithodendren dichotomum.

Der Marmor ist in diesem Zuge von verschiedener Farbe, ziegelroth, auch weiss und gelb gesteckt am letzten östlichen Abhange des Schwarzenberges; serner hellroth oder sleischroth, gelblich gran mit Encriniten an der sogenannten Spitalwand und am Brennerstand am nördlichen Abhange.

Bräunlich gelb, schmutzig gelblich weiss, von Kalkspathadern durchzogen, röthlich grim und gelblich grau am Schrundenkopf, we er auch graulich weiss wird und unsere obige Terchratula enthält.

Granlich weiss und gelblich weiss erscheint er am Burgschrofen, am Althange der rothen Wand, mit Lithodendron, und lichtfleischroth an eben dem Platze mit Encriniten.

Dieses mag als ein Beispiel gelten, auf welche Farbennuancen wir uns im Laufe des übrigen Zuges durch Bayern gesasst zu machen haben. Uebrigens ist mit den meisten Farbennuancen dieses Marmors die Klosterkirche in Füssen geschmückt, wo man desskalb diese Farbenabänderungen recht gut studiren kann.

Wir finden denselben Marmorzug wieder, immer gegen Osten schreitend, wie schon gesagt, unter der Burg Hohenschwangau.

Er steht ferner an hinter den Wetzsteinlagern bei Buching und bildet die höhern vorderen Züge des Graswangtheies bis gegen Ettel zu. Hier sowie an der rothen Wand bei Füssen war die Anlegung eigener Brüche nie von nöthen, weil nach jedem Winter immer ungeheuere Blöcke von den schroffen Wänden in das Thal herunter stürzen. Das in den Klüften dieser Gebirgsmassen gefrierende Wasser wirkt hier viel besser und wohlfeller, als Keile und Schiesspulver. Vom Graswangtheie zieht sich die Lagerung durch den Riss; der das Streichen der Schichten unterbricht, und durch welchen sich die Amper zieht, nach dem Laberberge beim Klöster Ettal herunter, und man findet sowohl in der dasigen Kirche, wie in der von Füssen, alle Marmorarten angewendet, welche in der Umgegend aufzufinden waren.

Neuerdings treffen wir denselben rothen Marmor (aus welchem die Säulen des Altars der Klosterkirche zu Benediktbeuern gefertigt wurden) wieder am Röthelstein, der sich an den hohen Heimgarten am linken Ufer des Kochelsees anlegt. An ihm zieht sich der Weg nach der Käserahne hinauf, und nicht weit vor ihm stehen die beiden sogenannten Thorsäulen, so genannt, weil zwei säulenartige Hörner emporstehen, die gleichsam einen Thorweg zwischen sich lassen.

Sie bestehen aus einer Dolomitbreccie, die wir schon bei den Wetzsteinbrüchen in Unterammergau fanden, und die wir später in grossen Massen wieder erscheinen sehen werden. Die Kochselz- und Gypslager werden im ganzen Zuge stets von ihr begleitet.

Wir steigen nun zum Kochelsee herab. Er ist Zeuge einer ungeheueren Zerreissung und Verschiebung eines ganzen Schichtensuges und des Versinkens eines ganzen Theiles derselben in seinen Schooss, worauf wir weiter zurück kommen werden.

Auf dem rechten Ufer des Kochelsees sind alle die Schichten des östlichen Zuges um mehr als eine Wegstunde vorwärts, geschoben, wie uns die Wetzsteinschichten bei Besenbach beweisen, welche eine Fortsetzung der nämlichen Schichten von Ohlstatt sind.

Auf der anderen Seite des linken Gebirgszuges, wo eine neue Zerreissung stattgefunden, deren Spalten die Isar durchströmt, finden wir den Hornstein führenden Kalkmergel im Erzbache, eine Stunde von Lenggries, und unsere Marmorschichten wieder in den Steinbrüchen bei Lenggries.

Hinter diesem Marmor steht ein grauer von Besenbach herüberziehender schmutzigweisser dichter Kalk an, voll von Lithodendron subdichotomum. Er wird auf Flössen nach München geliefert und da zu Kalk gebraunt. Weiter zurück in der Rosssteinwand ist grauer Kalk oft beinahe ganz aus Dendrophyllia dichotoma bestehend.

Derselbe hellrothe Marmor findet sich wieder bei Kreuth an der Königsalme. Er ist oft ganz mit Encriniten – Stücken von Pentacrinites propinquus Mst. angefüllt. Wir treffen ihn wieder bei der rothen Wand in der Nähe des Spitzingersees, dann hinter Marquardstein im Thale der Weissaschen; dann im Haselberge bei Ruppolting, worin zwei Steinbrüche eröffnet sind. Auch der Hügel, auf welchem da die Gottesackerkirche steht, enthält diesen rothen Marmor, welcher unmittelbar auf Dolomit liegt, aus welchem der ganze östliche Theil des Hügels besteht.

In der Traun bei Traunstein finden sich Blöcke und auch Geschiebe von demselben hellrothen Marmor, wie er zu Füssen und an der Röthelwand am hohen Heimgarten auf der anderen Seite ansteht, und ganz mit Ammoniten – Stiel – und Tentakelgliedern angefüllt ist. Bei Reichenhall und am Kälmerstein etc. bei Berchtesgaden treffen wir ihn gleichfalls, wie wir bald sehen werden.

Im Oesterreichischen findet er sich zuerst bei Hallein. Noch auf der bayerischen Grenze hinter dem Lehen des *Keppelbauern*, das nahezu am Barmstein liegt, der mit seinen zwei Hörnern das Salzathal überragt, fand sich eine kleine Schlucht von-Osten nach Westen streichend, die ihren Anfang bei einem quer tiberstehenden Hügelabhang nahm. Nach einem Gewittersturm fand man plötzlich die Dammerde von dem Abhange des Hügels abgerutscht und eine beinahe vertikale Wand von lichtrothem Marmor stand nun da, in welchem zahllose Versteinerungen von Thieren der verschiedensten Art neben einander gelagert waren.

Die Wand streicht Stunde 1, und fällt gegen Osten wie die meisten Schichten des Vorderzuges unserer Alpen.

Dieser Marmor ist noch viel dichter als der von Adnet und Unterau; ja er hat dieselbe dichte und nahe dieselbe Farbe wie der rothe Uebergangskalk von Dillenburg am Harz. Er ist nämlich hellroth, an manchen Stellen stark ins Gelbe sich ziehend, wie der Marmor an der rothen Wand bei Füssen und die gelblichen Partieen hinterlassen nach ihrer Auflösung gleichfalls einen ockergelben Rückstand; die hellrothen einen hell gelblichrothen.

Auf der anderen Seite des Salzathales, eine kleine Viertelstunde hinter dem Dorfe Adnet ehe man zu dem so eben beschriebenen Ammoniten-Marmor kömmt, trifft man einen Steinbruch, der aus Marmorbänken besteht, die an manchen Stellen hellroth gefärbt sind. Die Farbe zieht sich mehr ins Lackrothe als ins Braune und der Marmor hat hie und da gelbe Stellen mit eingemengt, wie der vom Keppellehen bei Hallein und von Füssen. Er besitzt überdiess dieselbe Dichte, hat aber eigenthümliche Versteinerungen. Er schliesst nämlich vor allem ganze Rasen und Sträucher von Lithodendron plicatum, dichotomum und subdichotomum ein.

Dieser Steinbruch hat die Säulen zur Allerheiligen - Hofkirche, zur Haupttreppe des neuen Königsbaues in München, so zur Vorhalle des neuen Ausstellungsgebäudes, der Glyptothek gegenüber, geliefert. Noch finden sich in dem oben genannten Steinbruche mehr als sechs Säulenstücke durch tiefe Schräme bereits an den Seiten frei gelegt, die man jedoch nicht weiter bearbeitete, weil der Stein die schöne rothe Färbung der früher gewonnenen nicht mehr besses.

Bei Aussee tritt derselbe Marmer mit Encriniten-Ueberresten und den oben erwähnten eigenthümlichen Ammoniten des Salzkammergutes auf.

Weiter zurück werden die Marmorschichten wieder thoniger und fallen in's Violette und Rothbraune. Noch ziemlich dicht ist der violette Marmor von Hallstadt mit Lithodendron; rothbraun hingegest erscheint der Ammoniten führende Hallstädter Marmor z. B. mit Am, Joannis Austriae. Sie gehören zu den rothbraunen Kalken unseres Vorderzuges, von dem wir sogleich sprechen werden.

Der Vorderzug unserer Marmorbildung, sich durch seine braunrothe Farbe auszeichnend mit Kalkharnsteis - Ausscheidungen tritt zuerst deutlich bei Buching auf im Katzenberge, an den sich die Wetzsteinformation lehnt.

Ammonites fimbriatus von 10 Zoll im Durchmesser findet sich hier zum Theile selbst in Kalkhornstein verwandelt.

Wir kommen nun durch die Klüfte, durch welche die Loysach aus dem Eschenloher Thale herüber ins Becken des Kochelsees sich windet, in ein Thal, dessen grössten Theil dieser See ausfüllt, bei dessen geognostischer Beschreibung wir ausnahmsweise etwas länger verweilen wollen.

Auf dem linken Ufer der Loysach in diesem Thalrisse zieht der Molassenzug noch von Murnau herüber, und in ihm liegen die sehr stark betriebenen Sandsteinbrüche von Kleinweil.

Die Schichten fallen da rechtsinnig, das ist von Süden nach Norden ein, und werden von einem Sandstein bedeckt, der sehr stark mit Eisenspath gemengt sich desshalb an der Luft bald gelb von entstehendem Eisenoxydhydrat färbt und dann in Sand zerfällt.

Ebenso bedeutende Brüche sind in derselben Schichtenreihe im Thale der Loysach selbst, eine halbe Stunde hinter Kleinweil angelegt. Hier fallen die Schichten gleichfalls rechtsinnig.

Eine Viertelstunde weiter an der Loysach gegen Westen bei Grueb ist in den Schichten auf der entgegengesetzten oder südlichen Seite des Thales ein zweiter Steinbruch eröffnet worden, es lässt sich also da die Schichtenfolge sehr genau studiren.

Hier findet sich alles ganz anders. Erstens stehen die Schichten nahe auf dem Kopfe, fallen jedoch widersinnig ein, also von Norden nach Süden, in einer Richtung, die der auf der anderen Seite des Thales, wie schon gesagt, entgegengesetzt ist.

Die neue Formation am rechten Loysach-Ufer und die entgegengesetzte Schichtenstellung beweiset wieder, dass sich hier die Loysach ihr Bette nicht durch den Höhenzug gegrahen, sondern die Verwerfungsspalte bloss zu ihrem Abslusse benützt habe.

Statt der Molassensandsteinschichten stehen nämlich die schwarzen Sandsteinwände an, die wir schon im Weghausköchel des Eschenloher Mooses als Trottoirsteine für das Münchener Strassenpflaster bezeichneten. Es wechseln weiche mit sehr harten und diese haben nech überdiess häufig Schwefelkiesknollen eingemengt. Auf diese Lage, die gleichfalls für München ausgebeutet wird, folgt eine Lage weissgelblichen, dichten, splitterigen Kalkes, mit breiten einfachen

runden oder in die Länge gezogenen, scharfbegränsten, schwarsgrauen Flecken.

Er wechselt mit einem Kalksteine von gröberem Korn und grünlich oder graulich weissem Ansehen. In diesem fand ich die erste Thierversteinerung höherer Art, in der Nähe dieses schwarzen Sandsteines. Es ist ein kleiner Belemnit, dessen Schale ich jedoch aus dem dichten Gesteine nicht ganz frei machen konnte. Es ist der Belemnites hastatus. Bei der Auflösung dieses Kalksteines in Säure überzicht sich die Säure mit einer starken bituminösen Haut, und es bleibt ein starker grauer Rückstand, welcher von der durch Eisenoxyd gelb gefärbten darüber stehenden Säure eine schmutzig grünliche Farbe annimmt. Dieser Stein ist zugleich häufig klüftig und die Klüfte sind gewöhnlich mit schönen Kalkspathrhomboedern ausgefüllt.

Unter diesen Schichten nun liegt ein rothbraun gefärbter, gleichfalls fleckiger Marmor, der beim ersten Anblick schon viele Aehnlichkeit mit dem Marmor unsers Vorderzuges hat, aber an Färbung etwas röther erscheint, weniger dicht ist und ebenfalls einen matteren erdigeren Bruch besitzt. Er ist gleichfalls fleckig, und nimmt eine gar nicht üble, obwohl nicht so glänzende Politur an, wie die eigentlichen Marmore der Hornsteinzüge.

Auf dem Bruche von etwas matterem thonigen Anschen findet man kleine dunkelbraune krystallisirte Theilchen durch die lichtere Grundmasse zerstreut, die dem Gestein unter dem Mikroskope ein beinahe porphyrartiges, und ohne Vergrösserung ein etwas bestäubtes Anschen verleihen. Das Eisenoxyd und Manganoxyd, welches diesen Kalkstein färbt, ist durch Säure ausziehbar, und desshalb wird der rothe Rückstand dieses Marmors in der Säure nach einiger Zeit farblos, was bei keinem der übrigen Marmore der Fall ist. Weisse Fleckan von Encriniten-Stielgliedern zeigen sieh in ihm.

Dieser rothbräunliche Kalk ist auch gefleckt; indessen sind seine Flecken eher Zerreissungsflecken, d. h. Trümmer des halb er-härteten durch Hebung oder Senkung oder durch Austrocknung zerrütteten Gesteins, die später wieder durch neue Kalkmassen mit einander verbunden worden sind.

Diesem gemäss möchte ich eben nicht mit voller Gewissheit aussprechen, ob dieser Marmor unserem Vorderzug einzuverleiben, oder viel jünger sei.

Gehen wir indessen von Grueb am rechten User der Loysach wieder zurück nach dem Kochelbecken oder Thale, so kommen wir an der Mündung des Loysachthales nach Grossweil.

Eine halbe Viertelstunde nun hinter unserem Dorfe Grossweil, links von der Strasse, die von Grossweil nach Schlederf führt, auf dem Wege nach Unterqu, erhebt sich mitten aus dieser beinahe vollkommenen Ebene, ein unbedeutender Hügel, in welchem seit langer
Zeit zwei Steinbrüche hintereinander im Gange waren, jedoch gegenwärtig auflässig sind. Der vorherrschend röthlich braune Marmor dieser Brüche ist voll von etwas abgerundeten und helleren
Flecken, ja besteht an manchen Stellen beinahe ganz aus Ammoniten-Gehäusen, oder auch aus deren Trümmern, und ist identisch
mit den braunrothen Marmorschichten von Adnet.

Die Versteinerungen, welche in ihm vorkommen, sind die unseres Wetzstein – und rothen Marmorzuges hinter den Wetzsteinschichten, nämlich unter anderen der Ammonites fimbriatus und ein Belemnit von einem in die Länge gezogenen Querschnitte, welcher Belemnites brevis ist.

Dieser Marmor hat das Material zu den Verkleidungen der Kirchen von den Klöstern Benediktbeuern und Schlehdorf und wahrscheinlich auch zum Piedestale der Mariensäule auf dem Schrannenplatze zu München geliefert. Zu beiden Seiten des Chores in der Klosterkirche zu Schlehdorf sieht man, wie der Marmor auch aus grünlichen Partieen besteht, und in der Kirche von Benediktbeuern, wie leicht, selbst vor den Einflüssen der Witterung geschützt, die die Ammoniten berührenden Marmortheilchen herausgewaschen werden.

Wenn man das Streichen dieser Schichten mit denen des rothen Kalkes von *Grueb* an der Loysach vergleicht, so ist es nahezu ein und dasselbe, nämlich das allgemeine Streichen aller unserer Schichten von Westen nach Osten, und man könnte schon desshalb leicht versucht werden, den rothen Marmor von Unterau bloss als eine Fortsetzung der rothen Schichten von Grueb anzusehen.

Allein seine grössere Dichte, sein rother Rückstand, wie wir schon oben gesagt; seine Versteinerungen und das Vorkommen der rothen Kalkhornsteine könnten wieder Gründe an die Hand geben, ihm eine andere Stelle in unserem Schichtensysteme anzuweisen, in jedem Falle hatte ihn eine gewaltige Kraft aus seinem ursprünglichen Platze bis an die gegenwärtige Stelle gerückt.

Weiter lässt sich von den Schichten auf dieser Seite des Thales nichts mehr entdecken. Dieser Hügel ist also der einzige Ueberrest des gewaltigen Schichtenzuges, welcher das Kochelthal ausfüllte, gerade wie die sogenannten Köchel im Murnauer Moose.

Erst im Hintergrunde des Kochelsees fällt vom westlichen Ufer, nahezu dem allgemeinen Streichen folgend, eine saigere Felsenwand in den See hinein, der Stein genannt, alle Communication zu Land von dieser Seite aus mit dem andern Ufer unmöglich machend, und gibt da zu einem herrlichen Echo Veranlassung. Der übrige Theil

dieser Wand, der durch den See setzte, ist verschwunden, wodurch eine zweite Wand, saiger in den See fallend entstand, die auf die erste rechtwinklig gesetzt ist, eine hervorragende Kante bildend, die Nase genannt.

Etwas weiter zurück ist die südlichste Spitze des Sees, wo der Jochbach einmündet, dem Volksglauben gemäss ein unterirdischer Ausstuss des Walchensees. Weiter gegen Westen tritt ein zweiter Bach, Mühlbach genannt, eine Sägmühle treibend, aus den Schluchten des Kesselberges hervor, der zum Theil auf seinem Rücken 700 Fuss über dem Spiegel des Kochelsees, den Walchensee trägt. Der oben erwähnte Jochbach bildet auf seinem Lause herrliche Wasserfälle, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er einem unterirdischen Absluss des Walchensees seine Entstehung verdankt; denn der Kalk dieses Berges fängt schon am Kochelsee dolomitisch cavernös zu werden an, und wird, lange ehe er den Walchensee erreicht, zum wahren Dolomite.

Der Walchensee selbst ist an der Stelle, wo der Kesselberg mit seinen Wasserfällen zum Theil das nördliche Ufer desselben bildet, 672 Fuss tief; sein Grund sinkt also noch um 70 Fuss unter den Spiegel des Kochelsees hinab.

Dolomitberge bilden die südlichen steilen Uferberge des Walchensees, und der Dolomit hat sich, wie wir so eben gesehen haben, zwischen Bergen aus krystallinisch-bituminösem Alpenkalk bestehend, als Kesselberg bis an den Kochelsee hereingedrängt.

Gehen wir noch weiter ostwärts, so treffen wir die Landstrasse von Walchsee nach dem Kochelsee führend. Zur rechten Hand im Hinabschreiten ladet uns eine Tafel ein "zu den Wasserfällen." Wir treffen da den sogenannten Heckenbach, welcher wiederum, wenn auch kleinere, doch immer sehr interessante Wasserfälle bildet.

Folgen wir seinen steilen, schwierig zu erklimmenden Ufern aufwärts, so finden wir unsere schön geschichteten Mergelflötze wieder, welche *Braunkohlen* zwischen sich einschliessen. Sie lehnen sich an den Jochberg an, der aus gut geschichteten Stinkdolomiten besteht.

Gehen wir am östlichen Ufer des Sees vom Kesselberge auf der Landstrasse nach Kochel, so treffen wir nicht ferne vom Jochbache, nahe der Sägemühle, einen mässigen Hügel, der durch ein gegen 4—5 Lachter mächtiges Gypsflötz gebildet wird, das zwischen seigeren Dolomiten einschiesst.

Dieses Gypslager liefert durch einen einfachen Tagbau den meisten und schönsten Gyps in Südbayern. Schöne weisse feinkörnige Massen wechseln namentlich gegen die Höhe zu mit von Bitumen schwarz gefürbtem gewöhnlichem Gyps, und Glaubersalzmassen, glasig durchscheinend, finden sich neben Kochsalz-Adern zwischen diesem bituminösen Gyps.

Das Kochsalz war bisher in diesen Steinbrüchen ühersehen worden. Ich habe es beim Nachsuchen sogleich gefunden, wie ich es vermuthete.

Es hat dieses Gypslager viele Aehnlichkeit mit der Lagerstätte des Kochsalzes zu Berchtesgaden, und beide sind wahrscheinlich unter ähnlichen Umständen entstanden; ja ich bin überzeugt, dass mit diesem Gyps – und Stinkdolomitzuge die Kochsalzablagerung durch den ganzen Höhenzug statt gefunden habe.

Wo Gyps gebrochen wird, habe ich überall Ueberreste oder Spuren von Kochsalz gefunden. Die grösseren Massen sind aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Wasser weggewaschen worden, und Gyps und Dolomit allein zurückgeblieben; daher die vielfachen Verstürzungen in der Nähe dieses Zuges und in den Gypsbrüchen selbst, wie z. B. in dem durch die gewaltsamsten Zerrüttungen ausgezeichneten Gypsbruch an der sogenannten Fallmühle, südlich von Pfrondten an der Aachen zwischen dem Kien- und Breitenberge, wo sich Gypsmassen, oolithische Trümmer nebst noch beinahe unveränderten Baumstämmen durcheinander finden.

Noch weiter der Landstrasse folgend, gelangen wir zu einem Hügel, der zungenförmig ziemlich weit in den See hineinspringt und auf seinem Rücken das auf der Karte sogenante Jägerhäuschen trägt, das gegenwärtig Eigenthum des Hrn. Hofrathes v. Dessauer ist. Setzen wir uns in einen Kahn und betrachten diesen Hügel von der Seeseite aus, so finden wir seine Wände steil in den See abfallend, und die ganze höchst regelmässige Schichtenlage entblösst. Die Schichten stehen grösstentheils auf dem Kopfe und nehmen den ganzen Hügel ein. Auch in den folgenden Hügeln bis zum Gypsbruche sind die Schichten und massigen Gesteine steil in den See fallend. In der Nähe des Gypsbruches findet auch die grösste Tiefe des Sees statt, die da 262 Fuss beträgt.

An der Wand auf dem andern Ufer, die Nase genannt, die von zwei Seiten saiger in den See fällt, beträgt die Tiefe bloss 240 Fuss.

Die eigentliche Schichtenreihe auf der östlichen Seite des Kochelsees beginnt also erst hinter dem Dorfe Kochel mit dem Hügel, auf welchem das Jägerhäuschen steht.

Die Flötze kommen mit denjenigen überein, welche am Bruchköpfl, am hohen Trauchberge zu Tage ausgehen, etwas vor dem Weghausköchl in dem südlichen Gehänge des Loysachthales gegen Kleinweil herüberstreichen, Grueb berühren den Blomberg, die Gaisacherberge auf dem Wege von Tülz nach Tegernsee etc. zusammensetzen und in diejenigen Kalksandsteine übergehen, welche die Pflastersteine für unsere Trottoire liefern.

Die müchtigsten Schichten haben knollige Concretionen von härterer Masse und oft 1 Fuss Länge eingeschlossen.

Gegen das südliche Ende dieses Hügels zu krümmen sich unsere Schichten endlich zu einem völligen Sattel herüber und fallen dann rechtsinnig ein.

Im nun folgenden Thale, stets gegen Süden, liegen die zwei neu erbauten Oekonomie – und Wohngebäude des Hofraths Dr. von Dessauer. Hier sind die Schichten nicht mehr zu beobachten. Bohrversuche und Brunnengrabung haben jedoch gelehrt, dass die Schichten auch hier noch dieselben sind.

Ein Brunnen im Hofe des v. Dessauerschen Oekonomiegutes enthält kohlensaures Natron und Schwefelwasserstoff.

Die Quelle scheint aus einem schwarzen bituminüsen schiefrigen Thone zu kommen, der in ein kalkfreies schiefriges Thonlager übergeht, das überaus reich an grauem Glimmer ist, und das über Tage anstehend noch nicht gefunden worden ist.

Vergleichen wir nun die Position unseres eben beschriebenen Schichtenzuges auf einer Karte mit der Fortsetzung desselben bei Grueb, so sehen wir sogleich, dass unsere Schichten im Kochelsee um mehr als $^3/_4$ Wegstunden zurück gegen das Gebirge geschoben worden sind.

Im Thale, in welchem das oben erwähnte Oekonomiegut liegt, lässt sich über die Schichtenfolge nichts weiter mehr angeben, da Schutt und Dammerde das Gestein bedecken. Im nächsten Hügel gegen Süden zu finden wir jedoch unsern Sandstein wieder, den wir schon früher in der Gegend von Trauchgau kennen gelernt hatten, und der auf einen seinkörnigen, mit einzelnen hie und da zerstreuten schwarzen Körnern gemengten Sandstein folgt, auf welchem Trauchgau selbst liegt.

Unser Sandstein ist auf dem Bruche matt, ohne Glimmer oder Talkschuppen, mit einzelnen scheinbar erdigen, lichteren, weisslichen und gelblichen eckigen Punkten.

Hat man den Kalk mittelst Säure weggenommen, so bleibt ein nur lose zusammenhängendes körniges Skelett von sehr buntem Ansehen zurück. Es besteht nämlich, wie wir schon Eingangs erwähnt, aus durchsichtigen, eckigen grubigen Quarzkörnern; aus milchweissen opalartigen; aus schön rosenrothen Körnern und hellgrünen talkartigen, und aus fein körnigen schwarzen.

Ich hatte lange vergebens versucht, die Natur dieser schwarzen

Punkte zu bestimmen, endlich gelang es mir, einen zwar nur mikroskopischen, aber dennoch vollkommen ausgebildeten Krystall aus der Masse zu lösen und ihn vor dem Löthrohre zu untersuchen. Dieser Krystall und die übrigen krystallinischen Massen verhielten sich ganz wie Turmalin, und es ist ein neuer Beweis dessen, was ich schon früher über diese Sandsteinbildungen gesagt: dass sie nämlich nichts weniger als ein Conglomerat, sondern eine eigentliche granitische selbstständige Bildung seyen; denn auch der Feldspath fehlt in keinem dieser Gebilde.

Der zweite Hügel in der Reihe ist ein dichtes Kalkquarzgebilde, in welchem der Kalk die Oberhand behält; es ist graubräunlich, von splitterigem Bruche, und mit dem Stahle etwas Funken gebend.

Behandelt man das Gestein mit Säure, so erscheint erst seine eigenthümliche Natur. Es bleibt nämlich ein Gewebe zurück, das beinahe ganz aus *Schwammadeln* besteht. Die Nadeln gehören zu Ehrenbergs Spongolithis acicularis, triceros; die Körner hingegen grösstentheils zu Lithostylidium quadratum.

Die Kieselerde rührt also in diesem Gesteine ganz gewiss von Schwämmen her, welche einst den Seegrund bedeckten.

Im dritten Hügel treten massige Gesteine auf; grauer Kalkhornstein von grossen Kalkspathadern auf die mannigfaltigste Weise durchwachsen. Die splittrig körnige Hornsteinmasse gibt am Stahl lebhafte Funken. Nach ihrer Behandlung mit Säure bleibt gleichfaffs ein Kieselschwammskelett zurück, an welchem hie und da Büscheln von Spengolithen erscheinen.

Im nächsten Hügel stossen wir auf ein splittrig körniges Gebilde, welches auf dem Bruche ein schwärzlich oder schwarzgraues geflecktes Ansehen zeigt; eckige Flecken, welche verwittert sind und aus Eisenoxydhydrat bestehen, geben der grauen Bruchfläche das geflechte Ansehen. Gebilde dieser Art haben wir gleichfalls schon als charakteristisch kennen gelernt.

Man findet, wenn man eine frische Bruchfläche benetzt, hie und da jene zellige Struktur, welche an die Korallen des Granitmarmors erinnert. Nach seiner Behandlung mit Salzsäure zerfällt es in weisslich rauhe undurchscheinende Quarzkörnchen, gemengt mit schmutzig grauen Conglomerattheilchen, und nur selten findet sich hie und da ein grünes Körnchen. Das Gestein ist stark von kohlensaurem Eisenoxydul imprägnirt, und hat zum Begleiter jenen reichen Eisenstein, von welchem wir schon in unserer ersten Abhandlung gesprochen.

Auch um Trauchgau finden sich dieselben Gesteinschichten,

nämlich über dem sogenannten Bruchköps, und die Schichtensolge selbst ist ganz dieselbe.

Diese Bildung ist gleichfalls mehr massig und häufig von Kalk-spathadern und Kalkhornstein durchzogen.

Im nächsten Hügel seheu wir eine dolomitische Breccie anstehen aus eckigen Stücken zusammengesetzt, in welcher auch Fragmente von grauem Schieferthon eingeschlossen sind, wie sie sich westlich auf den Höhen bei den Thorsäulen und am Röthelstein finden. Im folgenden Hügel wird die Breccie undeutlicher.

Endlich tritt gelblich grauer dichter Dolomit auf, welcher das reichhaltigste Gypslager Bayerns, von Kalkmergeln eingeschlossen, enthält, die wie gewöhnlich von Bitumen ganz schwarz gefürbt sind.

Glaubersalz und fasriges Kochsalz hält hier der Gyps eingeschlossen, und die mit ihm gemengten Thone haben ganz die Zusammensetzung des Salzthones.

Mit diesem Hügel schliesst sich die ganze dem Thale fremdartige Hügelreihe, welche bis auf den Gypshügel nicht allein von vorne an diese Stelle geschoben worden, sondern noch obendrein überstürzt worden ist.

Die ganze Gegend scheint von Natronsalzen durchdrungen zu seyn. Nicht allein das Wasser in jenem Brunnen des von Dessauerschen Gutes zwischen dem ersten und zweiten Hügel ist stark Natron haltig, sondern am ganzen östlichen Höhenzuge des Kochelthales brechen hie und da Natron haltige Quellen hervor, welche vorzüglich das Wild herbeilocken, und aus dem Conglomerate, auf welchem Heilbronn liegt, quillt die Adelheidsquelle hervor, eine der reichsten Jod – und Bromhaltigen Quellen, die man auf der Erde kennt, zugleich einfach Kohlenwasserstoffgas entwickelnd, das sich ununterbrochen in Blasen hervordrängt, und die Luft über der Quelle zum Knallgase macht. Es hat noch überdiess die merkwürdige Eigenschaft, dass es, obwohl nur einfach Kohlenwasserstoffgas, doch mit leuchtender Flamme brennt.

Aus derselben Hügelreihe gegen Tölz zu, am Blomberg, kommt gleichfalls eine Jod- und Bromhaltige Quelle in der Nähe des Jaudbauern-Gütchens, am Fusse einer rothen Wand, hervor, welche eine Fortsetzung des Marmors von Enzenau ist, identisch mit dem Granitmarmor von Neubeuern.

Weiter gegen Westen treffen wir unsern Marmor des Vorderzuges wieder im bekannten Bruche zwischen Tegernsee und Kreuth, der gleichfalls viel Marmor für Bayern geliefert hat, aber erst später, 1683, bekannt geworden ist.

Auch er ist verschieden gefarbt, braunroth mit weissen Flecken,

gelblich mit weissen Flecken und lichtgrau mit weisser Zeichnung. Versteinerungen sind in ihm bis jetzt noch nicht bemerkt worden; aber die Hornsteinausscheidungen zeigen, dass er mit dem Marmor von Unterau zusammenfalle.

Auch dieser braunrothe Marmor wiederholt sich wenigstens in zwei Hauptzügen; den nördlichen haben wir eben angedeutet, der südliche ist dem Innthale nahe. Wahrscheinlich im Illerthal hinter Spielmannsau treffen wir ihn zuerst.

Mit allen charakteristischen Versteinerungen steht er an am Brandenberg (linkes Innufer) Rattenberg gegenüber; ferner in demselben Zuge weiter gegen Osten an der Kammerkehr- und Loferalme; ferner in der Au bei Berohtesgaden; vorzüglich entwiekelt an der Schatzkellahme, wie wir später sehen werden; und dann im selben Zuge am rechten Ufer der Salza hinter Adnet, wo wir schon einen Marmor jüngern Ursprungs beschrieben haben. *)

Der braunrothe Marmor ist da in mehreren Brüchen zuerst an der Strasse nach Ischl erschlossen. Aber viele dieser braunrothen petrefactenreichen Marmorschichten verwittern eben so leicht an der Luft wie die bayerischen von *Unterau* und selbst Tegernsee. Die weichste Schichte ist jedoch immer diejenige, welche das Petrefact unmittelbar umgibt, und in manchen Schichten des Adnetor Marmors lässt sie sich nach einiger Zeit sogar zu einem rothen Thone aufweichen.

Dasselbe ist der Fall mit dem Ammoniten-Marmor von Unterau. Die Kirche des ehemaligen Klosters Schlehdorf ist namentlich im Chore mit diesem Marmor bekleidet, ebenso wie die von Benediktbeuern. Bei allen horizontal liegenden Platten dieses Marmors ist nun die, die Ammoniten und Ammoniten-Trümmer unmittelbar umgebende Schicht bereits so verschwunden, dass die Treppen dadurch ein rauhes und unangenehmes Aussehen gewinnen.

Er zeichnet sich durch eine Menge von Versteinerungen aus, wohin vorzüglich:

Am. Conybeari,

- " Brookei, oft 11/2' Durchmesser,
- ,, raricostatus,
- " ceratitoides,
- ,, Turneri,
- " Bronni,

^{*)} Die rothen Ammoniten-Marmore zu Oberahm und Adnet in Hinsicht auf die rothen Marmore der baierischen Voralpen. Leonhards und Bronns neues Jahrbuch 1848 pag. 136.

Am. Valdani.

- ., natrix,
- ,, angulatus,
- , oxynotus,
- ", heterophyllus,
- " hybrida,

Nautilus aratus,

Orthoceratites alveolaris u. dgl. gehören.

Der Rückstand, welchen diese Marmorart nach ihrer Auslösung in Säure hinterlässt, ist braunroth, thonig, sowie der von Unterau mit dem Ammonites simbriatus. Beide haben hie und da eine Beimischung von einem blauen Tone, so dass sich eine Hinneigung zum Violetten zeigt.

Weiter zurück bei Hallstadt steht ein Marmor an, der einen vollkommenen violetten Rückstand zurücklässt, und viele Marmore von Aussee werden immer mehr thonhaltig im Rückstande. Es zeigt sich auch hier wieder gerade das Umgekehrte von den Verhältnissen, welche in der Gegend von Füssen und am Kochelsee statt finden. Da sind nämlich die voranstehenden rothen Kalke immer am thonreichsten bis in die Gegend von Reichenhall, wo das umgekehrte Verhältniss anzufangen beginnt. Der Kalk von Hallstadt mit dem Amm. Joannis Austriae gehört auch zu den dunkelbraunrothen Ammonitenschichten von Unterau.

Eine Schicht von Aussee, charakterisirt durch Am. Gayetani, hat auch einen starken Stich in's Violette; jedoch ist die Gesammtfarbc mehr eigentlich roth als braunroth; auch er hinterlässt einen reichlichen, stark lackrothen Rückstand.

Aller Wahrscheinlichkeit nach finden sich dieselben rothen Kalke als eine Fortsetzung unserer Schichten bei Almasz zwischen Pesth und Pressburg, bei Rogoznik und Czorsztyn in den Karpathen, dem Fucoiden-Sandstein untergeordnet; in den Venetianeralpen aber haben sie denselben verdrängt. Der Durchschnitt von Obczyna nach Trient gleicht nach Zeuschner, (Leonhards und Bronns neues Jahrbuch 1844, pag. 326 et 327) vollkommen dem des Tatragebirges. Nach Zeuschner sind die rothen Kalke der Tyroler und Venetianeralpen dieselben, wie die der Karpathen und der Tatra, also auch wie die des bayerischen Vorderzuges. Auch im nördlichen Italien sind die Kirchen und Paläste mit diesem rothen Marmor geschmückt, wie diess mit unseren Eingangs erwähnten Kirchen in Oberbayern der Fall ist.

Somit wären wir mit der Beschreibung der Silikatbildungen unseres Voralpenzuges zu Ende, und mit dieser hört auch, wie wir

schon Eingangs erwähnten, Schichtenbildung, Stratification auf. Was nun folgt, ist frei von Silikaten.

Es sind Bildungen aus kohlensaurem Kalk oder aus einem Gemenge von kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Bittererde bestehend und von Bitumen so durchzogen, dass die weisse Farbe der Kalksalze immer einen Stich ins Gelbliche und Bräunliche erhält; in den tieferen Partien ist auch die Masse von einer schwarzen organischen Verbindung gräulich gefärbt.

Die höchsten Hörner, Gipfel, Kuppen, Wände des eben beschriebenen bayerischen Vorgebirgszuges sind aus diesen massigen Kalken und Dolomiten zusammengesetzt, und obwohl sie alle in einer Reihe gelagert, dem allgemeinen Streichen unserer eben beschriebenen Mergelbildung folgen, so sind sie doch nur in abgerissenen Theilen, stockförmigen Massen inselartig aus den geschichteten Mergelflötzen emporragend, die sich an dieselben anzulehnen, oder häufig dieselben zu ummanteln scheinen, obwohl diese Massen manchmal wohl auf diese scheinbar ummantelnden geschichteten Gebirge aufgesetzt seyn möchten.

Die Dolomitkuppen sind häufig Nester und Butzen von Bleiglanz, Galmay und Eisenoxyd einschliessend. Bei Füssen ist die Kuppe des *Hutlerberges* wirklicher, zelliger weisser Dolomit mit Nestern von Bitterspathkrystallen.

Häufig tritt aber auch der Dolomit als Dolomitbreccie gleichfalls in ungeheuren Massen auf. Dieses Breccie ist sehr eigenthümlich gebildet.

Manchmal erscheint sie dem freien Auge homogen und dicht. Unter der Loupe findet man sie aber von unzähligen Theilungsrissen durchzogen, welche verursachen, dass sich die Masse bei der geringsten Gewalt in eckige Stücke zertheilt, die jedoch immer an das Rhomboeder erinnern, und selbst bei einer Vergrösserung von 212 im Durchmesser, sind die kleinsten unterscheidbaren Theilchen noch immer solch eckige Absonderungsstücke, die eben so sehr an das Rhomboeder mahnen.

Diese eckigen Stücke scheinen indessen häufiger in einer weisslichen, schaumigen Masse eingebacken zu liegen, und so eine wirkliche Breccie zu bilden.

Bei genauer Untersuchung ist jedoch auch dieses Bindemittel nur dieselbe Dolomitmasse, jedoch in viel kleinere Theilchen obiger Art zertheilt, wodurch diese Masse ein milchiges schaumartiges oder blasiges Ansehen erhält.

Man bezeichnet sie noch bis zum heutigen Tage mit dem nichts

bestimmenden Namen Alpenkalk oder älterer und jüngerer Alpenkalk, und begreist darunter ost sehr verschieden zusammengesetzte Massen.

Schon in der Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der Münchener Akademie vom 14. Juli 1849 habe ich in einem Vortrage "über die mächtig auftretenden oolithischen Bildungen im südbayerischen Gebirgszuge *)" etc. gezeigt: dass durch Behandlung mit zur vollständigen Auflösung nicht hinreichender Salzsäure in den scheinbar homogenen, gelblich weissen Kalken unserer hohen Vorgebirge oolithische Körner sichtbar würden, die, weit entfernt auf mechanisch-chemischem Wege durch Ueberrindung entstanden zu seyn, gewissen Thieren niederer Ordnung angehört haben mussten.

Bei meinen fortgesetzten Untersuchungen unserer bayerischen Vorgebirge stiess ich im Illerthale südlich von Sonthofen am sogenannten Schwarzenberge in seinen höheren Theilen auf ein graubraunes, mächtig entwickeltes Kalkgebilde, das ganz aus eyförmigen und länglich elliptischen Körnern zusammengesetzt, einen sehr gut charakterisirten Oolith bildete. Die Gipfel mehrerer sehr hoher Berge, z. B. der Gipfel des hohen Ifen, 5013 Fuss hoch, der Gipfel des Niedererbergkopfes im Bregenzerwaldgebirge etc. bestehen aus demselben Oolithe.

Er ist ein bituminöser, sonst sehr reiner Kalkstein, der nach der Auflösung in Säuren ausser Bitumen gar keinen Rückstand lässt. Ich untersuchte die Körner lange vergebens unter der Loupe. Sie sahen Cytherinen und Cypridinen sehr ähnlich, ja in ihrem Querschnitte wird man häufig an Cytherina concentrica Rss. in dem Plänermergel erinnert; ich konnte aber trotz aller Mühe keine Zusammensetzungslinie, keine Spur von Spalt oder Oeffnung finden.

Desshalb nahm ich zur Säure meine Zuflucht, und da hatte ich denn bald eine Welt von kleinen Individuen aufgeschlossen vor mir, deren Structur sich sogar bis ins kleinste Detail verfolgen liess.

Ich untersuchte nun alles, was ich von sogenannten feinkörnigen Oolithen auftreiben konnte und fand, dass alle diese Oolithe aus denselben Thierüberresten zusammengesetzt seven.

Am interessantesten und lehrreichsten blieben jedoch immer unsere Oolithe vom Gipfel des Schwarzenberges und hohen Ifen; denn nicht allein die Körner selbst waren in ihrem Innern sehr deutlich aufgeschlossen, sondern die Masse, welche die Körner zusammen bindend umfloss, zeigte sich auch, so tief der Blick reicht, voll von eigenthümlichen thierischen Ueberresten, die nur Abbilder der Grössern zu seyn scheinen, von denen wir sprechen wollen.

^{*)} Gelehrte Anzeigen der k. Akad. der Wissensch. Nro. 181, pag. 409 (1849).

Unsere Thierchen sind Kalkthierchen. Die Grundgestalt ist immer eine elliptische, oft auch kugelförmige Blase mit einer weissen Schale gleich einem Ei. In diesem Ei findet sich bei gewissen Individuen eine flockige Masse, die beinahe wie Därme gewunden, mit vielen Seitenbuchten versehen, sich nach oben verjüngend in einem zugespitzten Kanale wieder nach der Seite biegt, und dann wieder rückwärts eine Strecke weit herabzulaufen scheint, wovon uns Taf. XVIII. Fig. 1 ein ganz treues Bild gibt.

Diess ist die einfachste Gestalt. Ich nenne sie Ovulina ovata. Sie findet sich z. B. im Kalk der Benediktenwand.

Bei unserer zweiten Art von Thierchen ist die obige einförmige Blase von einer zweiten umschlossen, in welcher die Hauptblase ganz wie der Dotter im Ei schwimmt. Wir wollen sie Pineina globosa nennen. Der Zwischenraum zwischen der äusseren Schale und der inneren Blase ist mit einer etwas durchscheinenden weisslichen Kalkmasse ausgefüllt, in welcher sich eine flockige Materie, wie Käse in geronnener Milch ausscheidend, in einem Kranze um das innere Ei oder den Kern gelagert hat, wie an den Figuren 10, 11 und 13 angegeben ist. Dieser flockige Kranz verdichtet sich zuletzt oder manchmal zu einer wirklichen neuen Schale.

Diese Schalen bestehen unter starker Vergrösserung gleichfalls aus einem Gewebe länglicher Zellen, und sie erscheinen in umserm dunkeln Kalke immer weiss, manchmal von Eisenoxydhydrat gelbroth gefärbt; eigentliche Höhlungen sind mit der durchscheinenden braunen Hauptmasse des Kalkes ausgefüllt, so dass sich also hier die einzelnen Gewebe und Bestandtheile viel besser unterscheiden lassen als in den weissen Kalkmassen, die ich früher beschrieb.

Die weisse Farbe dieser zelligen Schalen ist wohl zugleich ein Beweis, dass die Kalkschale früher existirte, als die sie umhüllende graubraume Kalkmasse, die nur die Höhlen, nicht aber die weisse zellige Schale des Thierchens ausfüllte.

Es vermehrt sich vielleicht mit dem Alter die Zahl der Schalen oder Kalkhüllen, oder die flockige oben erwähnte Masse, welche den Raum zwischen dem Dotter und der äussersten Schale ausfüllt, verdichtet sich wahrscheinlich in eine Schale; dem manche dieser Körperchen haben ganz das Aussehen von Nro. 5, die wir Pineina oblonga nennen, wo vier weisse Schalen über einander liegen; die nächste an dem länglichen Kern scheint nur theilweise ausgebildet zu seyn. Die Figuren 6, 7 und 9 wären dann Pineina elliptica.

Allem Anschein nach vermehren sich überhaupt unsere Thierchen durch Sporen, oder vielleicht auch durch Selbsttheilung. Denn häufig bildet der Kern, Dotter, oder die Hauptblase, nicht einen Körper, sondern sie erscheint aus mehreren zusammengesetzt, oder sich in mehrere getheilt zu haben. Dadurch entsteht eine langgezogene elliptische Form des Kernes oder der Kernblase, die oft noch an den beiden Enden aufgeschwollen erscheint, wie Figur 5 zelgt.

Ebenso häufig ist der Kern sichtbar aus drei oder vier Bläschen zusammengesetzt. Er nimmt dann eine eigenthümliche, verzerrt-herzförmige Figur an, die jedoch auch in den kleinsten Formen constant bleibt. Figur 10, 11, 14. Dagegen scheinen sich in Fig. 8 und 10 die einzelnen Schalen in eben so viele nahezu concentrische Kreise aus eiförmigen oder wurstförmigen Zellen bestehend, aufgelöst zu haben.

Wir bemerken in Figur 13 an einer gelblich weissen, stabförmigen, aus zarten langen Zellen zusammengesetzten Figur, in welcher sich wieder das flockige Gewebe als Achse findet, und die einer entrindeten Binse sehr ähnlich sieht, ein oben beschriebenes Thierchen angehestet, mit drei wahrscheinlich Jungen an den freien Theilen der Peripherie. Im grössten sehen wir schon drei Kernbläschen, im mittlern untersten haben sich die Bläschen schon zu jener herzförmigen Figur geordnet, von welcher wir oben sprachen. Nicht aus den Augen zu lassen ist, was auch die Figur wiedergibt, dass alle die Thierchen, welche an der Mutter sest sitzen, sammt dieser von einer gemeinschastlichen Schale umschlossen sind, die sich ganz den Umrissen der Figur anschmiegt, was im Allgemeinen die umhüllende Schale stets zu thun pflegt.

In Figur 16 haben wir ein anderes Beispiel der Vermehrung und in Figur 14 sehen wir eine verhältnissmässig sehr grosse Gestalt von 3 Millim. in der grössten Länge, welche in ihren Umrissen wieder an unsere obige herzförmige Figur erinnert, aber aus 8—10 kleinen Blasenthierchen zusammengesetzt ist, die sich so geordnet haben, dass durch den Umriss der das Ganze umhüllenden Schale unsere obige, entfernt an ein Herz erinnernde Figur entsteht. Wir wollen sie *Pineina composita* heissen.

In Figur 8 haben wir eine Pineina globosa, in welcher sich die zahlreichen (20) Embryonen in zwei concentrische Reihen um einen Kern geordnet haben, und in Figur 19, die wir Pineina caudata nennen wollen, sehen wir im Hauptkörper die Zellen sogar spiralförmig angeordnet; im Schwanze sind sie, so wie die Figur zeigt, ohne auszumittelnde bestimmte Regelmässigkeit. Auch diese Figur hat bei oberflächlichem Anblicke in ihren Umrissen z. B. grosse Aehnlichkeit etwa mit Cristellaria lituola Rss.; aber sie ist ohne Einschnürungen und die Spirale ist verkehrt gegen den Schwanz gewunden.

Eine andere eigenthümliche Gestalt zeigt Figur 15. Von dem langgezogenen elliptischen Kerne gehen rechts und links nach den Seiten des schlauchförmigen Körpers, der sich oben nach der Linken zuwendet und zuspitzt, durch dünne weisse kalkige horizontale Wände von einander geschiedene Zellen, die mit der braunen Masse des Gesteins ausgefüllt sind. Sie erinnert entfernt an Marginulina, ist aber ohne Einschnürung. Wir geben ihr den Namen Forulina pleurostoma.

In Figur 21 sehen wir 3 sichelförmige Zellen mit ihrer Basis verbunden, die wir, da sie öfter verkommt, *Paniculina secunda* nennen wollen, und in Figur 20 eine höchst ausgezeichnete Gostalt, die bei flüchtigem Anblick wohl an den Querschnitt gewisser Loculinen erinnern könnte.

Es sind die sichelförmigen Zellen wie die Schalen einer Zwiebel z. B. von Ornithogalum angeordnet, und was wohl sehr interessant ist, immer folgt auf eine lange Zelle eine kurze oder kleinere. Auch sie stehen spiralförmig, so dass immer eine äussere über zwei innere zu stehen kömmt. Ich nenne sie Cepinula oblonga. Sie kommt am häufigsten im Kalke des hohen Ifen vor; übrigens gehört sie im Verhältniss zu den übrigen, zu den seltener vorkommenden. Eine dritte Hauptabtheilung unserer oolithischen Thiere ist ganz aus Zellen zusammengesetzt und zwar, a. die eine ist aus eckigen Zellen, Figur 18, die wir Facus ovatus heissen; b. die andere aus rectangulären Zellen, Figur 17, bestehend, der wir den Namen Latericia globosa geben.

Diese letzte Art von obiger Structur, Figur 17, entsteht durch parallele horizontale Scheidewände, welche durch abwechselnd gestellte vertikale Scheidewände in rectanguläre Räume getheilt sind, so dass im Durchschnitt des ovalen Thieres das Ansehen einer Ziegelmauer entsteht.

Es tritt namentlich in Beziehung auf die Umrisse und die Ausfüllung noch eine grosse Mannigfaltigkeit der verschiedensten Gestalten auf; indessen lassen sie sich alle auf die gezeichneten Grundtypen zurückführen.

Zwischen diesen ausgebildeten grossen Gestalten ist die Kalkmasse namentlich des Schwarzenberges mit kleinen elliptischen oder wurstförmigen Gestalten angefüllt, so dass es das Ansehen gewinnt, als seyen die Zellen von Figur 18 (vielleicht als Eier) aus der Blase getreten.

Nachdem ich unsere südlichen oolithischen Gebilde auf dieser. Art untersucht hatte, begann ich auch alles, was ich an kleinkörnigen Oolithen zusammen bringen konnte, einer ähnlichen Procedur zu unterwerfen.

In einer kleinen geognostischen Sammlung, welche die Akademie schon früher durch das Heidelberger Comptoir bezogen hatte, fand sich ein Oolith aus dem Coralrag von Befort bezeichnet. Seine Körner hatten dieselbe Zusammensetzung wie die Oolithe des Schwarzenberges, und aus ihm stammen Figur 11 und 12. Der Kalk ist gelblich weiss und die einzelnen Schichten oder Schalen der Körper sind mehr verdichtet. Die runden Formen herrschen bei ihm vor.

Aehnlich ist diesem der Oolith von Kandern (Baden). In ihm finden wir alle Gestalten des Schwarzenberges und noch dazu mehrere scheibenartige Individuen, so dass man eine Nummulina in ihrem Querbruch ver sich zu haben glaubt. Figur 14a. Wir wollen sie Forulina orbicularis nennen. Auf dem Querschnitt zeigten sich gleichfalls Querscheidewände, welche von einer Seitenwand zur andern reichen und da, wo sie von der Seitenwand ausgehen, eine erweiterte Basis verrathen.

Indessen hat hier wie bei allen die graue Ausfüllungsmasse zuletzt die weissen Schalengemebe aufgelöst und verdrängt, so dass beim Querbruch vieler die Querscheidewände verschwunden sind und nur eine ununterbrochene braune Ausfüllungsmasse als Kern erscheint.

Aus derselben Sammlung stammen die ganz gleich zusammengesetzten Oolithe von Matagoscz Polen, und Essextes (sic) Frankreich? als unterer dichter Jurakalk bezeichnet.

Die Frage ist nun, welcher Thierklasse sind unsere so eben beschriebenen Ueberreste zuzuzählen? Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören sie zu den Bryozoen, theils zu den wirklichen Korallen, wie Figur 17 und 18. Sie sind, wie die Kreidethierchen, Kalkthierchen. Ihre äussere Schale, so wie die innere und bei den zelligen die Scheidewände, sind auch in unserm graubraunen Kalk weiss, während die eigentlichen Zellen oder Zwischenräume zwischen den Wänden mit der graubraunen Masse des Gesteins ausgefüllt sind—ein Beweis, dass diese Kalksubstanz, welche das Skelett des Thieres bildete, durch die Lebensthätigkeit desselben gebildet seyn musste.

Allein im Baue unterscheiden sie sich wohl von allen bekannten Thierchen dieser Art. Ich habe schon in meiner Abhandlung über die Nummulinen*) nachgewiesen, dass der Anfang aller wah-

^{*)} Leonhards und Bronns Jahrbuch 1846, pag. 414.

Herr Franz Ritter v. Hauer in Wien erweist mir (wie früher Hr. v. Morlot gleichfalls in Wien) die Ehre, in seiner Mittheilung über die wahre Stellung der Nummulitenschichten etc. (Sitzungsber. der k. k. Akad. der Wissensch. April-Heft 1849, pag. 263) meine obige Abhandlung zu citiren, ohne sich, gerade wie Hr.

ren Nummuliten eine Blase sey, an deren Peripherie ein zweites Bläschen hervorgesprossen, mit seiner breiten Basis oder vielmehr seinem Halbmesser auf dem Mutterkörper festsitzend. Eine nach diesem Gesetze beginnende Gestalt sehen wir Figur 16; allein z. B. Figur 13 folgt wieder einem ganz andern Gesetze. Hier sprossen die jungen Zellen ohne alle Ordnung an der Peripherie hervor und die Verwandtschaft mit den Nummulinen ist aufgehoben.

Besser noch erinnert Figur 19 an die spirale Windung der Nummulinen; allein die Spirale ist in einem geraden Schlauche eingeschlossen, und gegen denselben verkehrt gewunden. Ist dem geraden Theile treten jedoch wieder die hier vereinzelten, zerstreuten, wurst- und linienförmigen Zellen auf, und keine nach einem gewissen Gesetze bestimmte Ordnung dieser Flecken wird bemerkbar.

Unter der rumden Melonia, unter der vielzeiligen Globigerina, der Globulina, Uniloculina etc. ist keine Form, die auch bei nar oberflächlicher Betrachtung an unsere beschriebenen Gestalten erinnerte. Es finden sich, so viel mir bekannt, überhaupt keine Gestalten unter den Kreidethierchen, welche auf ähnliche zwiebelartig-

v. Morlot, die Mühe zu nehmen, dieselbe zu lesen! Herr Ritter v. Hauer sagt: "Hier hat Hr. Prof. Schafhäutl in München unlängst sich bemüht, nachzuweisen, "dass die Nummuliten keine spirale, sondern eine cyklische Structur besitzen, doch nist diess gänzlich falsch, wie Graf Keyserling in einer eigenen Mittheilung "vollkommen genau dargestellt hat." Dieser Ausspruch ist mit einer solchen Bestimmtheit hingestellt, dass jeder ehrliche Leser schwören sollte, der eben ausgesprochene Vorwurf sey bis zum letzten Jota wahr, und dech ist er so wenig begründet, dass ich, anstatt die spirale Bildung der Nummulinen zu läugnen, nicht allein die Anfänge der Spirale bei den Nummulinen nachgewiesen und gezeichnet Tab. VIII., Fig. 4c., sondern sogar mehrere Unterabtheilungen meines Systems, so wie die Charakteristik mehrerer Specien auf die Form und Lage dieser Spirale gegrundet habe. Auf fast jeder Seite meiner Abhandlung findet man das Wort Spirale z. B. pag. 412, 13, 14. Auf dieser letzten pag. kömmt das Wort Spirale 6 mal vor, und beim letzten heisst es: "Der Anfang der Spirale aller Nummuliten ist eine mehr oder wenigerrunde Blase etc.;" Es sind diese Beispiele hinreichend, um dem Leser einen Beweis von der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit dieser Herren gen Orient zu geben. Dass sich übrigens die Nummulinen in derselben Weise wie die spiralen Cephalopoden nicht gebildet haben konnten, habe ich schon in obiger Ahhandlung angedeutet, und ich werde das in einer Monographie der Nummulinen, die ich eben unter den Händen habe, noch umständlicher nachweisen; dass es übrigens in unseren Schichtenzügen grosse Nummulinen (nicht Orbituliten) gibt, bei denen sich keine spirale Bildung nachweisen lässt — de Verneuil hat mehrere davon mit Num. millecaput Bbee. verwechselt davon kann sich jeder überzeugen, der ein gewöhnliches gesundes Auge besitzt, und das wird wohl so bleiben, wenn auch der Herr Graf von Keyserling in Moskau und selbst der Kaiser von Russland das Gegentheil behaupten würde.

schalige Weise gebildet wären, wie Nro. 20; kein Gehäuse mit sechsseitigen Zellen ausgefüllt, keines mit rectangulären Zellen, die gleich Ziegelsteinen einer Mauer geordnet wären.

Der Bau aller dieser Organismen wiese vielmehr auf die vegetabilische Natur derselben hin, wenn überhaupt eine solche Berganhäufung vegetabilischer Körper in der gegenwärtigen Natur nur irgend eine Parallelstelle hätte.

Eine andere Frage ist nun: welcher Formation gehören diese grauen kolossalen Kalkberge an, die man bisher nur für ein Flyschoder Kreidegebilde erklärt hat?

Auf der Schmid'schen geognostischen Karte von Vorarlberg fällt der Niedererberg in jenen Streifen, der aus Plänerkalk bestehen soll, vom Schmid'schen Muschelkalk begrenzt, und Escher von der Link*) erklärt dieselbe Formation für Neocomien.

Als Fortsetzung des Streifens gegen Osten können wir auch oben erwähnten Schwarzenberg betrachten, dessen Kalkschichten in der neuesten Zeit Murchison**) für oberen Neocomien- oder Caprotinen-Kalk erklärt hat. Dieselben Kalke finden sich, obwohl lichter gefärbt, in unserem ganzen Höhenzuge, wie ich schon in meiner oben erwähnten Abhandlung angab, mit offenbar jurassischen Petrefacten.

Von unserem eben beschriebenen oolithischen Streisen im Vorarlbergischen zieht sich eine Reihe von hohen Gebirgsrücken durch fünf Minuten im Bogen des Meridians gegen Süden, welche alle aus demselben Kalksteine bestehen, z.B. der Schäfberg, Beseler, die Keckenköpfe, die Gottesackerwände, und endlich der hohe Isen, 5060 Fuss hoch.

Ehrenberg hat bekanntlich nachgewiesen ***), dass die meisten Bryozoen, welche die Kreidefelsen bildeten, auch jetzt noch lebend und wirksam angetroffen werden, und es könnten sich noch heute Felsenmassen im Meere bilden, und vulkanisch gehoben über die Oberfläche treten, welche der grossen Masse nach ganz und gar der Kreide glichen. "Es lassen sich also (pag. 164) Secundärbildungen von tertiären durch die massebildenden Infusorien nicht mehr unterscheiden."

Allein trotz alle dem finden sich keine tertiären Gebirge, die

^{*)} Jahrbuch 1846, pag. 427.

^{**)} On the geological structure of the Alps etc. Quarterly Journal of the geological Society 1849. August. pag. 209.

^{***)} Under noch jetzt lebende Thiorarten der Kreidebildung etc. Abhandlung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1849, pag. 161.

man mit Kreidebildungen, ihrer Kreidebryozoen halber, zu verwechseln versucht würde.

Ehrenberg hat zwar in der gesammten Sitzung der Berliner Akademie vom 30. März*) den Ausspruch gethan: dass der Ookihen-kalk der Iuraformation in Deutschland sowohl als in England da, wo er körnig ist, vorzüglich aus Melonien gebildet erscheint; allein er scheint die Körner nur desshalb für Melonien erklärt zu haben, weil sie ausser der Schalenbildung noch Längsstreisen und im Querbruch Kammern zeigen. Ehrenberg hat auch meines Wissens, nichts weiter darüber bekannt gemacht, ebenfalls nichts von den Zeichnungen, welche er in der Sitzung vorgelegt hat.

Wenn Ehrenberg wirklich diese Körper als Melonien erkannte, so ist natürlich gegen die Bestimmung dieses berühmten Mannes nichts einzuwenden, und es wären dann die oolithischen Bildungen an verschiedenen Stellen aus verschiedenen Thieren zusammengesetzt. Denn wenn wir unter Melonia ein Bryozoon mit wenig zahlreichen in die Quere verlängerten Kammern verstehen, die durch Verschlagswände, zur Aufrollung longitudinal gestellt, in eine grosse Anzahl von Capillarhöhlen getheilt sind, so findet sich unter unsern Gestalten keine einzige, welche als Melonia bezeichnet werden könnte, nicht einmal No. 17.

Wenn wir bedenken, dass von unsern organischen Körpern, die wir so eben beschrieben, wohl keiner mehr lebend zu finden sey, ferner dass die offenbar unteren und mittleren jurassischen Formationen von Befort und Kandern ganz dieselbe Zusammensetzung, dieselben organischen Ueberreste besitzen, wie unsere Kalke des Niederer- und Schwarzenberges und hohen Ifen etc.: so möchten wir auch diese wohl eher dem Jura als den Kreidebildungen zuzuzählen geneigt seyn, worüber ich mich in meiner Abhandlung: "Fernere Beiträge zur nähern Kenntniss der bayerischen Voralpen etc." umständlicher ausgesprochen habe.

Erklärung der Figuren in Tafel XVIII.:

Fig.	1.	Ovulina ovata	in dem gelblichweissen Kalk der Benediktenwand.
" • "	2.	Forulina bicellata	•
"	,	,, tricellata	· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·
"	4.	Pineina curvata	im gelblich weissen Kalk vom Hochblatt.
"	.5.	,, oblonga	Befort.

^{*)} Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1843, pag. 105.

Fig.	6. 7. 9.	,, elliptica (Oolith des Schwarzenberges.
"	8. 10. 11.	,, globosa	Niedererkopf.
"	12. 14.	" composita.	Befort.
,,	14a.	Ferulina orbicularis	Kandern.
"	15.	Forulina pleurostoma)
,.	17.	Latericia ovalis	(
,,	18.	Favus globatus	Schwarzenberg.
,,	19.	Pineina caudata)
,,	20.	Cepinula oblonga	oolithischer Kalkgipfel des
			hohen Ifen
,,	21.	Paniculina secunda	Oolith des hohen Ifen.

IV. Abtheilung.

Geognostische Untersuchungen über die Stellung der hayerischen Voralpen im geognostischen Systeme.

Den grössten Theil unserer Voralpen macht, wie wir in der ersten Abtheilung gesehen, eine eigenthümliche Mergel-, Kieselkalkund Conglomeratbildung aus, die zwischen der unverkennbaren Molasse und dem sogenannten Alpen-, oder wie ihn Uttinger zuerst nannte, Hochgebirgskalk eingelagert erscheint, und die man, ohne auf die Petrefacten Rücksicht zu nehmen, für jene Zwischengebilde zwischen Jura und Molasse zu nehmen versucht wird, die man mit dem bekannten Namen Neocomien bezeichnet hat.*) Kalkmergel mit dem Chondrites Targioni und intricatus erinnern uns sogleich an den Flysch der Schweizer Geologen von Studer angefangen bis auf Escher von der Linth, die auch ihre ganze Kreidebildung in unserm Vorgebirge wieder fanden.

Bei näherem Studium der einzelnen Schichten stösst man jedoch auf dunkle bituminöse Schiefer, die so sehr an die Liasgebilde des Jura erinnern, dass nur die Ueberzeugung, man befinde sich in den jungen Gebilden des Flysch und des Neocomien, uns in Beziehung auf das Alter dieser schwarzen Schiefer leiten oder irre machen kann, So sagt v. Buch in seinen Bemerkungen über die Alpen in Bayern**), Im Weissach-Thale über Tegernsee liegt ein

^{*)} Quenstedt hält auch bekanntlich diese Schichten mit den rothbraunen Marmoren und ihren Liaspetrefacten für Neocomien.

^{**)} Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jahrgang 1828, pag. 82.

"sehr bearbeiteter Marmorbruch etc. etc. Ehe man den Marmor "erreicht, geht man durch einen schwarzen bituminösen Thon in "grosser Müchtigkeit, der dem Schiefer der Liasformation so ühnlich "ist, dass ich geglaubt habe, die Abdrücke der Posidonien müssten "nothwendig darin vorkommen."

Wenn man ferner in diesem Schiefer Petrefakten findet, welche unverkennbar dem Lias und manche sogar den tiefsten Schichten desselben angehören, z. B. Ammonites Bucklandi, Ammon. costatus, Ammon. costatus Reineckei und zwar oft in von Fucoiden gefleckten Mergeln, so wird man zweifelhaft, ein Urtheil über diese zwischen Jura und Molasse eingelagerten Schichten zu fällen; denn man findet sich versucht, den grössten Theil dessen, was die Schweizer Geologen Flysch nennen, dem Jura und Lias einzuverleiben.

Als ich mich zum Erstenmale mit der näheren Untersuchung unserer bayerischen Voralpen beschäftigte, fand ich die Lagerungs-Verhältnisse, die Beziehungen der Schichtenreihen zu den sogenanten Gebirgsformationen so abweichend von allem dem, was ich in Frankreich, England und dem Norden von Deutschland gesehen, dass ich mich in meinem ersten Aufsatze "Beiträge zur näheren Kenntniss der bayerischen Voralpen" (Lhds. u. Bronns Jahrb. 1846, pag. 641—695) bloss mit der Erklärung begnügte: der von mir aufgefundenen Versteinerungen zufolge gehörten die untersuchten Schichten dem Lias und Jura an, zu welchem auch unsere Wetsteinschichten mit dem Aptychus lythensis falcati Qtdt. zu rechnen seyen.

Ich zeigte ferner, dass wir zwei charakteristisch verschiedene Arten rothen Marmors in unserm Vorgebirge finden, wovon die eine, der dunklere leberbraune, den Wetzsteinschichten aufgelagert sey, die andere zweite lichtere um wenigstens 1' 13" im Bogen des Meridians sich hinter dem dunklen befinde (Lhds. u. Bronns Jahrb. 1846, pag. 647); ich habe an demselben Orte diese letzte Schichte identisch mit dem am rechten Ufer des Leches anstehenden Marmor bei Füssen, am Laberberge bei Ettal, hinter Lenggries, Tegernsee erklärt, und Herr Professor Emmerich muss diese Stelle nicht gelesen oder wieder vergessen haben, wenn er in seinem Aufsatze*) "Geognostische Notizen über den Alpen-Kalk im bayerischen Gebirge" sagt: "Schafhäutl gibt den Wetzschiefern überall den rothen Marmor als nächsten Nachbar bei, bei Unterammergau ist es aber nicht so, dort liegt ein mächtiges Kalklager dazwischen, und so mag es auch an anderen Orten seyn." Herr Professor Emmerich verwechselt hier offenbar beide Marmorlager mit einander.

^{*)} Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft, I. Bd., pag. 281,

In meinen eben angeführten und allen späteren Aufsätzen habe ich aber gezeigt, dass wir zwei wesentlich von einander verschiedene Marmorarten in unserem bayerischen Vorgebirge besitzen; der eine, braunrothe, zum Theil sogar in rothen Hornstein übergehend, mit dem Ammonites fimbriatus, dem Amm. raricostatus, (oft aber stellenweise auch licht und sogar weiss gefärbte) ist wirklich ein beständiger Begleiter der Wetzsteinschichten, und ist älter, obwohl er näher den Molassenbildungen liegt, als der lichter gefärbte jüngere mit Crinoideen, der freilich in Ammergau wie im ganzen Zuge hinter den Wetzsteinschichten im Graswangthale ansteht, wie ich diess auch an oben angeführter Stelle und namentlich Jahrbuch 1848, pag. 145 in meinem Aufsatze "Ueber die rothen Ammoniten-Mormore von Adnet etc. in Hinsicht auf die rothen Marmore der bayerischen Voralpen ganz deutlich ausgesprochen habe.

Ich werde zugleich im nachfolgenden Aufsatze zeigen, dass die Wetzsteinschichten da, wo sie im Laufe unseres Gebirges entblösst sind, in Beziehung auf die nachfolgenden Schichten eine ganz verschiedene Stellung besitzen und oft so verworfen sind, dass das Liegende zum Hängenden wird.

Herr Professor Emmerich vermengt in seinem oben angeführten Aussetze pag. 284 wieder beide Marmorarten mit einander, und sagt:; ., wo eine rothe Wand im Gebirge ist, kann man sicher ., auf ihn rechnen. " Auf diesen Namen darf man sich jedoch nicht verlassen. Ich werde im nachfolgenden zeigen, dass z. B. die rothe Wand im Thale der Weissachen aus einem nur hie und da etwas röthlich gefärbten Dolomit besteht, eine rothe Wand am Stuibenfall im Oythale gar nur eine von Verrucaira roth gefärbte dunkle Wand sey. Es finden sich indessen ebenfalls rothe Wände, welche aus dem jüngern Marmorzuge bestehen. Herr Professor Emmerich irrt gleichfalls, wenn er unsern Wetzsteinschiefer mit dem von Lill in beinem zweiten Durchschnitt 1833 mit No. 10 bezeichneten für identisch und doch für den Repräsentanten des Solenhofer-Schiefers hält: denn Lills Schichten No. 10 gehören dem Neocomien an. Ich besitze daraus unter andern Petrefacten einen sehr schönen Crieceras Emerici und im unterirdischen Stufencabinete des Halleiner Salzbergbaues, welches in das Salzgebirg des Rupertsberges eingehauen ist, findet sich seit undenklichen Zeiten ein grosser, wenn ich nicht irre Crioceras — aus dieser Gegend, welcher von der Gegenwart des Neocomien schon lange Zeugniss gab.

Das Vorkommen des Neocomien in der Nähe des Halleiner Salzberges hat aber auch schon v. Hauer 7 Jahre von Herrn Professor Emmerich mit aller Bestimmtheit nachgewiesen und eine Menge Cephalopoden des Neocomien daraus beschrieben*) die auch v. Buch und Ewald für solche erkannten.

Den Haselberg bei Ruppolting stidlich von Traunstein, dessen Jura - und Lias - Ammoniten ich zuerst beschrieb (1846) und den Lill gewiss nie gesehen, verwechselt Herr Professor Emmerich gleichfalls mit einem Berge bei Berchtesgaden, wenn er Lill von Lilienbach sagen lässt, dass der rothe Marmor dort in zahlreichen Schluchten anstehe, welche in das Berchtesgadnerbecken von den höhern Kalkgebirgen seiner Umgebang herabführen; denn der rothe Marmor am Haselberg hinter Traunstein steht überhaupt nicht in zahlreichen Schluchten an, und ist von dem Berchtesgadner-Becken durch 3 Berg- und Fluss-Gebiete, das der weissen, rethen Traun und der Saalach auf eine ganze Tagreise getrennt, so dass es eine geognostische Unmöglichkeit ist, dass Schluchten vom Haselberg an der weissen Traun ins Berchtesgadner-Becken, von der Aachen durchströmt, hinüber führen könnten. Wir werden aber auch im Verlaufe unserer Abhandlung sehen, dass im Becken von Berchtesgaden ebenfalls die zwei verschiedenen Marmorarien auftreten, wie wir sie in unserm bayerischen Vorgebirge beschrieben haben; eben so, dass sich in den Marmorbrüchen der Kammerkehr-Alme Ammoniten des Lias, des braunen und weissen Jura beisammen finden.

Schon in meinem ersten Aufsatze habe ich mit aller Bestimmtheit ausgesprochen (Jahrbuch 1846, pag. 692-693), dass gemäss den Ammoniten, die ich zuerst in unserm rothen Kalke und grauen Mergeln fand, die Schichten mit dem Ammonites colubrinus major Ziet. (polygyratus) und polyplocus dem weissen Jura, mit den Amm. Koenigi, dem braunen, ferner die mit den Amm. anguinus (communis) annulatus Sow. oder annularis. Ammonites costatus, Amm. Reineckei, Amm. Turneri, Amm. jurensis dem Lias angehören müssten. Den weissen Jura und den schwarzen in unserm bayerischen Vorgebirge hatte ich also schon im Jahre 1846 nachge-Mit eben der Bestimmtheit erklärte ich pag. 693, dass unsere Fucoiden - Mergel, trotz ihrer Fucoiden, älter seyn müssten als die Kreide, weil sich darin Anm. costatus Belem. oxyconus (tripartitus) Bl. pyramidalis (giganteus) finden. Die Petrefacten, welche ich später darin fand, bestätigten nur um so mehr diese meine zuerst ausgesprochene Ansicht.

Trotz dem, dass v. Buch schon 1828 in seiner Abhandlung "Einige Bemerkungen über die Alpen in Bayern"**) in der Nähe

^{*)} Oesterreichische Blätter 1847, Dez. 24.

^{**)} Abhandlungen der k. Akad. der Wissnsch. in Berlin 1828, pag. 82, 83.

von Tegernsee Nucula ovum, avicula inacquivalvis; eine modiola, gervillia pernoides. Terebratula digonia, ovata, eine Diceras oder Pinna fand, schienen die Versteinerungen, welche ich in oben genanntem Aufsatze angegeben, den Geologen indessen von so unerwarteter Art, dass während in der Anmerkung der Redaktion zu meinem obengenannten Aufsatze, eine verlässigere Bestimmung der zum Theile mit einander unverträglichen Petrefakten gewünscht wurde —" die Wiener Geognosten z. B. meiner Angaben gar nicht achteten, und zwar aus dem triftigen Grunde, weil das scharfe und geübte Auge des Herrn Ritters v. Hauer diese Petrefacten noch nicht gefunden hätte."

Ich musste es daher als ein wahres Glück bezeichnen, dass ich dem Herrn v. Buch, der gerade in unsern Mauern verweilte, meine Sammlung vorlegen konnte, der am besten über die Verlässigkeit meiner Bestimmungen zu urtheilen im Stande war. Es herrschte von da angefangen wohl kein Zweifel mehr über das charakterische Auftreten von Lias und Jara in unsern bayerischen Voralpen; ich habe aber erst in den letzten Tagen Petrefakten aus dem Vorderzuge unseres bayerischen Vorgebirges erhalten, die es sehr wahrscheinlich machen, dass sich in der Nähe unseres Lias auch der Muschelkalk finde. Es finden sich nitmlich da kleine Modiolan oder Mytilusarten und eine Avioula vereinigt, die am nächsten mit den ähnlichen Petrefakten von St. Cassian übereinstimmen. Wir haben da

Mytilus pygmaeus Mr.

... minutus Gf.

Modiola similis Mr.

dimidiata Mr.

Paliasii Vern.

ferner eine Avicula, die ich Avicula inaequiradiata nenne, und die durch ihre hohe Wölbung und die Umbiegung ihres Wisbels den Aviculen von St. Cassian sehr nahe kommt. Hier die nähere Beschreibung. Schale eiförmig, elliptisch, sehr schief; ungleich schalig, die linke Schale sehr gewölbt, der Wirbel übergreifend, die Schale etwas gedreht erscheinend. Die Flügel kurz, der hintere ausgeschritten. Die linke Schale mit am Rücken und Wirbel dicht stehenden com Wirbel aus strahlenden Längenstreifen versehen (21) woven im Allgemeinen je einer schmäler und niederer erscheint. Am untern Theile werden die Rippen stabartig, gleich hoch, um ihre eigene Breite auseinander tretend. So weit bis jetzt. Im kommenden Frühjahre, sobald die Berge zugänglich sind, werde ich diese Stelle näher untersuchen.

Im gegenwärtigen Aufsatze wird es nun hauptsächlich darum zu thun seyn, zu den schon im Jahre 1846 nachgewiesenen Punkten, wo Lias und weisser Jura unzweideutig auftreten, noch meh- ' rere hinzuzufügen, und auch das Dasein jüngerer Gebilde nachzuweisen; ferner: das Verhättniss der Petrefakten führenden Schichten in Bezug auf ihr geognostisches Alter so viel als möglich festzustellen, und endlich namentlich unser Mergel-, Kalk-, Sandsteinund Delomit-System zwischen dem Jura und der Molasse in Hinsicht auf die Stellung und Bedeutung im geologischen Systeme zu untersuchen, die einem Theil dieser Schichten von andern Geognosten eingeräumt worden ist. Namentlich haben Murchison*) und Escher von der Linth den westlichen Theil unserer bayerischen Vorgebirge, **) sowie die daran grenzenden Gegenden Voraribergs ***) in neuester Zeit untersucht - ältere kann ich hier füglich übergehen. Bs ist nun Aufgabe, nuchzuweisen, dass sich das nämliche, von den ebigen Geologen beschriebene Schichtensystem mit geringen Modifikationen durch unser ganzes baverisches Vorgebirge ziehe, und endlich die von mir aus Versteinerungen bestimmten Schichten mit den gleichen von obigen Geologen bestimmten Schichten zu identificiren.

Nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Petrographie nittzen auch die alterbesten Beschreibungen von Gesteinen für den, der sie nicht selbst an Ort und Stelle gesehen, gar nichts, und es wird auch der geübteste Geognost nicht im Stande seyn, z. B. den Seewer-Kalk, den Caprotinen-Kalk u. dgl. von andern ähnlichen Gesteinen der Beschreibung nach zu unterscheiden, wenn der Caprotinen-Kalk keine Caprotina enthält.

Da ich die Gebirgsreihen, welche Murchison und Escher von der Linth in obiger Abhandlung beschrieben, nun selbst zu studiren im Stande war, so wird sich meine schwierige Aufgabe etwas leichter behandeln lassen.

Nimmt man unsern in Frage stehenden Gebirgszug zwischen Molasse und Jura für Flysch, Kreide und Neocomien, so ist die Altersfolge der Gesteine ganz natürlich und es bedürfte nur einer gewingen Arbeit, um den einzelnen Gliedern unseres Systems ihre Deutung zu geben. Unglücklicher Weise ist aber die Altersfolge

^{*)} On the geological Structure of the Alps, Apennins etc. (The quarterly Journal of the geologial Society of London. Nro. 19, Aug. 1849, pag. 202).

^{**)} Beiträge zur Kenntniss der Tyroler- und bayerischen Alpen. Leonhards und Bronns neues Jahrbuch 1845, pag. 536.

^{***)} Geognostische Betrachtungen über einige Gegenden Vorarlbergs. Leonh. und Bronns neues Jahrbuch 1846, pag. 421.

der einzelnen Schichten nichts weniger als die consequente, die man sich bei oberflächlicher Betrachtung des ganzen Systems vorzustellen geneigt ist. So ist südlich vom Chiemsee z. B. der Westerbuchberg mit seinen Cerithien und Cyrenen eine reine tertiäre Bildung, während die nächsten Berge bei Egerndach den Ammenites Bucklandi und Amaltheus enthalten; und so ist es sogar ein Gesetz auf unserm ganzen Vorderzug, dass da, wo immer die Kreide außritt, hinter ihr Gesteine mit Lias Petrefakten kommen.

Eine andere, nicht weniger befremdende, Eigenthümlichkeit ist es, dass, wie schon Eingangs bemerkt, in einer und derselben Schichte, scheinbar durchaus von gleicher Altersperiode und gleicher Farbe. sich unzweisethaste Ammoniten des Lius und Planulaten des weissen Jusa. z. B. Ammonites radians, heterophyllus, Ammonites Parkinsoni gigas. Anun, insignis Schübleri. Anun. polyplocus, beisammen finden. In den grauen von mir sogenannten Amaltheenmergeln haben wir den Ammonites annathens, dann wenige Fuss höher Ammonites Murchisonae und dann Ammonites hecticus, so dass, während das Auge das ganze ausgerichtete Mergelgebilde für zu einer Schichtenreihe gehörend halten muss, der Ammonites Murchisonae und hecticus anzeigt, dass bereits unmerklich eine andere Periode der Schöpfung eingetreten war.

Unser Lias ist in der Regel roth, nur selten schwarz oder auch gelblich weiss, wo er den Ammonites Bucklandi enthält; der braune Jura kaum oder nur etwas lichter roth, namentlich wo er den Ammonites polyplocus enthält; weiss in den mergligen Kalken mit dem Ammonites polygyratus und biplex u. s. w.

Man bemerkt hier keineswegs jene gewaltigen Störungen, welche an andern Orten durch stürmische Vernichtung des bestehenden Lebens entstanden, und erst durch lange convulsivische Zerrüttungen eine neue Lebensperiode hereinzuführen pflegten.

Dagegen trifft man wieder die sonderbare Anomalie, dass die eigentlichen mittleren und oberen jurassischen Bildungen immer die höchsten Punkte ausmachen, gleichsam den Central-Körper, an welche sich die untern Bildungen, z. B. der Lias in untergeordneten Partien anlehnen.

Daher kömmt es, dass in unserm ganzen Gebirgszuge auf die Kreidebildungen, bis auf wenige Ausnahmen, der Lias folgt, über welchen dann der mittlere und obere Jura in den höchsten Punkten des Zuges emperragt.

Rhenso charakteristisch und auf die ersten der Bildungsgesetze hinweisend ist es, dass, je reiner ein Gebilde, zum Beispiel der kohlensaure Kalk, hervortritt, desta müchtiger und grassartiger ent-

wickelt er erscheint, so dass die eigentliche Schiefer - und Schichtenform erst bedingt durch fremdartige Beimengungen, die der Krystallisationskraft entgegenwirken, mit der Unreinheit des Gesteins zusammen zu hängen scheint. Je reiner der kohlensaure Kalk, desto höhere Berge setzt er zusammen, und nur der mit Thonerde und Eisenoxyden verunreinigte Kalk zeigt wahre Schichtenbildungen. Es erscheint zwar auch der Kalk des hohen Göhls und des Watzmannes bei Berchtesgaden in Ener gewissen Entfernung geschichtet; allein Herr Bergmeister Hailer zu Berchtesgaden läugnet die wahre Schichtung dieser Kalke, und er hat in den schönsten Profilzeichnungen gezeigt, dass sich die einzelnen Schichten selbst beim hohen Göhl und Watzmann nur bis auf gewisse Distanzen verfolgen lassen, worauf sie wieder in einander fliessen oder überhaupt einem andern Theilungsgesetze folgen; obwohl sich diese Theilungslinien, die z. B. Lill für Schichtungslinien erklärte, beim hohen Göhl und Watzmann im Ganzen nach einer bestimmten Weltgegend neigen.

Was dagegen die einzelnen Unterabtheilungen einer Formationsreihe betrifft, z. B. die Lias'schen oder die Jurassischen, so fliessen sie mit ihren Versteinerungen, wie schon bemerkt, gleichsam in einander.

Nur dem schärfsten beobachtenden Auge bemerkbar, macht hier eine Schöpfung der andern Platz, fliesst eine Thierwelt in die andere hinüber, und nur das chemische Reagens und das Mikroskop sind im Stande, wenn auch nicht die Uebergänge, doch aber die Differenz in der Zusammensetzung auch scheinbar gleichartiger Gesteinsschiehten nachzuweisen.

Als Beispiel führe ich die merkwürdigen sogenannten Sandsteinbildungen von der Molasse bis zu unserem Jura an, wie ich sie in meinem ersten Aufsatze pag. 659—674 beschrieben und durch chemische und mikroskopische Analysen gezeigt habe, dass sie eigentlich chemisch betrachtet, einer und derselben speciellen Bildungskraft ihr Entstehen zu verdanken haben, und sich in ihren jüngern und ältern Schichten nur durch das successive Hervor – und Zurücktreten eines ihrer sie constituirenden Bestand – oder Zusammensetzungstheile erkennen lasse.

Auf diesen Gegenstand werden wir indessen im Laufe unserer Beschreibung noch oft zurückzukommen Gelegenheit haben.

Was unsern Molassenzug betrifft, den ich in meinem Aufsatze: "Ueber die tertiären Kohlenablagerungen in Bayern" in diesem Journal 1848 pag. 641 weitläufiger beschrieben habe, so macht er sich in der Gegend von München zuerst im Flussbette der Isar bemerklich, wie ich diess dort näher beschrieb, so wie die Braunkoh-

lenlager, welche er in sich einschliesst. Hinzuzusetzen habe ich nur noch, dass in dem durch den Bergbau am hohen Peissenberg aufgeschlossenen Grubenfelde wohlerhaltene Farremoedel aufgefunden worden sind, welche einer Species: der Pecopteris lanchitica angehören; sonst sind alle übrigen bis jetzt aufgefundenen Pflanzenreste völlig unbestimmbar.

In der Braunkohlenformation bei Miesbach will man in den letzten Tagen eine Sieswasserschildkröte (?) gefunden haben, die ich jedoch nicht zu Gesicht bekommen konate, wohl aber gekörnte sichelförmige Platten, wahrscheinlich Kiemendeckel eines Fisches, welche nebst einigen Cyrenen in diehter schwarzer Braunkohle (Pechkohle) selbst eingebacken waren.

Wenden wir uns in den Streichungslinien dieser obengenannten Braunkohlenschichten westlich, so treffen wir denselben Kohlenzug (den letzten in der Molasse) im *Puchberge* zwischen Tölz und Benediktbeuern wieder anstehen und an diesen gegen Süden lagert sich der letzte Molassenhügel, auf welchem *Heilbronn* liegt mit seiner Jodquelle.

Diese Jod- und Bromhaltige Quelle entspringt in einer Tiefe von 46 Fuss aus dem Molassensandsteine, welcher obige Braunkohlenflötze in sich verschliesst. Mit der Quelle strömt zugleich zweifach Kohlenwasserstoffgas hervor, und zwar in so bedeutender Menge, dass auf 100 Kubikzoll Wasser 4 Kubikzoll Gas kommen.

Von diesem letzten Molassenhügel, und durch die Landstrasse von Tölz nach Benediktbeuern führend, getrennt, erhebt sich das eigentliche bayerische Vorgebirge, ziemlich steil ansteigend, zu mit Laubholz bedeckten Bergen, auf welchen sich fette Almen befinden.

Aus der abweichenden Physiognomie dieses Gebirgszuges lässt sich schon vermuthen, dass hier eine neue Ordnung der Dinge beginne, und wir werden bei ihr etwas länger verweilen, weil sich an die Formationsreihe dieser Hügel streitige geognostische Probleme knüpfen.

Die innere Struktur dieser, wie wir eben gesehen, mit Vegetation bedeckten, oben ziemlich abgerundeten Berge', kann daher nur in Bachrissen, an einzelnen anstehenden Wänden und in künstlichen Entblössungen studirt werden, indessen reichen diese vollkommen hin, uns über die Lagerung der Schichten, aus welchen diese Berge zusammengesetzt sind, genügendes Licht zu geben. Von künstlichen Entblössungen findet sich eine zur Linken von Heilbronn in einem ziemlich steil ansteigenden Berge, dem Blomberge unserer Karten, am Fusse des sogenannten Stallauereckes. Es sind da, obwohl in bedeutender Höhe über der Strasse, mehrere ansehnliche Steinbrüche terrassenförmig über und hinter einander angelegt,

in welchen ein lauchgrüner Sandstein zu Schleifsteinen verwendet, schon seit langer Zeit gebrochen wird. Schon Fharl erwähnt dieser Steinbrüche in seiner Beschreibung der Gebirge von Bayern und erzählt uns, dass sich versteinerte Terebratuliten, Gryphiten, so wie die gemeine Schnecke darin befänden.

In diesen grünen Sandsteinen trifft man auch wirklich ganze Bänke von *Gryphäen*; aber erst neuerlich gelang es mir, vollkommen wohl erhaltene Exemplare herauszulösen, aus denen sich ergab, dass diese Austernbänke aus *Gryphaea versicularis* bestehen.

Der Stein ist ein Sandstein, nur wenig kohlensauren Kalk enthaltend, und wird zu Schleißsteinen (nicht Wetzsteinen) verarbeitet.

In den lockerern Schichten, wo sich obige Gryphaen befindet. trifft man auch Spongin ramosa oft in leicht erkennbaren Stücken an. Die Gryphaen vesicularis, die sich in so ungeheuren Bänken findet und also in dem damaligen Oceane ein gutes Gedeihen gefunden haben musste, kann nicht durch Zufalt hieher gerathen seyn, und wir können sie desshalb auch wohl als Leitmuschel annehmen.

Dieses charakteristische Petrefact findet sich aber bekanntlich stets in den obern Kreideschichten und desshalb können wir wohl mit ziemlicher Gewissheit sagen, diese Schichten gehören dem obern Grünsand der Kreide an. Murchison*) gibt ganz dieselbe Gryphaea in den Schichten des Grünten bei Sonthofen an, und zwar auf dem Gryphaen- und unter dem Nummuliten-Kalk. Die ganze eben angeführte Abhandlung hat mur den Hauptzweck, obige unveränderliche Schichtenfolge in dem ganzen Systeme der Alpen nachzuweisen. "Ich bin überzeugt", sagt er pag. 160, "dass keine Form des "Genus Nummulina d'Orb. in den Schichten der Alpen unter der "Oberfläche der Kreide oder ihrer Aequivalente vorkomme, dass "die untersten Schichten mit Nummuliten durchaus über allen diesen "Felsen liegen, welche die Aequivalente der weissen Kreide des "nördlichen Europa bilden." Eine gleiche Meinung hegen d'Orbigny, de Verneuil, Delbos, Michelin, Deshayes, Beyrich.

Dagegen bemerkt Bronn**) neuerdings: "die Nummulitenschichten bieten noch immer grosse Schwierigkeiten dar". Ferner sagt er:

"Ein Theil der Nummuliten-Gesteine, welche Rudisten enthalten oder damit verbunden sind, gehören der Kreide-Periode an (so in Marokko oder am Etang de Berre; zu Mastricht.)"

^{*}j On the Geological Structure of the Alps etc. Q. Journal of the G. Society of London. Bec. 184.

^{**)} Handb, einer Geschichte der Natur. 3r Bd. 2, Abtheil. pag. 754 u. 884.

Ebenso erklärt Ewald die Schichten von Etang de Berre mit kugeligen Nummuliten und Hippuriten, als der Kreide angehörend.

Beaumont hält gleichfalls das Nummulitengestein für secundür, ebenso Boubee, Leymerie, Zeuschner.

Murchison ist in seiner Meinung noch ferner befestigt worden durch das erneute Studium der Schichten am Fähnernberge jenseits, und der Nummuliten – Schichten diesseits des Rheins in der Gegend von *Dornbirn*.

Von da an haben sich seine Beobachtungen nach Westen erstreckt und über den berühmten Bolgen und den noch westlicher gelegenen Grünten bei Sonthosen.

Seine Durchschnitte, die er von einer Stelle in der Gegend von Dornbirn, dann von dem hohen Bolgen nach dem Schwarzenberg und nach Obersdorf zu gegeben hat, sind sehr wahr und interessant, wesshalb ich sie hier beilüge. Tafel II.

Nach ihm bestehen die böchsten Punkte aller dieser Durchschnitte aus dem oberen Neocomien-Kalke mit Caprotina aumnonia. (b)

Diese tiegen auf dem untern Neocomien-Kalke, der gewöhnlich von Chlorit so dunkelgrün gefärbt ist, dass er schwarz erscheint und dieser untere Neocomien-Kalk ist durch eine erhebende Umwoerfung mit der Molasse in Berührung gekommen. Ueber dem Caprotinen-Kalke, aus dem es mir übrigens noch nie gelingen wollte, eine unzweifelhafte Caprotina herauszuschlagen, liegt ein graulicher oder bräunlicher quarziger Sandstein, den Murchison auch mit dem Quadersandstein Sachsens in eine Parallele stelft, und der in dunkeln obern Grünsandstein und Gault übergeht. Murchison fand darin Amm. Mantelli (Sow.), eine Turritella und einen kleinen Ingceramus concentricus.

Dieser obere Grünsandstein ist überlagert von einer dicken Schichte des Inoceramus-Kalkes von hellgrauer und grünlicher Farbe. Die westlichen und südwestlichen Seiten des Grünten bestehen aus diesem Kalkstein, also auch die hohe Wand mit ihrem Kreuze. Oberhalb der Gundalme verwandelt sich die Farbe dieses Kalkes in eine licht röthlich braune, ähnlich der Scaglia der Italiener.

Den Schluss der Kreidebildungen macht wieder ein grünlicher Sandstein mit unreinem, graulichem, sandigem Kalke und dunkelgrünem Schiefer wechselnd. Die grünliche sandige Kalkschicht enthält unsere Gryphaea vesicularis.

Diese Schichte geht nun nach Murchison über in die Flysch-Formation; zuerst in eine müchtige Lage von eisenschütssigem Kalksandsteine, gleichfalls hie und da grün von Chlorit gefärbt, welcher voll von Nummulinen, die unterste Zone des nummulitischen Eisenerzes von Sonthesen bildet. Die grossen Nummuliten nennt Murchison N. millecaput und planospira, die kleinen N. globosa. Mit diesen kommen der Cancer Sonthosensis, dann grosse Echiniten, Terebratula und der Trochus giganteus vor. Es sinden sich aber auch Stielglieder von Apiocrinites ellipticus, die Murchison nicht bemerkt zu haben scheint. Dieser sogenannte Flysh erstreckt sich bis Starzlach und geht dann in Molasse über.

Wir hätten also auch in unserm Durchschnitte in den Schleifsteinbrüchen am Blomberg die Schichte vom obersten Grünsand mit Gryphaea vesicularis. Auf diese Schichte der Kreidebildung muss nun die unterste tertiäre Bildung des Flysh mit Nummulinen folgen. Wirklich folgt auch auf diese Schichte ein grünes Gestein, das man ohne mikroskopische und chemische Untersuchung für denselben Sandstein halten könnte. Altein die Säure lehrt uns sehr bald, dass das Gestein grösstentheils aus kohlensaurem Kalke und Bisenoxydul bestehe.

Es bleibt nach der Auflösung ein flockig fetziges Gewebe, häufig von der Form des angewandten Stückes zurück, das aus einer thonig bittererdehaltigen Masse besteht, nur wenige Quarzkörnchen enthält und hie und da Stückehen von Grünerde bemerken lässt, aus welchen die Säure noch nicht alles Eisenoxydul ausgezogen hat.

Die veränderte chemische Zusammensetzung gibt sieh schon durch andere von dem Grünsandstein verschiedene Petrefacten zu erkennen, welche hier aufzutreten beginnen. Wir stossen auch hier wirklich auf zahlreiche Nummulinen, von denen ich die eine Nummulina umbo reticulata, die kleinere Nummulina lenticularis) genannt habe. Zahlreiche schimmernde Pünktchen von Schwefelkies schimmern aus der benetzten Bruchfläche und auch ein fossiler Krebs wie am Grünten kommt mit den Nummulinen vor. Es ist indessen nicht der Cancer Sonthofensis, sondern eine Art mit warzigem Cephalothorax, dessen Warzen allein mit Stacheln besetzt sind, und die eher dem Macrophtalmus angehört.

Ueber dem mit zwei Reihen von Knötchen bandartig eingefassten geschweiften Unterende des Schildes, in den sonst der Postab-

^{*)} Ich werde in einer Monographie des Genus Nummulina diese Namen rechtfertigen und zeigen, dass selbst Verneuil, von dem die Bestimmungen der Nummulinen in Murchisons Aufsatze herrühren, Nummulinen der verschiedenartigsten Organisation mit einem und demselben Namen bezeichnet habe.

domen einlenkt, erhebt sich die Region der vorderen Leber und des Herzens aus zwei horizontal neben einander gelagerten und einem etwas verlängerten darunter Kegenden Knoten bestehend, so dass eine wirkliche Herzform entsteht. Der obere Theil der Knoten, welcher den obern Theil des Herzens bilden, ist mit 11 hervorragenden Punkten oder Wärzchen besetzt, ebenso der unterste Theil des Leberknotens.

Diese Region ist von der Branchielregion durch eine vertikale, in der Mitte gleichfalls punktirte halbmondförmige Furche, welche die Branchialregion umfasst, geschieden. In der Mitte jeder Branchialregion in einer horizontalen Linie mit dem Mittel der Herzregion erhebt sich wieder ein grosser Knoten, der auf seiner Kuppemit grossen und kleinen Warzen besetzt ist; über ihm liegen in einer Horizontallinie mit der Genitalregion wieder 3 punktirte Warzen — ein gleichschenkeliges Dreieck bildend, dessen breite Basisnach umten oder hinten gekehrt ist, von der Magengegend ist leider nichts mehr zu bemerken. Ich nenne diesen Krebs einstweilen Canoer verrusonus. Fig. 29.

In so ferne verhalten sich alle Umstände wie am Grünten. Nun kommen aber noch 3 Thierüberreste hinzu, welche mit den oben beschriebenen nicht mehr vereinbar sind.

Das erste Petrefact ist die Terebratula carnea in ihren flachen kreisförmigen Abänderungen, das zweite der Spondylus spinosus und das dritte der Apiocrinites ellipticus.

Es scheint wenigstens bis jetzt ausgemacht, dass der Apiocrinites ellipticus in die tertiäre Periode nicht hinaufreicht; ebenso sind die Terebratula carnea und der Spondylus spinosus reine Kreideversteinerungen. Namentlich kommt der Spondylus spinosus, der weissen Kreide augehörend, in den Nummuliten-Hügeln bei Adelholzen und auf dem Wege nach Mariaeck häufig vor.

Das grüne Gestein mit Cancer verrucosus und den Nummalinen geht hier wie bei Bisenerz, rechts an der Brücke, über die der Weg nach Ruppolting führt, im Hügelzuge, an dessen Fuss die Traun fliesst, bald stellenweise, bald ganz in eine rothe Farbe über, die sich bald ins Gelbe, bald ins Braune zieht. Ich habe sehon in meinem ersten Aufsatz Jhrbch. 1846 pag. 658 angegeben, dass sich hier Nummulinen mit Encriniten – Stielgliedern nebst der Terebratula carnea finden.

Aber auch selbst in den Nummuliten – Schichten des Eisensteinlagers am Grünten finden sich sogar, obwohl nur selten, Stielglieder von Apiocrinites ellipticus, die wahrscheinlich ihrer Seltenheit wegen Herrn Murchison ganz entgangen sind. So lange demnach der Apiocrinites ellipticus, Spondylus spinosus und die Terebratula carnea, welche alle in demselben Gestein neben einander vorkommen, nicht der tertiüren Formation angehören, können wenigstens die Nummuliten-Schlehten unserer bayerischen Vorgebirge nicht tertiür seyn. Ich habe die diese Stelle betreffenden Petrefacten in der Sitzung der physikalischen Klasse unserer Akademie zur genauen Untersuchung vorgelegt, um mich vor dem Vorwurfe im Vorhinein zu verwahren, als hätte ich falsch gesehen.

Wir kommen nun zu dem berühmten Kressenberge, der nebenher gesagt, nur von den reisenden Geologen so getauft wurde, und nur diesen unter obigem Namen bekannt ist; denn in der That heisst er *Teisenberg* und ist auch so in den Karten verzeichnet.

Murchison hat die Lagerungs-Verhältnisse der Petrefacten führenden Schichten dieses Berges in der neuesten Zeit nicht selbst untersucht, dagegen/sagt er pag. 217 der oben citirten Abhandlung, dass sein Freund de Verneuil den Kressenberg 1847 untersucht und ihn versichert habe, alle Versteinerungen in Begleitung von Nummuliten gehörten Schichten über der Kreide an. neuil habe sich überzeugt, dass das Muttergestein der Versteinerungen, die verschiedenen Formationen angehörten, auch ganz verschieden von einander sei. Das eine, Grünsand- oder Gault-Versteinerungen enthaltend, wäre ein erdiger chloritischer Sandstein, das andere von Flysch überlagert, sei ein stark eisenhaltiges Quarz-Gestein, und nur in diesem letztern kämen Nummuliten, N. laevigata und elegans, des London - Thones, vor, mit Orbitoideen; ferner Pygorhynchus (Clypeaster) Cuvieri (so häufig im Grobkalke von Paris); Conoclypus conoideus nebst andern ähnlichen Specien so häufig in den Alpen; endlich Echinolampas politus Ag. (Clypeaster ellipticus Gold.) so gewöhnlich im Vincentinischen und dem Süden von Frankreich. Allein das ist ein grosser Irrthum. Es lässt sich hier die Schuld nicht auf den Bergmeister schieben, wie am Grünten, als habe er die verschiedenen Gesteinen angehörigen Petrefacten verwechselt; den jedes Petrefact des Kressenberges trägt nicht allein die Farbe des Flötzes, aus dem es genommen, sondern auch noch stets so viel des Muttergesteins an sich, dass eine Verwechslung hier wohl nicht möglich ist.

Wir haben im Teisenberge, wie bekannt, vier Hauptsistze. Nach dreissig Lachtern vom Tage herein tressen wir auf das 7 Fuss mächtige lichtgelbbräunliche Ferdinandssiötz; auf dieses solgt das sogenannte rothe Nebentrumm. Hierauf solgt ein braunes Mittelsiötz, und endlich stossen wir auf das weite, etwas dunklere Hauptsiötz, Em-

manuelflöts genannt, welches grünlich braun gestirbt und das reschste an Versteinerungen ist. Mit dem Karlsstollen weiter sahrend, hat man ein Trumm getrossen, das sich gegen Westen zog, hierauf in einem Bogen nach Süden krümmte und eigentlich einen Theil zweier anderer Flötze ausmachte, welche das Josephs – und Maximilians-Flötz genannt werden; das erste ist seurig rostgelb, das zweite ist das dunkelste aller Flötze, schwarzbraun und 11 Fuss mächtig. Die letzten Flötze sind von den erstern um 180 Lachter entsernt.

Kommen nun Nummuliten im schwarzbraunen Maximiliansflötze vor, so sind sie auch schwarzbraun und von Eisenoxydhydrat durchdrungen. Wir haben aber ebenso gelbliche Nummuliten und grüne, welche sich an der Luft gleichfalls in Gelbbraune verwandeln. Nun treffen wir aber überall in allen Flötzen Nummuliten mit den Gryphaen, Exogyren, mit Spondylus spinosus und duplicatus, der Trigenia Constantii d'Orb. eben so in Gemeinschaft, als wie mit Trochus, Fusus, Lutraria etc.

In jedem Falle können wir als ausgemuchte Thatsache annehmen, dass in unserm Vorgebirge vom Grünten bis zum Kressenberge Crinoideen nebst der Terebratula carnea mit Nummuliten vorkommen, woraus also hervorgeht, dass die Nummuliten schon im Gebiete der obern Kreide beginnen, wenn man nicht annehmen will, dass sich die Terebratula carnea und der Apiocrinites ellipticus bis in die tertiäre Zeit erstreckt haben.

Um jedoch wieder zu unserem Kressenberg zurückzukehren, so sind die oben genannten Petrefacten, die Trigonia Constantii d'Orb., Ostrea curvirostris, Nilss., Exogyra recurvata und Couloni; der Spondylus spinosus und duplicatus etc. nicht die einzigen fremdartigen Petrefacten dieser räthselhaften Ablagerung. Wir finden in den hellen Schichten, welche de Verneuil chloritischen Mergel nennt, den wohl erhaltenen Pentacrinites Cingularis Mr.; den Apiocrinites Milleri im schwarzen Maximiliansflötze, und im Ferdinandsflötze sogar den Belemnites compressus, die alle der Juraformation angehören. Es entsteht nun die Frage: Auf welche Weise sind diese unzweideutigen jurassischen Versteinerungen zusammengekommen, und zwar in einer Schichtenreihe, welche, so weit sie Versteinerungen führen, Murchison schon früher *) mit den untern Tertiär-Gruppen im Vincentinischen in eine Parallele setzt, und ebenso Viktor Fraas**) dieselben für identisch mit dem Calcaire grossier inferieur des Pariserbeckens erklärt?

^{*)} Quarterly Journal of the geological society Mai 1849, pag. 62.

^{**)} Abhandlungen des zoologisch-mineralogischen Vereins in Regensburg, 1. Heft 1849. pag. 13.

Wohl müssen wir annehmen, sie seien vom Wellenschlage des Urmeeres aus jurassischen Schichten aufgewühlt und neuerdings von den versteinernden Niederschlägen umhüllt worden.

Allein wenn wir annehmen, die Schichten des Kressenberges gehörten alle den tertiären Formationen an, so müsste der vorweltliche Ocean zuerst alle die Kreideschichten aufgewühlt haben, um an die jurassischen zu gelangen, was dem primitiven Wellenschlage doch etwas zu viel zugemuthet heissen würde. Wahrscheinlicher also stellen wir schon desshaib diese Schichten des Kressenberges zur Kreide; denn da musste natürlich die Juraformation noch ganz offen, vielleicht nur zum Theil verhärtet dagelegen seyn.

Neben diesen jurassischen Petrefakten finden sich im Kressenberge noch wohlerhaltene Knochen von Schildkröten (im Maximiliansflötze) ferner ungeheure Fischwirbel von 5 Zoll Durchmesser, auf beiden Seiten trichterförmig vertieft, Otodus lanceolatus? und mehrere Flossenstacheln, zum Theil wohl erhalten, der eine dieser Stacheln ist 44^{m.m.} lang; am abgebrochenen Ende 5,5^{m.m.} im Durchmesser, und hat im Ganzen gegen 20 halbcylinderische Längenrippen, welche durch Furchen getrennt sind, von höchstens der halben Rippenbreite. Er sieht, wie schon aus dieser Beschreibung erhellt, dem Onchus sulcatus Agass. äusserst ähnlich. Nun gehören aber alle diese Fischstacheln der Uebergangsperiode an, und ich möchte hier wieder fragen: auf welche Weise ist dieser Fischstachel in die tertiäre Welt des Kressenberges gelangt?

In den dunkeln Schichten des Teisenberges stösst man ferner auf Terebrateln, welche in der Münsterschen Sammlung als Tereb. subalpina Mst. und Terebratula regularis Schith. bezeichnet sind. Diese beiden Terebrateln sind jedoch nichts anderes als die kreisförmige Terebratula carnea mit ihrem kleinen Schnabel, der grössten Höhe noch vor der Mitte und der raschen nach der vorderen Seite zu abfallenden Rückenschale.

Es findet sich aber auch eine Varietät von Terebratula carnea, welche mehr oder weniger oval ist. Eine andere Art von den mehr der Kreisform sich nähernden, besitzt eine sehr hohe Stirne durch die Dieke der Schale hervorgebracht. Sie ist d'Orbigny's Terebr. Tamarindus (Sow.) T. cret. tab. 505.

Es haben alle Petrefakten führenden Schichten des Kressenberges wohl dieselbe Entstehung und dieselbe qualitative Zusammensetzung. Allen ist Kieselerde in amorphen Körnern beigemengt; alle enthalten im reinsten Zustande kohlensaures Eisen – und Manganoxydul. Diese Neutralsalze sind in den verschiedenen Schichten

bald mehr hald minder oxydirt, wodurch die Schichten bald grün, bald rostgelb, hald schwarzhaun gefärht sind.

Die obenerwähnten Kreidelager hinter Eisenerz, welche man unten am Ufer der Traun auch bereits mit einem Stollen überfahren hat, um Eisenerze zu suchen, sind aus denselben Ursachen stellenweise roth und grün gesteckt. Dass sich die Terebratula carnea, der Apiocrinites elliptique und Nummuliten an einer und derselben Stelle hier beisammen finden, ist hereits erwähnt worden.

Diese rothbraune Gesteinsart hat eine körnige Structur wie die Nummulitenschighten des Kressenberges, und ist auch identisch mit diesen, wie schon die Alten fühlten.

Ebenso verwandt sind die Schichten am nordöstlichen Fuss des Untersberges, welche den Korallen führenden röthlichen und weissen Kalk begleiten, der als Marmor in der Nähe der Kugelmühlen gebrochen wird. Gleich im ersten Steinbruche wurde ich auf ein versteinertes Hirschgeveil aufmerksam gemacht, das sich in dem Bruche dieses rothgelhen Kalksteines gefunden haben sollte. Ich fand auch wirklich eine sehr schöne dritthalb Fuss lange Hirschgeweih ähnliche Versteinerung der Spongia saxonica, die den untern und obern Quadersandstein Sachsens und Böhmens charakterisirt. Ebenso fand ich in den gelben Schichten am Untersberge in der Bischofswiese in den letzten Tagen einen Belemnites mucronatus, wahrscheinlich der erste, der bisher in diesen südlichen Schichten gefunden worden ist.

Wir haben schon ohen gesehen, dass mit dem Erscheinen der Terebratula carnea der grüne Sandstein seine sandige Natur zu verlieren anfängt und kalkig wird; in ehen diesem Verhältnisse verwandelt sich seine grüne Farbe auch in eine braunrothe, und es entsteht ein zuletzt Quarz führendes Marmorlager, das im ganzen Schichtenzuge von Benediktbeuern bis Tölz in mächtigen auf dem Kopf stehenden Schichten auftritt, und eben so als Marmor bei Unterenzenau und am Sauersberge bei Tölz gewonnen wird.

Die Nummulina umbo reticulata mit ihren mikroskopischen Zellen tritt in diesem Gestein zurück, dagegen treten weitkammerige Nummulinen auf, die zu meiner Nummulina orbicularis maxima gehören; der Apiocrinites ellipticus erscheint gleichfalls nicht selten.

Bei Sinning., in der Nähe von Neubeuern am Inn, verschwinden die grossen Nammulinen gapz; an ihre Stelle treten kleine, oft sogar mikroskopische Korallen. Die Schichte, welche hier in einem einzigen Hügel ansteht und bald ganz abgebaut seyn wird, hat den Namen Granitmarmor erhalten, wie ich schon in meinem ersten Aufsatze pag. 650—656 angab. In Leonh. Jahrb. von 1848 pag. 146

sprach ich in der Anmerkung, dass ich die Fortsetzung dieser Schichten in den Salinensteinbrüchen bei Schöneck, hinter Traunstein, wieder aufgefunden hätte. Das Gefüge des Steins ist da lockerer, und da fand ich denn auch Schilder und Stacheln von Eidarites variolaris, ebenso ausgezackte Schilder, die aller Wahrscheinlichkeit nach einer Asterias angehört haben mochten.

Wir können also auch dieses Gestein wenigstens den mittleren Kreideschichten zuzählen. Jünger als diese scheinen die, welche sich von Bergen nach Adelholzen herüberziehen. In ihnen fand ich den Spondylus spinosus gut erhalten, der der weissen Kreide angehört.

Auf diese rothen Schichten bei Enzenau folgt eine nicht sehr mächtige, welche an manchen Stellen so sehr das Ansehen des Muschelkalkes mit seinen Limaarten und seiner eigenthümtichen, aus Bivalven-Ueberresten bestehenden Structur besitzt, dass man, lägen die Schichten nicht auf Kreide, sich kaum erwehren könnte, ihn für wirklichen Muschelkalk zu halten; denn unter den zahllosen Muschelfragmenten haben wir mehrere Species von Lima, welche sich jedoch bei genauer Besichtigung wie Lima subaequilateralis und intermedia d'Obg. und minuta verhalten, welche beide der Kreide angehören. Eine zweite Bivalve der Kreide, die mit diesen Limen vorkömmt, ist die Astarte similis. Dazu fand ich noch Cryphaea versicularis.

Das Gestein hat eine graue, hie und da gelbliche Farbe, sieht breccienartig aus, und hinterlässt nach dem Auflösen in Säure Quarzkörner. Es wird immer mehr und mehr sandig, dichter und geht zuletzt in den sogleich zu beschreibenden Sandstein über.

Noch besitze ich ein Rollstück aus der Isar, einen Clypeaster conoideus; aber seine Ausfüllungsmasse besteht aus dem leicht zu erkennenden Conglomerat, das wir eben beschrieben haben, und er wird daher sicherlich gleichfalls aus diesen Schichten stammen. Nun folgen Sandsteine und Mergelgebilde, welche petrefaktologisch kein besonderes Interesse bieten; dagegen sind sie in petrographischer Beziehung von doppelter Wichtigkeit. Ihre Verwandtschaft mit den oben beschriebenen Kreidegesteinen verrathen sie nämlich noch immer durch die eingemengten grünen Körner, welche jedoch immer sparsamer werden, je mehr sich das Gestein den jurassischen Formationen nähert.

Diese Sandsteinbildung, oft sehr grobkörnig, glimmerreich, häufig von lichtgrauem Ansehen, ist es, welche von Geologen des Nordens so oft mit der Grauwake des Uebergangs-Gebirgs verwechselt wurde. Wir haben sie schon in unserem ersten Aufsatze (neues Jahrb. 1846 pag. 668) in der Nähe des Reiselsberges als charakteristisch beschrieben; denn sie leitet die Liasbildungen ein.

In unserem Zuge besteht ein Theil des Blomberges und ebenso ein Theil des 4269 Fuss hehen Zwieselberges aus diesem Sandsteine.

Nur an gewissen Stellen dieses Steines finden sich abgerundete, geschiebertige Körner. Dem grössten Theile nach besteht er aus eckigen Quarzkörnern, gemengt mit opalartigen, die alle an ihren Berührungspunkten ohne Bindemittel an einander kleben — ein Beweis, dass sie sich im halbweichen Zustande mit einander verbunden haben mussten. Zwischen dem opalartigen finden sich etwas seltener fleischrother Quarz, ebenso lauchgrüner blättriger Talk und (was man gewiss nicht erwartet hätte) manchmal sogar schön ausgebildete, kleine Turmalinkrystalle. Die Zwischenräume zwischen diesen eckigen Fragmenten füllt der kohlensaure Kalk mit etwas Braunspath gemengt aus.

Die transparenten eckigen Quarzkörnchen können unter der Loupe sehr wohl von dem dichten Kalkteige unterschieden werden.

Dieser grobkörnige Sandstein geht, wie wir schon Anfangs erwähnt, in eine andere, fein schwarz gesleckte, dichte Gesteinsmasse über, von etwas blättrig-splittrigem Bruche, wobei die Bruchslächen einen eigenthümlichen Fettglanz besitzen, welcher von einem grünlichen Mineral herrührt, das sich wie Fettstein verhält. Sie enthält zugleich Kalkspath; dann eine grünliche, vor dem Löthrohre zur schwarzen Kugel schmelzende Masse; ferner Feldspath, der vor dem Löthrohre zu einer blasigen, durchscheinenden Perle schmilzt; ferners Quarz in Körnern; oft erscheint er gar in mikroskopischen Krystallen nesterweise. Endlich bemerken wir noch bläuliche Massen, die sich ähnlich dem Dichroit verhalten.

Wenn die Grünsandbildungen in unserm bayerischen Vorgebirge sehr wenig entwickelt sind, und nur eine lichtere kalkhaltige Art, der Kreide angehörig, an etwa drei Stellen in nicht grosser Verbreitung auftritt, so finden wir die dunkleren Grünsandschichten, welche Murchisen dem Neocomien beigesellt, am westlichen Ende unseres Vorgebirgszuges, welcher das Rheinthal begrenzt, in ganz eigenthümlichen Positionen auftreten.

Der erste hervorragende Punkt, welcher dem Geognosten; der vom Fähnernberg auf der Schweizer Seite kommend, das jenseitige Rheinufer betritt, in dieser Hinsicht aufstösst, ist das Vorgebirge um Dornbirn.

Die Bregenzer Vorgebirge bestehen noch zum Theil aus Nagelflue, welche auf dem gegen Osten sich erhebenden Bregenzer Waldgebirge, das an seinem Saume aus Molasse besteht, liegt.

Der Molassensandstein ist hier, wie in unserm bayerischen Vorgebirge, desto leichter zersetzbar und der Verwitterung ausgesetzt, je mehr er kohlensaures Eisenoxydul enthält, so dass die Molassensandsteine in der Nähe von Schwarzenbach erst in der Tiefe von einigen Lachtern als Sandsteine gewinnbar sind. Steigt man in diesem Vorgebirge zwischen der Schwarzach und Bregenzerach gegen Osten nach Alberschwende zu, so erreicht man den höchsten Punkt dieser Bergpartie, den Fahnach. Die Schwarzach toset zur Linken in einer tiefen Schlucht, hier zu Lande Tohel genannt, dahin, und hier ist das Molassengebirge aufgeschlossen. Die Schichten fallen regelmässig unter einem Winkel von 60 — 70° SSW. in hor. 12 ein. Auch in diesem Sandsteine finden sich einzelne plattenförmige Stücke, wolche, anstatt zu verwittern, in der Luft nur desto härter werden.

ì

1

i

Immer westlich gegen Andelsbuch fortschreitend, werden die Sandsteine immer dichter, zu graubraunen Kalkhornsteinen, wie ich sie in meinen Aufsätzen schon öfter beschrieben. Dieselben schwarzen Kalkhornsteine, die ich anstehend, z.B. am Eingange des Thales des Halblechs beschrieben habe, treffen wir auch hier, je mehr wir ums von Andelsbuch östlich entfernen, und der Niederer – oder Niedersberg zeigt unten wieder den dunkelgrauschwarzen, kalkarmen Neocomien – Sandstein, den Muschelkalksandstein mit den Limen, wie ich ihn bei Tölz im Sauersberge beschrieben; gegen die Höhe zu oolithische und jurassische Gebilde.

Nicht weit vom *Ekartstobel*, bei Grossdorf, tritt zuerst eine deutliche Kalkbildung auf.

Hat man etwa die Hälfte des Niedersberges gegen Süden zu schreitend, erstiegen, so trifft man bei der Schwend-Alme unsere obigen Limakalksandstein-Massen, weiter hinauf bei der Elples-Alme wieder Limakalksandstein mit kieseligem Gesteine und Stink-kalken wechselnd. Sie haben noch immer so ziemlich das Hauptstreichen har. 5—6 und fallen nach SW. Noch weiter hinauf, nahezu an der Spitze, die dann gegen Süden jäh abfällt, treffen wir den in dieser Formation so charakteristischen schmutzig graubraunen, körnig uneben brechenden sandigen Kalk.

Die hier, wie schon gesegt, als wenigstens 300 Fuss hohe Wand enstehende südliche Seite lässt ihre innere Structur besser erkennen. Die nun zwischen hor. 3—4 streichenden Schichten bestehen gegen oben aus oolithischen Gesteinen, die wir weiter gegen Westen und Südwesten wiederfinden und die wir schon im Anfange dieser Abhandlung beschrieben. Sie haben mächtige Nester von ockerigem Braun- und Rotheisenstein eingeschlossen. Die letzte oolithische Schichte hat ein thonig kalkiges Lager unter sich, als Hängendes eines Rotheisenstein-Lagers, das höchst merkwürdig ist.

Es sicht duakelbraun, wackenartig erdig aus, und hat berggrüne Mandeln in seiner Masse, so dass man es hier mit einer Art von Mandelstein zu thun hat. Es änden sich aber zugleich Spuren von Versteinerungen darin und hie und da Nester von Schwefelkies.

Die ockerigen Brauneisensteine haben hie und da auch Eisenglass sehr fein eingesprengt.

Stidöstlich von Andelsbuch gegen Bisau am Schnepfeck treffen wir unsern schwarzen Kalkhornstein wieder, und erst im Thal zwischen der müchtigen Canisfue und Weissenbacherflue endet diese Sendsteinbildung. Degegen treten schwarze liesertige Kalke auf, welche wir noch schöner entwickelt im Trettachthale, einem östlichen Zweige des Illerthales, bei Spielmanneau, anstehen sehen.

Escher von der Linth meint wahrscheinlich diesen Kalk, wenn er von einer Bildung spricht,*) deren obere Schichten aus schwarzem schiefrigem Kalksteine beständen, zum Theil erinnerad an die Schiefer des unteren Neocomien; im Allgemeinen jedoch fester und reiner kalkig. Nach unten hin gehen sie in schwarzblauen, dichten, spröden, unter dem Hammer klingenden, Kalkstein über, der mit dem Hochgebirgskalk der Schweizer Alpen völlig überelnstimmt. Unter den Ammoniten dieses Kalkes gleiche einer dem A. Humphryesianus, Braikenridgei, annularis Schl., Duacani, Tatricus Beh. Ebenso gibt er darin 4 Zoll lange Belemniten mit einer Bauchrinne an.

Von hier aus weiter südlich, wo sich das Streichen zu ändera beginnt, treten die Schichten auf, welche wir in der Nähe des Reisetsberges schon beschrieben haben, und auf welche wir bei den jurassischen Gebilden Vorarlbergs wieder zurückkommen werden.

Nachdem wir auf diese Weise die Sandsteinbildungen durch die Nagelflue, Molasse, den Neocomien und den beginnenden Jura in östlicher Richtung bis tief ins Bregenzer Waldgebirge verfolgt haben, wenden wir uns von Dornbirn aus gleichfalls gegen Süden.

Murchison hat uns von da schon einen Durchschnitt von Nord nach Süden gegeben. (Taf. II.) Die Nummulitenschichten mit dem körnigen Thoneisenstein fallen nach diesem Durchschnitt nach Süden, auf ihnen liegt der untere Neocomien, dann der Caprotinenkalk. Die Eisensteinformation ist hinter Dornbirn im sogenannten Breitenstein anstehend, wo die Formatien an dem charakteristisch sogenannten Röthelstein gegen 7 Lachter entblösst ist.

Das Streichen Meser Flötze, die durch ein Thonnorgekwischenlager in zwei Hauptpartieen getrennt sind, von welcher jede 9---10 Fuss Mächtigkeit hat, ist hor. 7--8, und ihr Einschiessen unter einem

^{*)} Geognostische Beobachtungen über einige Gegenden Vorarlbergs (Leonhards und Bronns Jahrbuch 1846 pag. 427.)

Winkel von etwa 50° nach Süd; allein ein tieferes Flötz sowohl in der Nähe des Badhauses, als ein höheres am Röthelstein haben ein ganz verändertes Einschlessen sowohl als Streichen, so dass man bei Bestimmung des Hauptstreichens dieser Gebirgspartie in grosse Verlegenheit geräth.

Hat man etwas mehr als die Hälfte der Höhe des Breitenberges erstiegen, so treffen wir hohe südöstlich anstehende Felsenwände an, und bei ihnen finden wir uns auf einmal in der jurassischen Kalkformation, welche all' die südlich gelegenen Berge und Höhen, den Stauffenspitz, die Sonnenspitze bei Hohenembs, die Hochkugel und das Langeneckergebürge zusammensetzt.

Diese so mächtig auftretenden Kalkmassen sind es wahrscheinlich, welche Escher von der Linth Caprotinenhalk (Hippuritenkalk), Diceraskalk nennt (sieh obige Abhandlung, pag. 426), obwohl er selbst angibt, dass er darin keine deutlichen Bruchstücke von Caprotina ammonia gefunden habe, eben so wenig im sogenamten dunklen Spatanguskalk eine Spur von Spatangus retusus.

- Man glaubt nun längst alle die dunkeln, schwarzen, sandigen Gebilde hinter sich zu haben, bis man vom Göffs in die Bergschlucht der Ill, von Osten nach Westen streichend, hinabsteigt, an deren steilen Abhängen der Weg nach Frastans führt.

Am Fusse dieser Wand finden sich unsere dunkeln sogenannten Neocomien – Schichten auf einmal wieder anstehend, und den Jurakalk unterteufend, obwohl am jenseitigen Ufer der Ill keine Spur weiter zu finden ist. Die Schichten sind merkwürdiger Weise immer auf den höchsten Punkten am sandigsten und gehen in schwarzen Kalk in der Tiefe, nämlich am Fuss der Wände über.

Bei Feldkirchen am Andenzerberge, am sogenannten Margarethenkopf treffen wir dieselbe Formation wieder, ja sie zieht sich sogar über den Rhein hinüber; denn am jenseitigen Ufer bei Bender stossen wir auf eine ähnliche Ablagerung.

Escher von der Linth hat dieses Illthal sehr schön beschrieben in seiner ebengenannten Abhandlung pag. 426 und 27. Er nennt diesen besprochenen Sandstein Turriliten-Sandstein, und stellt ihn zwischen Kreide und Neocomien, pag. 425. Er enthält am St. Margarethenkopf an der drohenden Wand häufig ziemlich grosse Belemniten, Ammoniten und nach Schmid Terebr. ornithocephala, Turrilites costatus. Wir finden, wie wir bald sehen werden, eine ähnliche Bildung auch im Illerthale am Schwarzenberge wieder mit ebensozahlreichen Belemniten, die aber mehr ins Grüne fällt und noch jünger scheint.

Wenden wir uns nun weiter nach der östlichen Fortsetzung

unserer eben beschriebenen Kreide - und Neocomien - Formation, so finden wir diese wieder, obwohl etwas gestört, im Illerthale.

Es setzt uns die Iller, wenn wir sie bis zu dem Ursprung ihrer drei Quellen verfolgen, überhaupt recht gut in den Stand, uns über die Positiens- und Altersfolge der in Rede stehenden Schichten, von den jüngsten bis zu dem Hochgebirge selbst, befriedigenden Aufschlass zu verschaffen.

Die Iller erhält bekanntlich ihren Namen erst nach der Vereinigung der drei Flüsschen Breitsch, Stillsch und Trettseh. Die Breitsch ist der grösste Arm und darum wohl als der Ursprung der eigentlichen Iller anzunehmen. Auch diese entsteht wieder an ihrem Ursprunge eigentlich aus der Dürra, die aus einem Gletscher an dem östlichen Abhange des Sterslaberges an der sogenannten Milchwanne in hundest Zweigen hervorkommt, und dann das Tellertosser aus der Spitalalpspitze und endlich das Bergunterwasser, das aus der Häserspitze unterhalb der Bergunteralme entspringt, aufnimmt.

Erst bei dem letzten höchsten Orte im Weserthale, der nur aus ein paar ärmlichen Hütten besteht und Baad heisst, erhält die Dürra den Namen Breitsch, und endlich bei Obersdorf den Namen Hier.

Auch die Trettach, der östlichste Arm der Iller, entspringt aus Eisfeldern, welche an dem Gebirgsstocke der Müdelesgabel, die von der Tyrolerseite aus mit dem Namen Mittagshörner bezeichnet wird, abgelagert sind.

Aber auch hier, auf dem Sterzlaberg sowohl als an den Fürschüsser-Wänden, und der höheren Mädelesgabel befinden wir uns noch in einer verhältnissmässig sehr jungen Formation, wie wir bald sehen werden.

Den Ringang zu unserem Herthal bewachen zur rechten Hand oberhalb Maiselstein die beiden Bolgen, welche mit dem Riedhorn endigen, und etwas weiter gegen Süden der Schwarzenberg.

Die erste Schlucht, durch welche uns dieser Theil des Gebirges aufgeschlossen ist, wird von der Riedbergerach durchströmt; allein unglücklicher Weise hildet das Bette dieses Baches eine Continuation von Terrassen und also der Bach eine Succession von Wasserfällen, dass ein Erklimmen der Höhen durch diese Schlucht rein unmöglich ist.

Indessen besteht der Fuss des Riedberges wie der des Bolgen und Schwarzenberges aus sehön geschichteten, ziemlich dichten Kalkmergeln, welche häufig licht berggrün auf einer Hälfte der Schicht gefärbt sind, auf der anderen hingegen bräunlichroth, so dass dadurch ein sehr buntes Farhenspiel entsteht. Diese Schichten gehen am letzten Abhany des Riedberges in sichtgraue Flötze über, welche, etwas dichter, mit dem Caprotinenkalk des Grunten eine grosse Achn-lichkeit besitzen.

Oft erscheint die grüne und rothe Purbe Heckenweise, und oft sind die Lager schön gebündert. Die Hornsteinausscheidungen treffen wir auch hier wieder wie in unsertum ganten Vorderzuge, und ebenso sind die Hornsteine bald rauchgräu, bald hell, bald dinkelbraun, wie z. B. um Marquartstein; hinter dem Hammer vor Adnet u. s. w. Die Hornsteinmassen sind stets von mit Kalkspath ausgefüllten Klüften durchsetzt, welche alle rechtwinklig auf der Lagerung stehen.

Da man die Schichtenköpfe dieser sow verschieden gestitten Schichten in der Regel vor sich hat, da das müchweisse Wasser des Baches, das über dieselben hald in dinnen Schichten, baid in Schnüren fortfliesst, dieselben beständig benetzt, wodurch die Lebhaftigkeit der Farben bekanntermassen um Vieles erhöht wird, so gewährt diese Schlucht mit ihren grün und vöttlich gebünderten Streifen und den in dunkelbraunen Frecken dazwischen liegenden Hornsteinen einen ausserst malerischen Anblick.

Höher hinauf treffen wir wieder unsere dunkelgrünen bis schwarzen, sandigen, grobkörnigen, erdig brechenden, an der Aussenseite sich durch Verwitterung entfürbenden Schickten des Neocomten, voll von Belemniten, worunter ich den Belemn. minimus fand, den wir unter Andelsbuch bei Feldkirchen etc. schon beschrieben hahen.

Der Sandstein wird immer dichter; seinkörniger, so dass wir unsere Schichten in der Mauslaine unterhilbi Greut am Kochelsee, an der Quirimsquelle bei Tegernsee, am Burberge hei Bergen recht schön wieder gegeben finden. Die dichten schwarzen Schichten stehen gleichfalls hinter Eisenerz auf da when enthalten sie, auf die Kreidefolgend, die sogenannte Patella papprincen des Grusen von Münster.

Die Spitze des 5064 Fuss kehen Bledberghornes, die oben etwas kuppenartig abgerundet ist, gibt uns ein Bild der Zerstörung der wahrscheinlich unter dieser Oberfläche anstehenden Sandsteinschichten, die wir am Gipfel des Hohenbolgen wieder finden werden. Wohin der Fuss tritt, das Augerblickt, Trümmer, far Platten von schiefrichten Sandsteinen, welche mit dem sogenanden Quadessandstein vom Grünten viele Aehnlichkeit besitzen, allein dieser Sandstein besteht deutlich aus eckigen linnengrossen Körnern, welche im Zustande der Erweichung an einender gebacken sind. Nur in sehr grosser Kntfernung von einender finden sich feine Körner (von Chlerit?) eingesprengt.

Die nämliche Sandsteinart verhreitet sich über den schmalen

Rücken, der nach SO. das Riedbergerhorn mit dem hohen Bolgen. 5057 Fuss hoch, verbindet, dessen Gipfel gleichfalls aus dem so eben beschriebenen Sandstein besteht. 200-300 Fuss unter diesem Gipfel, gegen Süden geneigt, finden sich die merkwürdigen Gneiss - und Svemitblöcke aus dem zerstörten Sandsteine hervorragend, der von der oben beschriebenen höheren Kuppe herabgerollt ist. Es bietet dieser Theil des Berges dasselbe Bild der Zerstörung dar, wie die Kuppe des Riedbergerhornes, nur ragen aus diesen Schuttflächen mehrere 8 - 10 Lachter mächtige Blöcke von granitischen Gesteinen hervor, die an ihren Eeken mehr oder weniger abgerundet sind. Sie haben seit ihrer Entdeckung durch den Bergcommissär von Lupin den Geognosten viel zu schaffen gemacht. Studer bekanntlich hält sie für Bestandtheile eines Flysch-Konglo-Weiss spricht von 100-200 Fuss langen Wanden von Granit, Gneiss und oben auf Glimmerschiefer, und scheint geneigt, diese ungeheuren Massen für Theile eines hier zu Tage ausgehenden Urgebirges zu halten.

Sedgewick und Murchison bei ihrer ersten Untersuchung des Bolgen*) 1829 sahen gleichfalls Wände von Gneiss 3—400 Fuss hoch über den Abhang des Berges hervorstehend und noch dazu keilförmige 40—50 Fuss hohe Gänge von basaltischem Grünsteine. Sie erklärten den Glimmerschieferfelsen als hebendes Prinzip, der die quarzigen Gesteine (Millstonegrits) aus ihrer Lage verrückt habe und dabei selbst ans Tageslicht gekommen sey. Bei Murchisons letzter Untersuchung des Bolgen**) wurde es ihm jedoch klar, dass die sogenannten Gneiss- und Glimmerschiefer nichts anderes seyen als veränderte Partien der die granitischen Massen umhüllenden Flysch-Gesteine.

Er hält nämlich die Flysch-Gesteine des Bolgen alle für verändert. Mühlsand, Grünsandsteine und Schiefer hätten hier ein eigenthümliches Ansehen genommen. Die quarzigen Sandsteine seyen in überaus verhärtete Schiefer übergegangen, und hätten das verglaste Ansehen gewisser Quarzfelsen angenommen.

Diese Beispiele zeigen wieder, wie dringend nothwendig eine auf eine sichere Basis gegründete, genaue charakteristische Beschreibung der geognostischen Gesteine sey; wie der petrographische Theil der geognostischen Wissenschaft durchaus umgewandelt werden müsse, wenn die Petrographie etwas anderes werden soll,

^{*)} Transact. of the geological Society, Lond., Vol. III., pag. 334.

^{**)} Quarterly Journal of the geological Society of London. Vol. V. Aug., 1849, pag. 213.

als eine Sammlung von Namen, bei welchen sich jeder denken kann, was er will

Escher von der Linth, der neuerdings gleichfalls den Bolgen besuchte*), sah nichts von all den angegebenen Veränderungen, nichts von den 40—50 Fuss hohen Gängen von basaltischem Grünsteine, die die benachbarten neptunischen Gesteine verändert haben sollten. Er stimmt mit der Studer'schen Ansicht überein, dass diese granitischen Gneisse des Bolgen nicht einer anstehenden granitischen Masse angehörten, sondern, dass sie wie die Granitblöcke im Habkeren-Thale Bestandtheile eines dem Flyshe angehörigen Conglomerats bildeten, und ich werde sogleich zeigen, dass all die Gesteine, welche am hohen Bolgen und Schwarzenberg anstehen, dieselben Gesteine seyen, welche sich in der beschriebenen Lagerung durch unsern ganzen Vorgebirgszug wieder finden.

Der Bolgen ist mit Almentriften bis beinahe an seinen Gipfel bedeckt und von keinen Schluchten durchzogen, welche sein Inneres aufgeschlossen hätten. An seinem Fusse finden sich wieder die bekannten Mergel, welche, wie in der Bolgenach, in einen in mächtige Massen geschichteten Kalkmergel übergehen.

Besser als in den bisherigen Flussbetten, lassen sich jedoch die einzelnen Schichten dieser Bergreihe in der Schwarzenberger-Aach studiren, die den Fuss des Schwarzenberges bespült. In ihrem Bette kann man wenigstens ein paar Stunden aufwärts klimmen. Erst wenn die Wände seiger zu beiden Seiten anzustehen beginnen, und Wasserfall über Wasserfall sich erhebt, muss man über der Schlucht an den Gehängen des Berges dahin zu klettern versuchen.

Schon bei Fischen stossen wir auf dichte, geschichtete, rauchgraue Mergel, in welchen sich häufig eine Art des Fucus Targioni findet. Er fällt da unter einem Winkel von 60—70° südwestlich ein und streicht hor. 6—7, verändert jedoch bald sein Einfallen und sein Streichen.

Am Fusse des Schwarzenberges wird der Kalkmergel etwas lichter, graulich und zerspringt in grössere scharfkantige, gewöhnlich zugeschärfte plattenförmige Theile, wodurch er sich von den übrigen Mergeln dieser Art auszeichnet. Er wechselt mit dichten, geschichteten Kalkmergeln, die übrigens alle so gewunden sind, dass an eine Bestimmung des Einschiessens und Streichens nicht gedacht werden kann. Die sanster anzufühlenden Arten nehmen aber an der Luft eine graulich bräunliche Farbe an, einen matten

^{*)} Leonhard, Neues Jahrbuch für M. G. und Petr. 1845, pag. 551,

schillernden Bruch und zerfallen dann in sehr dünne Schichten. Auf sie folgen unsere grauen Kalksandsteine, welche wir schon in unserm Aufsatze*) als am Eingange des Thales der Halbammer anstehend, beschrieben. Sie bestehen aus 70—80 Procenten körnigem Quarz, der als schwarzes Sandsteingewebe zurückbleibt, wenn man den Kalk und das Eisenoxydul mit Säuren ausgezogen hat. Sie bilden zum Theil das Material zu unserm Strassenpflaster in München und werden am Weghaus—Köchel, im Murnauer—Moose, ferner bei Grueb an der Loisach gebrochen, finden sich bei Tegernsee zwischen dem Schlosse und der Steinölquelle wieder und setzen auch hinter Eisenerz sogar über die Strasse nach Ruppolting weg.

Nicht nur sind diese wechselnden Mergel- und Kalksandsteinschichten auf die mannigfaltigste Weise gewunden und gekrümmt, sie sind oft wirklich gefaktet und über eine mittlere Schicht zurückgeschlagen, welche aus unserm oben beschriebenen Kalksandsteine besteht.

In beiliegender Tafel III. ist die Mittellage a unser oben beschriebener Kalksandstein, welcher gleichfalls aus einzelnen beinahe concentrischen schaaligen und knolligen Stücken zusammengesetzt ist. Um ihn hat sich der dichte, dickschiefrige Kalkmergel geschlagen, der in seinen rechtwinklig auf das Streichen gestellten Absonderungen beinahe die Steine eines Gewölbes repräsentirt; auf diese beiden endlich hat sich der weiche, düm geschieferte Mergel gleichfalls wieder sehr dicht gelagert, wie auch die Figur sehr genau angibt.

Mit dem Ende dieser Mergel- und Kalksandsteinschiefer, die ohngefähr den dritten Theil der Höhe des Schwarzenberges einnehmen, verhindern die Wasserfälle ein weiteres Hinaufklettern in der Schlucht selbst; am linken steilen Abhang des Schwarzenberges treten uns jedoch neue eigenthümliche Sandsteinartige Gebilde entgegen, welche wahrscheinlich die Veranlassung gegeben haben, dass man hier auf den Gedanken verwandelter neptunischer Bildungen kam, und von hundert Fuss hoch anstehenden granitischen Wänden sprach.

Das Gestein ist oft ein ziemlich grobkörniger Sandstein, der sich von dem jüngeren Sandsteine dadurch unterscheidet, dass er nach der Behandlung mit Säuren sich nicht leicht zerdrücken lässt. Die Körner sind durchscheinend, eckig und haften ohne Bindemittel aneinander. Sie haben zwischen sich andere milchweisse, die sich vor dem Löthrohre wie Feldspath verhalten, eben so grünliche, oft

^{**)} Newes Jahrb. 1846, pag. 665 sqq.

wie Dichroit schillernde Körner, die vor dem Löthrohre zur sohwarzen Kugel schmelzen. Ebenso Körner, die aus einer Art thonigen Braunspathes bestehen, und der Oberfläche, die der Verwitterung ausgesetzt war, ein gelbgeflecktes Ansehen verleihen.

Wir finden dieses Gestein am Sohwarzenberg ganz ungestört in aschgrauen Mergelschiefer auf der einen Seite, auf der andern in einen feinkörnigen quarzigen Kalksandstein übergehend. Eben so gelagert treffen wir das Gestein am sogenannten Bruchköpf bei Trauchgau; in der Halbammer hinter Altenau am sogenannten hohen Stich, wo sie die eigentlichen dunkteren geschichteten Mergel einleiten. Im letzten Hügel vor der Dolomitbreccie des Gypslagers am Kochelsee; am Blomberg; in der Nähe der Steinölquelle bei Tegernsee treffen wir sie wieder u. s. f. Nirgends tritt diese Schichte in irgend eine Verbindung mit eigentlich krystallinischen granitischen Gesteinen, obwohl das Gestein nur eine eigenthümliche granitische Bildung selbst ist.

Nach diesen Bildungen folgen unsere Kalkhornsteine, die oft ganz dunkel werden. Es sind nun eben diese im ganzen Vorgebirgszuge so bekannten regelmässig anstehenden Kalkhornsteine und bituminösen Hornsteine, die Murchison in seinem lezten oben angeführten Aufsatze für in eine Art von in hydischen Stein verwandelten schwarzen Schiefer der Flyschbildung hält.

Wir finden sie an der Brücke vor dem Bannwaldsee, an der sogenannten Klamm hinter der Reiselsberghütte, in der Masslaine unter Greut am Kochelsee, in der Nähe der Steinölquelie von Tegernsee, überall regelmässig gelagert zwischen volkkommen unveränderten Gesteinen.

Mit dem Ende dieser Hornsteinbildungen hätten wir etwa das zweite Dritttheil des Schwarzenberges überstiegen. Das Einschiessen dieser Lager ist im Allgemeinen sehr unbeträchtlich, und manche sind sogar schwebend. Auf ihnen liegt ein Kalksteingebilde, welches das letzte Dritttheil des Schwarzenberges ausmacht.

Die sehr deutlich geschichteten Massen, die nur unter einem sehr geringen Winkel Süd-West einschiessen, streichen hor. 2-3 und bilden nahezu zu saigeren Wänden ansteigend, den zuckigen zerrissenen Gipfel des Schwarzenberges, so dass ihr höchster Punkt kaum zu erklimmen ist.

Der Kalkstein ist tief-, doch schmutzig braun, körnig-schuppig, brechend, löst sich leicht in Säuren und hinterlässt braunes Bitumen. Er setzt die Gipfel mehrerer Berge in der Nühe des Schwarzenberges zusammen. Manchmal hat er auf den höchsten Punkten runde und eyförmige Körner von der Grösse eines Senfkornes bis,

jedoch höchst selten, zu der einer Erbse in die Kalkmasse eingemengt und diese geben ihm dann ein oolithisches Aussehen.

Wir haben die ganz gleiche oolithische Bildung schon an der südlichen Wand des Niedererkopfes bei Andelsbuch anstehen sehen, und wir werden sie noch südlicher vom Schwarzenberg treffen, wo sie die Gipfel z. B. des hohen Ifen, der Gottesackerwände u. s. w. zusammensetzt, wie ich in meiner Abhandlung, welche ich in der Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse unserer Akademie unterm 9. Fehr. dieses Jahres vorgetragen, dargethan, und auch die kleinen Geschüpfe (Kreidethierchen), eigener Art, welche die Körner dieser oolithischen Kalke bilden, in Zeichnungen vorgelegt habe.

Weiter zurück in der Nähe von Langemang treffen wir immer noch unsere schwarzgrauen Kalksandsteine, wechselnd mit Mergel und Schieferthon, die jedoch sämmtlich immer kalkärmer werden. Hinter der Vereinigung der Trettach mit der Stillach bei St. Loretto, und endlich an der sogenannten Raeuchen hinter Obersdorf erscheint der letzte schwarzbraune, grobkörnig brechende, von vielen Kalkspathadern durchzogene Kalksandstein, wechselnd mit dichten grünlich grauen mergeligen Kalken, die zwar Fucoidenreste eingeschlossen enthalten, aber dicht, muschelig, brechend und nicht sandig, wie die jüngeren sind.

Wir haben uns bis jetzt stets am linken Ufer der Iller und Trettach aufgehalten. Die Schlucht, der Riss, welcher diese Gebirgsmassen getrennt hat, durch welche nun die Iller strömt, lässt uns schon vermuthen, dass die Schichten am rechten Ufer der Iller und Trettach nicht mehr zu jenen am linken Ufer passen werden.

Eine grosse, zuerst beinahe mit dem Hauptstreichen der Schichten parallel laufende, sich hierauf bogenförmig nach Süden und zuletzt sogar Süd-West wendende Zerreissungs- und Verwerfungsspalte, durch welche die Ostrach strömt, bezeichnet uns schon, dass wir es hier mit verschiedenen Gebirgsbildungen zu thun haben werden, und wirklich sehen wir auch am rechten nördlichen Ufer der Ostrach die dolomitische Gyps-Bildung, begleitet von Stinkdonlomiten von Füssen bis zum Jochberge bei Hindelang herabstreichem an der nord- und nordwestlichen Seite von dem inselartig hervorgengenden Gebirgsstocke des Grünten begrenzt, jedoch durch das kleine Flussthal der Starzlach von ihm geschieden.

Im Süden dieses dolomitischen Zuges treffen wir die Gebirgsgipfel aus bald zu beschreibenden Gesteinsarten zusammengesetzt, und die Schichten, welche das rechte Illerufer bis Spielmannsau begleiten, stehen mit ihnen in keinem direkten Zusammenhang.

Gelblichgraue, schiefrige Sandsteine treffen wir hei Altstetten

İ

1

wie bei der Mühle von Hindelang, die hor. 7—8 streichen, dann folgen Mergelschichten, hor. 9—10 südöstlich streichend und südwestlich fallend und gegen Hinnang zu unser so oft erwähnter Kalkhornstein, in Schichten 2, 3—4 Zoll mächtig, durch schwarzbraune sändige Mergelschichten getrennt. Auf diese folgen gegen Hinnang aschgrauer, geschichteter Mergelkalk in schalenförmige sehr scharfkantige Stücke zerspringend, und zuletzt braunrother Kalk, der mit unserm braunrothen Kalk bei Grueb die grösste Aehnlichkeit besitzt.

Steigen wir nun, ehe wir Obersdorf erreichen, dessen Schichten und Kalkhornsteine vom linken Ufer der Iller wir schon früher beschrieben haben, das erste Thal zur Linken, das Seealpenthal dem Fallbach folgend, hinauf, so treffen wir zum ersten Male auf unsern quarzigen, grobkörnigen, glimmerigen Sandstein, welcher den Fleckenmergel einleitet und den wir im Verlauf unserer Abhandlung so oft als den Reiselsberger Sandstein bezeichnet haben.

Kehren wir wieder ins Bregenzer Waldgebirge an die Bregenzer-Aach zurück zwischen der Canissiue und Weissenbacherstue hindurch nach Au, wo wir den schwarzen Kalkstein finden, dessen Escher von der Linth gleichfalls erwähnt, und ein Einschiessen der Schichten zwischen hor. 12—1 südwestlich.

Verfolgen wir hierauf den Fusspfad nach der Kriegsbodenalme, der zuerst die südlich aus einer tiefen Gebirgsschlucht herabkommende Argen zur Seite hat, aufwärts, die 6457 Fuss hohe Canisflue aus graulichweissem Dolomite bestehend zur Rechten, so haben wir bald die Argen in einer tiefen Schlucht nur wie einen silbernen Faden unter uns, und wir treffen nach etwa ³/₄ Stunden Wegs im Argenvalde auf geschieferten, aber im Bruche muscheligen, dichten, schwarzgrauen Kalk, der mit ebener Oberfläche bricht und hor. 7—8 südöstlich einfällt. Er ist dem Kalk der Spielmannsau gleich.

Ehe wir die Schneeloch-Alme erreichen, treffen wir unsern dunkelbraungrünen, dünn- und dickgeschieferten Kalksandstein, in welchem schon der Kalk sehr zurücktritt, dagegen sich Körner von Braunspath einmengen. Er gibt stark Feuer, ist sehr schwer zersprengbar, mit Glimmerblättchen untermengt, deren die jüngeren Sandsteine entbehren und hat desshalb eine sehr charakteristische Physiognomie.

Der Kalk tritt in den höher anstehenden quarzigen Schichten ganz zurück, die wieder mit dunkelschwarzgrauem dichten Kalk wechseln und sämmtlich hor. 2—3 streichen, also sehr verschieden von dem Hauptstreichen sich gegen Süd-West wendend; schwarze Kalksteine, den eben beschriebenen ähmlich, wechselnd mit schwarzgrauen dünngeschieferten Kalkmergeln, welche an der Luft sich

licht bräunlichgelb färben, stehen gleich oberhalb der eben beschriebenen sandigen Schichten, saiger einfallend an. Höher hinan endlich bei der Kriegsboden-Almhütte, zwischen ähnlichen Schichten, finden sich ½ zöllige Schichten von Tripel, der sich zum Poliren sehr gut verwenden lässt.

Escher von der Linth nennt alle diese Schichten von Remen, (hinter Au) bis nach Hopfreben Flysch, der sich dann zwischen der Canis-flue, und dem Zitterklapfen hindurch, südlich zwischen Damils und Sonntag ins Laternsthal zieht, hierauf immer gen Westen bei Feldkirch vorbei über das Rheinthal nach dem Dorfe Ammon ob dem Walensee hinüber erstrecke, und da in normaler Lage erscheine, d. i. das oberste Glied sämmtlicher Flötzgebilde darstelle. Siehe die oben ausgeführte Abhdl. pag. 428.

In kurzer Zeit erreichen wir die Grüssboden-Almhütte, welche an der saiger aufsteigenden Wand des Grüsshornes liegt. Man glaubt sich bei dem Aublick dieser Wand zurück in unsere früher beschriebene Gegend an die Kesselwände versetzt. Die graulich weissen Wände sind nämlich auf ihrer ganzen Oberstäche hochroth gesleckt; die Flecken gross, von ziemlich grosser Längenausdehnung.

Ehe wir die Wand erreichen treffen wir körnige, dunkelgraue und zellige, vollkommen ausgebildete Dolomite und unsern Fleckenmergel, welchen wir hinter der Reiselsberger-Hütte anstehen sehen, in dem sich der Ammonites Murchisonae findet. Rothbraune Mergel folgen mit sandigen Schiefern, und endlich stossen wir auf unsere Kalkwand mit ihren grossen rothen grauen und grünen Hornsteinausscheidungen, wie wir sie im Verlaufe unserer Abhandlungen so oft beschrieben haben. In diesen Schichten finden wir den Ammonites fimbriatus von 10" im Durchmesser.

Der Kalk geht allmählig in Hornstein über, während der Kalk immer mehr zurücktritt, und der Kern einer solchen Knauer besteht endlich ganz aus einem rothen jaspisartigen Hornstein. Merkwürdig ist, dass ich in manchem dieser Hornsteine lichter gefärbte, noch kalkhaltige Körner fand, die darzuthun scheinen, dass die Masse erst nach ihrer Ausscheidung gefärbt worden sey. Hat man das Grüsshorn überstiegen, so erblickt man die steile zerrissene Dolomitwand des Zitterklappen oder Zitterklapfen, der seinen Namen von seiner merkwürdigen akustischen Eigenschaft erhalten haben soll, Schallwellen, die von einem gewissen Punkte ausgehen, in solcher Weise zu modificiren, dass ein zitterndes Gesäusel entsteht, das man unter gewissen Umständen sehr wohl für den verhallenden Ton einer entfernten Zither halten könnte:

Man sieht übrigens an dieser Wand wieder, wie an der Canis-

flue, dass die dolomitischen Kuppen immer inselartig aus den siegleichsam ummantelnden schiefrigen Gesteinen hervorragen.

Von hier, der Felsenwand des Zitterklapfens aus, ist ein weiteres Vordringen nach Süden nicht mehr wohl ausführbar. Man
muss desshalb den Weg wieder zurück nach Au nehmen. Nur der
hinteren Bregenzer- und Schoppernauer-Aach nachfolgend ist es noch
möglich, kletternd weiter südlich vorwärts zu dringen.

Am rechten Ufer der Aachen in der Nähe von Au finden wir unsere so oft beschriebenen charakteristischen Formationen der Reiselsberger – Sandsteine und den Amaltheen-Mergel in ungeheuren. Wänden anstehend und in hor. 7—8 nordwestlich einfallend, während wir am linken Ufer unsern grauen, diehten und dolomitischen Kalk des Grässhornes finden, dessen Schichten hor. 1—2 sändstlich, also nahezu entgegengesetzt einfallen.

Mergelschiefer, oft sehr dünnschiefrig, wechseln mit unserm dichten grauen Kalksteine von Kalkspathadern durchzogen, der hor. 3-4 nordöstlich bei Lugen einfällt, während ein röthlichgrauer dichter Mergelkalk gleichfalls bei Lugen auf dem Wege von Rehmen nach Schoppernau hor. 10-11 südöstlich einschliesst.

Auf dem Wege von Lugen nach Schoppernau treffen wir wieder auf unsern Mergelkalk, der hor. 9—10 südöstlich einfällt. Von Schoppernau immer gegen Süden fortschreitend bis zur Schaudannen-Alme stossen wir genau auf dieselbe Schichtenfolge, wie wir sie am Grässhorn beschrieben, und das rothe Horn, der Rothplatz, hat seinen Namen von dem rothen mit Hornsteinknauern vermengten Kalksteine.

Von Schoppernau den Lauf der Bregenzerach verfolgend hat man nur mehr eine Gebirgsspalte vor sich, deren Grund der Fluss ausfüllt. Selbst in diesem Risse trifft man unsere dunkelgrauen, beinahe kalkfreien quarzigen Schiefer, auf den Ablösungen mit Fucoides Targioni, in Begleitung von dichten schwarzgrauen Sandsteinen unter dem Kieselkalke in der Tiefe hervorragen. Sie stehen auch oft nahezu auf dem Kopfe, fallen jedoch im Ganzen zwischen hor. 1—2 südwestlich ein. Bei Hopfreben selbst ist man rings von steilen Felsen umgeben. Einen einzigen Fusssteig ausgenommen, der sich nach Osten wendet, ist der übrige Theil dieser Wände nur von den Gebirgsjägern zu erklimmen.

Wendet man sich also bei Schoppernau zurück, nordöstlich gegen die Heimbacher-Alm so hat man die oben beschriebenen Berge, aus welchen auf der entgegengesetzten östlichen Seite die Iller entspringt, vor sich; wir treffen da wieder auf unsere Reiselsberger Sandstein-Formation mit rothem Hornstein. An dem gegen

5900 Fuss hohen Sterzlaberg selbst nicht weit von der Hernbacher-Alme findet man sehr brauchbaren Tripel.

Der eine Gipfel dieses hohen Berges, der Bürstenkopf, besteht aus unserm schon sehr oft beschriebenen grobkörnigen glimmerigen Reiselsbergersandstein, der die Amaltheenmergel einleitet. Die unter den Sandstein eingelagerten Schichten streichen ziemlich normal hor. 7—8, und fallen zwischen hor. 1—2 südöstlich, also widersinnig, wie die meisten Schichten ein. Es sind thonige Gebilde, unter denen sich eine auszeichnet, die, äusserst leicht und porös, ins Wasser geworfen braust, wie mit Säuren übergossen.

Auf diese folgen grauer bituminöser Kalk, häufig von Kalkspath durchsetzt und zuletzt unser dichter, schiefriger, dunkelbrauner, bituminöser, thoniger Kalk, auf dessen Schichtungsebenen sich Ueberreste von Fucoides Targioni zeigen.

Der Sterslaberg ist höher als der Bolgen und der Grünten, welcher letztere in grosser Entfernung gegen Nord-Ost liegend, nur wie ein unbedeutender Hügel erscheint; der Widderstein übertrifft jedoch den Sterzlaberg an Höhe, und hinter ihm über alle Gebirgsgipfel ragt die Pyramide des Hochvogels gegen Himmel. Merkwürdig ist hier, dass die Schiefer mit Fucoiden am Sterzlaberge in einer Höhe erscheinen, wie sie sonst nirgends beobachtet werden, sie sind aber auch in eben diesem Verhältnisse um so dichter.

Weiter abwärts gegen die Mittelberger-Alme steht derselbe dunkelgraue Schiefer, den wir oben am Gipfel des Sterzlaberges anstehen sahen, wieder in noch dünneren und deutlicher ausgesprochenen Schichten an, wechselnd mit unserem Kalksandsteine von derselben dunkelgrauen Farbe. Ueberhaupt, je tiefer man abwärts im Walserthale steigt, bis ans Ende desselben, desto mehr treffen wir unsern jüngern Mergel, bis wir endlich im Tiefenbach selbst unsere Hornsteine wieder finden.

Nachdem wir an der westlichen Seite unseres Gebirges den rothen Hornstein und Jaspis führenden dolomitischen Kalk kennen gelernt haben, bleibt uns noch der östliche Theil unseres Gebietes zu studiren übrig.

Die charakteristischen rothen Hornsteinlager habe ich in meinem ersten Aufsatze zuerst an den Kesselwänden in der Nähe des Hochblattes vor Füssen beschrieben. Von hier aus entsteht eine merkwürdige Lücke in unserem Schichtenzuge gegen Westen in Beziehung auf diese Hornstein führenden Kalke; die dolomitische Bildung des Huttlersberges bei Füssen, des Faulenbachthales mit seinen Gypslagern tritt uns hier, aus dem Süden herausgerückt, entgegen, und erst weiter gegen Westen stossen sie uns auf einmal

wieder aus dem Hauptstreichen sehr vorgerückt am Edelsberg bei Pfrondten wieder auf. Von da an bis ans linke Ufer der Iller gelang es mir nicht mehr, auch nur eine Spur von ihnen zu finden. Begeben wir uns desshalb in diese Lücke zwischen Füssen und dem Edelsberge; überschreiten wir da, uns gerade gegen Süden wendend, die dolomitischen Gypslager des Faulenbachthales und die Vils durch die Gebirgsspalte welche der Lech durchströmt, dem Flusse aufwärts über Reitte nach Weissenbach folgend, so tritt uns hier auf einmal wieder unsere frühere nördliche Formation der Kesselwände und des Edelsberges entgegen.

Folgen wir nämlich, uns von Weissenbach westlich wendend, der Strasse, die aus dem Lechthal nach Hindelang ins Illerthal hinüberführt, so kommen wir in einer Viertelstunde an eine Schlucht, durch welche der Kienbüchelbach herabströmt. An den Wänden zur Rechten führt der Weg in einer langgezogenen Serpentine den Gauch- oder Gachtberg hinauf, von einem befestigten Vorwerke bewacht, den Gebirgspass Gacht bildend.

Da die Fahrstrasse aus dem Abhange des Berges herausgearheitet werden musste, so finden sich hier lange fortgesetzte künstliche Entblössungen der Gesteinsoberfläche, die uns die Struktur des Gachtberges wenigstens in dieser Region ziemlich gut zu studiren gestattet.

Am Fusse der Schlucht, deren nördliche Seite der Gachtberg, die südliche dagegen der Kienbüchelberg bildet, treffen wir unsern massigen oolithischen Kalkstein, wechselnd mit Dolomiten, die sich nach dem Kienbüchelberg hinüberziehen, und endlich zu Stinkdolomiten werden, die am Fusse des Kienbüchelberges, wenige Lachter über der Wasseroberfläche, ein, so weit es entblösst ist, 4 Lachter mächtiges Gypslager in sich einschliessen.

Auf unserm oolithischen Kalke am Gachtberge sind hor. 11—12 südöstlich und sehr steil einfallend (70—80°) und in hor. 3—4 südwestlich streichend, unsere sogleich zu beschreibenden Schichten angelehnt, die an verschiedenen Stellen bloss gelegt erscheinen, so oft nämlich ein Theil der Strasse in sie hineingearbeitet ist.

Wir haben in den grauen Partien ziemlich dichten, etwas schiefrig brechenden Mergelkalk, der sich dem Fleckenmergel nähert; dann bräunlich schwarzgrauen Schieferkalkmergel mit einer Menge von Stielgliedern, die dem Apiocrinites mespiliformis angehört zu haben scheinen; dichte, grauliche massige, dolomitische Kalke, welche sich in Schollen absondern, auf der getrennten Absonderungsfläche mit glänzendem, schwarzem, verhärtetem Thone überzogen und von dolomitischem weissem Kalkspath durchsetzt.

Die Hornsteine, von weissen Kalkspathadern durchzogen, die immer senkrecht auf der Schichtungsfläche stehen, sind in wechselnden Partien bald grau bald braunroth, und gehen in eben so gefärbte Kalkmergelschichten über, so dass das Hornsteinlager eigentlich bloss als eine Ausscheidung in dem Kalkmergellager zu betrachten ist.

In der Fortsetzung dieses Streichens gegen Süd-West finden wir unsere nämliche Formation wieder am sogenannten 3500 Fuss hoch gelegenen Fusse des Giebel mit dem dunkelrothen Marmor, ferner, stets das Streichen Süd-West verfolgend, im Trauchbach hinter Spielmannsau im Trettachthale, und zuletzt, indem wir die Wasserscheide der Trettach und Illach überschreiten, oberhalb Ebnat in der Linie des Schlappoltecks. Weiter nördlich im Thale der Iller finden wir sie wieder südlich von der Geis-Alme und zuletzt noch weiter nördlich von der dunklen Grünsandbildung bedeckt.

Endlich die zweite Reihe unseres Hornsteinzuges finden wir, wenn wir den Mädlers-Pass überschritten haben, südlich in Tyrol am Ufer des Leches, in den Gräben zwischen Holzgau und Stög.

Umgeben auf die oben beschriebene Art von unsern dolomitischen Gypsbildungen im Norden, und der Kette, welche das Hornbacherthal an seiner nördlichen Seite begrenzt; an der westlichen Seite vom Thale der Iller, geschieden durch unsere Kalk- und Reiselsbergersandsteine, erheben sich die grauen dolomitischen Gipfel des Nebelhornes, des Wengenkopfes, die weissgrauen des Daumen, die alle zusammen einen gigantischen kraterförmigen nach Süden zu geschlossenen, halbkreisförmigen, nach Nord-Ost zu hackenförmig verlängerten Wall bilden, dessen westliche Wände am steilsten einfallen und ein hügeliges Hochland umfassen, aus dessen Mitte sich der Enschenkopf erhebt, an dessen nordöstlichem Fusse die B'sonder-Aach entspringt, ihren Lauf nach Norden nehmend. Am westlichen äusseren Abhange dieser kraterartigen Erhebungen finden wir die Geis-Alme, berühmt durch ihre sogenannten Grünsteine, die Uttinger zuerst beschrieb und von denen auch Studer und zuletzt Escher von der Linth Erwähnung machen.

Hinter der ersten Sennhütte, die zwischen dem Gebirgsdörfchen Häusern und dem Alpsee liegt, führt ein Weg links am Gehänge des Berges nach dem Alpsee. An diesem Wege, kaum 600 Schritte südlich hinter der oben genannten Sennhütte trifft man auf einen Steinbruch, durch welchen eigentlich unser sogenannter Grünstein oder Trapp erschlossen worden ist. Er ist lagerförmig oder auch geschichtet, streicht von Süd-West nach Nord-Ost, und schiesst rechtsinnig ein.

Das Gestein ist dicht, aber zerklüftet, auf den Kluftslächen sowie an der Aussenseite von Eisenthon bräunlich gefärbt, und hie und da von eingemengten Krystallen porphyrartig. Auf frischem Bruche hat das Gestein eine dunkle, grünlichgraue Farbe, und das ist das einzige Merkmal, das es mit dem Grünstein gemein hat. Uttinger sagt auch desshalb: "Auf dem frischen Bruche erkennt man nur selten die Gemengtheile desselben, den Feldspath und die Hornblende, indem sie gewöhnlich so innig mit einander verwachsen, sind beide unkennbar geworden."

Weit mehr hat das Gestein Aehnlichkeit mit Wacke oder Eisenthon. Bei genauer Untersuchung findet man jedoch, dass der sogenannte Grünstein nichts anderes ist, als ein Glied unserer Wetzsteinformation, das wir schon so oft beschrieben haben. Es ist nämlich eine Art Hornstein, der auch nach Uttingers Bemerkung oft sogar als Jaspis auftritt, und von Eisenoxyd roth, oder von Eisenoxydul grünlich, und von Eisen- und Manganoxyd schwarzbraun gefärbt erscheint, mit Spuren von Thonerde, Kalk und Bittererde. Das gepulverte Gestein wird von Salzsäure vollkommen zersetzt und hinterlässt weisse Kieselsäure in Flocken.

Es bildet die Unterlage der Wetzsteinformation zu Unterammergau und am Besenbach am Kochelsee. In Unterammergau nennen es die Arbeiter verbranntes Gestein. (Siehe meine Abhandlung Leonh. u. Br. Jahrbuch 1846, pag. 671).

Am schönsten ist diese Hornsteinformation in ihrer porphyrartigen Gestalt am Fürberge hinter Traunstein entwickelt. Das Eisen und die Kalkerde treten mehr zurück und das Gestein gibt stark Funken am Stahl, so dass es von Flurl*) sogar für Klingsteinporphyr gehalten worden ist.

Der oft sehr starke Eisen- und Mangangehalt dieser Kieselbildung ist Ursache gewesen, dass man an der Geisalme einen Bruch in ihr eröffnete, so wie man im Besenbache, wie ich schon angeführt, einen Stollen mit zwei Flügeln zur Aufsuchung von Erz in dieses harte Gebirge getrieben hat.

Man findet in Nestern auf den Spaltungsklüften mit kohlensaurem Kalk gemengt, nebst Spuren von Datolith, wie ihn Fuchs zuerst bestimmt hat, auch ein Mineral, das man Laumonit genannt hat, weil es an der Luft zu Pulver zerfällt, wie wahrer Laumonit.

Unsere wohlbekannte Formation steht hier wie überall mit Kalkmergel-Gebilden in Verbindung, welche in die dolomitischen

^{*)} Ueber die Gebirgsformationen in den churpfalzbayrischen Staaten 1805, pag. 16.

Gesteine unseres Vorgebirgszuges übergehen. Ganz dasselbe Verhältniss findet statt bei der gleichfalls sogenannten Trappformation südwestlich von der Geisalme und von Obersdorf, nicht weit von der Stelle, wo der Warmetsgundbach in die Stillach mündet.

Den Weg an der Einöde Ebnat oder dem Schlappolterhöfle, 150 Schritte nach der Warmetsgundalme zu verfolgend, sieht man rechts an der Strasse unsere Wetzstein- und Hornsteingebilde mächtig entwickelt wieder, und noch weitere 100 Schritte südlich die sogenannte Grünstein- oder Trappformation in einer Mächtigkeit von 6 Fuss über die Strasse ziehen. "Der Trapp- oder eigentlich Grünstein", sagt Ut ti nger, "ist gewöhnlich schon ganz dicht, daher man äusserst selten Feldspath und noch seltener die Hornblende erkennen kann, aus der er zusammengesetzt ist."

Nachdem wir hiemit gezeigt haben, dass von anstehenden Trapp- oder Grünsteinbildungen in unseren Vorgebirgszügen nicht die Rede seyn kann, dass sich die für Trappgehaltenen Schichten bei näherer Untersuchung viel mehr in ganz normale Gesteine verwandeln, die wir schon in unserem ersten Aufsatze beschrieben haben, kehren wir wieder zu unserem kraterförmigen Gebirgskranze östlich von der Geisalme zurück.

In nordöstlicher Richtung von diesem hackenförmigen, kraterartigen Gebirgswalle findet sich noch ein zweiter, etwas niederer aber wo möglich noch deutlicherer, mehr als halbkreisförmiger, mit der offenen Seite nach Norden gekehrter Gebirgskranz, dessen höchste Spitzen "Rothspitze und hohe Gänge" genannt werden. Auch hier steht unser rother, Hornstein führender, Marmor wie, an der südöstlichen Seite des Gebirgskranzes an der sogenannten Laufbühlkirche an.

Weiter gegen Osten ragt jedoch eine von unserer rothen Hornsteinbildung umkränzte Kuppe von weissem Dolomit hervor, wohin z. B. der Rosskopf gehört, an dessen etwas tiefer gelegenem Gehänge, dem Erzberg, sich Nester und Streifen von Bleiglanz, Galmai und ockerigem Brauneisenstein mitten in der weisslichen dolomitischen Masse zeigen. Die oberste Lage nimmt stets der Bleiglanz ein, dann folgt Galmai, und zu unterst liegt der ockerige Brauneisenstein. Den Fuss dieses Berges, von der Ostrach bespült, bilden wieder die Stinkdolomite, welche am Jochberge bei Hindelang anstehen. Höher hinauf stossen wir auf unsern dunkleren Schiefer mit Fucoides Targioni und am Erzberg selbst erscheint der weisse Dolomit wieder, die oberste Kuppe bildend. Nachdem wir hier gezeigt haben, wie die eigenthümlich kraterförmig erhöhten Gebirgsstöcke das dolomitische Centrum bilden, um welches sich unsere

1

3

1

ž

9

1

jüngeren Mergelgebilde angelegt haben, gehen wir wieder zur südlichen Grenze unserer Sandsteinbildungen im Illerthale nach Spielmannsau zurück. Wir haben unsern glimmerigen Reiselsbergersandstein schon am Eingang des Seealpenthales gefunden. weiter östlich aufwärts, so treffen wir am Seeköpfel, und an der Ins Oythal hinüber steigend stossen Fischerrinne schon Dolomite. wir auf dunklen schwarzgrauen, auf dem Bruche strahlig schimmernden Hornstein; auf Dolomite mit wechselnden dichten und dünnschiefrigen rothen Schieferthonen. Weiter gegen Süden treffen wir den Weiler Spielmannsau von Felsenwänden umragt. suchen wir nun links die Schlucht am Fusse des Trauchberges, durch welche der Trauchbach herabstürzt, so gerathen wir bald zwischen saigere thurmhohe Wände von schwarzem und braunem Marmor, die sich wenigstens eine halbe Stunde lang verfolgen lassen. Die Bewegung, welche hier die ungeheuren Felsenmassen trennte, hat auch den Zusammenhang derselben zerstört. Massen von der Grösse eines Hauses sind überstürzt, stehen auf dem Kopfe und drohen in die Schlucht herabzufalten.

So weit sich in dieser gewaltigen Zerstörung und Zerrüttung ein Streichen und Einschiessen, abnehmen lässt, findet das Streichen zwischen hor. 11 und 12 Süd-West und das Fallen hor. 8—4 Nord-Ost, also rechtsinnig statt. Der braunrothe, dicht gefleckte Marmor wird schon dolomitisch, und geht endlich ganz in bräunlich grauen Dolomit über.

Die ganze eben beschriebene Region, deren hintersten Punkt wir in Spielmannsau annehmen, ist gegen Süden von einem Kranze hoher Gebirgszacken umgürtét, die von Norden aus schröff ansteigen, südlich aber, gegen das Hornbacherthal, ziemlich sanft abfallen. Sie strahlen von der Mädlersgabel gleichsam nach Westen und Osten, wie von einem Knoten aus.

Sie bestehen bis auf eine Höhe, die 7000 Fuss übersteigt, mit einem Fallen gegen Süden aus immer bituminöser und thoniger werdenden Mergeln, die an ihrer von der Witterung gebleichten Oberstäche gar nicht mehr mit Säuren brausen. Auch der Hornstein tritt wieder auf, aber selten so innig mit Kalk gemengt, wie in den tieseren Lagern, sondern in rissigen, unförmlichen, amorphen Massen ausgeschieden, einem verhärteten Teige gleichend, der sich während des Austrocknens zusammenzog und rissig und unscheinbar wurde. In der Porzellanerde von Hasnerzell hinter Passau sinden sich ähnliche Kieselerde-Ausscheidungen von zersetztem Porzellanspathe herrührend. Belege zu dem Gesagten bilden von Westen nach Osten der Schlappolt, die Fürnschüsser-Wände, stark

Mangan haltig, und die Krutalme 7006 Fuss. Escher von der Linth verglich wahrscheinlich ähnliche Massen mit seinem Spatangus-Kalk (unterem Neocomien).

Um von Spielmannsau auf die Höhen dieses südlichen Gebirgskranzes zu gelangen, braucht man nur z. B. das Thal der Stillach zu verfolgen, das an seinem höher gelegenen Theil, nachdem das Einödthal von Nord-Osten her eingemündet hat, Rappenalpenthal heisst. Es verengt sich hinter Spielmannsau sehr rasch, und scheint durch einen Fichtenwald geschlossen, der die Zimmerei heisst. Der schwarze seidenglänzende Hornstein mit glimmerreichem kalkfreien Sandstein steht hier, von Nord-Ost nach Süd-West streichend und nach Süd fallend wieder an, wie in der Mauslane unter dem Hofe Greut am westlichen Hauptzuge des Kochelsees.

Das Thal erweitert sich noch einmal und zieht sich dann zur engen unwegsamen Schlucht zusammen, was man in der Sprache dieses Landes Tobel nennt. Zugleich zieht von Süd und Süd-Süd-Ost her eine zweite tieße Schlucht, sehr charakteristisch das Einödthal genannt, vom wilden Männle und der Mädlergabl herab. Die Stillach aufwärts verfolgend, treffen wir wieder unsern dunklen quarzigen Schießer und schießrigen bituminösen Thon mit Hornsteinen bis über die Breitangeralme hinaus, die nach Professor Sendtners barometrischen Messungen 3542 Fuss hoch im Rappenalpenthale in der Nähe des Rappenalpenbaches gelegen ist, der unterhalb zur Stillach wird.

Nach der Lauters-Alme binauf finden wir immer dieselben Schiefer, bei welchen jedoch die Bittererde immer mehr zum bituminösen Kalke sich gesellt, bis auf dem Gipfel des Linkerskopfes selbst, (nach Professor Sendtners Messung 7450 Fuss hoch.) brauner, bituminöser, geschichteter und geschieferter Dolomit her-Die dünnschiefrigen dunkelgrauen erdigen Mergel brausen noch mit Sänren, die dichten, geschichteten bituminösen dolomitischen Kalke thun diess in der Regel nicht mehr; aber sie geben angeschlagen einen starken, bituminösen Geruch von sich, und der Vorsprung, der die Mädlersgabel trägt - der Schrosen - ist schwarzbrauner Stinkkalk; erst die oberste, thurmförmige Masse besteht, wie alle diese Spitzen des ganzen Kanzes, aus bräumlich grauem feinkörnigem Stinkdolomit, ganz so wie die Spitze des Hochvogels, des vordern und hintern Wilden, des Kanzes, während der Rappenkopf und der Mädlerskopf aus schiefrigen Gesteinen bestehen. Der Rappenkopf besteht aus schwarzem bituminösen geschieferten Dolomit; der Mädlerskopf aus schwarzem Bittererde haltigem Schieferthon.

Wir haben auch hier unseren Reiselsbergersandstein, der an granitische Bildungen erinnernd, selbst mit grossen Feldspathkrystallen den Uebergang zu den höheren oolithischen und dolomitischen Kalkkuppen vermittelt. Ihnen gehören die granitischen sogenannten Blöcke des hohen Bolgen an, die Murchison für verwandelten Flysch hält, und mit ihnen stehen im Allgäu und im Vorarlberg jene schwarzen, ins Dunkelgrüne sich ziehenden Gesteine an, die selbst Murchison für Neocomien hält, und angibt, es sey schwer, sie vom jüngeren Grünsandgebilde zu unterscheiden. Sie enthalten am Schwarzenberg und am St. Margarethenkopfetc. Belemniten. Berggrüne Kalkmergel wechseln mit ihnen und haben rauchgraue Hornsteine in ihrer Masse ausgeschieden. Im bayerischen Vorgebirgszuge findet man sie vorzüglich im sogenannten Roggenthale hinter der Hochplatte sehr schön und mächtig entwickelt.

Am interessantesten sind unsere Amaltheenmergel geworden, die man gleichfalls für Flysch erklärte. In ihnen entdeckte ich zuerst 1846 den Ammonites costatus, Amm. costatus Reineckei, Amm. Turneri, den Amm. Amaltheus, Murchisonae und hecticus. Es sind wieder gefleckte Mergel, dunkelgraubraun, dem Schwarzen sich nähernd, bis ziemlich lichtgrau. Die Flecken sind am häufigsten gross, breit, oft sehen sie aus wie Fucoides Brardi und F. Serra, häufig kommen aber auch lange Kätzchenartige Figuren vor, welche wie aus in einander geschobenen Halbkugeln oder Bechern zusammengesetzt erscheinen und dann tritt gewöhnlich der Ammonites heterophyllus darin auf. Dieser dunkle Mergel bildet, wie sich bei meiner letzten Reise herausstellte, die Unterlage unserer Salzformation in Berchtesgaden.

Der ebenso ausgezeichnete als thätige Bergmeister, Herr Hailer in Berchtesgaden, hat die Lagerungsverhältnisse dieser Steinsalzbildung genau untersucht, und durch genaue Messungen und Projektionen gezeigt, dass sich das Dach und Seitengestein unter dem Steinsalzlager immer mehr und mehr herein- und zusammenziehe, je mehr man sich der Sohle des Lagers nähert.

Ein im Kaiser Franzwerk niedergestossenes Bohrloch, zur Untersuchung des Liegenden, kam endlich ins salzleere Gebirg, aus demselben Kalk, dann aus dolomitischen Massen bestehend, wie das Dach. Herr Hailer hat mir zugleich ein Stück dunklen Kalksteines gezeigt, welcher der Sohle oder dem Liegenden des Berchtesgadner Salzgebildes angehört. Wenn ich meinen dunklen Mergelauch nicht sogleich an seinen Flecken und Kätschen wieder erkannt hätte, so hätte doch ein wohlerhaltenes Stück eines Ammonites heterophyllus mit seinen ausgezeichneten Rücken- und Seitenloben mich

sogleich belehrt, dass wir es hier mit dem Lias zu thun haben, um so mehr, als im nämlichen Kalke auch der Amaltheus vorzukommen pflegt.

Es wurde demnach auf einmal zur Gewissheit gebracht, dass unser Steinsalzgebilde eine jurassische Ablagerung und dem Lias aufgelagert ist. Wir treffen auch im ganzen Zuge dieses Mergels, wenn nicht Steinsalz, doch Gyps an, und unser grösster südbayerischer Bruch am Kochelsee, der dieser Formation angehört, enthält, wie ich schon früher gesagt habe, noch hie und da Partien von Kochsalz und Glaubersalz.

Unsere Amaltheenmergel lassen sich durch den ganzen Zug verfolgen. Bei Au im Bregenzerwaldgebirge findet man sie, wie schon Eingangs angegeben, sehr schön entwickelt; sie treten zwischen dem Tegern – und Schliersee wieder auf, von Gyps begleitet; bei Aschau, im Thale von Marquartstein; im Thale der Weissaachen hinter dem Schmelzhause der Maximilianshütte bei Bergen. Sie bilden ferner zum Theil jene Schichten, welche Lill von Lilienbach (N. Jhrb. 1833) als dunklen Mergelkalk und Schiefer mit Nro. 6 bezeichnet.

(In L. u. Br. Jahrbuch 1847, pag. 804, hatte ich im Thale von Marquartstein, im Kehrer – Graben, links von Staudach, mächtiger aufgerichteter dunkler Mergelschiefer erwähnt, voll von Ammonites Amaltheus.

In diesem Herbste habe ich wieder eine andere Stelle dieser Schichtenreihe, eine Viertelstunde Wegs mehr gegen Norden zu gelegen, besucht, wo sich diese Schichten noch viel besser studiren Klettert man nämlich im Bette des steilen Gastetterarabens bei Egerndach eine halbe Stunde aufwärts, so sieht man zur Rechten eine über 100 Fuss hohe, beinahe saigere Wand anstehen, welche durch Längen- und Quertheilungsrisse mit grosser Regelmässigkeit in Quadrate abgetheilt erscheint. Sie ist auf ihrer Fläche voll von Ammoniten, die sich jedoch schwer ganz herausschlagen lassen, weil der Mergel sehr fest ist. Auch diese Schlucht (so wie wohl alle Thäler) ist ganz gewiss dadurch entstanden, dass sich die (hier nahezu auf dem Kopfe stehenden) Schichten theilten und die eine linke Schichtenreihe, gegen das Hügelland nicht mehr unterstützt, abrutschte. Wirklich bietet auch der linke Theil der Schlucht nur die Schichtenköpfe der ganzen Mergelformation dar, während uns die rechte Seite der Schlucht in der oben erwähnten Wand nur eine einzige Schichtungsfläche erkennen lässt. Die Wand streicht h. 6 und schiesst unter einem Winkel von 60°-70° gegen Norden ein. Der linke Theil der Schichten dagegen fällt unter einem Winkel von 30° — 40° ein. Da sieht man denn, dass lichter gefürbte, muschelig brechende, dichte Schichten von 8 — 12 Zell Mächtigkeit mit schwarzgrauen, auf dem Bruche matten, erdigen Mergelschichten wechseln.

Die Amaltheen sind hier wenig umfassend. Der Querschnitt bildet ein regelmässiges Oval, die scharfen hohen Rippen steigen gerade auf und neigen sich erst am Rücken nach dem Sipho, so dass vielleicht man sie mit dem Ammonites costatus non spinatus verwechseln könnte. Sie müssen eine äusserst zarte Schale besessen haben; denn nur bei wenigen unter vielen Hunderten ist es mir bis jetzt gelungen, noch eine Spur von Lobenlinien sichtbar zu machen. Tf. XXVII. Es hat sich jedoch auch der gewöhnliche Amaltheus neuerdings sehr wohl erhalten gefunden.

Im Thale der Weissaachen hinter dem Schmelzhause, am linken Ufer der Weissaachen, erscheinen die oben beschriebenen Schichten wieder, wo sie sich leicht studiren lassen. Im Gastätter-Graben sowohl als in diesem Thale fand ich nebst den Amaltheen, Belemniten und zwar den Belemnites acuarius, paxillosus, tripartitus bre-Weiter zurück im Thale der vis; auch eine Nucula complanata. Weissaachen, in der Nähe der Stelle, wo die Schwarzaachen einmündet, am linken Ufer der Weissaachen, treten graue Mergel auf mit dem Ammon. radians. Vor ihnen kommen gross gesprenkelte, etwas lichtere, muschelig brechende Kalkmergel mit Pecten corneus, und noch etwas weiter vorwärts Kalkmergel mit den 2 Bucklanden. dem Ammon. Charpentieri und Quenstedti wie im Achthale bei Te-Im Gastätter-Graben werden die aufgerichteten Schichten von einem schwarzen, schichtenlosen, kalkigen, bituminösen Gestein überlagert, das sich durch lauter Bivalven auszeichnet. Mit Sicherheit bestimmbar sind Lima tenuistriata Mr. Ferner finden sich eine Pholadomya, der Phol. parvula sehr ähnlich; ferner Pecten ambiguus und eine kleine gefaltete Terebratel. Dasselbe Gestein habe ich auch in der Nähe der Kothalme zwischen dem Breitenund Wendelsteine entdeckt. Neben obigen Versteinerungen finden sich auch Korallen, die mit Cyathophyllum Dianthus die grösste Aehnlichkeit besitzen. In derselben Nähe traf ich Petrefacten auch als Bivalven: Modiola, Mytilus, Avicula, die auf Muschelkalk hindeuten, wie ich schon Eingangs erwähnte; wohl der erste Fund dieser Art in unserem Gebirge.

Kehren wir nun wieder von Traunstein zu unserem Durchschnitte bei Heilbronn zurück, so stossen wir nach den Amaltheenschichten auf eine mächtige, bit dünngeschichtete Mergelablagerung, in welcher sich dünngeschieferte! Mergel von braunrother und berggrüner Farbe charakteristisch auszeichnen; denn man findet sie im ganzen Zuge, im sogenannten *Himmelreich* bei Füssen, in der Klamm hinter dem *Reiselsberge*; in unserem eben beschriebenen Zuge auf dem Alpenwege von Tegernsee nach Schliersee; am *Wendelstein*; bei *Schellenberg* zwischen Berchtesgaden und Salzburg. Sie wechsellagern mit oft sehr mächtigen Mergelschichten, aus welchen bei Tölz (Arzbach) bei *Trauchgau* und *Pfrondten*, selbst bei *Schellenberg* hydraulischer Kalk gebrannt wird.

Die Mergel werden weiter gegen Süden zu immer dunkler, bituminöser, es hat sich oft Lias-Kohle in ihnen ausgeschieden; Knollen von krystallisirtem Schwefelkiese finden sich häufig und ebenso der Aptychus lythensis falcati Ost., und in den weniger bitumenreichen der Ammonites costatus. Diese Mergel endlich lehnen sich an die schon oft beschriebenen Wetzsteinschichten an.

Besonders interessant ist in unserm Zuge die Unterlage dieser Bildungen, welche an der *Geisalme* und bei der Einöde *Ebnat* im Illerthale mit Grünstein-und Trappbildungen verwechselt worden sind, wie wir schon früher auseinander gesetzt.

Es sind hier schön geschichtete Kalkquarzgesteine, von Eisenoxydul und Manganoxyd stets dunkelbraun und oft schwarz gefärbt,
wechselnd mit rothbraunen, oft auch berggrün gesäumten, von Kalkspathadern durchzogenen Hornsteinschichten, in prismatische Trümmer
zersplitternd, die oft jaspisartig werden, vorzüglich nach den tiefern
Stellen zu. Die braunrothe und schwarze Farbe dieser Schichten
hat schon in den frühesten Zeiten manchen verleitet, hier ein reiches
Eisenerzlager zu suchen, und vor den Wetzsteinbrüchen im Besenbache am rechten Ufer des Kochelsees ist wirklich ein Stollen von
etlichen 20 Lachtern, sich in zwei Flügel endend, über der Bachsohle in ein Gestein getrieben worden, wo jeder Hammerschlag
einen Feuerregen von verbrennendem Stahle erregt. Die Mächtigkeit
der Schichten wechselt von 1 bis zu 4 Zoll. Manche Schichten sind
so manganreich, und der Kiesel tritt so zurück, dass sich das Mangan für den Handel gewinnen liesse.

Noch merkwürdiger ist ihre Lagerung; sie erstrecken sich nämlich, einen Sattel bildend, von dem Bacheinschnitte der sogenannten Schmidlane hinüber, südwestlich unter der Hochebene von Rothmoos und der Kohlstadtalme nach der Besenbachlaine bis an den Schwarzenberg, wo die eigentlichen Wetzsteingebilde auf ihnen ruhen.

Als Verbindungsglied dient ein ins violettrothe sich ziehender Mergel, welcher, wie ich schon in meinem ersten Aufsatze 1846. pag. 677, erwähnte, Tausende von Aptychus lythensis fatcati oft zu 4 Zoll Länge einschliesst; hie und da findet sich auch der Am-

monites raricostatus, der gleichfalls dem Lias angehört. Diese Aptychen enthalten nur sehr wenig Kalk. Die Hauptmasse besteht aus einer kieseligen organisirten Masse, welche sich nach dem Ausziehen des Kalkes in Prismen zertheilen lässt, die senkrecht auf der Fläche des Aptychus stehen. Ueber dieser Masse liegt eine andere, hornartige Schale, welche von Löchern durchbohrt ist, die reihenweise gestellt gerade den linken Rand jeder der Lamellen berühren, die stets über 26 an der Zahl von der linken nach der rechten Seite geneigt sind. Ueber dieser Schale liegt noch eine dritte, schwach gestreifte, undurchlöcherte.

Die härteren Wetzsteinschichten haben bei Ohlstatt und im Besenbach eine schmutzig grünlich graue Farbe, wovon sie im Handel degenfarbig genannt werden; die weichen besitzen eine blass bräunlich rothe Färbung, stehen hier beinahe auf dem Kopfe und sind im Besenbache von einer über 100 Fuss mächtigen, festzusammenhangenden Geröllschichte überlagert, welche endlich von Dammerde und Waldung bedeckt wird. Ich muss hier wiederholen, was ich schon in meinem ersten Aufsatze ausgesprochen, dass diese ganze Bildung eine charakteristische Sandsteinbildung sei, in welcher die Kieselsäure eine mächtige Rolle spielt. Sie hat sich entweder in Knollenund ganzen Lagen als Kalkhornstein ausgeschieden, oder sie blieb fein vertheilt in den Kalkmassen, wodurch die Wetzsteine gebildet werden.

Ein solcher Kalkhornstein in den Wetzsteinschichten enthält bis 83 Proc. Hornsteinmasse; die Wetzsteine selbst enthalten nur 6-7 Proc.

Ich habe in meinem ersten Aufsatze, Jahrg. 1846, pag. 670, schon den Unterschied zwischen unseren lithographischen Schiefern und den Wetzsteinschiefern angegeben. Es ist hinreichend, bloss die Physiognomie dieser Schichtenbildung zu betrachten, nämlich das mächtige Vorwalten von Hornsteinmassen und Hornsteinschiefern, welche die eigentlichen Wetzschiefer an Mächtigkeit weit übertreffen, und man wird sich nicht leicht versucht halten, sie für ein Aequivalent unserer Solenhofer Schiefer anzusehen, um so mehr, wenn man bedenkt, dass in derselben Sohle bei Unterammergau mit dem Aptyckus lythensis auch der Ammonites raricostatus vorkömmt.

Steigt man die Laine des Besenbaches hinauf, so trifft man nach einer halben Wegesstunde die Wetzsteingebilde gerade da, wo sich die Richtung des Baches ändert und dessen Bette sich nach der Rechten zu in einer Richtung von Süden nach Norden hinaufzieht. Als Schluss beginnen die gelblich-brännlichen, muscheligbrechenden Kalkmergel mit Amm. Quenstedti.

Am rechten Ufer der Iller, hinter der Gaisalme, so wie weiter südlich am linken Ufer der Iller ober Ebnat bilden sie, wie schon weitläufig auseinander gesetzt, die sogenannte Grünstein- oder Trappformation.

Unsere braumrothen Marmore mit Hornsteinausscheidungen, die Herr Professor Emmrich immer mit dem hellrothen jüngern Marmor verwechselt, gehören in diesen Zug, wie ich die Lagerung derselben schon in meinen früheren Aufsätzen genau beschrieben, wo ich sie ihres charakteristischen Auftretens halber stets als geognostischen Horizont in unserem bayerischen Vorgebirgszuge betrachtete.

Ich besitze ein solches Stück dieses rothen Marmors vom Katzenberge, welches auf der einen Seite schon rother Kalkhornstein ist, auf der entgegengesetzten hingegen einen Amm. fimbriatus von 10" Durchmesser eingeschlossen enthält.

Man trifft diese Marmorart, wie ich bereits weitläufig auseinandergesetzt, im Bregenzerwaldgebirge, in der Nähe des Grässhornes,
welches ganz unseren Reiselsberg bei Buching, in der Nähe von
Hohenschwangau oder Füssen repräsentirt; ferner zwischen Schoppernau und Hopfreben; dann an der rothen Wand im Retterschwangthale und an der rothen Wand am Fusse des Giebel; der Pflasterstein bei Grueb an der Loysach ruht jedoch nicht auf diesem rothen
Marmor (s. L. u. Br. Jahrb. 1847 p. 809) und streicht nicht nach Unterau
hinüber gegen Osten (l. c. pag. 807); der Marmorbruch hinter Tegernsee gehört nach neuerer Untersuchung wohl auch hieher u. s. w. In
den Schichtenreihen um Berchtesgaden werden wir ihn wieder eine
bedeutende Rolle spielen sehen, wo er wie bei Adnet auftritt. (L.
u. Br. Jahrb. 1848 pag. 136—148.)

Das Dach dieser Wetz- und Hornsteinbildungen besteht aus einem gelblich weissen dichten Kalksteine von splittrig muschlichem Bruche mit Amm. Quenstedti, auf welchen unsere Dolomitbreccie folgt.

Weiter gegen Süden höher steigend, treffen wir hellroth gefärbte und braunrothe dolomitische Kalke, und wenn wir im Bette der Schmidlaine noch höher steigen, finden sich Dolomitblöcke, welche von einer rechts am Wege anstehenden dolomitischen Kuppe, dem sogenannten Balmerstein, herrühren. Brauner Mergel und schwarzer Stinkmergel leiten zu der sogenannten Haunstadt oder Klosteralme.

Nun führt der Weg an einer dolomitischen Wand vorüber an den Fuss der 5497 Fuss hohen Benediktenwand, oder etwas weiter westlich, der Glaswand, die alle, wie ich schon in einem Vortrage, den ich in unserer Akademie am 14. Juli 1849 gehalten, gezeigt habe, oolithisch sind, gleich den höchsten Bergen unserer bayerischen Voralpen, dem Säuling, Hochblatt, Zugspitz, hohen Heimgarten, der Benediktenwand, dem Wendelstein, den Hochkampen etc.

In diesen Kalken selbst findet sich die Terebratula digona und

nen Pflanze, auf den Stein, lasse sich natürlicher erklären dadurch, dass man annimmt, die Pflanze nehme das die Kalksteinmasse durchziehende Bitumen mittelst ihrer absorbirenden Organe auf, und es ist vielleicht vorzüglich das in den Steinmassen enthaltene Bitumen oder ein ähnlicher organischer Stoff, welcher veranlasst, dass Flechten auf Steinen entstehen oder fortzuleben im Stande sind. Ja es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob irgend eine Flechte im Stande sey, sich in kohlensaurem Kalk hineinzugraben, der dicht und frei von Bitumen und Braunspath ist.

An diese massigen Gebilde legen sich durch den ganzen Zug wieder schön geschichtete Kalkmergel an, in denen der Thon, sowie das Bitumen immer mehr und mehr zunehmen, bis sie endlich im Thale der Jachenau und gegen den Walchensee (auch am Hochvogel)zu schwarzen Stinkkalken und Stinkdolomiten werden.

Ich mache hier wieder auf das eigenthümliche Gesetz, das bei allen unsern Schichtenbildungen vorgewaltet zu haben scheint, aufmerksam: dass das reine Gestein massig auftritt, und die Schichtung erst beginnt, sobald sich fremdartige unlösliche Stoffe, z.B. Thon, der Urmasse beimischen.

In dieser Schichtenreihe tritt, wie wir schon öfters erwähnt, die zweite Reihe unsers Marmors auf, den wir als geognostischen Horizont betrachteten. Er zieht aus dem Hellrothen, Gelbrothen oft in's Schmutziggelbe, und ist in unserm Zuge voll von Encriniten-Stielgliedern. In den letzten Tagen habe ich in dem Marmor vom Schwarzenberg bei Püssen am rechten Lechufer in der Nähe des österreichischen Zollhauses noch die Terebr. rimosa gefunden.

Steigen wir nun an dem südlichen, gleichfalls sehr steilen Abhange der Benediktenwand hinab gegen Süden zu, so gelangen wir über einen Thaleinschnitt, in welchem die zweite Gypsreihe gelagert ist, dem Giessbach folgend, zu der sogenannten grossen Laine. Da finden wir, dass ihr westlicher Arm durch eine gewaltige Schlucht über schön terrassenartig geschichtete, grau bräunlich bituminöse Kalkmergelschichten herabstürzt, wie wir sie auf dem Fusswege von Füssen nach Hohenschwangau antreffen, wo sie zum Theil wenigstens den Gyps umlagern.

Verfolgen wir den Weg über die Peterlalme, die gewaltige Schlucht abwärts der Laine entlang, so finden wir diese westlichen, hohe Wände bildenden Schichten auf eine merkwürdige Weise gewunden, sattelförmig, wellenförmig in einander gerollt. Die Schlucht wird immer enger, ihre Wände werden immer steiler, je weiter wir gegen Süden zuschreiten.

An der engsten Stelle, wo die geborstenen Thalwände beinahe

einander berühren, bildet die Laine einen äusserst malerischen Von da an erweitert sich die Schlucht etwas bis zum dritten Wasserfall, neben welchem eine sehr steile geneigte Ebene zum Hinablassen der gefällten Bäume (eine sogenannte Holzrise) hinabzieht. Der Bach wird nun immer breiter, die Schichten werden immer dunkler, bituminöser, zuletzt schwarz; man findet manchmal Nester von fossiler Kohle darin, und sie gehen endlich in geschichteten Stinkdolomit über, welcher bis nach Jachenau alle die westlichen Höhen zusammensetzt, die sich bis über den Kesselberg hinaus erstrecken, und südlich an den hohen Heimgarten anlehnen. man in der Laine den letzten Steg erreicht, liegen hausgrosse Blöcke von Lithodendronkalk in dem nun breiteren Bette des Baches, die von den Höhen herabgestürtzt sind, wo sich diese Bildung bis nach Lenggries hinüber erstreckt. Von nun an sind die Schichten unter Dammerde und Bäumen versteckt.

Auf dem Wege von Jachenau nach dem Walchensee stehen sie zur rechten Hand wieder an, sattelförmig die einzelnen Hügel bildend, und dauern so bis tief in den Walchensee hineinreichend, und noch einen Theil des Jochberges zusammensetzend, bis über die Höhen des Kesselberges.

Die Strasse, von Jachenau sich westlich wendend, führt zur Rechten am Fieberberge, Sachenbacherberg, Desselkopf vorbei bis Urfeld. Hier wechseln schwarzbraune, geschichtete, dolomitische Stinkmergel mit braunem, massigem, von zahllosen Kalkspathadern durchzogenem Stinkkalk, und selbst die Höhen des Jochberges zeigen an der südwestlichen Seite abstürzend, sattelförmig gewundene Schichten, welche bloss eine Fortsetzung der Schichten des auf der andern Seite des Engpasses anstehenden Lausbergkopfes sind.

Auf der Ebene des Kesselberges, nach dem Kochelsee hinab, treten wieder weisse dolomitische Kalksteine auf, durch welche der Kesselbach herabstürzt, und die überhaupt, den ganzen Kesselberg zusammensetzend, eine Fortsetzung des Herzogenstandes ausmachen. Von hier aus treten unsere bekannten Schichtenreihen zwischen der Benediktenwand und dem hohen Heimgarten wieder zurück, durch eine gigantische Verschiebung, deren Andenken noch der Walchensee bezeichnet.

Die Wetzsteinschichten mit dem braunrothen Kieselkalk treten beim Dorfe Walchensee in den See hervor, wechselnd mit Dolomit, bis wir weiter gegen Norden wieder in die Nähe des Wetzsteingebirges kommen.

Von hier an weiter zurück bis zum Urgebirge tritt der merkwürdige Fall wieder ein, dass sich unsere eben beschriebene Schichtenfolge, dem Lias und Jura angehörend, dreimal wiederholt, immer einen Gebirgszug oder Rücken von oolithischem Kalk zum Kerne habend, welchen diese Schichten gleichsam ummanteln.

Das erste charakteristische Auftreten des schwarzen bituminösen Liasschiefers mit Ueberresten von einem Leptdotus, den ich L. macropterus genannt habe, ist zu beiden Seiten der Isar in der Nähe von Walgau am Fusse der Grasbergalme. Hier wird der schwarze Schiefer zur Gewinnung von Bitumen benützt. Ich besitze aus diesem Bruche mehrere schöne Fischüberreste; indessen ist es bis jetzt noch nicht möglich gewesen, einen wohlerhaltenen Kopf aus den Schichten zu lösen, obwohl das übrige Skelett vollständig ist. Merkwürdig ist zugleich, dass an mehreren Stellen am linken Isarufer entlang und dann noch gegen Westen fortsetzend bis beinahe zum Ursprunge des Finzbaches, der sich in die Isar ergiesst, die Höhen mit ganzen Reihen von erratischen Blöcken gekrönt sind. Unsere rothbraunen Kalke finden sich auch hier wieder bis zum Scharfreiter.

Das zweite Auftreten dieser Schiefer mit den rothbraunen Kalken findet sich am Fusse des Karwendelgebirges nordöstlich von Mittenwald am rechten Isarufer.

Im Karwendelgebirg selbst finden wir den mittleren Jurakalk mit dem grossen Ammonites biplex von grünlich grauem Kalkmergelschiefer begleitet, wie sie sich an die Benediktenwand lehnen, mit Cyathophyllum mactra und Lithodendron plicatum.

Wenden wir uns wieder weiter gegen Osten in die Nähe von Traunstein. Da treffen wir neuerdings eine merkwürdige Verschiebung des ganzen Schichtenzuges durch das Thal der Weissaachen einerseits und durch das Thal der weissen Traun andererseits bezeichnet. Schon auf dem rechten Ufer der Weissaachen stehen ungeheuere Wände von einer dolomitischen Masse an, welche die Schichtenreihen dieser Seite überlagern.

Weiter zurück im sogenannten Pulvergraben streichen Stinkmergel durch, welche oft sehr schön gebändert sind. Der Graben
hat wahrscheinlich seinen Namen desshalb erhalten, weil, wenn namentlich nach Regengüssen, die von allen Seiten herzuströmenden
Gebirgswässer in diese Schlucht hinabstürzen, die von dem Sturz
herabgerissenen und sich aneinander reibenden Stein- und Felsblöcke
das ganze Thal mit dem bekannten bituminösen Geruche dieser Mergel erfüllen.

Ein solches Phänomen ist vorzüglich interessant im Dunkel der Nacht zu beobachten. Die schäumende Oberfläche der tosenden Wasser ist da von zahllosen, aufblitzenden bläulichen Flammen bedeckt, die immer entstehen, so oft ein Stück dieser bituminösen Gesteine selbst unter Wasser gegen das andere stösst, so dass das Wasser oft in seiner ganzen Masse zu glühen scheint, was man übrigens unter ähnlichen Umständen in jedem steilen Graben unserer Vorgebirge beobachten kann.

Wenn man die Weissaachen weiter verfolgt, so wendet sie sich nach Westen, und man geht dann immer mit dem Streichen der Schichten ziemlich nahe parallel. Es treten desshalb unsere rothbraunen Mergel und Marmorschichten mit ihren rothen Hornsteinen wiederholt auf, die man leicht für Wiederholungen halten könnte, wenn man nicht immer die Richtung des Flusses im Auge behielte. So aber ist es stets eine und dieselbe Schichte, welche wir mit ihren Belemniten und Ammoniten gleich am Eingange des Thales beschrieben haben.

Ueber graubräunliche Kalkmergel, die schön geschichtet zuletzt mit ihren Köpfen quer durch den Fluss streichen, gelangt man endlich zur vordern Röthelwand. Sie lehnt sich an den 5112 Fuss hohen Hochfelln an, den westlichen Theil desselben bildend, und besteht aus dichtem Dolomit, welcher hie und da von Eisenoxyd roth gefärbt ist, und in schroffen Zacken der eigenthümlichsten Gestaltung über die reiche Vegetation der sie umgebenden niederen Höhen emporragt.

Es gibt dieses, wie schon anfangs gesagt, einen neuen Beweis, dass man sich ja nicht durch den Namen rothe Wand der Charte irre machen lassen dürfe; ein Name, der natürlich nur im Allgemeinen das äussere Ansehen einer Wand bezeichnet, ohne auf die innere Zusammensetzung einzugehen.

Um die Röthelwand herum führt der Weg nach der Kaum-Alme empor, in deren Nähe eine der Quellen der Weissaachen ein Gypslager aufgedeckt hat, das eben so schönen Gyps als Alabaster liefern würde, wenn es nicht in so bedeutender Höhe läge, gerade in dem Bachrisse zu Tage ausginge und sich an den Thoraukopf anlehnte, welcher wieder seiner ganzen Masse nach aus jenem, aus eckigen Fragmenten zusammengekitteten Dolomite besteht, den wir schon so oft beschrieben haben. Das atmosphärische Wasser saugt sich zwischen die eckigen Fragmente ein und lockert gefrierend ungeheure Massen dieses Gesteines auf, die im Frühjahre in das Bett der Weissaachen herabstürzen und alles wieder mit einem Male verschütten, was Menschenhände zur Aufschliessung des Gypslagers mit ungeheurer Anstrengung angelegt hatten.

• Dieser Thoraukopf bildet mit seinem Gipfel wie die Wasserscheide so den Wendepunkt im Streichen unserer Schichten.

Gehen wir wieder zurück an den Eingang unseres Thales, so

tritt uns an seiner östlichen Seite ein Hügelzug entgegen, welcher der Fürberg heisst, und den Flurl in seiner Beschreibung unrichtig, durch die Aussprache der dortigen Bewohner verführt, als Viehberg angegeben hat. Er lehnt sich an den hervorragenden Höhenzug an, auf welchem der bekannte Wallfahrtsort Maria Eck die gauze Umgegend beherrschend, hervorragt.

Die Höhe, auf welcher das ehemalige Hospiz liegt, besteht nicht, wie Flurt unrichtig angibt, aus dem Sandsteine, welcher bei Steingaden ansteht, der Molassensandstein ist, sondern aus jenem bekannten unserer Reiselsbergshütte, der sich den Amaltheenmergeln anschliesst und also zur Lias – Formation führt.

Der nächste Hügel, welchen die Wallfahrtskirche selbst krönt, besteht zum Theile aus unserm schwarzen Kalksandsteine, der die Pflastersteine für München liefert, und den wir schon im Eschenlocher Moose bei Murnau, dann hei Grueb und in den Hügeln am Kochelsee kennen gelernt haben. Seitherige genaue Untersuchungen haben gezeigt, dass dieses Schichtensystem mit dem von Lill in seinem letzten Aufsatze (L. u. Br. Jahrb. 1833 pag. 18) beschriebenen "dunklen Mergelkalk und Schiefern 6" identisch sei, und nicht, wie Herr Professor Emmerich angibt, mit Nr. 17.

Der oben erwähnte Fürberg ist durch seine reichen Hornstein-Ausscheidungen interessant, welche nicht allein die gewöhnliche ziegelrothe Farbe besitzen, sondern sogar nicht selten seladongrün und oft porphyrartig werden, so dass Flurl in seinem Kabinete Stücke davon als Thonsteinporphyr aufbewahrte. Ganz dieselbe Hornsteinbildung mit derselben Farbe treffen wir, wie wir oben gezeigt, im Bregenzerwaldgebirge am Grässhorn.

Verfolgen wir die Streichungslinie dieser Schichten von Mariaeck gegen Osten zu, so treffen wir auf das Dorf Eisenürz im Traunthale. Da ist jedoch die Kreide sehr schön entwickelt, und wir stossen also hier schon wieder auf eine Verschiebung, gemäss welcher der ganze Schichtenzug in Beziehung auf Mariaeck rückwärts nach Süden zu gedrängt worden ist.

Wirklich erscheinen dann schon eine Viertelstunde hinter Eisenärz die geschieferten schwarzen Mergel und schwarzen Kalksandsteine, wie wir sie bei Grueb und Maria-Eck kennen gelernt haben. (Lills dunkler Mergelkalk und Schiefer Nr. 6. L. u. Br. Jahrb. 1833, pag. 17.) Höchst interessant werden namentlich die Kalkschichten, weil sie die ersten sind, in denen ich Versteinerungen fand. Ich besitze nämlich ein Stück, in welchem ziemlich viele Orbiculen zusammengehäuft sind, und zwar diejenigen, die Goldfuss wegen ihrer papierdünnen Schale als Patella papyracea bezeichnet hat, die bekanntlich dem Lias angehört.

Weiter zurück finden wir wieder im Wundergraben z. B. unsere Schichten und Versteinerungen vom Gastätter Graben bei Egerndach, nämlich den Amm. Bucklandi, Amm. radians, Amm. oppalinus und den Amm. fimbriatus. Den braunrothen Marmor treffen wir in dem Hügel, auf welchem der Gottesacker von Ruppolting liegt. Die Streichungslinie ist da h. 7—8; der Marmor liegt auf weissem Dolomit. Eine halbe Stunde hinter Ruppolting tritt endlich der braunrothe Marmor des hintern Zuges am Haselberge auf, den Herr Professor Emmrich in die Nähe von Berchtesgaden versetzt hat. Er ist durch zwei über einander liegende Steinbrüche aufgeschlossen, wie wir sie schon in unserm ersten Aufsatze beschrieben haben.

Im höher gelegenen Steinbruche finden sich vorzüglich der Belemnites hastatus, der dem weissen Jura angehört, dann Planulaten, der Amm. polyplocus, Amm. annularis; in dem untern treffen wir Heterophyllen mit dem fimbriatus, neben welchem manchmal ein kleiner dicht gestreifter Aptychus liegt; ebenso trifft man hie und da den Belemn. compressus Schl. In demselben Marmor finden sich aber auch zu gleicher Zeit spitzige Hayfischzähne, eben so Zähne von Pycnodus.

Die Hayfischzühne erinnern zum Theil an Oxyrhina minuta (der längste, den ich fand, ist 16^{mm} lang, unten an der Basis 4,5^{mm} breit), nur fängt sich der Zahn oft schon in seinem ersten Viertheile mit der gewölbteren Seite rückwärts zu krümmen an, und bleibt dann in dieser Richtung, ohne sich je an der Spitze wieder vorwärts zu wenden, wie Lamna acuminata. Er ist an den Seiten mit einer scharfen Leiste eingefasst, von Aussen dunkelbraun und nie mit einer Wurzel gefunden worden. Die andere dickere Art erinnert an Lamna longidens und ist auch von lichterer graulicher Farbe.

Der Zahn von Pycnodus hat eine etwas stumpf dachförmige Schneide, deren Seiten gekörnt sind. Hayfischzähne obiger Art habe ich im Osten und Westen des Zuges gefunden. Den Zahn von Pycnodus (wohl der erste, der gefunden worden ist) erhielt ich durch die Güte des Herrn Kreisphysikus HeII in Traunstein.

Auch der Wetzsteinschiefer, wie er bei Unterammergau ansteht mit dem Aptychus lythensis falcati, findet sich in der Nähe von Ruppolting. Noch weiter zurück zwischen Hinterpoint und Fuchs der Belemnites hastatus mit dem Amm. alternans in einem weissen Kalkmergel. Die Schichten streichen nun in einem ziemlichen Parallelismus nach Osten, gegen Norden die Kreide im Teisenberge, gegen Süden den Rauschenberg und Stauffen als Repräsentanten des oolithischen Alpenkalkes. Weiter gegen Osten bei Reichenhall anfangend, tritt die ganze Schichtenreihe wieder tiefer gegen Süden zurück.

Den oolithischen Kern bildet das Lattengebirge und der Untersberg. Um den nördlichen und westlichen Fuss des Untersberges, das Thal selbst zwischen dem Untersberge und dem Lattengebirge ausfüllend, erblicken wir Kreide und Gosauschichten. Nur das Salzgebilde bei Reichenhall gehört noch der westlichen, von Ruppolting her streichenden Bildung an. Schon an der Strasse von Inzell nach Reichenhall finden wir dieselben mächtig entwickelten röthlichen Dolomitmassen, wie auf unserem Wege nach der Röthelwand im Thale der Weissaachen.

Die Salzquellen kommen aus einer mit Mergel ausgefüllten Kluft oder Absonderungsfläche hervor, wo Dolomit dem schwarzen Stinkdolomit aufgelagert ist, welcher hinter der Kapelle des Salinenhauses in einer gegen 100 Fuss hohen Wand ansteht. Das Gypslager, welches im Flodersbache hinter Reichenhall am Fusse des Lattengebirges aufgeschlossen wird, lässt genau dieselben Verhältnisse erkennen, wie das Salzgebirge zu Berchtesgaden.

Auf dem dolomitischen, weissen, stellenweise lackrothen Kalke des Lattengebirges ruht Thongyps von fleischrothem Gyps und oft weissen Gypskrystallen durchzogen. Bunte Schiefer ruhen im Hangenden darüber und über diesen findet sich ein breccienartiger dolomitischer Kalkstein mit gewöhnlich roth gefärbten sogenannten Rutschflächen. Dieses Conglomerat aus eckigen, gewöhnlich dunkler gefärbten Stückchen mit seinen sogenannten Rutschflächen trifft sich auch im Berchtesgadener Salzbergbau bei den Bilbiswässern, und im Maximiliansstollen, im Bergaufschluss an der Laros, welcher gerade den Salzbergbau von Hallein unterfährt.

Das Lattengebirge besteht, dem Hauptstocke nach, aus weissem Jura – Oolith, ebenso, von diesem nur durch ein Thal getrennt, der berühmte Untersberg. Zwischen beiden Gebirgsrücken hindurch führt die Strasse nach Berchtesgaden.

Schon am Fuchssteine, links von der Strasse gegen den Untersberg, der einen Auslaufer des Untersberges bildet, fanden sich im weissen oolithischen Kalke: Terebratula vicinalis, digona, concinna und die Terebratula lacunosa, aber auch die Ter. ascia Grd., was indessen sehr erwünscht ist; denn durch die Vergesellschaftung dieser zweideutigen Terebratula mit der lacunosa und concinna ist die Stellung auch der Ter. ascia als für den Jurakalk bestimmt. Im weissen oolithischen Kalke des Untersberges selbst findet sich schön erhalten unter anderem Pteroceras oceani.

Der Jurakalk des Untersberges ist, wie bekannt, von Kreidebildungen überlagert, wie wir schon Eingangs erwähnten; die Kreidegebilde bestehen auf der nordwestlichen Seite des Berges aus einem sehr feinen, weisslichen und röthlichen Trümmergestein, das als Marmor gebrochen wird und oft voll der schönsten Astraeen ist. Das weisse breccienartige Gestein wird von gelblich körnigen Schichten überlagert, in welchen sich die *Spongia saxonica* als sehr charakteristisches Petrefact findet.

Weiter gegen Südwesten zu tritt am Reindlbruch oder am Bruchhäusel, von NO. nach SW. streichend, ein schön lackroth gefürbter oder vielmehr gesieckter dichter Marmor auf, der jedoch viel zu splittrig ist, als dass man ihn mit Vortheil im Grossen verwenden könnte; er scheint über dem Astraeen-Marmor zu liegen. Noch eine halbe Stunde weiter gegen Südwesten und nur eine halbe Stunde vom Hallthurm entsernt, durch welchen die Strasse zwischen dem Untersberg und dem Lattengebirge von Reichenhall nach Berchtesgaden führt, trift man die sogenannte Nagelwand, welche aus lauter Hippuriten und Radioliten zusammengesetzt ist.

Dieser Untersberg bildet gleichsam den Pfeiler, an dessen westlicher und östlicher Seite durch ebenso gewaltige Spalten zwei Strassen nach Berchtesgaden ziehen, das, wie wir schon gesehen haben,
dem Mittelpunkt aller zerstörenden Gewalten nahe liegt, von welthem aus Verschiebungen und Verrückungen in unserem gebirgigen
Bezirke beginnen. Ein oberflächlicher Blick auf unser Kärtchen gibt
schon in dem verschiedenen gestörten Einschiessen der Schichten
gegen Osten jenseits der Aachen Zeugniss, dass da heftigere störende Ursachen gewirkt haben müssen, als auf dem rechten Ufer
der Aachen, wenn auch nicht das gewaltige Thal der Salzach noch
mehr diese Ausicht bekräftigte.

Hinter dem Untersberg, der die beiden Eingänge ins Königsseethal zu bewachen scheint, treten uns noch unsere gewaltigen Kalkgebilde entgegen, welche seit dem ersten Emportauchen geologischer Wissenschaft in ihrer gigantischen Ruhe den sinnenden Geognosten als unerbittliche Sphinx dahin gelagert zu seyn scheinen.

Die Deutung dieser Kalksteinbildungen seheint wohl den Engländern Sedgwick und Murchison am besten gelungen zu seyn; indessen rührt die beste und detaillirteste Beschreibung dieser Gebilde in Hinsicht auf petrographische Charakterisirung und Vergleichung von Lill in seinem Aufsatze: "Ein zweiter Durchschnitt aus den Alpen" (L. u. Br. Jahrb. 1833 pag. 1 sqq.) her. Allein der Mangel an bestimmbaren Petrofakten, sowie der Mangel einer eigentlichen petrographischen Nomenclatur macht die Lill'sche Beschreibung nur für diejenigen brauchbar, welche die beschriebenen Gebilde aus eigener Anschauung kennen.

Wenn wir die beiliegende Karte von Berchtesgaden betrachten,

so fällt uns in Beziehung auf seine Elevation über der Meeresfläche zuerst der Watzmann als Centralpunkt mit dem Hochsteinberg in die Augen; an der nördlichsten Spitze der Karte tritt dagegen der Untersberg hervor; östlich haben wir den hohen Göhl, westlich die Mühlsturzhörner mit dem Reuteralmgebirge.

Die nördlichen Kalkhöhen, mit dem Fuchsstein beginnend, bestehen aus splittrigem gelblich weissem Kalke; der Kalk wird dann gegen Süden immer grauer, in je grössern Massen er auftritt; ist aber trotz dem derselbe sehr reine kohlensaure Kalk, nur von geringen Mengen einer bitumenartigen Verbindung gefärbt.

Die einzigen Versteinerungen, welche ich im eigentlichen weissen Kalke des Untersberges selbst fand; sind Pterocera oceani mit allen Stacheln, den obersten Jura – oder Portlandkalk charakterisirend, und eine unbestimmbare Cidaris – Art. Im weissen Kalk des Fuchssteines, welcher sich vom Lattengebirge her an dem Untersberg hinunterzieht, findet sich Terebratula lacunosa, vicinalis, digona, helvetica, die von dem obern Theil der Schichten des mittlern Jura in den Korallenkalk hineinführen.

Die Gebirge, welche in einem Halbzirkel gegen Süden zugewandt, den Watzmann umlagern, der hohe Göhl, der Fagstein, der Simetsberg, der Hochsteinberg zeichnen sich durch Lithodendron dichotomum und subdichotomum aus, öfters mit Encriniten-Stielgliedern gemengt. Am meisten charakterisirend finden sich jedoch die Terebrateln, welche bis auf eine Species ganz unzweidentig sind.

Auf der Königsbachalme und dem Jännerkopfe finden wir im graulichen Kalksteine diejenige Terebratula, die Bronn, als vom Dürrenberge von Hallein kommend, beschrieben hat. Pusch in Warschau fand sie jedoch auch im Uebergangskalke von Kielce in Poten, wesshalb diese Kalke eben so wohl der Uebergangsformation beizurechnen seyn könnten.

Aus der Vergleichung einer grossen Anzahl dieser sogenannten Terebr. amphitoma, die ich aus einem und demselben Gesteine herausschlug, fand ich indessen, dass diese Terebrateln wohl eine eigene Species bilden dürften. Die Theilung vom Schnabel aus in zwei Halften durch einen Sinus, ist bei den meisten nur als eine schwache Spur bemerkbar, namentlich bei denen, welche breiter, als lang sind.

Der Schlosskantenwinkel wechselt nämlich bei diesen Terebrateln zwischen 105° und 143°, so dass der Umriss der Terebratel bald ein gleichschenkliges Dreieck mit abgestumpsten Ecken der Basis, bald eine Ellipse bildet, deren grösster Durchmesser die Breite der Terebratel vorstellt. Sie ist mit 17 scharfen Rippen versehen (selten steigt ihre Zahl auf 24), deren Querschnitt ein gleich-

seitiges Dreieck bildet und die Amphitomie ist bei den breiteren Individuen in der Regel nur durch eine grössere Stärke der Mittelfalten bald der einen, bald der andern Hälfte angedeutet.

Die Ventralschale steigt in einem regelmässigen Bogen bis sie ihre grösste Höhe noch etwas vor der Mitte erreicht und fällt dann nach der Stirne zu nur in einem etwas mehr flachen Bogen. Der Schnabel ist klein, spitzig, sich über den flachen Schlossrand der breiteren Individuen erhebend. Die Area sehr niedrig, doppelt lanzettförmig durch eine scharfe Umbiegung des Schlossrandes der Rückenschale angegeben. Die Dorsalschale nur um ein Geringes miedriger als die Ventralschale.

Dimensionen.

Schlosskanter	noinkel Länge.	Breite.	Dicke.	
a 105	17,5 mm.	23 mm. 131,4	12,25	thin.
b 106	36 mm. 100	42 mm 116,6	18 - 50	
c 137	21 mm. 100	31 ==- 147,9	grosste. 14,5 mm. 69,5	kleinste. 13,25= 63,5
d e 143	18 mm. 100	25 mm. 139	11,5 mm. 63,8	
u e 145	15,75 mm. 100	21,5 mm. 136,5	8 mm.	

Ich habe diese wie es scheint der Salzformation Halleins und Berchtesgadens eigenthümliche Species desshalb Terebratula subdimidiata genannt. Taf. XIX.

Die Terebratel mit dem Schlosskantenwinkel von 1050 nähert sich der Terebr. inconstans; aber es fehlt ihr doch die Rigenheit welche v. Buch sehr schön bezeichnet: "Der Sinus der Mitte zieht allzeit eine ganze Seite der Schaale mit sich herab." Bei der oben beschriebenen Terebratal, wenn auch die Theilung sehr deutlich ausgesprochen ist, tiegen die beiden Hälften dennoch in einer Ebene, und die eine Hälfte erscheint höchstens etwas verkümmert, desshalb haben wir auch bei c die Dioke der beiden ungleichen Hälften angegeben. Ferner ist bei unserer Terebratel die Area niedriger, im Verhältniss zur Höhe länger, concav von starker Einfaltung der Dorsalschale, so wie der Schnabel kleiner. Es kann seyn, dass sich diese Terebratel auch mit der Terebrat. inconstans-speciosa Mr. vorfindet; denn Münster sagt: die Terebr. inconstans findet sich in vielen Spielarten und kommt oft der Terebr. Inconstans sehr nahe.

Auf der Spitze des Kahlersberges finden wir gleichfalls die Tersubdimidiata und Terebratula lacunosa, nebst ihren Abänderungen, die Zieten als Terebr. media, multiplicata, rostrata, helvetica, difformis abgebildet hat, wodurch wir aufs Unzweideutigste belehrt werden, dass der Kahlersberg zum Korallenkalk des Jura gehöre.

Wir finden dieselbe Terebratula wieder auf der Spitze des Jännerhopfes und selbst auf dem segenannten Hundstod, im steinernen Meere, wodurch also die Stellung wenigstens dieser Gipfel bezeichnet ist.

Noch enthält dieser Kulk grosse Specien von Isocardia, ferner riesige, über 12 Zoll lange Bivalven, welche an gigantische Dioeratiten erinnern, mit ungeheuren vollkommen hohlen, nach Art einer Isocordia gekrümmten Buckeln. Allein für eine Diceras sind die Buckeln vielleicht zu wenig gekrümmt, das Schloss sehlt gänzlich und die Schale, in welcher das Thier wohnte, scheint in zwei Abtheilungen getheilt gewesen zu seyn. Eine weitere räthselhafte Figur ist diejenige, von welcher ich in L. u. Br. Journ. 1846, pag. 819 Nachricht gab. Tas. XXVI.

Die ausgewitterten Exemplare dieser sonderbaren Versteinerungen werden im Allgemeinen von den Gebirgsbewohnern Kuhtritte genannt, weil der vordere Theil gerade wie die Eindrücke der Klauen eines Hornviehfusses aussieht.

Denke man sich zwei Schalen eines Aptychus latus neben einander, mit der concaven Seite nach oben gerichtet, oben an dem
breiten herzförmig ausgeschnittenen Theile jeder Schale noch einen
wie die concave Aussenseite des Aptychus gekrümmten Appendix,
der an einer Seite gewöhmlich zugespitzt erscheint, häufig mit einem
Loch in der Hälfte seiner Länge, so dass die Gestalt sogar für
einen versteinerten Saurier – oder Vogelkopf gehalten wurde, so
kann man sich ungefähr eine Idee von diesem räthselkaften Thierüberreste bilden. Ich besitze gleichfalls ein Exemplar, auf welchem
nur eine einzige ausgewitterte Schale erscheint, an welcher der
Appendix wie eine halbvertrocknete muskulöse Röhre mit starken
tiefen Querrunzeln versehen ist Taf. XXVI. a.; doch sind die doppelten
Ueberreste viel häufiger; im Ganzen von 6 bis sogar über 12 Zoll Länge.

Diesen grauen, sehr reinen Kalkbildungen sind hauptsächlich zwei Varietäten geschichteter rothbrauner und gelbbrauner Kalke untergeordnet, welchen ich in meinen bisherigen Abhandlungen meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und die sich vorzüglich durch ihre Petrefakten berühmt gemacht haben.

Diese zweierlei gestarbten Kalke sind, wie ich in meinen Abhandlungen nachgewiesen, so constant durch die ganze Schichtenreihe des Vorderzuges der südlichen Alpen austretend, dass man sie bis an den Bodensee beinahe ununterbrochen verfolgen kann.

Sie unterteusen da, wo sie in Verbindung mit dem grauen Kalke austreten, diesen wohl immer, und obwohl von Ferne gesehen, eine scharse Grenzlinie den braunrothen von dem grauen Kalke zu trennen scheint, so ist dieses doch in der Nähe betrachtet nicht mehr der Fall, sondern der rothe Kalk geht durch mannigsache Abstusungen unmerklich und allmählig in den grauen über, der aber auch immer mergelig ist, und erst in den höchsten Punkten wieder halbdurchscheinend wird. Diese Kalke enthalten nach ihrer verschiedenen Färbung auch verschiedene Petresacten.

Der braunrothe Kalk steht zuerst charakteristisch im Steinbruche am sogenannten Traxlehen in der Au an, wo der Fusssteig in der Nähe der Laroswacht nach Hallein hinüberführt. Er hält die allgemeine Streichungslinie unserer Schichten und fällt von Norden nach Süden ein.

Im braunrothen Kalke treffen wir, wie ich schon in meinem vorletzten Aufsatze beschrieben habe, neben mehreren Heterophyllen einen ächten Amm. Bucklandi mit zwei tiefen Seitenfurchen neben dem Kiele. Aber die Rippen sind viel zahlreicher und biegen sich schon in der Hälfte der Höhe der Windung in einem etwas flachen doch einen ganzen Quadranten umfassenden Bogen nach vorne zu so weit vorwärts, dass erst der Ursprung der viertnächstfolgenden Rippe unter die Spitze der erst bezeichneten zu stehen kömmt, da, wo diese im Seitenkiele verschwindet. Ich nenne diesen ausgezeichneten Ammoniten meinem Freunde Dr. Hell im Traunstein zu Ehren, der sich um die geognostische Kenntniss seiner Umgegend sehr verdient gemacht hat, Ammonites Helli.

Vom Ammonites salinarius des Herrn von Hauer, mit dem er in Hinsicht auf die Rückenfurchen einige Aehnlichkeit besitzt, unterscheidet er sich erstens durch die grossen Rippen, die nicht auf dem letzten Umgange wie beim salinarius verschwinden, auf den übrigen aber sich nach rückwärts beugen, sondern sich im Gegentheil bis zur Mundöffnung so weit vorwärts neigen, wie diess bei keinem andern Ammoniten der Fall ist.

- Durch die raschere Zunahme der Windungen und die desshalb entstehende geringere Zahl der Windungen.
- 3. Durch die breiteren tieferen Seitenfurchen am Kiele, welche nach den beiden Seiten zu scharfkantig werden, da die Rippen darin zusammenlaufen.

Tiefer in den Schichtenreihen beginnt, wie im ganzen Schichtenzuge, diese braunrothe Kalkbildung charakterisirend, der Horn-

stein aufzutreten, und es ist eine alte Erfahrung der dortigen Steinbrecher, dass, so wie der Marmor "feurig" zu werden beginnt, seine regelmässige Schichtung aufhört, wesshalb seine Gewinnung und Bearbeitung sehr schwierig und kostspielig wird.

Die Hornsteine erscheinen in kugeliger, birnförmiger, knolliger Gestalt von splittrigem Bruche und schön lackrother Farbe. Oft sehen wir mehrere Knollen mit einander in Verbindung. Immer sind diese Knauern an ihrer Obersläche, wo sie den sie umhüllenden Kalk berühren, durch eine grünlich graue, erdige oder thonige Kruste von der Kalkmasse getrennt; auf diese Kruste folgt dann die Hornsteinmasse selbst, welche aber gleichfalls an ihrer Berührungsstelle mit der Kruste schmutzig grünlich gefärbt wird, und da zeigt sie unter dem Mikroskope ihre schwammige Structur sehr deutlich. Erst, in einer Tiese von nahezu 2 Linien tritt dichter rothbrauner Hornstein auf, der aber auch hier und da manche fremdartige Gestalten enthält.

In einem solchen Hornsteinknollen, der ganz den birnförmigen Umriss einer Scyphia besass, fand ich eine kleine Univalve von der Grösse eines sehr kleinen Stecknadelknopfes, kegelförmig, mit drei Windungen, wovon die unterste bei weitem die grösste war. Die Mundöffnung konnte man leider nicht sehen; aber die Versteinerung ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Turbo.

Die Schichten sind, namentlich da, wo sie gestört erscheinen, durch braune, grüne, auch gelbe merglige Zwischenlager getrennt, in welchen sich hie und da unbestimmbare Petrefakten zeigen. Dieser Marmor zieht sich, dem allgemeinen Streichen folgend, nach dem Dürenberge bei Hallein hinüber, und bildet da das Liegende des Salzgebildes, wie der Durchschnitt in unserm Kärtchen von D nach C lehrt.

Versteinerungsreicher als in der Au steht derselbe braunrothe Kalk hinter und über der Scharitzkehlalme*) an, wo er den grauen Kalk des hohen Göhls unterteuft. In den thonigen Lagen dieses braunrothen Kalkes ist der Ammonites radians das häufigste Petrefakt, seltner fand ich den

Ammonites fimbriatus

- ,, heterophyllus
- " annulatus,

dabei findet sich der Belemnites acuarius, obwohl ziemlich selten.

Derselbe rothe Kalk findet sich weiter gegen Süden, so wie

^{*)} Sieh. meine eben citirte Abhandlung Leonh. u, Bronns Jahrb, Jahrgang 1848, pag. 141.

wir von der Scharitzkehlalme aus den nächsten Rücken — den Dürreckberg übersteigen, unter demselben durchstreichend im Alpel-thale wieder.

Die oben beschriebenen Hayfischzähne trifft man da häufig zusammen, mit auf ihrer ganzen Berührungs-Oberfläche äusserst feingestreiften Stielgliedern, welche dem Apiocrinites mespiliformis angehört zu haben scheinen.

Noch weiter südlich finden wir diese rothen Kalke im Krautkäsergraben am Vogelstein, ferner südwestlich an der Büchsenalpe
in der Nähe des Königssees, wo sie die Orthoceratiten von Adnet
am Büchsenkopf selbst, wo sie den Amm. Simonyi; an der Götzenalpe, wo sie grosse, breite, schwertförmige Fischstacheln enthalten
wie Araucanthus Mülleri und Ctenacanthus Mülleri, die freillch dem
Uebergangsgebirge angehören, und in der Landthalalpe, wo sich der
Amm. angulatus compressus aus der Mittelregion des Lias findet.

Eine weitere schöne Wiederholung aller jener Schichtenfolgen, welche wir am Grässhorn, im Bregenzerwalde, am Reiselsberge, am Kochelsee, im Thale von Marquartstein und der Weissachen, bei Ruppolting so oft beschrieben haben, können wir im Wimbachthale studiren, gerade an jener Stelle, wo ein gewaltiger Riss alle jene Schichten getrennt hat, welche sich an den grauen Kalk des Watzmannes anlehnen oder ihn vielleicht unterteufen. Durch diesen gewaltigen Riss stürzt das Wasser des Wimbaches in mehreren donnernden Cascaden, und hoch über ihnen schlängelt sich an den linken Felsenwänden der luftige hängende Weg ins Wimbachthal hinauf, der die genaue Untersuchung dieser Felsen erst möglich macht. Er ist erst in der neuern Zeit zur Erleichterung der Holztrift angelegt worden; früher waren die Arbeiter genöthigt, sich wie beim Sammeln der Eiderdunen an einem Seile über die überhängenden Felsen hinab in die schauerliche Schlucht zu lassen.

Die ganze Partie zwischen dem Götschen und dem Watzmann enthält wieder unser schon oft beschriebenes Schichtensystem. Der Götschen selbst besteht aus oolithischem weissem Kalkstein, von weissem Dolomit überlagert. Unsere grauen, geschichteten Mergel wechseln mit wirklichen schwarzen Stinkdolomiten und dolomitischen Mergelschiefern, bis endlich zu Rechten der Strasse von Berchtesgaden nach Ramsau, der Wimbachbrücke gegenüber, unser schom öfters erwähnter glimmeriger, grauer und braunrother Schiefer ansteht (Sieh. den Durchschnitt auf unserer Karte von J nach K.) Er streicht hor. 7 et 8 und fällt von Süd-West nach Nord-Ost. Es wechseln grauer glimmeriger Schiefer mit Schichten von mehreren Zollen Mächtigkeit. Die Farbe dieser Schichten ist dunkelvio-

lettbraun. Hierauf folgen Stinkdolomit und unsere bekannte Dolomitbreccie, zuletzt Mergel mit gypshaltigem Thon. Endlich finden wir dicht am Eingange zur Wimbachschlucht (oder wie solche Schluchten in der Volkssprache heissen, Klamm) unsern braunrothen Kalk. Er liegt auf einem grauen mergligen Kalksteine auf, dieser geht in einen lichtgrauen oft röthlich gefarbten Kalkstein über mit Hornsteinausscheidungen. Die Schichten werden nun dunkelgrau wahre Kalkhornsteine. Ein glimmeriger Schieferthon trennt sie von den nächstfolgenden Kalkmergeln, in welchen die Kieselerde ganz zurücktritt, bis noch einmal theils schiefriger, theils massiger dunkler Kalkhornstein auftritt, und sich an den graulichen, etwas durchscheinenden Kalk des Watzmannes anlehnt.

Wir kommen nun zum zweiten charakteristischen rothen Marmor, welcher dichter, lichter von Farbe, von muschligem Bruche ist, oft sich ins Gelblichbraune zieht, und wieder andere Versteinerungen enthält, als der eben beschriebene braunrothe. Er steht zuerst auf dem rechten Ufer der Aachen, eine kleine Viertelstunde hinter Schellenberg an, wo er rechts am Wege, wie ich schon in meiner vorletzten Abhandlung*) angegeben, schön sattelförmig weisslichen oder röthlichen dolomitischen massigen Kalk überlagert, und selbst von bald zu beschreibenden mergeligen schiefrigen Schichten überlagert am Wallbrunn, auf der andern Seite des Hügelzuges im Salzachthale wieder erscheint, und an der Kirche von Dürrenberg, wo er wahrscheinlich die Unterlage der dortigen Salzformation bildet.

Etwas weiter gegen Norden steht ein zweiter Zug jenes Marmors beim Kapellehen an, ehe man den Barmstein erreicht. Erdsturz entblösste plötzlich jene Wand, welche ich in meiner Abhandlung "Ueber die rothen Ammoniten-Marmore etc." (L. u. Br. J. 1848, pag. 142) beschrieb. Seit dem habe ich aus der Sammlung des Herrn Oberbergrath v. Reichenbach ein interessantes Stück von dieser Wand zerschlagen, in welchem sich neben dem Ammonites subumbilicatus kleine Globiten fanden, worunter sich die Ammonites quadrilabiatus, Ammonites Maximiliani Leuchtenbergensis, Ammonites bicarinatus finden, nebst einem Fragmente, wovon das eine wahrscheinlich einem Macrocephalus angehört hat, die andern sind stark gekielt, so dass man an Ammonites cristatus erinnert wird. Die Rippen stehen indessen weiter auseinander, sind stark nach vorwärts geschweift, nähern sich am Rücken einander und laufen dann in einer Linie über den Kiel hinweg. Ein Stück von Orthoceratites ellipticus Klst. enthält das nämliche Stück.

^{*)} Die rothen Ammoniten-Marmore von Adnet etc. L. u. B., Jahrb, 1848, p. 141.

Aus demselben Gestein schlug ich aber zugleich eine junge Terebr. ascia Gir. nebst grossen Exemplaren einer Terebratel heraus, die mit der ascia wohl verwandt seyn dürste. Sie ist indessen breiter als lang, der Schlosskantenwinkel stets grösser als ein rechter. Die Schlosskanten sind länger als die Seitenkanten, so dass die grösste Breite des Thieres ausserhalb der Mitte der Schale gegen die Stirn zu fällt, welche eine gerade und die breiteste Kante bildet, wodurch der Umriss zu einem Pentagon mit etwas gerundeten Ecken wird. Die Oeffnung am Schnabel ist sehr klein und der gerade Schnabel nur dadurch angedeutet, dass die Dorsalschale um das von der Ventralschale ganz verdeckte Deltidium etwas zusammengezogen oder zusammengedrückt erscheint, als wollte sich ein sehr breiter flacher Kiel bilden. Eine kurze lanzettförmige Area nur von der Seite bemerkbar.

Die Dorsalschale ist glatt, ohne Spur von Sinus, bis gegen die Stirne hin, mit äusserst feinen Zuwachsstreisen versehen. Sie steigt in einem sansten Bogen bis zur Mitte der Schale und fällt dann dachförmig gegen die gerade Stirne zu ab, (die einzige Andeutung eines Sinus,) wodurch die Stirnlinie bei älteren Exemplaren in einem sehr flachen breiten Begen etwas aufwärts gekrümmt wird, der beinahe die ganze Breite der Stirne einnimmt. Nachdem sie am Schnabel, der Zusammenziehung halber, etwas steiler zu abgefallen ist, fällt sie gegen die Mitte der Terebratel in demselben, sanst gekrümmten Bogen ab, mit welchem sie von dem Schnabel außsteigt.

Die Ventralschale hat dieselbe Höhe wie die Dorsalschale, steigt in demselben Bogen aufwärts, und fällt nach der Stirne und den Seiten zu in derselben sanften Krümmung ab, ohne dass eine der Dorsalschale entsprechende Abdachung gegen die Stirne zu bemerken wäre. Die grösste Dicke fällt in die Mitte der Schale, also noch vor die grösste Breitenlinie.







Dimensionen.

			Länge.	Breite.	Dicke.
Grösseres	Exemplar.		15 mm.	17 mm.	10 mm.
		•	100:	113:	66.
Kleineres	"	99 -	72	14	. 7
	,,	,,	100:	116:	58
			Schlosskantenwin ke	l 136º	

Da die so eigenthümliche Terebratula im Umriss einer Kastanie gleicht, so nenne ich sie Terebratula castanea. Taf. XIX.

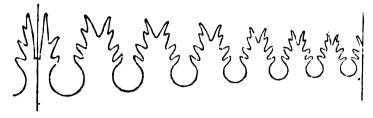
Ich glaubte anfangs die Tereb. nuda vor mir zu haben, wie sie v. Buch (Beitr. zur Bestimmung der Gebirgsformationen von Russland, pag. 109) beschrieben und abgebildet hat. Allein der Sinus der Terebr. nuda ist viel schmäler, tiefer, wirklich eingesenkt, die Breite geringer, der Schnabel grösser, der Schlosskantenwinkel kleiner, was noch mehr hervortritt, wenn man die Abbildung derselben Terebratel in Murchisons, Verneuils und Keyserlings Geologie de la Russie d'Europe etc. Taf. II., Pl. IX., Fig. 6 vergleicht. Unsere Terebr. castanea wird durch den geraden dachförmigen Abfall der Dorsenschale nach der Stirnlinie zu wirklich keil- oder beilförmig (ascia) und dadurch mit Terebr. ascia verwandt.

Wichtig ist diese Terebratula in Hinsicht auf die Altersbestimmung dieses räthselhaften rothen Marmors. Da sie mit der Ter. ascia zugleich vorkommt, die ascia aber mit der lacunosa. In derselben Varietät rothen Kalkes, die so gerne ins Milchweisse des Untersberges-Kalkes oder überhaupt des obern Jura übergeht, findet sich auch die Bronn'sche Monotis salinaria, welche gleichfalls den Jura charakterisirt. Das alles veranlasst mich zu glauben, dieser lichte gelbrothe Kalk mit seinen lobenreichen Ammoniten gehöre eher einer jüngeren Periode an, als der rothbrauns Kalk von Adnet mit seinen Bucklanden, und es könnte vielleicht seyn, dass alle diese sonderbaren Ammoniten nur die letzten Glieder der im Lias so reich entwickelt auftretenden Heterophyllen seyen.

Aus einem ähnlichen licht gefärbten Kalke von Ischl schlug ich einen äusserst kleinen Ammonites heraus, welcher in Beziehung auf seine Lobenzeichnung dem Amm. Jarbas von Münster gleicht. Von diesem unterscheidet er sich aber erstens durch seinen Querschnitt, der kreisrund ist und durch das ohrförmig sich ausbreitende Hinabsteigen seiner Mundöffnung gegen den Nabel. Der Ammon. Jarbas gleicht bekanntlich im Querschnitt einer langgezogenen Ellipse. Zweitens unterscheidet er sich durch den Rückenlobus, welcher beim Jarbas breiter, kürzer und durchaus so wie die übrigen Loben nur dreizähnig ist, während bei dem eben beschriebenen der letzte Zahn sich noch einmal spaltet, so dass alle Loben durchaus vierzähnig in der Art erscheinen, dass die letzten zwei Zähne einander näher stehen.

Endlich unterscheidet er sich noch durch die Zahl der Loben, indem wir bis zum Nahtlobus schon acht Loben zählen. Quenstadt hält die Münstersche Lobenzeichnung im Vergleiche mit der Natur viel zu regelmässig. Allein die Münstersche Zeichnung gibt

mit grosser Treue die Loben wieder, wie sie sich am Original in der Sammlung finden. Ich nenne desshalb diesen kleinen Ammoniten Ammoniten Ammonites Triton und lege die Lobenzeichnung etc. vergrössert bei, da sich bei der Kleinheit des Ammoniten die Lobenzeichnung in ihrer wahren Gestalt nur unter dem Mikroskope erkennen lässt.



Mit diesem Ammoniten verwachsen fand sich ein wohl erhaltener Belemm, acusarius.

Zum Zweitenmale tritt diese eigenthümliche Art von rothem Marmor am Kälmer- oder Kälmersteine hinter Berchtesgaden auf, wo sein Lager durch zwei übereinander liegende Steinbrüche aufgeschlossen ist. Das Streichen der Schichten ist zwischen hor. 11 et 12, beinahe parallel mit der Wand am Keppellehen bei Hallein, das Fallen widersinnig von Nord-Ost nach Süd-West. Der rothe Marmor, welcher, wie ich schon in meinem mehrmal citirten Aufsatze 1848 pag. 141 angezeigt, die merkwürdigen blauen Muriazite enthält, nebst Globiten, z. B. Amm. galeatus, liegt auf weissem Kalke, oder ist vielmehr durch dieses weisse Kalklager von dem höher liegenden Steinbruche getrennt, welcher viel lichteren, zum Theil ganz weissen Marmor enthält, in welchem man die bekannte Bronnische Monotis salinaria besonders häufig trifft. Noch fand ich eine dicke Terebratula lacunosa, auch ein Fragment eines Ammoniten, welches an Amm. hybrida erinnert. Weiter herab vom Gipfel, gegen Berchtesgaden zu, an der Soolenleitung, tritt wieder der graue Kalk des hohen Göhls etc. auf und noch weiter unter dem Markte Berchtesgaden (unter dem Schlosse) der weisse Dolomit des Salzberges.

Der dritte mir bekannt gewordene Platz des Auftretens dieser Marmorart ist unterm Kranawitsvogellehen am Faselberg. Er ist hier noch rosenroth gefärbt und enthält Lithodendron wie der Ausseer-Stein. Auch hier liegt er wieder tiefer als der braunrothe Kalk der Scharitzkehlalme.

Den eigentlichen Salzberg bei Berchtesgaden zwischen dem Weissenbach und dem Larosgraben überlagernd tritt der ebenbeschriebene rothe Kalk wieder auf, und hier enthält er ganz charakteristische Petrefakten. Sehr grosse und deutliche, bestimmbare Stachem von Cidarites glandiferus Mst., welche bekanntlich dem obern Jurakalke angehören. Dann

Trochus fasciatus Sow. 3 Zoll Höhe.

, Schübleri Zieten, sehr klein,

dann ferner Isocardia striata und mehrere Cardien-Arten, so wie Terebratula lacunosa. Wir hätten es also auch hier durchweg mit dem obern Jura zu thun, wie wir gleichfalls in den höchsten Punkten des grauen Kalkes, welcher den ganzen südlichen Theil unserer Karte bildet, den Korallenkalk repräsentirt gefunden haben.

Noch haben wir wenig von der Salzformation gesprochen, wodurch eigentlich die ganze Gegend ihr hohes technisches Interesse erhalten hat.

Sie hildet den Theil einer höchst interessanten Schieferformation, welche in Bezug auf die mächtigen Kalkstöcke nur untergeordnet erscheint, aber mit ihnen in einer steten, noch hie und da räthselhaften Verbindung steht. Sie repräsentirt im Ganzen die oft beschriebene Schieferbildung unseres bayerischen alpinischen Vorderzuges vom Grünsande bis zum Lias. Die sandigen, glimmerreichen Schiefer unseres bayerischen Vorderzuges sind hier oft roth oder hraun gefärbt und scheinen das vermittelnde Glied zwischen den Dolomiten und dem dolomitischen, lichten Alpenkalk zu bilden, und sind noch da, wo sie frei zu Tage anstehen, wie im ganzen bayerischen Vorderzuge, von unserer bekannten löcherigen, dolomitischen Rauhwacke überlagert.

Sie erscheinen unter den Gebirgsmassen überall da, wo die Continuität der Gebirge Störungen eingreifender Art erlitten hat, also in Schluchten und Thälern, welche den ganzen Berchtesgadenschen Gebirgsstock umziehen. Sie bilden das, was, wie schon öfter bemerkt worden, Lill von Lilienbach in seinem letzten Aufsatze, N. Jahrb. 1833, mit dunklem Mergelkalk und Schiefer Nro. 6. und schiefriger Mergel und Sandstein Nro. 10 bezeichnet.

Am mächtigsten sind sie an der Ostseite unserer Karte entwickelt. Vom Eckersattel unter dem hohen Göhl anfangend über das Rossfeld hinwegziehend, wo sie das ganze östliche Gehänge bis zur Thalsohle bilden, und mit geringen Unterbrechungen sich nach Norden erstrecken, wo sie sich am hangenden Steinpass gegen den Untersberg hinüber ziehen, an dessen Fuss man sie auch jenseits des Spaltungsrisses, den die Aachen durchströmt, im ganzen vielfach verzweigten Spaltungstheile wieder verfolgen kann. Diese Schichten bilden am hangenden Stein gleichsam das Thor, durch welches sich die Strasse am linken Ufer der Asch von Salzburg nach Schellenberg und Berchtesgaden zieht.

Auf der rechten Seite dieses Thores setzen sie jene Anhöhen zusammen, welche den alten Salzberg Twoal in sich verschliessen, der 1122 entdeckt, dem Markte Schellenberg seine Entstehung gab. Am Hundskragen finden sich blaue Thonmergel, wechselnd mit sandigen Mergelschichten, gegen Westen einfallend, auf welche am Gutrathsberge, mit der Ruine Gutrath gekrönt, Thon-Gypsschichten folgen, welche die Begleiter des Salzlagers sind. Auf dieser ganzen Seite ist das merglige Salzgebilde bedeutend entwickelt, und mehrere dieser Mergel werden als hydraulischer Kalk benützt.

Auf der andern Seite des Thalrisses, von der Aachen durchströmt, ist zwar der Schichtenfall so ziemlich derselbe, durch den des Untersberges bedingt; indessen nehmen die Schichten, die den Untersberg zu unterteufen scheinen, einen etwas festeren Charakter an. Der Beginn dieser festern Schiefer ist auf der Karte durch die dunkleren Streifen angedeutet, und man sieht, dass die Aachen zur Rechten und Linken von diesen Schiefern begleitet wird, die sich jedoch im Osten bald an das Salzgebilde des Gutrathsberges anlehnen.

Sie sind von sandigen Schiefern überlagert, welche mit denen des Rossfeldes zusammenfallen. Ich besitze aus ihnen einen schönnen Crioceras Emerici, und sie gehören, wie die von Rossfeld, dem sogenannten Neocomien an. Sie unterscheiden sich sehr leicht, schon beim ersten Anblicke, von allen ähnlichen schiefrigen Gebilden dieser Art; aber sie bilden nichts weniger als das Liegende des Untersbergs-Kalkes, wie Herr Professor Emmerich meint, was sich auch, wenn man die dort vom Untersberg herabkommenden Gräben untersucht, sehr bald ergibt, und was auch die schönen Untersuchungen des Herrn Bergmeisters Hailer lehren.

Eine Viertelstunde von unserm Eingange im hangenden Pass, gegen Schellenberg zu, mündet, vom Kienberg herkommend, der Weissbach in die Aachen.

Man erblickt dort unsere grauen Kalkmergel mit Fucoiden, den schwarzen Kalksandstein, den grauen Kalk mit Hornstein-Ausscheidungen, den rothen, Ammoniten führenden Marmor; merglige, Gyps führende Lagen und zuletzt einen weissen dolomitischen Kalk wie in der Schmidlane am Kochelsee.

In allen nun gegen Süden folgenden Gräben, die vom Untersberg herabkommen, dem *Gratscher-Graben* und seinen Zweigen, dem *Bachmann* und *Rothau-Graben* finden wir sie wieder. Bei Schellenberg tritt der Kalkmergel horizontal gelagert auf. Gleich

ŗ .

hinter dem Markte südlich stehen die schieferigen Gebilde beinahe saiger, und unsere Kalkmergel wechseln schön geschichtet, sattelförmig mit Kalksandsteinen, welche Fucoiden und Aptychen enthalten, die grösstentheils dem Aptychus lythensis falcati angehören; rothe merglige Sandsteine wechseln mit Thongyps, wie das Kärtchen ausweiset, wo sich auch am rechten Ufer der Aachen noch ein alter Stollen findet, welcher in den Mergel des Salzgebirges gegen Osten getrieben war, und am Ettenberge sehen wir zum ersten Male als Verbindungsglied den rothen glimmrigen Schiefer auftreten, der hier wie im Alpen- oder Hammerstillrechengraben den Kalk des Untersberges unterteuft und auf unserm dunkeln Mergelgebilde ruht. In der Nähe des Hammerstillrechens wird er als ein sehr feuerfester Sandstein für den Ofenbau der Sudpfannen in Berchtesgaden gebrochen.

Auf der östlichen Seite der Aachen haben die muldenförmigen Salzgebilde mit der Scheffau ihr Ende erreicht. Schon bei dem Schnitzhof (Unterstein) zieht sich das südliche graue Kalkgebilde des Göhls wieder an die Strasse heran, und wir treffen in kurzer Zeit auch unsern lichten gelblich-rothen Marmor mit Globiten wieder, welcher schön sattelförmig, dicht an der Strasse röthlich weissen Kalk, gleich dem von Untersberg, überlagert, wie auch durch das Zeichen des Marmorbruches auf unserer Karte angedeutet ist, Es ist diess derselbe Kalk, der sich wahrscheinlich nach dem Wallbrunn an die entgegengesetzte Seite dieses Bergrückens hinüberzieht, und die Unterlage der Dürrenberger-Salzmulde bildet.

Die Schiefergebilde verschwinden nun am rechten Ufer der Aachen bis zum Larosgraben ganz, und bilden am linken Ufer des Flusses nur mehr einen Streifen, der in der Gartenau den dolomitischen Kalkstein der Kneifelspitze unterteuft, als ein äusserst schmaler Streifen am Fusse der Kneifelspitze nach Süden zu fortlaufend, sich bogenförmig nach Westen wendend, an dem südlichen Fusse der Kneifelspitze herum, wieder nördlich zurücksteigend, wo er in der Metzenleiten neuerdings erscheint, das Salzgebilde nach Norden begrenzend, das sich nun in der ganzen Vertiefung findet, in welcher sich von Nord-West und Süd-West Süd-Ost her die Bischofswiesenaachen und die Ramsaueraachen mit der Königsseeaachen vereinigen. Es ist hier gleichsam der Mittelpunkt des Gebirgs-Einbruches, von welchem sich die Rissfurchen wie Radien nach der Peripherie zu ausbreiten.

Die Masse, welche dieses kesselförmige Centrum ausfüllt ist Schieferthon, Thongyps von weissem dolomitischen Kalke überlagert, und nur der Kälberstein, an dessen nordöstlichen Fuss sich Berchtesgaden lehnt, ragt inselförmig, als der graue Kalk unserer Gruppe in Verbindung mit dem rothen jüngeren Marmor auf seiner Spitze und dann am Fusse mit Dolomit hervor, auf welchen Berchtesgaden gebaut ist. Gehen wir von Berchtesgaden wieder am Ufer der Aachen zurück nach der Gartenau.

Wir haben gesehen, dass unsere älteren Schiefergebilde dort den dolomitischen Kalk nebst schneeweissen Dolomiten unterteufen. Die Schiefer sind dort blaugrau von dichtkörnigem schimmerndem Bruche und von einer Mächtigkeit von 4-1/2 Zoll. Sie sind dolomitisch, brausen nicht mit Säuren, wenn sie nicht gepulvert werden und haben auf ihrer Oberfläche Spuren von unbestimmbaren Versteinerungen worunter sich gestreiste Schalenabdrücke von 1/2 Zoll bis 2 Linien Grösse bemerkbar machen, welche grosse Aehnlichkeit mit Pecten paradoxus M. haben. Dichotomirende oder sich auch vielfach verzweigende Stängelüberreste von 3-4 Linien Diam. trifft man auf manchem dünnen Schiefer mit unregelmässigen wellenförmigen, schwarz glänzenden Ablösungsoberflächen. sind auf ihrer Obersläche mit elliptischen Körnchen von der Grösse des Hanfsaamens ganz dicht besäet, und haben noch überdiess tiefe Eindrücke, als rührten sie von Füsschen fünfzehiger Thiere her. Denselben Schiefer mit gleicher chemischer Zusammensetzung, mit gleichen Versteinerungsspuren auf der Oberfläche trifft man in derselben Streichungslinie jenseits der Aachen in dem bekannten rothen Marmorbruch in der Au., den wir mit seinen Jaspisausscheidungen gleich anfangs beschrieben. Er überlagert da den rothen Marmor mit seinem Ammonites Helli.

Etwas weiter gegen Süden treffen wir im Larosbache, welcher eigentlich den Salzbergbau von Berchtesgaden gegen Norden begrenzt, die schiefrigen Bildungen, welche den Salzstock eingeschlossen enthalten, Thongyps mit dunklen und rothen Schiefern, wechselnd, und einen grauen zerreiblichen Sandstein einschliessend, welcher Nester fossiler Kohlen in sich verschliesst. Schichten finden wir am Fusse des Göhlsteines und gleich darauf im Schatzkehlgraben an der südlichen Gränze unseres Salzstockes. oder unserer Salzniederlage. Hie und da sind sie von jenem Kalkstein überlagert, der den Salzberg zusammensetzt. Er ist im Larosbache etwas graulich, enthält Encriniten - Stielglieder von Apiocrinites nebst Terebrateln, die der Lacunosa angehören. Auf ihnen ruhen höher die Schiefer der Rossfeldalme. Im Salzbergbau selbst ist das Dach am grossen Petersberger Selbstwasser ein etwas mehr dunkelgraulicher Kalkstein, welcher zum Theil Salzthon, zum Theil. jenen Fleckenmergel der Unterlage des Salzstockes in seiner Masse. eingeschlossen enthält und der also nach Ablagerung des Salzes entstanden seyn musste. Höher hinauf ist er vom rothen Kalkstein überlagert mit dem Trochus fasciatus und Cidarites glandiferus.

Das Salzgebilde selbst hat als Sohle den schwarzgrauen Fleckenmergel, welcher z. B. hinter dem Schmelzhause der Maximilianshütte ansteht, und dort Amaltheen, ferner Bucklanden in sich verschliesst. Bei Berchtesgaden findet sich ein Amm. heterophyllus darin, welcher so die Stellung dieses Mergels sehr gut bezeichnet, wenn nicht schon das Ansehen diesem Mergel hinreichend seine Stelle im System bestimmt hätte.

Die Sohle dieses Salzgebildes liegt um 180 Fuss tiefer als die des Dürrenberges, wesshalb auch schon Lill das Salzgebilde des Dürrenberges für jünger erklärte, als das des Salzberges bei Berchtesgaden. Im Schatzkehl- oder Höllgraben treffen wir das Salzgebilde wieder (S. Durchschnitt von F. nach G nach H), wo es sich an unsere Hornsteinbildung anlehnt, welche in den weissgrauen Kalk des Göhls übergeht, sich bei der Schatzkehlalme noch grossartig entwickelt, wo etwas tiefer der rothbraune Hornstein, höher unser rothbrauner Marmor auftritt. Etwas weiter gegen Süden treffen wir das Salzgebilde wieder im Krautkäsergraben unter dem Hinterbrandlehen unter denselben Umständen. Eine saure Quelle dringt hier aus ihm hervor.

Die Schiefer und das Salzgebilde erscheinen überall in jedem Einschnitte, jeder Schlucht oder jedem Risse, der die Continuität Die Bischofswiesener-Aachen im der Gebirgsmassen unterbricht. Nord-Westen von Berchtesgaden fliesst durch die zungenförmige Einlagerung des Salzgebildes, das bei Stanggas in einem lichtgrauen dolomitischen Mergel sogar Drusen von Bitterspath enthält, in welche' der schönste Eisenglimmer hinein krystallisirt ist. In dieser Gegend kommt auch am Sillberg und am Götschen die von mir analysirte grûne Wacke mit Eisenglanz vor, sich an's Salzgebilde anlehnend, das, wie gesagt, im Centrum der radialen Risse um Schönau sich recht breit macht, dann gegen West - West - Süd fortzieht, in die Schluchten des Schappbaches und Wimbaches gegen Süden noch einmal gabelfürmig hineindringt, sich weiter gegen Westen bei Ramsau, von Rauchwacke überlagert, noch einmal bauchig ausbreitet, dann über Hintersee ziehend, im schmalen Thale des Klausenbaches erst an der sogenannten Engeretwacht. nahe an der bayerischen Grenze, im südwestlichen Winkel unseres Blattes endet. Gerade hier im Stadelgraben, am Fusse des Hirschbuchels, ist die Verbindung dieser Schiefer, die noch überdiess voll von kleinen Versteinerungen sind, mit dem dolomitischen Kalksteine recht auffallend.

Kehren wir von diesem südlichsten Punkte unserer Karte wieder nach Nordosten zurück, so stessen wir unter dem Hintersberg und Hallthurm mit seinen Gosauschichten zwischen Winkl und Loipel auf eine in der Richtung des Meridians sieh erstreckende elliptische beckenartige Vertiefung, wo der Fuss des Lattengebirges von Westen und der Fuss des Untersberges von Osten her zusammenstossen; die natürlich wieder ein Bach, der Thongraben genannt, durchströmt, in welchen sich nebst mehreren andern von Süd-Westen her der Ferchenbach, von Nord-Osten her der Klausenbach ergiesst, der an der Brettwand des Untersberges hervorkömmt.

Im sogenannten Klausenbachthale unterteuft unser sehr mächtig entwickeltes Thongypsgebilde den dolomitischen Kalk des Lattengebirges, wobei wieder unsere rothen Schiefer den Uebergang zu vermitteln scheinen. Ebenso ist im Ferchen- und Thongraben das Gypsmergelgebilde entwickelt, tritt aber auch im Thongraben zugleich in Verbindung mit den Gosauschichten und den Kreideschichten, welche wir am nördlichen Fusse des Untersberges fanden.

Es scheint aus diesen Umständen zu erhellen, dass das Salzgebilde, die Gyps- haltigen Mergel selbst jünger seyn möchten als unsere eigentlich dunklen Schiefer mit oft vorherrschender Hornsteinmasse.

Die Hornsteingebilde in Verbindung mit rothen Schiefern, die im Thale der Weissaachen Belemmiten führen, sind immer in Verbindung mit den Kalkmassen des Watsmannes, des hohen Göhle eta, und erscheinen nur in Schluchten und Rissen der grossen grauen Kalkablagerungen, die den höheren jurassischen Schichten angehören. Sie scheinen, wenn man nach diesem Vorkommen schliessen will, nur aus der Tiefe hervorgekommen zu seyn; denn da, wo sie wie z. B. 'im Wimbachgraben, bei den Wasserfällen, an den grauen Kalk des Watzmannes sich anzulehen scheinen, ist die Schichtung so gewunden und verworren, dass man eben so wohl sagen kann die Schichten der Hornsteine unterteufen den Kalk des Watzmannes; dasselbe Verhältniss findet im Höll- oder Schatzkehigraben statt.

Im Wimbachgraben folgen auf den rothen Mergel am Eingang der Schlucht gegen Norden dolomitische Kalke und Stinkdolomite, wechselnd mit Gypsmergeln bis an den rothbraunen Schiefer an der Wimbachbrücke; hier wird nun der Schiehtenfall gerade ein dem des Watzmannes entgegengesetzter, wie der Durchschnitt von J nach K lehrt, und graue und weisse Dotomite gehen nach Norden in den Kalkstein des Götschen über.

Bs folgen also hier im Wimbach - und Schatzhehigraben das graue und schwarze Hornsteingebilde auf den Kalk des Watzman-

nes und Göhls, und über diesen der Gypsmergel oder das Salzgebirge, von dolomitischem Gesteine bedeckt. Das Salzgebilde steigt im Krautkäsergraben hoch hinauf, und hat seinen höchsten Punkt erreicht an der Rossfeldalme.

Es unterteuft die schiefrigen Gesteine, welche an der östlichen Seite der Rossfeldalpe im Saurücken und Rossgraben anstehen, sich wieder im westlichen Gehänge vom Rossfeld finden, in dem Lippen-, Sölden-Mittereck-, Kühnspitz- und Zirnfeldsgraben, und den Versteinerungen nach, wie v. Hauer dargethan, dem Neocomien angehören. An Versteinerungen beschreibt von Hauer: (Oesterreich. Blätter, 1847, Dec. 24.)

Ammonites cryptoceras.

- .,, Astierianus.
- ., Grasanus.
- ,, infundibulum.
- .. heliacus.
- ., semistriatus.
- ,, subfimbriatus.

Crioceras Duvali.

Man muss diese Schiefer (Lill Nro. 10) ja nicht mit jenen verwechseln, welche tiefer an den Gehängen des Abtswaldes etc. gefunden werden, wie wir schon Eingangs zu erwähnen Gelegenheit hatten.

Es scheint das Salzgebilde vom Dürrenberg mit jenem von der Au und Berchtesgaden zusammenzuhängen; allein schon der Schichtenfalt, der auf der Dürrenberger- und Berchtesgadner-Seite sich gerade entgegengesetzt ist, scheint schon anzudeuten, dass hier mächtige Verwerfungen und Zerrüttungen stattgefunden haben müssen.

Der rothbraune Kalk in der Au mit seinen Bucklanden scheint das Salzgebilde in der Au zu unterteufen, und wenn wir sein Streichen verfolgen, so wird uns die Linie an den nördlichen Abhang des Zinkenkopfes führen. Der jüngere rothe Kalkstein hingegen, welcher an der Strasse hinter Schellenberg am Schnitzhof ansteht, wird die eigentliche Unterlage der Dürrenberger Salzmulde bilden. Das Salzgebilde selbst ist überlagert von Gypsthon und mergligen Gebilden, auf welchen endlich der dolomitische Kalk des Hahnrains ruht.

Das Berchtesgadner Salzgebilde ist von Encrinitenkalk und zuletzt von jungem rothen Kalk überlagert mit dem Trochus fasciatus, der endlich grau wird und ein südliches Einfallen hat bis an den Göhlriegel hin, wo die Schichten auf dem Kopf stehen und das entgegengesetzte Einfallen der Schichten des hohen Göhls nach Norden zu annehmen, Wir stehen demnach hier an einer der vielen Verwerfungslinien, welche diese Seite des Thales von Berchtesgaden getroffen haben.

Die grösste ist durch den Watzmann selbst bezeichnet, und, seiner Erhöhung entsprechend, findet sich an seiner östlichen Seite eine Vertiefung, die durch Wasser ausgefüllt, den romantischen Königssee bildet.

Kinen zweiten Punkt dieser Art sehen wir im hohen Göhl, Hochbrett und Archenkopf. In der *Dalsen*, unterhalb des Göhlsteines ist auch, dieser Niveauveränderung zufolge, der Kalkstein ganz in ein Trümmergestein verwandelt.

Merkwürdig ist, dass die steilen Abhänge dieser Verwerfungslinie alle nach Süden gerichtet sind, sie also gerade eine unserem vorderen bayerischen Gebirgszuge entgegengesetzte Richtung besitzen; denn diese haben ihre steilen Abfälle nach Norden gekehrt. Wenn ferner die Hauptverwerfungslinie durch einen See bezeichnet ist, so entspricht den Verwerfungslinien von minderer Bedeutung eine tiefe Schlucht, durch die ein Bach strömt. So haben wir um den hohen Göhl, den Larosbach, den Höll- oder Scharitzkehl-, den Krauthäsergraben und den Königsbach.

Die rothen, braunen liasischen Kalke mit ihren braunrothen Hornsteingebilden, von Mangan (Psilomelan) und Eisenoxyd durchdrungen, so schön entwickelt, z. B. in der Schmidlane bei Besenbach in der Nähe des Kochelsees, erscheinen hier in der Regel auf den köheren Punkten, z. B. in der Nähe der Krautkäseralme. Da ist sogar ein tonnlägiger alter Schacht auf diesen Schiefer abgesunken, ühnlich dem Stollen mit zwei Flügeln unter den Wetzsteinbrüchen am Besenbach am Kochelsee.

Es finden sich aber auch die nämlichen Schichten tief unten im Thale. Da ist jedoch die Schichtenfolge gewöhnlich eine umgekehrte, und dient zum Beweise, dass diese ungeheure Masse hei der gewaltigen Niveauveränderung abgerissen, und sich überstürzend, in die tieferen Stellen gefallen sey.

Eine ähnliche Veränderung oder Umkehrung habe ich schon in unserm bayerischen Vorgebirgszuge beschrieben, wo nämlich die Wetzsteinschichten bei Ohlstadt, südlich von Murnau, gerade die umgekehrte Folgenreihe derjenigen darstellen, welche wir am Besenbache an der östlichen Seite des Kochelsees beobachtet haben.

Ganz in derselben Weise finden wir in den tiefern Gehängen des Falselsberges den jüngeren rothen Marmor horizontal und darüber die Hornsteine oder Lissischen Schichten gelagert.

Im Krautkäsergraben trifft man vom Thal bis zur Holzmühle

wieder dieselbe Lagerung, unsern jüngern Kalk, dann das Hornstein-, Gyps- und Schiefergebilde mit einer Salzquelle, und unter dem Hinterbrandlehen den jüngeren und älteren Kalk über den Schiefergebilden mit einander in Berührung.

Im Scharitzkehlgraben treffen wir dieselben dunkelbraunen Marmore, wie wir sie höher oben am Fusse des Dürreckes, über der
Schatzkehlalme nach dem Alpelthal hinüberziehen sehen, und die
demnach offenbar ein gewaltiges Bruchstück dieser oberen Schichtenreihe darstellen. Der alte rothe Kalk scheint sich nur mehr bis
zur Büchsenalme zu erstrecken und zu dem segenannten Hochgeschier.

Weiter südlich zu am Kahlersberge tritt wieder der nothgelbe Marmor auf, wo Encriniten, Lithodendron, dann Globiten und Orthoceratiten friedlich neben einander liegen, und bildet eine beinahe ununterbrochene, bogenförmige Linie bis zum Simmetsberg, im südlichen Theil unserer Karte. Auch auf der westlichen Seite unserer Karte, im Thale der Ramsau scheinen noch Spuren davon aufzutreten.

Fassen wir nun, was wir bisher etwas weitläufig auseinandergesetzt, ins Kurze zusammen, so sehen wir die Formation unseres bayrischen Vorgebirgszuges auch im Gebiete von Berchtesgaden wieder entwickelt, nur in etwas grossartigerem Maassstabe, und etwas verworrener.

Wir haben erstens merglige Kalkschichten, welche eben desshalb mehr regelmässig geschichtet erscheinen. Sie schliessen den alten braunrothen Marmor in sich oder gehen in diesen über. Sie bilden die tiefern Schichten, finden sich mehr entwickelt gegen Nord-Osten, nehmen die tiefste Lage ein und sind in der Nähe der sehwarzen Hornsteinschiefer. Sie gehören der Liesischen Bildung an

Wir haben ferner zweitens die mittleren und oberen jurassischen Behichten, welche den rothgelben Marmor mit den Globiten enthalten. Dieser Kalk ist selbst da, wo er roth gefürbt und dem Morgel sich nähernd erscheint, stets dichter als der braunrothe, und die weisse Varietät gehört zu den reinsten Kalkarten. Die Masse ist etwas durchscheinend, auf dem Bruche am Somnenlichte schimmernd, und schliesst an vielen Punkten Lithodendron und Caryophyfisa und vielleicht eine Species von Cyathophyllen ein. Er bildet stets die höchsten Punkte des Gebirges und enthält auch da die schon öfters angeführten jurassischen Terebrateln.

Es finden sich darin noch jene Bleiglanz- und Galmeilager und Nester, welche die weissen Kalke unseres Vorgebirgszuges so gut charakterisiren, z. B. am Königsberge in einer Höhe von 5000 Fuss. Das Streichen der Gesteinsschichten ist von West nach Ost hor. 5-16. Auch hier ist trotz dem, dass der Gebirgsrücken aus massi-

gem Kalke besteht, das Hängende und Liegende des Erzlagers dünngeschichtet und anstatt graulich gelblich weiss. Es befindet sich auch in der Nähe der Königsbergalmhütten noch ein aufgelassener Bau, wie auf unserer Karte angegeben ist, der sich von 1700 bis 1716 sehr schwunghaft im Gange befand, zuletzt aber wahrscheinlich ersoff, worauf man erst im Jahre 1806 wieder Versuche zur Aufgewältigung der 2 oberen Stollen machte. Im Jahre 1811 wurde der alte Haupt-Barbara-Stollen bis an sein Stollenort gehörig erweitert und erhöht, und alle Anstalten zu einem schwunghafteren Betriebe dieses Bergbaues getroffen; allein der Bergbau wurde demohngeachtet bald im Jahre 1817 auss Neue auslässig, weil im abgeteusten Schacht nach Verfluss des Winters die Wasser ohne grosse Maschinen nicht mehr zu gewaltigen waren. Wahrscheinlich machte der schwierige Transport von solchen unwegsamen Höhen herab, hier, wie im ganzen bayerischen Vorderzuge, den Bergbau nicht ergiebig genug. *)

Die Hornsteinbildungen stehen, wie in unserem bayerischen Vorgebirge; mit den müchtigsten Kalkmassen, z. B. des Watzmannes in Verbindung. Auf sie folgt der braunrothe Kalk und zuletzt das Gyps – und Thongebilde, welches die eine Salzablagerung in sich verschlossen hat.

Wir sehen diese Schichtenfolge im Wimbachthale bis zur Rosshofschmiede. Durchschnitt J nach K.

Bei der Schatzkehlalme herab durch den Höllgraben,

Vom Höllgraben bis zum Schnitzhof.

In der Au dagegen steht der braunrothe Kalk mit *Hornstein* an. Er scheint mit südlichem Einfallen das Salzgebirge zu unterteufen.

Auf ihm ruht der Mergel mit Amm. heterophyllus und auf diesem das Salzgebirge von Berchtesgaden, das wieder von dem rothsgrauen Kalk mit dem Trochus fasciatus überlagert ist.

Die Schiefer- und Mergelbildungen stehen im Larosbache an, sind von weissem Kalk mit Encriniten und Terebratula lacunosa über- lagert, und auf diesem scheinen die Schiefer des Rossfeldes zu ruhen, die auf ihrem höchsten Punkte das jüngere Salzgebilde in sich verschliessen.

Der jüngere rothe Kalk ruht in einem schönen Sattel, wie wir schon öfter erwähnt, an der Strasse in der Nähe des Schnitzhofes, auf weisslichem, rothgeflecktem Kalk, welchen wir im Salzachthale auf der entgegengesetzten Seite am Fusse des Därrenberges von

^{*)} Nachrichten vom alten Galmei- und Bleibergbaue am Königsberg, Molis neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. III. Band, pag. 203.

unserm schwarzen Schiefer unterteuft sehen. An diesen jüngeren rothen Kalk lehnt sich gegen Norden das jüngere Salzgebilde gleich dem des Dürrenberges, und schliesst im Norden mit dem alten Salzberge Tuval im Gutrathsberge.

Das Schiefersystem des Untersberges wendet sich in Bezug auf das Streichen und Fallen mehr gegen Westen, im Allgemeinen sich nach dem Fallen der Schichten des Untersberges richtend, die etwa zwischen hor. 2 und 3 streichen und nach Nord-West einfallen.

Wir haben schon oben angeführt, dass eine rothe Schieferart den Uebergang dieser Schichtenreihe in den Jurakalk des Untersberges vermittelt, welche im System des Watzmannes nicht vorzukommen scheint, oder doch wenigstens dunkler schwarz gefärbt ist.

Dieses Schiefersystem steht hinter Schellenberg am linken Ufer der Aachen aufgerichtet an, und man findet in den sandigen Schiefern den Aptychus lamellosus, der dem Jura angehört, mit Fucoiden, eine Versteinerung vom Abtswalde zwischen Dürrenberg und Rossfeld, die schon Bronn (Jhrbch. 1832, pag. 168) gleichfalls bestimmt hat.

Es scheint uns, dass die Schiefer hinter Schellenberg die Wetzsteinformation unserer Alpen repräsentiren; denn höher hinauf gegen den Untersberg zu findet man im Weissbachgraben unsern rothen Ammoniten – Marmor mit den schwarzen Kalksandsteinen wieder.

Es scheinen die grauen, Hornstein führenden Schichten und Schiefer mit den bituminösen Stinkmergeln und Stinkdolomiten alle die gewaltigen grauen Kalkmassen, selbst die des Watzmannes, zu unterteufen; denn sie erscheinen nur in Spalten und Rissen der Gebirgsmassen und da in so gestörter Lagerung, dass man bei ihrem Anblicke sich kaum der Vermutbung erwehren kann, sie seyen durch unterirdische Kräfte aus den Tiefen in diese Spalten hinein gedrückt worden.

Am schönsten kann man diese gestörte Lagerung an den Wasserfällen des Wimbaches studiren. Das breite Wimbachthal selbst war geschlossen durch dieses verworrne Hornstein – und Kalkgebilde, das als nördlicher Ausläufer des Steinberges von Westen her an den Ausläufer des Watzmannes herantritt. Ein saigerer Riss durch alle die im Ganzen aufgerichteten mannigfaltig gekrümmten und verdrückten Schichtenmassen hat dem hinter ihnen aufgestauten See des Wimbachthales den Durchgang verschafft, und zu diesen schönen Wasserfällen Veranlassung gegeben.

Die geognostische Zusammensetzung dieses Ausläufers musste den Geognosten ganz entgehen, ehe der hölzerne Steg dicht über den Wasserfällen selbst, an der westlichen Felsenwand angelegt* worden war, und man glaubte, das Salzgebilde lehne sich an den Kalk des Watzmannes, ôhne zu ahnen, wie sich die Verhältnisse in der Tiefe gestalteten.

Es tritt auch hier wieder das eigenthümliche Lagerungsverhältniss, die sonderbare Altersfolge der Schichten nur noch verworrener auf, als in unserem Vorgebirgszuge.

Immer sind die massigen oolithischen Kalkgebirge die Kerne, um welche sich die tieferen Schichten gelegt haben, und es ist, als ob die über dem Lias abgelagerten Kalkmassen durch ihre eigene Schwere die horizontal abgelagerten Schichten des Lias wie eine Kisdecke durchbrechend, niedergesunken, die Unterlage dadurch zuerst vertikal gestellt, und dann überstülpt hätten.

Stellen wir die Resultate unserer Untersuchungen, so weit sie bis jetzt gediehen sind, zusammen, so ergibt sich in Beziehung auf die Lagerungsverhältnisse:

Wir haben es in der Zone, welche das Urgebirge vom Bodensee angefangen bis nach Salzburg umzieht, mit einem mannigfaltig gestörten Schichtenzuge zu thun, in welchem sich keine muldenförmigen Einlagerungen finden. Selbst die Braunkohlenflötze sind nur ein integrirender Theil dieses Schichtensystems. Sie erstrecken sich, dem allgemeinen Streichen der Schichten folgend, vom Bodensee bis in's Salzburgische, und behalten selbst in einer Teufe von 300 Fuss noch dieselbe Mächtigkeit, welche sie über Tage zeigten. Der Freiherr v. Eichthal hat in seinen Braunkohlenbergbau am Pensberg den ersten Tiefbau in Bayern auf ein Braunkohlenflötz (Pechkohlen) unternommen, und in einer Teufe von mehr denn 40 Lachtern keine Minderung in der Mächtigkeit des Flötzes wahrgenommen. Ja die Mächtigkeit wurde von Zeit zu Zeit sogar etwas geringer.

Es gibt keine anstehenden abnormen Gesteine in diesem Gebirgszuge, eben so wenig als plutonische Gebirgsarten: z. B. Grünstein oder Trapp. Die höchsten Punkte unseres Vorgebirges bestehen dem grössten Theile nach aus massigen Kalkstöcken oolithischer Natur, im Vorderzuge gelblich weiss, im Hinterzuge graulich gefärbt. Sie wechseln mit Dolomitmassen, die gleichfalls im Vorderzuge gelblich-weiss, im Hinterzuge aschgrau krystallinisch erscheinen.

So ist zum Beispiel die *Benediktenwand* und der hohe Heimgarten, links und rechts vom Kochelsee, aus gelblich weissen Kalkmassen zusammengesetzt, während der an den hohen Heimgarten gränzende Herzogenstand gelblich weisser Dolomit ist.

Der Watzmann besteht aus grauem oolithischem Kalke, und der Hochvogel, an der südöstlichen Grenze Bayerns, aus grauem, krystallinisch feinkörnigem Stinkdolomite.

Im Allgemeinen ist die in Rede stehende Schichtenreihe aus sehr vollkommen geschichteten Gesteinen, nämlich aus Kalkmergeln mit untergeordneten Thonmergelschiefern und stets sehr eisenschüssigen Kalkquarzen zusammengesetzt, denen deutlich entwickelte Kalksteine untergeordnet sind.

Alle sind mehr oder weniger von Bitumen durchzogen. Die Kalkmergelschiefer werden oft schwarz und zu wahren Stinkmergeln, eben so die Dolomite, stets an den schwarzen Lias erinnernd, und in ihrer Nähe finden sich unsere Gypslager, häufig von Ueberresten von Steinsalz begleitet.

Diese Stinkkalke und Stinkdolomite mit ihren Gypsausscheidungen sind stets zwischen zwei Zügen braunroth gefärbten Kalkes eingelagert, was Herr Prof. Emmerich, wie wir schon gezeigt, ganz übersch, von welchen der eine vordere, dunkelbraunrothe, Ammoniten des Lias enthält, und sich durch Hornstein-, Jaspis- und Eisenkieselausscheidungen charakterisirt, während der hintere, heller gefärbte in der Regel voll von Encrinitenstielgliedern ist und Ammoniten des mittleren Jura enthält.

Dieser hinterste Zug lehnt sich stets an massige Dolomite an, oder steht mit ihnen in Verbindung und geht zuletzt in Gebirgs-rücken, aus beinahe reinem kohlensauren Kalk bestehend, über, welche die höchsten Züge unseres bayerischen Schichtensystems, z. B. den Säuling, 6325 Fuss, das Hochblatt 6375 Fuss, den Wendelstein 5663 Fuss darstellen, während der vordere Marmor gleichfalls an Dolomite sich lehnt, die jedoch viel weniger mächtig entwickelt sind.

Diese Folge von Mergel- und Kalksteinschichten widerholt sich bis ans Urgebirge wenigstens 2 Mal, jedoch in potenzirter Form; denn es sind die Mergel-Kalkquarze und Sandsteinablagerungen der zweiten Reihe, so ähnlich sie ihrem Entstehen und dem äusseren Ansehen nach denen vom ersten Systeme scheinen mögen, dennoch dichter und kalkärmer, so dass eine grosse Succession von Systemen, nach einem und demselben Principe gebildet, angenommen werden muss.

Gleich langgezogenen Gebirgsinseln, wo bituminöser kohlensaurer Kalk mit dolomitischen Kalkmassen regelmässig wechselt, ragen also die massigen, weissen und grauen Gesteine aus den geschichteten Gesteinen hervor, und es könnte wohl scheinen, als seyen diese Massen durch hebende unterirdische Kräfte aus der Tiefe hervorgestiegen, die Schichten der Kalkmergel-, Kalkquarz- und Kalksandsteinbildungen durchbrechend und während der Durchbrechung bebend, so dass sich die eigentlichen Flötze mantelartig um die emporgestiegenen Kalkmassen abgelagert hätten, wenn nicht der re-

gelmässige Wechsel von Kalk- und Dolomitmassen, die von dazwischen eingelagerten, auf einen allgemeinen Bildungsprozess hindeutenden Schichtensystemen ummantelt oder unterteuft sind, dagegen spräche, so dass wir wohl annehmen müssen, dass bei Ablagerung dieser Schichtenreihen regelmässig wiederkehrende Perioden von nach demselben Gesetze in Form und Reihenfolge gebildeten Schichtensystemen stattgefunden haben mussten, die jetzt in ihrer natürlichen oder umgekehrten Reihenfolge vor unsere Augen offen hingelegt sind, nachdem die ursprünglich unter einem nicht zu grossen Winkel gegen den Horizont abgelagerten Schichtensysteme aus ihrer anfänglichen Lage verrückt und nahe zu auf den Kopf gestellt, oder auch ganz überstürzt worden sind.

Es ist nun sehr erklärlich, dass die regelmässig geschichteten Kalkmergel- und Kieselmassen schon ihrer leichteren Theilbarkeit nach den Schichtenflächen halber, der Zerstörung zuerst unterworfen, und nur die Zwischenlagerungen waren in grossen Massen abgesetzt, wegen ihrem Mangel an Trennungs- oder Theilungsflächen, dem zerstörenden Einflusse des Wassers und der Atmosphärilien länger widerstehend, ihre Häupter noch so hoch über die geschichteten Gebilde emporheben.

Bei dem Verrücken der ursprünglich vielleicht nahe horinzontal abgelagerten Massen konnte es wohl nicht ausbleiben, dass Theile des umgestürzten Schichtensystems in die Tiefe versanken, und so Lücken in der Streichungs- und Fallungslinie des ganzen Zuges entstanden, von welchen wir schon in unserer Abhandlung gesprochen haben, namentlich in Bezug auf die Stelle, welche jetzt der Kochelsee einnimmt.

Bben so haben wir schon der Lücke am Chiemsee gedacht. Die grosse Unterbrechung der Schichtenreihe durch das breite Thal, in dessen Vordergrunde Egerndach, Staudach und Grassau liegen, ist durch den Westerbuchberg, der der tertiären Epoche angehört, und das südliche Ufer des Chiemsees bildet, beinahe geschlossen.

Ein anderes Beispiel dieser Art haben wir im westlichen Theil unseres Schichtenzuges hinter Füssen.

Mehrere grössere und kleinere Seen, welche da nahe aneinander liegen, z. B. der Hopfensee, der Weissensee, lassen schon
eine Lücke in der Reihenfolge des Gesteins vermuthen, und wirklich
fehlt auch da die ganze Grünsand – und Wetzsteinformation, die
wahrscheinlich in den Tiefen des Weissensees zu finden wäre, und
auf die Molasse folgt unmittelbar unser brauner Marmor, dann der
Dolomit und Stinkdolomit des Weissensee – und Burkenbühlberges,
wie dann im Alatseethale der Faulenbach mit seinen Gypsablager-

ungen, die sogar durch einen Tiefbau aufgeschlossen sind; endlich jenseits des Leches der Schwarzenberg mit seinen berühmten Marmorarten.

Eine Wiederholung derselben Schichtenreihe erkennen wir sehr leicht aus einigen petrographisch oder petrefactologisch charakteristischen Gesteinschichten. Dahin gehören z. B. die Kalkmergel mit ihren Hornsteinausscheidungen. Als Beispiel haben wir etwa die Mergel mit ihren jaspisartigen Hornsteinen tief im Lechthale, am Pass Gacht wie wir sie schon in unserer Abhandlung beschrieben; ferner die schwarzen Kalkmergel der Bernhardsthalalme, noch mehr südlich im Lechthale bei Elbigenab, mit ihrer Terebratula ornithocephala, und dieselben schwarzen Kalke mit denselben Versteinerungen am Sulzbach, der in die Partnach fliesst; die berühmten Marmore zu Unterau am Kochelsee, dann tief gegen Süden, am nördlichen Rande des Isarthales bei Rattenberg in Tyrol, an der Lofer- und Kammerkehralme, und zu Berchtesgaden.

Häufig reichen die Merkmale der Farbe jedoch nicht aus, um die Identität zweier Gesteine nachzuweisen, wenn sie an von einander entfernten Orten gefunden werden, und ohne Petrefacten sind.

Mit jedem Tage habe ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, von welchem Werthe hier das Mikroskop und ein Gläschen Salzsäure sind.

Dadurch war ich erst in den letzten Tagen neuerdings in den Stand gesetzt, den sogenannten Caprotinenkalk des Grünten wieder am rechten Ufer der Loysach bei Grueb in unsern schon öfter beschriebenen Pflastersandsteinbrüchen aufzufinden. Die schaumige Textur, welche unter einer 25maligen Vergrösserung sogleich hervortritt, lässt uns über die Identität beider Gesteine nicht lange im Zweifel.

Eben so fand ich schwarze bituminöse Schiefer am Beselerberge im Allgäu, die man leicht mit unsern schwarzen bituminösen Liasschiefern hätte verwechseln können.

Ein Blick durch die Loupe auf die benetzte Bruchfläche liess sogleich dunkle Körner in der Kalkmasse erkennen, und als ich vollends den Kalk mittelst Säure wegnahm, blieben weisse Quarzkörner untermengt, mit grünen, zurück, woraus sich ergab, dass dieser Schiefer noch zu denjenigen Gebilden zu rechnen sey, die z. B. am Eingange des Halbleches anstehen.

So hinterlassen die dunklen Fleckenschiefer mit dem Ammonites amaltheus und heterophyllus nach ihrer Behandlung mit Salzsäure immer als Rückstand eine Thonmasse, die ganz die Form des angewandten Stückes behält, was so gerade für diese Thonmergel ein sehr charakteristisches Kennzeichen ausmacht.

Die so räthselhaste grüne, porphyrartige Wacke mit eingesprengtem Eisenglanz, von welcher ich schon in der vorausgehenden Abhandlung sprach, und die man für ein abnormes Gestein zu halten verleitet worden ist, hat sich bei näherer Untersuchung durch die Loupe als ein natürliches Glied unserer Sandsteinbildung ergeben, und zwar jener Schichtenreihe, welche sich durch ihren Gehalt an kohlensaurem Eisen- und Manganoxydul so sehr auszeichnet. (Siehe Leonh. u. Bronns Jahrb. 1846, p. 665.)

Ich könnte noch eine Menge von Beispielen ähnlicher Art anführen, die mich zu der innigsten Ueberzeugung gebracht haben, dass bei nur einigermassen auf diesem Wege fortgesetzten Beobachtungen das Mikroskop und die Salzsäure es uns möglich machen werden, Gesteine zu identificiren, die sich aus Mangel an Petrefacten, oder auch, wenn sie Petrefacten besitzen, aus Mangel an unzweideutigen oder charakteristischen Petrefacten, auf keine andere Weise mit einander in eine Parallele hätten bringen lassen.

Wir haben bei dem letzten Beispiele gesehen, dass selbst die verschiedene Farbe hier kein Hinderniss mehr abgeben konnte, dem Gestein des Beselers seinen richtigen Standpunkt in unserem Schichtensysteme einzuräumen.

Gerade in unserem so eigenthümlich constituirten Gebirge sind es die Petrefacten, welche, wenn auch noch so charakteristisch in andern Gegenden, einzeln genommen hier zu den grössten Verwirrungen Veranlassung geben müssen, und bereits gegeben haben.

Ich muss desshalb hier wieder darauf zurückweisen, dass die Verhältnisse in Hinsicht auf das Vorkommen von Petrefacten aus verschiedenen Formationen in einer und derselben Schichte, welche sich z. B. bei den rothen Marmoren der Salzformation ergeben, mit wenigen Ausnahmen sich in unserem ganzen Gebirgszuge nachweisen lassen.

Gewiss ist, dass Geschlechter in dem Ocean, aus welchen sich die Schichten unseres südlichen Vorgebirgszuges abgesetzt hatten, friedlich beisammen gelebt haben, welche schon im nördlichen Theile Bayerns durch lange Schöpfungsperioden getrennt erscheinen.

Es ist desshalb nirgends schwerer, als gerade in unseren südlichen Gebirgen, das Alter einer Schichtenreihe aus einer oder wenigen aufgefundenen Versteinerungen bestimmen zu wollen, was indessen von mehreren reisenden Geognosten neuerdings wieder geschehen ist.

Mit den regelmässigen Ablagerungsverhältnissen in den übrigen Gegenden Europas im Kopfe bemüht man sich, auch in dem Alpinischen Gebirge alles so wieder zu finden, wie man es zu finden wünscht, übersieht oder ignorirt gewöhnlich alles, was gegen die einmal vorgefasste Ansicht spricht, oder zerrt an den einander widersprechenden Daten so lange, bis man endlich eine scheinbare Uebereinstimmung in seine Resultate gebracht hat, von welcher die Natur nichts weiss.

8

2

7

I

.3

H

u

:

Man kann dieselbe Stelle hundertmal besuchen, und immer wird man bei jeder neuen, mit Ausdauer ausgeführten Forschung oft Daten erhalten, welche unsere Schlüsse aus den früheren Beobachtungen gezogen, wieder umzustossen scheinen. Es lässt sich also ohne consequent fortgesetzte Beobachtungen in unserem Gebirge nicht viel ermitteln.

Ich muss desshalb hier wieder auf zwei Hauptirrthümer zurückkommen, welchen man, da sie von berühmten Geologen herrühren, denen man gewöhnlich gerne unbedingten Glauben zu schenken gewohnt ist, nicht oft und bestimmt genug widersprechen kann.

Murchison hat nämlich, wie ich schon pag. 58 dieser Abhandlung aussprach, zu beweisen versucht: dass keine Form des Venus Nummulina d'Orb. in den Schichten der Alpen unter der Oberstäche der Kreide und ihrer Aequivalente vorkomme.

Das ist ein grosser Irrthum, wenigstens in Beziehung aufunser südliches Vorgebirge; denn da finden sich Nummulinen mit vollkommen characteristischen Kreide-Petrefacten von pag. 61, nämlich dem Spondylus spinosus, der Terebratula carnea, Ter. Tamarindus — und Apiocrinites ellipticus zusammen. —

In unserem südlichen Vorgebirge finden sich demnach die wahren Nummulinen, nicht Orbituliten, in den Kreideschichten.

Es hat zwar Boué gezeigt, wie viele bisher dunkel gebliebene Seiten in der Lagerungstheorie durch die Annahme: Die Nummuliten-Schichten gehörten der ältesten Gruppe der Tertiürformation, der Eocainperiode an — in's Reine gebracht werden könnten; allein die unzweideutigsten Thatsachen in unserm Gebirge lehren: dass die Natur gegen diese Annahme streite, und dass wir desshalb die obigen, bisher dunkel gebliebenen Lagerungsverhältnisse nach einer anderen, auf die natürlichsten Verhältnisse selbst gegründeten Weise ins Klare zu bringen versuchen müssen.

Auch sind unsere Nummuliten in Bezug auf ihre Specien nicht in besondere Schichten vertheilt; ja in den Nummulitenhügeln bei Bergen finden sich beinahe alle Specien vereinigt von 3 Zoll Grösse bis herab zur Grösse einer Linse.

Einen weiteren Irrthum hat de Verneuil verbreitet, der 1847 gesehen haben wollte, dass alle Nummuliten im berühmten Kressenberge nur in einem eisenschüssigen Quarzgesteine vorkämen und nicht im daneben liegendem chloritischen Sandsteine (pag. 62). De Ver-

neuil konnte zu diesem Resultate nur gekommen seyn, weil er mit der Ueberzeugung den Kressenberg untersuchte: Die Nummulinen könnten sich durchaus nicht in Kreideschichten finden.

Ich habe schon im Verlaufe unserer Abhandlung pag. 63 gezeigt: dass Nummuliten in allen Schichten des Kressenberges vorkämen, im grünen chloritischen Sandstein sowohl, als im rothen, der übrigens nur durch Oxydation der grünen Körner roth geworden ist.

Die Eisensteinniederlagen am *Grünten* sowohl als am *Kressenberge* gehören ins Gebiet der Kreideformation, die wir, wenn auch nur an einzelnen Stellen, in unserem südbayerischen Gebirge entwickelt finden.

Als sprechende Punkte dieser Art habe ich die Schleifsteinbrüche am Blomberge, zwischen Benediktbeuern und Tölz angeführt.

Am Grünten sowohl als am Blomberge haben wir den oberen Grünsand mit Gryphaea vesicularis, und die Steinbrüche nächst Sinning bei Neubeuern mit ihrem sogenannten Granitmarmor gehören in diese Reihe. *)

Einen Anhaltspunkt über die Begrenzung der Grünsandformation in unserem Vorderzuge gibt uns das *Erscheinen grüner Körner* sowohl, als das *Aufhören* derselben.

Wenn die Gesteine auch eine schwarze oder gelbliche Farbe haben, so kann man auf der befeuchteten Oberfläche dennoch oft schon mit freiem Auge, stets aber mit der Loupe, wenigstens wenn man alles Lösliche mit Salzsäure hinweggenommen hat, grüne Körner erkennen, wenn sie vorhanden sind.

Die grünen Körnchen werden, wenn sich die Grünsandbildung ihrem Ende nähert, immer seltener, und verschwinden zuletzt ganz. In der Tabelle Nro. II, wo ich eine Beschreibung der Gesteine

^{*)} B. Cotta sagt in seinen geologischen Briefen aus den Alpen 1850. pag. 93: "Die breite Treppe der Pinakothek (in München) die gewöhnlich für Granit ausgegeben wird, besteht aus dem schönsten alpinischen Nummulitenkalk, der fast ganz aus den Schalen dieser kleinen Meeresthiere zusammen gesetzt ist."

Allein die Treppe zur Pinakothek besteht aus dem Regensburger Grünsandstein mit Exogyra Columba, und die Treppe zur Glyptothek aus Kelheimer Jurakalk. Vielleicht meint er die Treppe im Stiegenhause der Bibliothek, die aus dem Granitmarmor von Neubeuern versertigt ist. Der Granitmarmor liegt übrigens weit von den Alpen entsernt, besteht aus nichts weniger als aus Nummuliten, sondern aus kleinen Korallenüberresten, die ich in Leonhards und Bronns Jahrbuch, 1846, pag. 652—55 beschrieben und auf der Taf. VIII. daselbst auch gezeichnet habe. Der grösste Theil der Masse dieses Gesteins besteht, wie ich pag. 653 gezeigt, aus den Korallen Nro. 22—31, denen ich die Namen Ceriopora tortuosa und Ceriopora polymorpha gab. Nummulitenartige Ueberreste sind in diesem Marmor selten, und so klein, dass man sie auf der Treppe der Bibliothek, wenn man sich nicht auf den Bauch wirft, gar nicht bemerken kann, wenn man auch gerade eine Stelle trifft, wo sich solche Ueberreste finden.

der Ordnung nach gegeben habe, wie sie in unserem Gebirge in der Regel auftreten, hören sie schon bei Nro. XXX. auf, und eine neue Sandstein- und Mergelbildung mit zurücktretendem Kalke beginnt.

Fucoidenmergel erscheinen erst jetzt, nachdem alle grünen Sandkörner verschwunden waren, und was die Schweizer Geologen. hervorragend Flysch nennen, folgt auf unsere Grünsandbildung. In dieser Flyschbildung mit Fucoiden finden sich unsere Amaltheenmergel eingelagert, ferner die Mergel mit Ammonites Murchisonae.

Der Name Flysch hat gegenwärtig ohngefähr dieselbe Bedeutung erhalten wir Wacke und Trapp. Gewiss ist: wenn der Chondrites Targionii und intricatus — den Flysch der Schweizer Geologen bezeichnet, so liegt dieser Flysch in unseren Voralpen zwischen der Kreide und dem Lias.

Ueber diese Grenze hinaus tritt mächtig entwickelt der Jura auf. Als hätten sich die gewaltigen Kalkstöcke nach ihrem specifischen Gewichte gebildet und abgelagert, bestehen fast ohne Ausnahme die höchsten Punkte aus gelblich weissem bituminösen Oolith, die etwas niedrigeren, massigen, aus gelblich weissem Dolomit.

Ich habe zuerst charakteristische Petrefacten beinahe aus allen jurassischen Gliedern deutlich ausgesprochen in unseren bayerischen Gebirgen gefunden. Dahin gehören:

Der ausgebildete typische Ammonites Bucklandi,

- costatus spinatus,
 fimbriatus,
 Amaltheus,
 Murchisonae,
- polyplocus,polygyratus; z, B.

unter den Belemniten der Belemn. paxillosus und acuarius, unter den Echinodermen der Cidarites glandiferus, wodurch so ziemlich die Hauptglieder der jurassischen Formation bezeichnet sind. Ich führe diese Petrefacten hier absichtlich an, weil sie in Form und innerer Organisation von den in andern Ländern gefundenen und beschriebenen durchaus nicht abweichen.

Die andern Bucklanden ohne durch Furchen begrenzten Kiel sind neu, und noch nirgends beschrieben worden.

Obwohl sich nun, wie wir gesehen, Jura-Petrefacten beinahe aller Jurassischen Glieder finden, so ist es dennoch schwer und oft unmöglich, das Alter der Schichten nach den Petrefacten allein zu bestimmen; denn es finden sich Petrefacten, im Normaljura nur einer gewissen bestimmten Schichtenfolge angehörend, in unserem bayerischen Vorgebirgszuge oft durch Schichten von verschiedenem Alter

zerstreut, und desshalb mit Petrefacten beisammen, die ein höheres oder jüngeres Alter andeuten. Das war es, was mich gleich anfangs in Bestimmung der einzelnen Glieder unserer alpinischen Juraformation schüchtern machte. Ich freute mich so sehr als Herr Emmerich, als ich vor 6 Jahren den ersten Ammonites polyplocus und polygyratus in unserem bayerischen Vorgebirgszuge fand, denn damit war der mittlere weisse Jura entschieden aufgefunden. Altein meine Freude wurde bald getrübt, als ich mit meinen Planulaten den Ammonites radians, mit den Arieten den Ammon. Murchisonae und hecticus; mit dem Amm. costatus non spinatus einen 4" grossen Inoceramus im festen marmorartigen Gesteine beisammenliegend fand.

Wer also diesen räthselhaften Theil des alpinischen Gebirges nicht genau kennt; wer nur auf einzelnen Herbst- oder Ferienreisen hie und da ein Stück dieses, nach ganz eigenthümlichen Gesetzen gebildeten Gebirges durchschreitet, der wird, wenn er ein Petrefact findet, das nothdürftig irgend ein Glied, z. B. der jurassischen Formation in anderen Ländern bezeichnet, sogleich mit seiner Ordnung fertig seyn, und auf diese Weise hat Hr. Prof. Emmerich in unsern Wetzsteinbrüchen ein Aequivalent des Solenhofer-Schiefers gesehen nach den Aptychen die ich darin fand, und in den sogenannten Gervillienschichten den braunen Jura angedeutet gefunden.

Allein die Wetzsteinbildungen sind eine Mergelbildung mit Hornstein gemengt, der sich auch an einzelnen Stellen in Massen, Streisen und Knollen ausgeschieden hat — und stets mit derselben Regelmässigkeit in der Zeitfolge durch den ganzen Gebirgszug auftretend, wie alle übrigen Schichten. Die Solenhofer-Schiefer dagegen sind eine locale Ablagerung bituminösen Kalkmergels.

In den Wetzsteinbrüchen unseres südlichen Vorgebirgszuges habe ich Versteinerungen zuerst aufgefunden, und zwar den Aptychus Lythensis falcati; aber auch den Ammonites raricostatus — der einem viel tieferen Niveau angehört, als die Solenhofer-Schiefer.

Die ganze Wetzsteinbildung findet sich, wie ich schon in Leonh. und Bronns Jahrbuch 1848, pag. 136 ausgesprochen, sehr vollständig entwickelt und aufgeschlossen in den Kalksteinbrüchen hinter Oberalm und dem Hammer bis ins Wiesthal zu den berühmten Adneter Steinbrüchen; auch im bayerischen Gebirge folgt auf diese Wetzsteinbildungen mit ihren Hornstein-Ausschedungen eine potenzirte Wetzsteinbildung, ein weisslich und roth gefärbter Marmor mit Feuerstein- und Jaspisausscheidungen, in welchen sich der Ammonites fimbriatus oft von 8 Zoll Durchmesser findet.

Den Versteinerungen zufolge gehört also diese ganze Bildung dem Lias an.

Ein gleiches Verhalten hat es mit den Gervillienschichten am Hirschbühl hinter dem hohen Kramer bei Garmisch.

Selbst die Gervillia tortuosa, die da auftreten soll, ist noch ein sehr räthselhaftes Petrefact, von Münster so genannt, ohne dass er eine Zeichnung davon gegeben hätte. In seiner Sammlung findet sich auch nur ein ziemlich unförmiger Steinkern, an dem sich nichts mit Sicherheit bestimmen lässt. Bronn verweiset in seinem Index auf Gastrochaena tortuosa Sow. tb. 562, Fg. 1. — allein was finden wir da? dünne lanzettförmige fast um eine Windung verdrehte Gestalten, die einer Avicula ähneln; desshalb führt auch Bronn die Gervillia lanceolata Mr. zur Vergleichung an.

Die Gervillien unseres Schichtenzuges, von welchen ich eine auf Taf. XXII. Fig. 30, dargestellt habe, unterscheiden sich von der Gervillia Hartmanni nur durch die grössere Anschwellung ihrer beiden Buckel, so dass sie bei flüchtigem Anblick an einen verkehrten Mytilus erinnern (mit dem gekerbten Schloss an dem dickern Theil der Bauchseite).

Diese Gervillia ist von den bisher beschriebenen Gestalten abweichend, wesshalb ich ihr den Namen Gerv. inslata gebe.

Aber diese Gerv. inflata, die an den unteren Jura erinnert, kommt noch mit einer Menge anderer Petrefacten vor, von welchen mehrere neu sind.

Zu den schon bekannteren gehört jene Terebratel, welche ich mit Terebratula tumida verglich. Prof. Emmerich hat eine eigene Species aus ihr gemacht, weil sie mit der Gervillia tortuosa des untern Jura nicht zusammenpasste; allein bei genauer Vergleichung mit Terebrateln, die Graf Münster unter dem Namen Spirifera mesoloba Phil. aus Kildare in Irland erhalten hat, fand ich sie so genau mit ihr übereinstimmend, dass ich sie mit diesem Spir. glaber. für identisch erklären muss. Manche Exemplare gleichen auch der Ter. Royssii (Leveille) de Koninck pl. 21, Fig. 1 b—d.

Zu den neuen Petrefacten gehört ein Megalodus, dem Cucullatus sehr nahe stehend, der oft 12 Zoll hoch wird. Er zeichnet sich durch seine concentrischen Anwachsringe aus, welche bei allen Exemplaren die mir zu Gesichte kamen, in bestimmten regelmässigen Entfernungen aus einander liegen, während zwischen ihnen die Schale nahezu glatt erscheint. An diesen Anwachsringen sind auch Fragmente der Schale ohne die Buckel leicht zu erkennen, und desshalb habe ich auch von ihnen die Benennung des Species hergenommen, und heisse sie Megalodus scutatus. Taf. XXIII, Fig. 31.

Die Schale zeigt, wenn man die eingerollten Buckel von sich abgewendet hält, eine von den Buckeln aus dem Hinterrande parallel laufende Vertiefung ähnlich der Einschnürung, die Hippopodium ponderosum, jedoch auf der Vorderseite zeigt.

Auf dem Steinkerne, den Taf. XXIV, Fig. 32 zeigt, ist diese furchenartige Einbiegung der dicken Schale im Innern noch deutlicher ausgesprochen, gerade wie bei Megalodus cucullatus.

Vom cucullatus unterscheidet er sich nur durch eine etwas grössere Breite gegen den Unterrand zu; durch das nicht ganz so hohe Mondchen und durch die verhältnissmässig nicht ganz so grossen Buckel.

Ein zweites neues Petrefact ist ein Spirifer. Er gehört zu den Rostrati von Buch's und scheint dem Spirifer verrucosus am nächsten zu stehen. Der Schlosskantenwinkel ist stets kleiner als ein rechter. Die Ventralschale sehr niedrig, nur sanst gewölbt, doch ragen über sie die scharf dreieckige Wulst neben den eben so scharf ausgesprechenen, jedoch niedrigeren 2—3 Falten auf jeder Seite hervor.

Die Dorsalschale ist sehr hoch, beinahe pyramidal sich bei sehr ausgebildeten Exemplaren hackenförmig über die Area krümmend. Ein tiefer, dreieckiger Sinus, von der Spitze des Schnabels bis zur Stirne divergirend fortlaufend, ist auf jeder Seite von 2, höchstens 3 Fallen begleitet, die ebenfalls im Querschnitte ein Dreieck darstellen, dessen Basis nur um etwas Weniges breiter ist als die Seiten. Unser Spirifer hat also weniger Falten als der verrucosus. Der Schnabel ist nicht wie bei verrucosus, am Halse aufgebläht, sondern eher zusammengezogen. Der verrucosus erreicht kaum die Grösse einer Haselnuss, unser Spirifer wird oft $^{3}/_{4}$ Zoll hoch. Ich nenne ihn Spirifer uncinatus. Taf. XXIII, Fig. 33.

Unter den bekannten Petrefacten kommen vor: die Terebratula concinna, Terebr. biplicata, Terebr. bidentata Ziet, die v. Buch als indentata bezeichnet; dann Terebr. ornsthocephala und vielleicht auch der Megalodus concentricus. Dieselbe Formation treffen wir in der Nähe der Zugspitze im Thale der Partnach und höher oben in der Nähe der Hammersbachalme, wo ich die verkieste Posidonia Bronni in dem gleichen schwarzen Kalke fand. Ferner sehen wir sie noch im Lechthale wieder auftreten, nämlich am linken Lechufer, in der Nähe von Elbigenalp hinter der Bernhardsthalalme. Das vollständigste Exemplar, das hier als Zeichnung beiliegt, habe ich von daher durch die Güte des Künstlers Herrn Anton Falger erhalten. Die Exemplare, die ich bis dahin in unserm Kalkmergel namentlich bei Füssen und Hohenschwangau fand, hatten entweder einen oder alle beiden eingerolltén Buckel verloren.

Man findet hier wieder offenbar Petrefacten des Uebergangsgebirges und des Jura miteinander in einer und derselben Masse vereinigt, gerade wie wir auf Petrefacten des Jura in unseren Kreiden-Gebilden des Kressenberges stiessen, und von einzelnen Schichten als z. B. Gervillienschichten zu sprechen, würde hier von keinem Nutzen seyn. Wirhalten sie, ihrer Stellung gemäss, für Liasische Gebilde.

Am constantesten und gleichförmigsten bleiben sich noch die Amaltheen-Mergel und überhaupt alle Mergel, welche sich insoferne chemisch gleich zu einander verhalten, dass sie nach Behandlung mit Salzsäure ihre Form im Glase nicht verlieren.

Am Hirschbüchel, der uns Veranlassung zu dieser Digression gab, befinden wir uns bereits in der zweiten, vielleicht potenzirten Wiederholungsreihe all der Schichtenfolgen, die wir im Laufe unserer Abhandlung besprachen. Wir haben den hellrothen Marmorzug des Graswangthales und des Laberberges hinter uns, und bedeutende oolithische Massen, begleitet von niederen dolomitischen Rücken.

Der Hirschbüchl ist nur durch ein Thal vom hohen Kramer getrennt, wo wir, an einen dolomitischen Kern angelehnt, graue Thon-Mergelschichten finden, ebenso Kalkmergel, wie wir sie am Grässhorn im Bregenzerwaldgebirge bei Marquartstein und am Fürberge bei Bergen schon beschrieben haben.

Gegen Süden zu treffen wir in einer Schlucht, die nicht fern von dem Keller bei Garmisch liegt, an den Dolomit des *Kramers Thonmergelschichten* angelehnt, die sich durch eigenthümliche Petrefacten auszeichnen.

In diesen Schichten fand ich zwei Specien von Crioceratiten, wohl die ersten, die in diesem Zuge gefunden wurden, nebst mehreren anderen Versteinerungen, die uns zum Theil an die Kreide, zum Theil an den Jura erinnern.

Wir haben da:

Lima striata und ,, semicircularis, Isocardia rostrata, Nucula pectinata, (?) Terebratula concinna, Terebratula lacunosa;

dann eine Form, welche wohl Jeder für eine Conularia halten würde. Sie hat die Zeichnung von Mytilus divaricatus d'O. T. C. Pl. 340; also Querrunzeln, die in der Mitte gebrochen, sich zu einer Spitze in die Höhe ziehen, so dass eine Art Querschuppen entsteht — dabei die äusserst dünne Schale aller Conularien. Taf. XXIV, Fig. 34.

Derselbe Mergel steht z. B. tief im Lechthale unter dem schon oben erwähnten schwarzen Kalke mit Megalodus an, uud hat da

Avicula inaequivalvis,

Inoceramus problematicus d'O (?) mit Ammonites costatus non spinatus, Cidarites propinquus, Belemnites acuarius, Lithodendron dichotomum.

Wenn wir bei Garmisch das Ufer der Loysach gegen Süden überschreiten, treffen wir wieder zum Drittenmale unsern Mergel mit dem Ammonites costatus am Vorderhausberg, der die ersten Höhen südlich von Garmisch bildet, aus welchen die Partnach hervorströmt, und einen neuen Sandstein, welcher dicht, graubraun, kalkfrei ist, und dünne Calamiten (Cal. gracilis) in sich verschliesst, Taf. XII, Fig. 15, nebst Wurzelstücken, Fig. 16, die vielleicht demseiben Calamites angehörten.

Diese Bildung leitet uns zu unsern schon früher beschriebenen Mergeln, welche, sich wiederholend, am Ferchenbach austreten. Sie lehnen sich an die dritte, schwarze, bituminöse Mergelschieferlage, welche bei Mittenvoald gleichfalls wie hinter Walgau unter der Grasbergalme zur Destillation von Asphalt benützt wird.

Gleich darauf gegen Süden tritt am Marmoreck und im sogenannten Marmelgraben bei Mittenwald, unser rothbrauner, rothschieferiger, dichter Kalkstein wieder auf, und zum Letztenmale his zur bayerschen Grenze unsere Horn - Sandstein - und Mergelbildung, sich an den Karwendel - und Wetterstein - Gebirgszug lehnend.

In den Höhen bei der Hammersbachalme fand ich, wie schon bemerkt, den schwarzen Kalkmergel mit der Posidomia Bronni, dann tritt z. B. im Höllthale unser oolithischer, gelblichweisser Kalk wieder auf mit Nestern von Galmei und Bleiglanz, wie z. B. am Rosskopf, südlich von Hindelang. Dieser Oolithenkalk hat endlich im Zugspits den höchsten Punkt der bayerischen Voralpen erreicht. Der Kalk enthält hier bedeutende Spuren von Bittererde und Ueberreste vom Encrimites granulosus.

Wir glauben nun mit voller Bestimmtheit dargethan zu haben, dass in unserer Alpenformation die einzelnen Petrefacten an und für sich zur Bestimmung des Alters einer Formation nicht mehr hinreichen. Die Gesetze, nach welchen sich der schwäbische Jura so regelmässig gebildet hat, nach welchen jede einzelne Schichte beinahe ihre bestimmten Petrefactenspecien besitzt, die sich da unter dem Zustande der ungetrübtesten Ruhe auf dem Grunde des vorweltlichen Oceans abgelagert oder auch zusammengefunden hatten, treten hier in unserer Alpenwelt in einer anderen Modification auf.

Wenn die gigantisch aufgethürmten oolithischen Massen, die als Träger der Wolken erscheinen, wohl viel energischeren, gewaltigeren chemischen Niederschlägen ihr Daseyn zu verdanken haben müssen, als die horizontal abgelagerten, oft papierdünnen, geschie-

ferten Schichten der schwäbischen hügelartigen Jura - und Liasformation, so scheint auch die Entwicklung des höheren thierischen Lebens, von der gewaltigen Ablagerung und Verbreitung der chemisch-organischen Gebilde zum Theil unterdrückt, auf gewisse Stellen beschränkt gewesen zu seyn, aber theilweise wenigstens von den chemischen Kräften, die es bedingten, abhängig, eben desshalb durch die grössere Concentration der Lebenskraft, mit dem rascheron Wechsel der chemischen Gebilde gleichen Schritt haltend, sich auch in einer rascheren Aufeinanderfolge der Geschöpfe ausgesprochen zu haben, eine Aufeinanderfolge, die nicht durch Aeonen dauernde Pausen der sich gleichsam erst wieder erholenden Lebenskraft unterbrochen, es möglich machte, dass Geschlechter, die in vom Centralpunkte der Alpen entfernteren Regionen schon einer längst verschwundenen untergegangenen Generation angehören mussten, im Centralpunkte der in ungeschwächter Krast wirkenden chemischen und organischen Kräfte noch in einzelnen Familien durch die vielen rasch auf einander folgenden Schöpfungsperioden ungestört heraufzuleben vermochten.

Indem wir also vom Norden gegen Süden zuschreitend, in unserer Voralpenwelt beinahe mit jedem neuen Gebirgsrücken, der auf den vorausgehenden folgt, auch dieselbe geognostische Trias wiederholt finden, Kreide- und Liasgebilde, die gewaltig oolithischen Gebirgsrücken umlagernd, so finden wir doch auch bei jeder neuen Wiederholung dieser Triasbildung, obwohl nach denselben Principien organisirt, denuoch auch sie im Fortschreiten begriffen, und sich dadurch von der vorausgehenden auch der Zeit nach unterscheidend, und dem allgemeinen höheren Gesetze successiver Ausbildung gehorchend, obwohl in einer eigenthümlichen complicirteren, recurrirenden Reihenfolge.

Um die Verhältnisse unserer Vorgebirgsformationen noch in einer mehr übersichtlichen Form zu geben, lege ich zuerst eine Tabelle bei, in welcher die Petrefacten, die ich selbst gefunden oder wenigstens mit Sicherheit bestimmen konnte, in derselben Reihe folgen, in welcher sie gewöhnlich, als das Alter der Schichten bezeichnend, gefunden werden.

In der zweiten Tabelle gebe ich dann eine petrographische Beschreibung der charakterisirten und charakterisirenden Gesteine, nebst ihrem Verhalten zur Salzsäure in derselben Ordnung, wie wir sie, von Norden nach Süden schreitend, von den Kreidebildungen anfangend, in unserem Vorgebirgszuge treffen. Aus der Vergleichung der beiden Tabellen mit einander wird der Leser wohl im Stande seyn, sich in Beziehung auf unsere Schichtenfolge etwa klar zu machen, was ihm noch dunkel geblieben seyn könnte.

	والمنازعون		
Allgemeine pe- trographische, phy- sikalische und che- mische Kennzeichen der Gesteine.	Petrographi- scher Name der Gesteine.	Besondere pe- trographische, phy- sikalische und che- mische Kennzeichen derselben.	Namen Petrefak die sicl Gestein den
·	Nummuliten- sandstein. Ha- berkörnl-Sand- marmor.		Apiocri mespilifa Nummu Tertiäre deverst runga
	Nummuliten- kalk (Maria- ecker Pfennige).	Ein Gemenge aus den grössten bis zu den kleinsten Nammu- linen herab durch Mer- gel zusammengekittet, ganze Hügelreihen bil- dend.	Specier Nummuli Plagios
	Muschelsand- stein.	Grau und durch Ver- witterung gelbbraun, von erdigem Ansehen.	laris, Lim
b) Viscol-Form	Splittriger Braunspath- hornstein.	Dicht, auf dem frischen Bruche mattgrau. Gewöhnlich aber selbst bis zur Tiefe eines Zolles bräunlich, durch eindringende Verwitterung. Bei fortschreitender Verwitterung bleibt eine sandige, ockergelbe Kruste und zuletzt fast schwammiger Sandstein zurück.	-
b) Kieselsäure horn- steinartig auftretend. Sandsteinstructur zu- rücktretend. Grüne Körner von dichtem, kohlensaurem Kalk-, Eisen- und Man- ganoxydul umhüllt. Am Stahle Funken gebend.			•

Oberster

Oberer #

. 44

Mittlerer

Unterer 1

	· ·	
der ten, im fin-	Nummern der Gesteine in meiner Sammlung	Topisches Vorkommen und Fundorte der Gesteine, im Gebirgszuge von Westen gegen Osten fortschreitend.
nites rmis. inae. Krei- ine- n.	V.	Dornbirn Sonthofen Neubeuern. Eisenerz. Kressenberg Eisenstein- Eisenstein- bergbau. bergbau. hergbau.
alle von nen m. oma am.	VI.	Bergen, Adelholzen bei Traun- Alzing. stein.
esicu- esub- eralis. erme-	VII.	Niedererkopf Sauersberg in im Bregenzer der Nähe des Waldgebirge. Jaudbauern.
	∀ III.	Nördlich vom Jägerhäus- Sauers- Gaisacher- Maria- Orte Halb- chen am Ko- berg. berge. eckerberg lech hinter d. chelsee. (Traun- Schleifmühlen. stein).
	·	

Allgeme	íņ
trographis	
sikalische	4
mische Ker der Ge	
der Ge	S

Mit Mergeln selnd,

c) Die grün ner in eine he Grundmasse e cken. Die grün ner vergrösse aber oft so se sie die Grunds Gesteines aus Das Gestein im dolomitart., ers m. Säure braus

Allgemeine pe- trographische, phy- sikalische und che- mische Kennzeichen der Gesteine.	Petrographi- scher Name der Petrofakton.	Besondere pe- trographische, phy- sikalische und che- mische Kennzeichen derselben.	Name Petrei die si Gestei de
f) Kalkschalige Infuso- rien auftreiend.	Fleekenschie- fer.	Dickgeschiefert, a. d. Bruche körnig, schup- pig brechend; hie und da zerstreute schwarze eckige Punkte, auch deutl. Flecken mit ein- gemengt, aus kalk- schaligen Infusorien bestehend.	
g) In den Schiefern farbige eckige Flecken so sehr auftretend, dass das Gestein fein brec- cienartig erscheint.	Porphyrartige Fleckenschie- fer.		
	Thonkieselei- senschiefer.	Mittelfein und fein- körnig, dichterdig bre- chend von sich durch- kreuzenden Kalkspath- adern durchzogen, auf frischem Bruche grau, auch grünlich. An der Luft sich	
	Schalsteinar-	dunkel färhend, mit einer schwarzen glän- zenden Kruste, die wie geschmolzen aussteht, überziehend.	
	lige bunte Conglomerate.	schwarzblauem, berg- grünem Schiefer und rostgelben Braunspath- trümmern bestehend. Bruchläche unter d.	Kalksc
	sandsteinschie- fer, auf den Schichtungs- Flächen Glim- mer.	Louge mit weissen und	Infusc Fig.

ler ten, im fin-	Nummern der Gesteine in meiner Sammlung.	Topisches Vorkommen und Fundorte der Gesteine, im Gebirgszuge von Westen nach Osten fortschreitend.		
	· xxw.	Bruchköpfl. Asu Ammerstick, rechtes u. linkes Ufer d. Halbam- mer.		
	xxiv.	Lehnbach. Ammerstich, rechtes u. linkes Ufer d. Halbam- mer.	Kochelsee, rechtes Ufer 3. Hügel	
			estello di di sa Granda	
	XXV.	Halblech. Bruchköpfl Lehn- Ammerstich b. Trauchgau. bach. rechtes u. linkes Ufer d, Halbam-	Erzbach sadich von Taks	
	:	mer.		
	٠,	See a Fe Lange		
-		1 20 -25 d		
	_			
•		Ammerstich,	Steinölquelle	
7	XXVI.	Halbammer.	am Tegernsee.	
٠				
alige ien. 19.	XXVII.	Eingang d. Thales Ammerstich. d. Halblechs hinter Halbammer. der Brücke.		
٠.		the same of the same	:	
		A Zeneraja Joseph Siria		
	1	1	. (

Allgemeine pe- trographische, phy- sikalische und che- mische Kennzeichen der Gesteine.	Petrographi- scher Name der Gesteine.	Besondere pe- trographische, phy- sikalische und che- mische Kennzeichen derselben.	Namen Petrefac die sich Gesteine den
Kalkhornstein-Aus- scheidungen in ge- schiefertem Kalke.	. Wetzstein- schiefer.	Röthlich bläul. Mer- gelschichten mit dich- tem Bruche und grün- lich gelben Flecken. Sohle der Wetz- steinschichten. Wird schwer von Säure an- gegriffen.	
· .	Wetzsteinmer- gel.	Hellröthlich, in's Violette sich ziehend, mit gelblich grünen Flecken, hie und da zerstreut. Bruch etwas rauh. Wird rasch von Säure angegriffen und hinterlässt in der gelblichen Flüssigkeit röthlichen Schlamm von der Farbe des Gesteins.	l .
,	Wetzsteine.	Schiefer gelblich- weiss, rothbraun, grün- lich grau, von splitte- rig muscheligem Bru- che, 5, 6 Proc. split- terigen Hornstein ent- haltend.	Coralli Eschara lich
(Schluss d. Wetzstein- gebilde.) Kalkmergel m. sshwar- zen Flecken auf dem Bruche.	Weissgelber Kalkmergel.	Hie und da kleine, punktförmige oder ab- gerundete oder auch lineare schwarze Fle- cken auf dem musche- ligen Bruche.	– Quens – Charpe – costatu
	Flammenkalk- mergel.	Grosse in die Länge gezogene Flecken mit zerrissenen Rändern, licht bräunlich grau- gelb.	Amm. M

Allge trograp sikalise mische. der

Fucoida und Merq ginnend.

Sandsteit mer und Kalk.

, n	Nummern der Ge- steine in meiner Sammlung.	Topisches Vorkommen und Fundorte der Gesteine, im Gebirgszuge von Westen nach Osten fortschreitend.
ti.	XLV.	Unterammergau, Wetzsteinbrüche.
'a-	XLVI.	Unterammergau, W etzsteinbrüche.
1-	XLVII.	Buching. Trauchgau. Unteram- Ohlstadt. Pesseabach. Traunthal. mergau.
ndi i, ori, ur- an.	XLVIII.	Wundergraben, Rup- polting. Egerndach, Gastetter Graben. Wiesing b. Bayerisch- see. Westernberg, Schlier- see.) Ohlstadt, Pessenbacher- see.)
- -	XLIX.	Hint, d. Schmelz- hause der Maxi- milianshütte, bei Bergen am linken Ufer d. Weissaa- chen, d. Einfluss der Schwarzaa- chen gegenüber.

Allgem trograph sikalisch mische M der G

Dolom

Gyps.

Geschi**c** licher od. stein.

į

· V. Abtheilung.

Erklärung der Figuren beiliegender lithographirter Tafeln, welche im Texte nicht hinreichend beschrieben worden sind.

Tafel I. und II. sind hinreichend im Texte selbst erklärt. Auf Tafel III. bis XII. habe ich alles zusammengestellt, was sich in unseren Molassen-sowohl als höheren Vorgebirgen bis an die krystallinischen Gesteine an Ueberresten vegetabilischen Ursprunges findet.

Als charakteristisch für den noch immer räthselhaften Flysch hat man vorzüglich die beiden Chondrites Targionii und Chondrites intricatus angegeben.

Sie werden in der Regel stets mit einander verwechselt. Wenn die feinen linearen Loben des Ch. Targionii durch irgend einen Umstand verworren erscheinen, so wird er nicht selten als intricatus angeführt; eben so als Chondrites Targionii alles Chondrus-ähnliche was in seinen Lacinien nicht verworren erscheint.

Auf der III. Tafel Fig. 1 habe ich einen Chondrites intricatus gezeichnet, wie er mit ziemlich dicht gestellten Lacinien nach beendigter Grünsandsteinbildung in den Mergeln am linken Ufer des
Halbleches ersoheint.

In Fig. 2 haben wir einen Chondrites Targionii, wie er namentlich in den dichteren und dunkleren Mergeln austritt. Seine
Lacinien sind da in der Regel gerade, stabartig, wesshalb ich diesem Chondrites den Namen Ch. Targionii linearis gab. Im Algäu
und Bregenzerwaldgebirge finden sich vorzüglich diese Fucoiden mit
vollkommen geraden Lacinien, die der ganzen Zeichnung ein sehr
charakteristisch steifes Ansehen geben.

Alle diese dunklen und oft nahezu schwarzbraunen Mergel überziehen sich mit einer schmutzigen, gelblich weissen Verwitterungskruste, in der das färbende Bitumen durch Sonnengluth und Wasser zerstört worden ist.

Die Fucoiden auf Tafel IV. tragen wohl den Beinamen aequalis mit Recht, indem ihre einzelnen Lacinien einander gegenüber stehen und sich nur höchst setten, jedoch in der Regel in 3 Lappen zerspalten oder eigentlich in zwei, von denen sich der eine wieder theilt. In Tab. V. Fig. 5 haben wir dieses eigenthümliche Theilungsgesetz noch deutlicher entwickelt.

Das Blatt ist auch hier wieder im Allgemeinen doppelt fiederspaltig; aber die den einfachen Lacinien fast gegenüberstehenden
Segmente theilen sich einseitig wieder in mehrere Lacinien, jedoch
so, dass ein Lappen stets wenigstens in mehrere Theile zerfällt als
der andere.

Die meisten Lacinien sind linear-lanzettförmig, nicht mehr cylindrisch; ich nenne desshalb diesen Fucoiden Chondrites lanceolaris. Er findet sich wieder in den schwarzgrauen Mergeln.

In Fig. 6 derselben Tafel und auf Taf. VI. Fig. 7 finden wir den Chondrites furcatus in einem lichtgrauen Thonmergel mit erdiger Bruchfläche. Das eigenthümliche Theilungsgesetz, auf welches wir so eben aufmerksam machten, ist auch hier wieder ausgesprochen; nur sind die einzelnen Loben länger, vorne zugespitzt, die Theilungspunkte desshalb im Allgemeinen seltener, auch der Durchmesser der Lacinien grösser.

Er kömmt am linken Ufer der Weissaachen in denselben Mergelschichten vor, in welchen sich der Ammonites costatus findet, nebst einigen Bucklanden; ein Beweis, dass diese Fucoiden dem *Flysch allein* nicht angehören können. findet sich auch in der Wetzsteinformation.

Auf Taf. VII. finden wir mehrere Exemplare von Chondrites furcatus. In Fig. 7a. ist er mit Chondrites aequalis zusammen vorkommend.

Auf Taf. VIII. Fig. 9 finden sich zwei neue Pflanzenüberreste. Der eine gehört, so weit sich aus dem ziemlich gut erhaltenen Exemplare schliessen lässt, dem Genus Muensteria an. Diese Pflanze scheint dieselbe Tendenz ungleichförmiger Theilung zu haben, wie unser Chondrites, der gleich der Muensteria zu den Florideen Ungers gehört. Die cylinderischen Lappen des Laubes theilen sich doppelt fiederspaltig, so, dass der dem einen Lappen gegenüberstehende sich wieder in zwei Lappen theilt. Die Lappen sind unten an ihrer Basis beinahe zu einem Stiele zusammengezogen, und sind aus, von oben zu ineinandergeschobenen Ringen zusammengesetzt, so dass der einzelne Lappen ein eben solches Ansehen erhält, als die kleinen Kätzchen-artigen Gestalten aus unseren Amaltheenmergeln, von denen wir bald sprechen werden.

Es hat ein solcher Lappen das Ansehen, als ob er aus halbkugelförmigen, ineinandergeschobenen Bechern oder Schalen zusammengesetzt wäre. Die Mündung der Schale ist nach dem obern Ende zugekehrt.

Ich habe dieser Pflanze desshalb den Namen Muensteria annulata gegeben. Sie kommt in den bräunlich-gelben Kalkmergeln am Mühlschartenkopf bei Trauchgau vor, welche auf die Grünsandbildungen folgen.

Ein nicht minder interessanter Pflanzenüberrest aus unserem Braunkohlenlager am hohen Peissenberge ist eine wahre Pecopteris Fig. 9a. Sie nähert sich der Pecopteris lonchitica; denn ihre Fiedern (pinnae) sind eben so tief fiederspaltig. Allein das Endfiederchen ist sehr ausgebildet, viel länger als die Seitenfiederchen, ohngefähr wie bei Pecopteris urophylla.

Die Seitenfiederchen sind linear-lanzettförmig, höchstens eine Linie breit, beinahe um das Doppelte ihrer Breite auseinander- und einander nahezu gegenüberstehend; im Durchschnitte rechtwinkelig auf die Spindel gesetzt, erst nahe an der Basis schnell auseinander-laufend, und in einer äusserst schwachen Linie die Verbindung mit dem nächst stehenden Fiederchen herstellend.

Der Mittelnerve in den Fiederchen ist stark ausgeprägt, die Seitennervehen unter einem nicht sehr spitzen Winkel aus den Hauptnerven entspringend, einfach oder dichotomirend, dicht aneinander liegend, stark ausgeprägt.

Ich gebe dieser zarten Pecopteris den Namen Pecopteris acuminata, um hiemit auf das so lange Endfiederchen hinzudeuten.

Merkwürdig ist, dass eine ächte Pecopteris noch in den tertiären Braunkohlenablagerungen gefunden wird.

Meines Wissens sind bis jetzt von Pecopteriden nur 3 Specien in den Miocainen Formationen gefunden worden. Nämlich: Woodwartites Münsterianus Br.; Alethopteris obsoleta Harl.

— Mülleri — Polypodites stiriacus Ung.

Es muss desshalb die Formenwelt des alten Steinkohlengebirges gleichfalls, zum Theile wenigstens, im jüngsten sich erhalten haben. In derselben Figur finden sich noch Ueberreste mehrerer anderer Pflanzen der Vorwelt, lange Blätter mit parallelen Längenfurchen, dann die Ueberreste eines dreigespaltenen Blattes mit Spindel etc.

Auf Taf. IX. habe ich jene räthselhaften wurmförmigen Gestalten abbilden lassen, welche gleichfalls in den Mergeln, auf die Grünsandbildung folgend, vorkommen.

Fig. 10 ist blos auf schwarzem Schiefer als lichtere Zeichnung vorzüglich nach dem Befeuchten bemerkbar.

Nr. 11 zeichnet sich durch die Regelmässigkeit seiner Windungen aus, die von einem eiförmigen Mittelpunkte ausgehen und sich in ununterbrochener Schlängelung in immer weitere halbmondförmige Biegungen legen, je weiter sie sich von ihrem Ursprunge? entfernen. Rechtwinklig auf unser oben beschriebenes vollständiges Exemplar hat sich noch ein zweites angesetzt. Bei beiden ist das Ende sichtbar, das sich verflächt, als hätte man von hier aus die Furche mit einem Hohlmeissel auszustechen angefangen, denn die Windungen sind, wie die Zeichnung angibt, hier sehr tief ausgewaschen.

Ich kann keine Form in der Pflanzen – oder auch Thierwelt auffinden, mit welcher diese Figur einige Aehnlichkeit besässe; ich nenne die eine Form Nro. 10 desshalb einstweilen Helminthoida irregularis, die Nro. 11 Helminthoida crassa.

Taf. X. und XI. gibt die Fleckenzeichnung der von mir sogenannten Amaltheenmergel. Auf dem Fragmente in Taf. X. sitzt auch wirklich noch der Hohlabdruck eines Amaltheus; selbst Spuren der gekerbten Rückenleiste sind noch an ihr bemerkbar.

Das Zerfallen der einzelnen Lacinien in becherartige Theile, die wie Uhrgläser ineinander stecken, ist hier wohl zu bemerken, noch mehr aber in Fig. 14. Tab. XII., die uns zugleich bei c. einen Begriff von den kleinen punktförmigen Flecken gibt, durch welche sich unsere gelblichweissen oder grauen dichten Kalkmergel auszeichnen, in welchen der Amm. Quenstedti und Amm. Charpentieri erscheint.

Taf. XII. Fig. 14 ist eine Pflanze, der ich den Namen Calamites gracilis gegeben habe.

Fig. 16 halte ich für die Wurzel dieses Calamiten. Die nähere Beschreibung habe ich schon pag. 21 gegeben.

Tafel XIII. - XV. sind schon im Texte erklärt.

Auf Taf. XVI—XVII. finden sich die zwei neuen Ammoniten unseres Vorderzuges, die ich schon in Leonhards und Bronns Journal 1849, pag. 810 im Allgemeinen beschrieben und benannt habe. Sie gehören zu den Bucklanden, wie die Loben zeigen, sind gekielt; aber die Seitenfurchen des Kieles fehlen. Im Querschnitt laufen die Seiten, von der Naht angefangen, in einem ununterbrochenen sansten Bogen bis an den Kiel, so dass der Querschnitt aus mit ihrer Basis aufeinander gesetzten zwei Kreissegmenten entstanden erscheint. Die Windungen nehmen langsam an Dicke zu, und sind wenig umfassend. Die Rippen sind schmal, oft um das dreifache ihrer Breite auseinanderstehend, und sich wenigstens schon von der Mitte der Höhe an in einem sansten Bogen vorwärts nach dem Kiele zu krümmend. Der Zwischenraum zwischen ihnen ist concav.

Ich habe diese Ammoniten-Species Ammonites Charpentieri genannt.

Die Höhe des Querschnittes von Nro. 22 ist 16,33 mm.; die Breite 10,33 mm.; Umfassung 2,5 mm.

Er hat 6 Umgänge und gegen 44 Rippen auf der äussersten Windung.

Kömmt vor im gelblich grauen muschelig brechenden Kalkmergel mit feinen Fucoidenfleckenstücken des Rottachthales bei Tegernsee.

Nro. 23. ist ein etwas kleineres Exemplar von ovalen Umrissen aus dem Wundergraben bei Ruppolting. Es hat gegen 34 Rippen auf dem halb innern, halb äusseren Umgange, die jedoch, wenn sie in die Nähe des Kieles kommen, etwas undeutlich zu werden anfangen.

Auf Taf. XVII. habe ich zwei Ammoniten, zu einer neuen Species von Bucklanden gehörig, abgebildet, der ich den Namen: Ammonites Quenstedti gegeben habe.

Die Umgänge sind weniger umfassend als beim Charpentieri, von breiterem Querschnitte.

Die Rippen sind stark ausgedrückt, gerade oder auch leicht-Sförmig geschlungen, Fig. 25a., neigen sich nur im letzten Sechsttheile der Höhe sanst nach vorne zu, und verlaufen sich erst im Rückenkiele. Die Seiten des Querschnittes sind mehr flach, so dass er eher einem Parallelogramm mit abgestumpsten Ecken ähnelt.

Die Höhe nur um ein Geringes grösser als die Breite: 15 mm. zu 12,5 mm.

Dieser Ammonit ist einer der verbreitetsten. Er findet sich in den punktirt fleckigen Mergeln, die auf die Wetzsteingebilde folgen, am rechten und linken Ufer des Kochelsees, auf den Höhen hinter Schlehdorf, Kochel und Pesenbach.

Eine zweite Varietät dieser Ammoniten habe ich Amm. Quenst. multicostatus genannt. Fig. 25. Die Rippen sind schmal, ja scharf, nur um das Doppelte ihrer Breite auseinanderliegend, gerade oder auch mit einer Neigung zur Sförmigen Schlingung nach Vorne (a), so dass sie beinahe an die Rippen des Masseanus und die Form des Amm. Davoei erinnern, wenn sie nicht der Rückenkiel davon unterschiede. Er unterscheidet sich gleichfalls durch den spitzigeren zweiten Seitenlobus von dem Charpentieri.

Man findet ihn im sogenannten Wundergraben, ehe man Ruppolting, von Traunstein kommend, erreicht; im Thale der Weisssachen etc.

Auf Taf. XVIII. und XIX. haben wir endlich jene räthselhafte Bivalve, von welcher ich schon pag. 106 eine Beschreibung gegeben. Dass es eine Bivalve sey, ergibt sich aus den Schalen, die manals rechte und linke stets aufgeklappt nebeneinander findet.

Die Schalen sind ihrem äusseren Umrisse entsprechend, sehr vertieft, und die tiefste Stelle findet sich am unteren, am stärksten abgerundeten Theile, so dass, wenn man sich die Schalen von ihrem Appendix abgesondert denkt, die zusammengeklappten Schalen am der breiteren Seite abgestumpst sind, wie z. B. Trigonia navis an ihrer vorderen Seite.

Nie habe ich Spuren eines Schlosses bemerkt. Der Appendix oder der Flügel unserer beiden Schalen ist jedoch mit den eigentlichen Aptychus artigen Theilen derselben aufs innigste verbunden, wovon uns Fig. 26 a. eine Idee gibt, in welcher man sich die Schalen zusammengeklappt dachte, wie sie jedoch bis jetzt noch niemals gefunden worden sind.

Da ähneln sie beim ersten Anblicke Cardium elongatum oder auch Trigonia caudata Agass.; aber sie unterscheiden sich sogleich durch ihren inneren Bau.

Am Anfange nämlich α bestehen die beiden Aptychus-artigen Schalen aus einer ziemlichen Anzahl von übereinanderliegenden Kalkschichten; bei β jedoch, am Bauche der Schale, theilen sich die bisher fest verbundenen Kalkschichten in zwei Theile, die innere Hälfte krümmt sich einwärts und bildet so den untern Theil oder den Bauch der Aptychus-artigen Schalen (γ) die andere äussere Hälfte der Schichtenreihe läuft, sich unter dem Bauch zusammenziehend, fort, und bildet den Flügel der Schale, der sich stets zuspitzt, indem er sich zugleich abwärts krümmt (δ).

Es ist höchst interessant, zu bemerken, dass, wenn wir uns die Bivalve zusammengeklappt denken, die inneren Schalenwände yy so dicht aufeinander schliessen, dass die Communication zwischen den Aptychus-artigen Schalen und dem Flügel beinahe ganz unterbrochen ist.

Ebenso findet sich bei den aufgeklappten Exemplaren an dem unteren Theile, wo sich die Flügelspitzen berühren, immer ein schildartiger leerer Raum, Fig. 26.

Die Höhlung des Aptychus-artigen oberen Theiles ist stets mit der Masse des die Schale umgebenden Kalkes ausgefüllt; der Flügelartige Anhang aber mit weissem krystallinischen Kalkspath, welcher anzudeuten scheint, dass dieser Theil der Schale mit einer Organisation ausgefüllt war, die dem sich infiltrirenden Kalke nur höchst langsam, Schritt für Schritt, wich.

Auf Taf. XIX. hat sich auch wirklich noch der Ueberrest einer solchen Organisation erhalten. Ich verdanke dieses seltene Exemplar der Güte des Herrn Oberbergraths von Reichenbach.

Es scheinen Spuren von einer Centralachse Taf. XIX, \geq übergeblieben zu seyn, von welcher aus sich nach beiden Seiten Falten wie die Falten einer darmartigen Röhre bemerkbar machen.

Dass das Thier zu den Acephalen gehörte, scheint nicht unwahrscheinlich zu seyn. Da die Schale gleichklappig war, ohne irgand ain Schlose, so will ich unsere rüthselhafte Gestelt einstweilen zu den Pholaden stellen und sie Pholas ungelets nennen.

Zu Taf. XXI. will ich nur noch bemerken, dass der Inoceramus, Fig. 28a., welcher in unserem grünen dichten Kalke mit dem Amm. costatus vorkömmt, vielleicht doch eine grosse Posidonia seyn könnte, da ich das eigentliche Schloss noch nicht erhalten, aufzufinden im Stande war.

Auf Taf. XXII. habe ich eine der am hesten erhaltenen jener Versteinerungen abbilden lassen, die sich gleichfalls in unserem ganzen Schichtenzuge wiederfindet, und von Professor Emmerich und Fr. v. Hauer für die Gervillin tortuosa gehalten worden ist.

Grenze vom Kaltenbach blossgelegt in mächtigen Kalkmassen, die unter den tertiären Ueberlagerungen hervorragen und rechtwinkelig auf das allgemeine Streichen hor. 12—1 gesetzt sind, indem sie gegen West fallen, als auf den Höhen der Marchspitze über der Bernthalalme.

Zwischen diesen beiden Grenzpunkten tritt sie überall auf, wo ein dichter schwarzbrauner, an den Splittern durchscheinender, beim Anschlage nicht bituminüs riechender, geschichteter Kalk erscheint. Sie ist nichts weniger, als die Gervillia tortuosa; ja sie sieht der Gervillia Hartmanni viel ähnlicher.

Keine eigentliche Drehung um eine bestimmte Achse ist bei wohlerhaltenen Exemplaren bemerkbar, sondern die Buckel, die ziem-lich aufgeschwollen erscheinen, neigen sich nach dem Schlosse zu, in eben demselhen Verhältnisse, wie diess bei allen ähnlichen Thiergatungen der Fall ist. Von den aufgeschwollenen Buckeln läuft eine Art von Kiel herab, sich immer mehr nach dem Hinterende zu neigend, so dass das Ansehen eines verkehrten Mytilus entsteht, wenn man nicht auf das gekerbte Schloss Rücksicht nimmt; a zeigt die Schale von der Seite, b die Schale mit dem Schloss.

Der eine Buckel ist an der Spitze etwas beschädigt.

Ich habe dieser Gervillia den Namen Gervillia inflata gegeben. Nuculen und Carditen begleiten sie, zugleich aber auch eine Terebratula, die dem Uebergangsgebirge angehört, Terebratula Royssii Leveillé. de Koninck pl. 21 Fig. 1 b—d und der nachfolgende, auf Taf. XXIII. gezeichnete Megalodus, dem Cucullatus sehr ähnlich, aber sich wieder bestimmt von ihm durch seine kleinen Buckel, durch seinen beilartig schief dreieckigen Umriss, durch das kleine Mondchen, durch die seine Dicke übertreffende Länge und durch die schuppenartigen Anwachsringe, die in bestimmten Intervallen von einander stehen.

• •

the state of the s

Market Strategie

•

Studien

des

königl. bayer. Bergmeisters Hailer

über die

Lagerungsverhaltnisse des Gebirges und des Salzgebildes

bei

Berchtesgaden.

ich bürgen. Sie sind von ihm an Ort und Stelle gemacht, und geben mit einer Wahrheit die natürlichen Verhältnisse der dortigen Gesteinsstructur wieder, die wir in manchem der neuesten Produkte dieser Art leider nur allzusehr vermissen.

Als praktischer Bergmann seinem Berufe lebend, haben ihn in seiner Berges-Einsamkeit die geognostischen Systeme und Gesetze der Ebene nicht berührt, und er hat uns hier bloss die Resultate gegeben, zu denen er durch eigene Beobachtung und durch eigenes Nachdenken gekommen war, ohne je fremde Systeme und Ansichten als Leitstern dabei zu nehmen.

Höchst interessant ist, dass Herr Hailer durch seine Beobachtungen der Gesteinsstructur, und der Gesteinslagerungen im Allgemeinen zu einem ähnlichen Resultate gelangte, als ich, der, wie schon meine erste Abhandlung (1846) lehrt, vorzugsweise die chemische Zusammensetzung der Gesteine und die Petrefacten in den Schichtenzügen berücksichtigte.

Herr Hailer betrachtet nämlich die ganze Gebirgsformation des Berchtesgadner Gebietes als Resultat einer einzigen, ohne Unterbrechung fortdaueruden Bildung. Fär ihn gibt es keine verschiedenen Formationen im diesem Gebiete, als Gruppen von Bildungssystemen, non einanden Antenschiete den durch verschiedene Lebensepochen, und leben denthalb verschieden durch ihre Aufeinanderfolge eins der Zeit, auf welchen das Organische henvorging.

Er läugnet desshalb die Schichtung der Kalliniassen des Gebirges im Berchtesgadnet Gebiete: seinen Beschachte tangen gemäss, und seine Zeichnungen lehren auch dass,

was v. Lill für Schichten z. B. des hohen Göhls nahm, bloss Gesteinsplatten seien, durch Theilung entstanden, wesshalb er auch die Schichtungsflächen als Absonderungsflächen, oder, wie er sie nennt, Zusammenseitzungsflächen betrachtet.

Er theilt desshalb auch die dort erscheinenden Kalkmassen einfach bloss nach ihren physischen Kennzeichen in muschelige und splitterige Kalksteine ein, und sucht nachzuweisen, dass alle diese verschiedenen Kalkmassen in einander übergehen. Zum muscheligen Kalkstein rechnet er z. B. denjenigen, welchen wir in unserer vorausgehenden Abhandlung als rothen Marmor, dem Lias und Jura angehörend, bezeichnet haben, der öfters auch ins "Schmutzigweisse" übergeht, und durch seine Hornsteinausscheidungen charakterisirt ist. Der braunrothe Kalk mit den eigentlichen Liasammoniten erscheint ihm desshalb bloss als ein Verbindungsoder Uebergangsglied zwischen dem rothen und nächst folgenden Kalkstein, den er den splittrigen nennt, weil er einen splitterigen Bruch besitzt, oft in splitterige Stücke durch Verwitterung zerfällt, und auf dem Bruche im Sonnenlicht glänzende Punkte zeigt.

Dieser Kalk ist der am meisten vorherrschende, setzt die Gipfel der höchsten Berge um das Berchtesgadner Gebiet zusammen, und kommt mit unserem grauen Jurakalk überein, der voll von Lithodendron dichotomum ist, die Terebratula lacunosa und subdimidiata einschliesst, und Nester von Bleiglanz und Galmei enthält; ein Gebilde, das wir schon durch unsern ganzen bayerischen Vorderzug kennen gelernt und nebst dem hellrothen Kalk den höheren jurassischen Bildungen zugerechnet haben.

Den mergligen Gebilden am Fusse des Kalkgebirges hat er seine vorzügliche Ausmerksamkeit geschenkt, und aus gewissen dieser Schichten, als beständige Begleiter der Salzablagerungen, die früher weil grössere Verbreitung des Salzgebildes im Berchtesgadenschen nachgewiesen.

So viel als Einleitungswort, das den freundlichen Leser in den Stand setzen soll, die nachfolgenden Zeilen vom rechten Standpunkte aus zu würdigen.

München, im Juli 1850.

er (17 million and 18
Schafhäutl.

A supplied of the state of t

the production of the second

Company of the second

Linguist Strategies

Won der Spitze des Watzmanns aus, welcher die Maeresfläche wehl um 9000 Fuss überrägt, sieht man so ziemlich die genze Grünzlinie, innerhalb welcher die nachfolgenden Betrachtungen augestellt worden sind.

. .

Nördlich vor uns liegt der Untersberg, der am Hochthren wohl 7000 Fuss Seehöhe erreicht, und dessen westliche Gehänge steil in das Thal der Bischofwiese abfallen. Der Fuchsstein kildet da die Wasserscheide zwischen Reichenhall und Berchtesgeden, und verbindet den Untersherg mit dem nordwestlich gelegenen Lattengebirg. Dasselbe bildet in seiner Hanpterstreckung von Nord nach Süd einen förmlichen Wall, der im Dreisesselkopf nehe bis 6000 Fuss Seehöhe emporsteigt, sich aber südlich gen Schwansbachwacht allmälig abdacht: welches letztere hinwieder die Wasserscheide zwischen und und den Reichenhallern bildet. -- An das Lestengebirg reihen sith, den Blick gen West und Süd-West gewendet, die middetlichen, schroffen Ahfälle des Reitalm-Gebinges, das in wilden Steinterrassen bis zum Stadelhorn (bei 7000 Russ Seehöhe) sich aufthürmt, und ebenso steil gegen den Hirschbichl, der zwischen uns und den Oesterreichern die Wasserscheide bildet, wieder sich abstuffet. - Dieser Hirschbichl aber, der bei 4000 Russ über der Meeressläche liegt, verbindet das Reitalm-Gebirg mit einer schauerlichen Gebirgskette, die sich im Westen, Süden und Osten des Watzmanns herumlagert. Der Hochsteinberg, gleichsam der nerdwestliche Auslaufer dieses Felsengürtels erhabt sich am Hochkeltern, bis nahe an 9000 Fuss Scehöhe, und schlieust sich südlich mit der Windbachschneid, Hocheisspitz, dem Palfelhorn, und dem Hundsted

Die Gjadköpfe, der Viehkogel, das Schottmalhorn, an denselben an. die Funtensee-Tauern als nördliche Ausläufer des steinernen Meeres, die Wildalpe, die Mauerscharte und das Bliembach-Thörl, die Teufelshörner, die Kragenköpfe, der Kahlersberg, Fagstein, Reinersberg, Schneibstein sind die Punkte, über welche unsere Gränzlinie im Süd-Westen, Süden und Osten sich hinzieht. Am Torennerjoch und Hochfeld ist diese sterile Gränze etwas unterbrochen, erhebt sich aber im Hochbrett und Hochgöhl nochmal bis über 8000 Fuss Seehöhe, und verlauft sich endlich über den Eckerfirst hinah in sanftere, mit Alpenweidschaften und üppigen Wäldern bedeckte Vorberge, auf welchen wir, über den Büchsenkopf, Hahnenkamm, Zinken, Barmstein hin, der nordöstlichen und nördlichen Landesgränze folgen, bis wir das Thal der Berchtesgadner-Ache erreicht haben, und die östlichen Gehänge des Untersberges wieder berühren.

Dieser Gebirgskessel, dessen Gränzen wir soeben abgesteckt, ist durch das von Süd gen Nord sich ziehende Hauptthal, der Königsee- oder Berchtesgadener-Ache durchschnitten, und in dasselbe senden von Nord-West her das Thal der Bischofwiese, von Süd-West das Hirschbichler-, von Stiden das Windbachthel, östlich hereb aber eine Unzahl von Grabenschluchten, unter denen wir bloss den Krauskäser-, Schatzkeller- und Laros-Graben, als die grössten auf dieser Seite nennen, ihre Wässer demselben zu. — Auf der westlichen Seite des Hauptthales liegt die Thalschlucht des Windbaches hüher als iene des Königsees; und die des Hirschbiehler Klauswassers, mit heiden vorigen zwar in gleicher Richtung, auch wieder höher als jene des Windbaches. Ebenso sind die Wasserscheiden vom Mirschbichl, dann zwischen dem Reitalm- und Lattengebirg und endlich zwischen diesem und dem Untersberg im absellenden Nivenu - Auf der Ostseite des Haupthales aber befinden sich sobaid man die steilen Wände des Königsees verlassen hat, die Wasserscheiden in immer abfallendem Niveau gegen das Hauptthal herein. Die Niederungen unseres Gebirgskessels sind es hauptsächlich. in denon wir die Stelhsalzgebilde, welche immer von Mergel und Gyps begleitet sind, zu suchen kaben, und die Geschröffe des Nochgebirges geben manche lehrreiche Aufschlüsse über ihre Bildene setbut, und tiber das Verhältniss, in welchem sie zu jenen Gebilden stehen. - Werfen wir zuerst einen Rick auf den Salzbergbiu, in welchem wir die Steinsalzgebilde am besten kennen lernen weeden: I -- -- a few to the straight of the straight of

min won einem Then umgeben, der Salzthen keisst, auch das Salztigeblieg fast die verlasst. Er bildet sachte Ueberglinge in Mengel,

der dann off sandiger Mergel und Sandstein wird; neiet sich of zum Schiefrigen, ist dann kurzkfüstig: in grossen und kleinen Parthich schalig; sohr häufig mit Bitumen gemengt, dann schmierig und glimzend. Auf diese Weise tritt er namentlich dort auf, wo das Steinsalzgebild salzleer wird, und dann bildet dieser bituminöse Mergel grosse, knotige, aber doch gut zusammenpassende, mit Bitumen Wherzogene Stacke, welche sich, wenn ein Werkshimmel sie erreicht, eines aus dem andern gleichsam herausschälen, und zu im+ merwährenden Niederbrüchen Verankssung geben. Dieses Structurverhältniss gleicht sehr viel jenem, welches wir unten beim Kalkstein kennen lernen werden. (Taf. XXVII. Fig. 1.); · Die Farbe des Salzthones ist graulich, Meulich, violett, nament-Moh wo er zu Tag ansteht -- dieser blauliche wird corstiglich mit dem Namen "Salzthon" belegt; — sodann braunlich, schwärzlich und ganz schwarz; auch tragt er die vielen Farbenunterschiede des Eisenockers, mit dem er häufig gemengt ist. - Bei der Verwandtschäft des Salzthones mit dem Mergel und umgekehrt, kann man gewöhntich aus dem Vorkommen des einen, auf das des andera muthmasslich schliessen. Er tremt sich manchmal sehr scharf von dem salaträchtigen Gebirg, welches, so salareich als immer, keine Spur demselben mitthellt. Häufig aber ist auch dieser Salzthon, als Grinze des Steinsatzgebildes noch mit Steinsalz gleichsam durchwebt, his er endlich ganz salzieer wird, und sodam dem Steinsalz als Schutzwehr gegen seinen grössten Feind, das süsse Wassel, dient. Man heisst ihn dann auch ausgehugtes Gebirg - von der Worstellung ausgehend, dass derselbe seinen Salzgehalt durch Wask ser verloren habe. — Jedenfalls sind diese Uebergänge der Steinsals- in Thon- unti Mergel-Gebilde woll beachtenswerth. - Sowie sber dieser Then; das Steinsalzgebilde uingibt, so ist er auch ein weisentlicher Bestandtlieil im: Haselgebirge, das wir näher: kennen lernen werden - Er durchzieht dieses in unfürmlichen Stücken und tritt manchmal so mächtig auf, dass man das Steinsalz nicht mehr sight (von dessen Gegenwart man sich dann nar mehr darch die Auftsting im süssen Wasser überzengen kann), das er auch stellenweise ganz verdrängt. --- Hr. Prof. Schafhäutt gibt in den gelichten: Anzeigen; id. 13. Septhr: 1849 die Analyse emeliceter Subthance finds heisst sie ganz richtig gypshaltige bitumindses Bitter-Commence Spring Carlot Sec. Commence of the second erdemergel: Biese unförmlichen Thonknauer, weiche vom hell- ins dunkelt ziegelebth, meist aben vom grauen bis ins sehwarzgraue sich fürbeny sind oft in eine körnige, sehr hafte Thommasse, manchmal aher such mitted ins fester Steinsalz eingewachsen, und mind sehr ofte

kleinsten Partikeln in rhomboedrische Täselchen theilbar, zwischen thenen man nach stischem Bruche durchaus kein Salz erblicht, welches aber, einige Tage dem Wetterzuge blossgestellt, auf den Spaltungsstächen jener Täselchen als weisser Anslug erscheint, dar weiter nichts als eine Schicht von Salzkrystallen ist, welche den, in spinen äussern Umrissen so unsörmlichen, aber in seinem Innern so regelmässig gebildeten Thomknauer im eigentlichen Sinne des Wortes gleichsam zersetzen. Diese sich ablösenden Täselchen nehmen östers Riegungen, nach den äussern Umrissen des Knauers au; östers trisst man mitten in denselben verschebene, aber vollkammen ausgebildete Steinsalzwärfel, immer von rother Farhe, an; deren concave Begränzungsstächen Rauten sind; — Kropsalz der Tyrolen (Tas. XXVII. Fig. 2.)

Aber anstatt dieser Steinsalswürfel treten mituater auch Thonwürfel, ganz von Salz umschlossen auf, welche, so klein sie auch sind, sick auch wieder in Täfelchen spalten lassen; diese Würfel liegen theils den Spaltungsflächen der Thontifelohen conform, theils durchkreuzen sie dieselben. — Aus diesen erwähnten Thonknauern wittert aber auch est kein Salz aus, sie sind dann auch der Zerstörung weniger ausgesetzt; sie zeigen aber immer einen helfgrauen Strich, und sind stets mit einem seinen, dunkelgestichten, glänzenden Uebersug umschlossen, der sie unfänglich wie der (ausgelaugte) Thon die Salzgebilde gegen die Einwirkungen des süssen Wassersreren die Einwirkungen des frischen Wetterzuges und selbst lange Zeit auch gegen die des Wassers schützt. Bemerkenswerth ist, dass dieser glänzende Ueberzug sehr oft gestreist ist, und dann ganz das Ansehen der sogenannten Ratschflächen hat. - So unförmlich auch die äussern Umrisse dieser Knauer erscheinen mögen, so ist doch der innere Bau derselben sehr zu betücksichtigen. Der dussere Unries dieses Thones tritt als verschobener Würfel namentlich in den reicheren Parthien unserer Steinsalzgebilde ganz deutlich hervor. Dort, wo der Thon über das Steinsalz vorherrachend wird, und diese Knauern sich in Masse anhäufen, oder endlich ganz in einer Thommasse erscheinen, sind dessen tussere Umrisse freilich auf die mannigfaltigste Weise verändert und der verschebene Warfel sanz unkenntlich gemecht. Denn es geschicht nehr häufig, dass sich eine oder mehrere der Begränzungsflächen des verschahenen Würfels erheben, und so demselben mohr oder weniger die Hugeloder ergend eine unförmliche Gestalt geben, die wir Knauer heinsen. Diese Thonknauer sind sehr häufigt namentlich, wenn sie von einiger Grüsse auftreten, mit Salzkrusten von mehreren Linien Diche durchnogen, was tibrigens die Spaltbarkeit des Thonlanders in Tafofn durchaus nicht stört. Ist die Kraft der Krystallisation der Entstehung dieser Gebilde absusprechen? — Oder liegt der Grund dieser Regularität in der Anwesenheit des Salzes im Thon? Wie erklärt sie sich aber in den sakzloeren Stücken?

Sobald das stasse Wasser die mit Thon gemengten Steinsalzgebilde erreicht, vernichtet es alle Regularität, und der Thon fällt als erdige Masse au Boden. Indess trifft men in letaterer, welche (ausgelaugtes Gebirg') Laist genannt wird; namentlich wenn das Wasser rasch um sich gegriffen und sich mit Salz angereichert hat, jene: oben erwähnten rhomboedrischen Thontäfeldhen noch zerstreut an. und das dem Laiste noch inhärirende Salz schiesst beim Abtrocknen desselben dort und da wieder in Krystallen an. Die Bildung der Salzkrystelle sowohl auf den Spaltungsflächen der dem blessen Wetterzuge ausgesetzten Thontisfelchen, als such im Leiste, bringt: ein Zersetzen und dadurch eine Anhlähung des einzelnen Thou-Knaters und des Laistes hervor, und so enklärt es sich, wie mittelber die Krystellisation mituater die Ursache deesen ist, was man im Salzgebitge das An- und Aufblithen desselben nennt; daher das Aufblähen des Laistes in den Sinkwerken, das Verengen, namentlich jener Schachtrichten (Strecken) wo nicht zu reiches Kernackansteht. Diess bemerkt auch Herr Burat in seiner géologie appliquee pag. 77: Ces intumescences resulteraient, en partie du meine de la dilatation des nodules (Knauer) et des masses anhydres passant à l'état hydraté.

Betrachtet man den Himmel eines Sinkwerkes, so erkennt man bald, dass die Thomasse, in welcher die genannten Thomasse eingewachsen sind, schleuniger als diese von dem Wasser angegriffun, zerstört worden und zu Boden gefallen ist, während die leizteren noch im Himmel stecken, und nur jene, in welche das Wasser schon eingedrungen, der Auflösung der übrigen Thom- und Salz-masse gleickheitlich gefolgt sind; — indem sie ihren Salzgehalt dem Wasser überliessen. — Diese Thomasse aber, in welcher die oft genannten Thomasser eingewachsen sind, entbehrt jeder Regunlarität; sie ist amorph.

Bin Hauptbegleiter des Steinsalzes ist auch der Gyps. Er tritt auf in krystallinischen Massen, licht und erdig, weiss, grau, röthelich, gelb, über häufig von Thon durchzogen und geht manchmaliganz in denselben über, oder vielmehr der eine wärl allmitlig von dem andern ganz verdringt. Er zeigt sich dum mit dem Kalk-und Sand-Mergel se bunt gemengt, dass man oft gar nicht, oft mur mit Mähe sie zu unterscheiden vermag. Oft ist der flyps, oft dar

Thon der unmittelbare Nachbar des Steinsalnes, aber selten ist dans jener ganz selzieer. Aus diesem Verhältnisse des Gypses zum Thon erkennt man hinwieder die nahe Verwandtschaft beider und ich mache hier wiederholt auf die Uebergänge dieser Gesteine aufmerksam.

Schon in dieser Function ersetzt den Gyps sehr oft der An-hydrit, der in krystallinischen Massen (als Murianit) strahlig, körnig, dieht, meistens grau gefärbt vorkommt.

Ob der Gyps im Haselgebirge durch Aufnahme von Wasser aus dem Anhydrit entstanden sei; das ist schwer zu glauben, da nicht. zu begreifen wäre, wie das Wasser, ohne sonst Spuren seines Daseins hinterlassen zu haben, sich gerade ides Anhydrits bemächtigt. hätte. - Wie der Thon, so hildet auch der Gyps einen, wenn gleich. nicht so häufigen Gemengtheil in unsern Steinsalegebilden. - Wie sich der Gyps an die Stelle des Steinsalzes gedrängt habe, ist nicht, leicht zu begreifen. Nach der mouesten Hynothese soll zuerst der: Steinsalzwürfel in einer Lösung gehildet gewesen, dann derselbe, wieder ausgewaschen und ausgedrückt, sedann Dolomit und endlich Gypskrystalle sieh an seine Stelle gedrängt haben. -- Wozu diese Umwege? - hat denn nicht der Gyps, so wie wir ihn. jetzt sehen, schon ursprünglich da und so entstanden seyn and the second können? . : •

Auch der Gyps erscheint in salzreichern Parthien mitten im, Kernsalze in verschehenen Würfeln, welche aber nur äusserst selten ganz rein ausgebildet, sondern meist als unförmliche Knauer sich. zeigen, die aber in ihrem Innern ganz krystallinisches Gestige und ein Gemeng von Anhydrit und Gyps enthalten. — Im Gypse und in der Nähe desselben zeigen sich sehr oft Drusenräume, von den Salzbergteuten "Krack" genannt, welche mit faserartigen Salskrystallen (von hackigem, gestricktem Ansehen) ausgekleidet, und häufig: mit Gisen angefüllt sind, welche, sobald die Druse angehauen: wird; bei ihrem Ausströmen durch ein Gezisch sich bemerkbar machen. Von welcher beträchtlichen Ausdehnung diese Drusen offi sein müssen, beweiset der Umstand, dass aus einer solchen, jun, December 1847 am Bergaufschluss an der Laros angehauenen Druse. die Ausströmung der Gase mit sehr merkbarem Pfeisen mehr als 20, Minuten andquerte, wobei sich ein eigenthümlicher Gestank: verbreitete, die Flamme des Grubenlichtes aber merkhar heller brannte :--, ein: Beweis, dass freier Sauerstoff (?) sich enthunden habe, — Wermöchte da in Abrede stellen, dass kur; oben schon erwähnten Anschwellung des Gehirges nicht auch die Spannung der in den vielen. Druschräumen (Kracks), enthaltenen Case das ihrige beitrage? Birle der merkwirdigsten Bildungen in unserm Steingalzgehirger ist.

die jener, den Hofzmasern zu vergleichenden, vielfürbigen Striemen, die immer um einen Punkt sich gruppiren, aber mich verschiedenen Richtungen, jedoch untereinander parallel sich ausdehnen; wobei der Gyps eine bedeutende Rolle spielt (Taf. XXVII. Pig. 3). Sind selche Parthien geraume Zeit dem Wetterzüge ausgesetzt, und ist das Salzdadurch etwas abgeätzt, so überziehen, als Rückstand dieser Abätzung, ganz kleine Gypskrystalle das Bild und erhöhen die Lebhaftigkeit der Farben in den Striemen, welche alsbald verschwindet. wenn man diese Gypskrystalle abstreift. Unter diesen kleinen Gypskrystallen aber gibt es deren äusserst selten von solcher Grösse, dass man mit freiem Auge einen deutlichen Gypskrystall darin erkennen kann. Der mit Bitumen gefärbte Thon, welcher die schwarze und graue Färbung in diesen Masergebilden gibt, tritt ebenfalls mit dem Gyps hervor, indess ist letzterer bei Weitem vorherrschender, Sobald das Kernsalz überhand nimmt, und den Gyps verdrängt, verschwindet auch diese Maserbildung allmälig, obgleich die Färbung noch allerdings Statt hat. Die Gestalt des Centrums, um welches sich die Striemen biegen, entspricht mehr oder weniger den Richtungen, nach welchen diese sich ausdehnen. Es scheint als ob die Wirkung jener Kraft, der man diese Gebilde zuschreibt, nach verschiedenen Richtungen mit verschiedener Intensität, jedoch immer, wieder nach bestimmten Gesetzen gewirkt habe. — Der Kern, um welchen herum sich diese Striemen gruppiren, ist bald Kernsalz, (Steinsalz) bald Thon, bald Gyps, and oft ist es ein beträchtlicher Stock sehr salzreichen Haselgebirges, um welchen sich diese Gebilde geschlungen haben. — Das Kernsalz nimmt in diesem Falle gegen des Contrum zu meistens eine immer grössere Durchsichtigkeit an, bis es im Centrum selbst eine ganz klare, kugelförmige Krystallmasse (mit Würfelstruktur) bildet. Die aus krystallmischem-Gypse bestehenden Centra bilden oft eine, unter sich, durch gunz dünne Streischen, zusammenhängende Reihe, machen auch hin und wieder die Form der Maserbildung von sich abhängig. — Im aufgewitterten Zustande erscheinen dann die Gypskrystallehen, als sandartice Masse, oft schneewess, und erhöhen, wie gesagt, die Lebhaftigkeit des Bildes. — Der Thon im Centrum dieser Gebilde zeigt deutlich, durch seine concentrisch - schaligen Blätter, nach welcher Richtung hin diese Masern sich gebildet haben. Man möchte sagen, dass die Kraft, welche im Hofzstamme den Maser bildet; hier im Eingeweide der Felsen eine Parallele gefunden habe. Der Gyps wird vom süssen Wasser nicht (?) angegriffen, und liegt duher unaufgelöst unter dem Luiste unserer Sinkwerke: Inden Indet doch ein Austausch (?) der Bestandtheile der soliwefel- und salssenera Seize in unserer Spole Statt, webei sielt aus derselben der Gyps bildet und den Laist der Sinkwerke in den wundervollsten Krystalkgruppen bedeckt. Auch dieses Phänomen trägt wieder zur Anschwellung des Laistes bei, was man am deutlichsten an Dämmen sieht, welche aus, mit gesättigter Soole besprengtem Laiste geschlegen wurden, an deren Oberfläche dert und da kleine Schalen emparstehen, hinter welchen Krystalle theils von Kochselz, theils von Gyps aum Vorschein kommen, die das Bersten dieser Schalen verursacht haben.

Das Kochsalz selbst ist in krystallinischen Massen unter dem Gyps und Thon vertheilt, welche beide es aber oft dermassen überbietet, dass sich ungeheuere reine Kernsalzstöcke finden. Es erscheint körnig, blätterig, faserig, in reinen Krystalldrusen und von der verschiedensten Färbung. Dieses bunte Gemenge von Thon und dem ihm verwandten Mergel, Gyps und Salz, in welches auch noch andere Bestandtheile treten, die wir sogleich noch besprechen werden, heisst der Salzbergmann "Haselgebirg." — Das Kochsalz im Haselgebirge mag eine Farbe haben wie immer, das in Soole verwandelte süsse Wasser nimmt keine Färbung an, und auch der durch dass Wasser zerstörte rothe Thon verliert das Intensive seiner Färbung und nähert sich, als Laist, dem Graubraunen.

Der Uebergang aus dem reinen Kernsalz ins Heselgebirg ist indess tiberall mehr oder weniger allmälig; so dass die Nachberschaft des Letzteren sich immer schon durch Einmengung von Thonoder Gypsknauern fühlbar macht. — Also auch hier ein Ineinandergreisen des einen ins andere. — Die reicheren Kernsalsparthien sind von Zusammensetzungsflächen nach verschiedenen Richtungen gleichsam durchschnitten. Diese Flächen aber, (vom Bergmann Blatt oder Less [von lassen - loslassen] genannt) reichen nicht über die Kernsalz-Parthie hinaus, sondern hören dort, wo das Kernsalz am, Haselgebirg sich abstosst, von demselben begrünzt wird, ebenfalls auf. Auch finden sich in den ausgedehnten Kernselzstücken sehr. schmale Klüfte in verschiedener Richtung, und in diesen Klüften sind solwefel- und salassure Salze, en finden. — Unter diesen ist hier besonders des Glauberselz zu nennen, welches sich aber am allerhäufigsten an den Gränzen des Salzgebirges, theils in Nadeln. theils in grossen Gruspen findet, und mit andern, leicht löslichen. Salzen verursacht, dass das Gebirg fought wird. — Zu den zufülligen Bestandtheilen des Haselgebirges gehören such jene kleinern Parthien von sandigem Mergel als Variationen des Thomes, der aber an freier Luft gang verwittert, und sich mit Frauencis und Sala,

das man meist nur durch den Geschmack bemerken kann, beschlagt. - Merkwürdiger sind die, mitten im Haselgebirge erscheinenden Kalksteinknauer, deren der hiesige Bergbau ein grosses Exemplar in der Griff. Annansperg'schen Schachtricht, mit welcher es in einer Länge von eirea 90 Fuss durchfahren worden ist, aufzuweisen hat. Es ist ein dichter Kalkstein von stets rauchgrauer Farbe, etwas splittrigem Bruche, greist sich rauh an, zeigt dort und da gestreiste. glänzende Spaltungsflächen (sogenamte Rutschflächen). — Dem Wetterruge ausgesetzt, beschiegt er sich mit Salz, welches, wenn Feuchtigkeit hinzukommt, in Würfeln auf ihm sich anlegt. In der freien Luft zerbröckelt er sich allmälig und die einzelnen Stückchen sind ganz mit Salz überzogen. Er nimmt auch noch Wasser in sich auf und hat dann, wieder getrocknet, einen merklich salzigen Goschmack. - Alle diese Kalkknauer sind mit einer Kruste von bituminösem Mergelschiefer, der ganz das Ansehen des Kohlenschiefers hat, umschlossen, der in grossen Schuppen, und zwar leicht vom Kalkstein sich lostrennt. Die entferntere Umgebung dieser Kneuer ist gewöhnlich salzarmes Haselgebirg. Endlich sind hier als zafällige Fremdlinge im Haselgebirge noch zu nennen: Eisenglimmer, Bleiglanz, Schwefelkies.

Das Eisen spielt überhaupt in unserm Gebirge eine merkwürdige Rolle. In allen Stufen der Oxydation bildet es ein färbendes Princip unserer Kalksteine in jeglicher bekannten Teufe bis zu den hochsten Kuppen, und mengt sich als solches in alle Mergel- und Steinsalzgebilde, wo es mit dem, bei der Entstehung vorhandenen Sohwefel, als Schwefeleisen mitten in Thonknauer eingeschlossene Krystalle bildet; — gleichsam als ob das, zur Färbung des Thones noch überschlissige Eisen sich des vom Thone verschmähten Schwefels bemächtigt und als Schweselkies im Thonknauer geblieben wäre. - Dort sher, wo das Eisenexyd über den Thon Meister wurde, erscheinen die verschiedensten Thoneisensteine, und je nach Umständen auch Brauneisensteine. - So trifft man namentlich auf der Brunnenleite heim Hallthurm die schönsten Bohnerze, körnige Thoneisensteine und mehr vom Thon befreit, den dichten Rotheisenstein and Rotheisenrahm. — Namentlich auf dem Reitalm-Gebirge und auch im Wimbach sind Putzen von Brauneisensteinen nichts seltenes; — sewie Raseneisenstein am Dachelmoes. — Ein zwischen dem Bischof- und Rabenstein-Lehen zu Tag ausgehender, mit viel Thon gemengter Kalkstein enthält auch Mangan, und ist durch seine ausserordentliche specifische Schwere sehr beachtenswerth. — Zeigt sich indess das Eisen unter was immer für einer Gestalt, nirgends tritt dasselbe so mächtig bervor, dass auf dessen Gewinnung eine bergmännische Arbeit sich lohnen würde.

Die vorherrschenden, eigentlich Hauptbestandtheile im Haselgebirge sind, wie wir gesehen haben, Thon mit Mergel. Gyps und Kochsalz; alle übrigen Einmengsel sind nur zufällig. Es ist nicht zu läugnen, dass die Krystallisationskraft Hand in Hand mit den Gesetzen der chemischen Verwandtschaft die ganze Masse gleichsant beherrschet, und dass durch dieselben die einzelnen Theile in ihrem anscheinend regellosen Gemenge einen wundervollen Bau verrathen; der bei der Zerstörung des einen Bestandtheiles (des Kochselzes) durch das süsse Wasser, die Zerstörung des andern gleichsam nach sich zieht, und in eine amorphe Masse, Laist, zusammenfallt. Beschaffenheit des, durch das süsse Wasser zerstörten Haselgebirges und die gewöhnlichen Begleiter desselben haben wir kennen gelernt. — Es ist wohl klar, dass durch das Auslaugen des Salzes in den Eingeweiden der Erde hohle Räume entstehen, die mit der Zeit die Veranlassung zu Niederbrüchen geben, welche endlich bis zu dem darunterliegenden Taggebirge sich fortpflanzen, und auf diese Weise Einsenkungen über Tag oder gähe Abstürze veranlassen können. Wenn es einerseits nur durch die Anschwellung erklärlich ist, dass die ungeheuern Räume, welche durch das beständige Auslaugen des Salzgebirges im Innern der Erde nothwendig entstehen müssen, nicht beständig zu Brüchen der darüber gelegenen Tagdecke Veranlassung geben; so kommen dennoch anderseits Einsenkungen des Gebirges über den Salzlagern vor; und die Anschwellung des Salzgebirges selbst kann zu Niederbrüchen Veranlassung geben, wobei sich das concentrisch-schalige der losgetrennten Trümmer aus der allseitigen gleichförmigen Anschwellung erklären lässt.

Die Erfahrungen beim Betriebe der Sinkwerke und unsere Gräben in der Umgebung rechtlertigen hinreichend diese Ansicht, und diese Umstände zusammen geben uns sprechende Fingerzeige für die ehemalige oder noch gegenwärtige Existenz der Steinsalzgebilde in unseren Bergen. Ehe wir aber die Steinsalz- und die mit ihnen verwandten Gebilde in den Schluchten und Thälern aufsuchen; wollen wir zuerst den Kalkstein, der beinahe unsere ganze Gebirgsmasse allein bildet, etwas näher betrachten, und vor allem aber die Struktur-Verhältnisse desselben. Eine genaue Untersuchung der Struktur-Verhältnisse unserer Alpen wird uns zeigen, dass scharfe Unterschiede verschiedener Kalksteine nicht stattfinden.

Betrachten wir den Kalkstein von der Thelsohle bis in die höchsten Geschröffe hinauf, so finden wir denselben nach den verschiedensten Richtungen zerklüftet, und dadurch gleichsum aus Stücken der evrschiedensten Grösse zusammengesetzt; so dess wir also zwei über- oder nebeneinander liegende Flächen, durch welche diese Klüste gebildet werden, Zusammensetzungsslächen, und die zwischen den Klüsten liegenden Stücke Zusammensetzungsstücke nennen mögen. — Betrachten wir aber die ausgedehntesten, ausfallendsten gewöhnlich für Schichtungsklüste gehaltenen Zusammensetzungsslächen, so haben sie eine bald mehr bald weniger vom Horizont abweichende, oft sonderbar gewundene und geschlungene Lage und ebenso die zwischen diesen Schichtungsklüsten sich besindlichen Zusammensetzungsstücke. — Ein schönes Beispiel hiefür tressen wir auf der Kaun, südlich von der Gotzenalme, vid. Tsl. XXVII. Fig. 6.

Die Zusammensetzung wird verwickelter, und die sogenannte Schichtung schwieriger herauszufinden, wenn sich Zusammensetzungsflächen in verschiedenen Richtungen kreuzen. — Ein Beispiel am Hochkalter. vid. Tfl. XXVIII., Fig. 7.

Während bei Einer Richtung derselben eine plattenförmige, entsteht bei mehreren entgegengesetzten Richtungen eine massenförmige Struktur des Gebirges. - Die plattenförmigen Zusammensetzungsstücke bestehen oft aus unförmlichen, knotigen, und ohngeachtet ihrer Unregelmässigkeit dennoch gut aneinander passenden Stücken von der verschiedensten Grösse — ein Umstand, den ich schon bei jenem Mergel angeführt habe, der in nächster Umgebung der Steinsalzgebilde auftritt. - Beispiele hiefür trifft man beim Steinbruch am Traxlehen auf der Au, im Schwarngraben etc. — Auf der einen Seite wird die plattenförmige Structur der Gebirgsmasso durch Aufnahme von Thon und Glimmerslittchen völlig dünnschiefrig. auf der andern entstehen durch Verwirrung und Ueberhandnehmen der Zusammensetzungsflächen in verschiedenen Richtungen (was wohl mit einer Aenderung in der chemischen Konstitution zusammenhängen dürfte) unbestimmt eckige Zusammensetzungsstücke: — das Splittrige des Gesteins; - ein Beispiel gibt das im Untenthal-Lehenfeld entblösste Gestein; — vid. Tfl. XXVIII., Fig. 8., aber die Zusammensetzungsflächen verlieren sich spurlos in unförmlichen Massen, — massenförmige Gebirgsstructur; z. B. am Göhl im Pflugthal. v. Tf. XXIX. Fig. 9.

Die Zusammensetzungsflächen sind aber, was namentlich bei der plattenförmigen Gebirgsmassen-Struktur zu sehen ist, nicht von der Art, dass sie eine ununterbrochene Trennung der Zusammensetzungsstücke verursachen, sondern die letzteren unterbrechen, dem Streichen und Fallen nach, oft jene, und sind dann fest miteinander verwachsen. Ja die Zusammensetzungsklüfte der plattenförmigen Gebirgsmassenstructur erstrecken sich oft auf mehrere Klafter Länge und zwar in ganz horizontaler Lage, setzen dann plötzlich im gan-

zen Gestein ab, so dass zwei getrennte Zusammensetzungsstücke jetzt vollkommen als Eines erscheinen. — Auch sind die Zusammensetzungsstücke der plattenförmigen Gebirgsmassen-Structur nicht von gleicher Mächtigkeit und Ausdehnung, weder nach dem Verflächen, noch nach dem Streichen, was schon aus dem obigen er-Die unbestimmt eckigen Zusammensetzungs-Stücke geben, wenn sie sehr gross sind, das sogenannte ganze Gestein; wenn sie dagegen sehr klein werden, das was man kurzkläftig heisst, und. wie schon erwähnt, auch durch splittrigen Bruch sich zu erkennen gibt; das Gestein fällt dann durch Verwitterung zu einem scharfen Sand auseinander. — Die Zusammensetzungsflächen im letzten Falle sind aber, wenn man das Gestein zerschlägt, immer scharf markirt, müssen also zum Wesen des Gesteines gehören, und mit dem Gestein selbst entstanden seyn. - Diess muss also auch für die plattenförmige Zusammensetzung gelten. - Auch erkennt man an den Zusammensetzungsflächen deutlich, dass kein früher vorhanden gewesener Zusammenhang stattgehabt habe, der durch spätere, gewaltige Kräfte aufgelöst wurde. — Die Struktur der Gebirgsmasse ist sehr oft durch ein Gesteinstück von sehr geringem Umfange repräsentirt; und so leicht es ist, aus der Struktur dieses Stückes, die der ganzen Gebirgsmasse zu erklären, eben so unmöglich wird es oft zu sagen, wo die Zusammensetzungsflächen des Gesteins aufhören und die der Gebirgsmasse anfangen. Die Struktur des Gesteins ist aber offenbar das Produkt einer Kraft, die man wie immer bezeichnen mag; und also muss jene der ganzen Gebirgsmasse sich ebenfalls daraus erklären lassen. — Die Unterschiede, welche in unserer Gebirgsmasse (dem Kalkstein) gemacht werden können, beruhen lediglich auf Abänderungen im Gemenge und in der Struktur und die folgenden Nachsuchungen nach den Mergel-Steinsalz-Gebilden werden uns den innigen Zusammenhang dieser mit der ganzen Gebirgsmasse theils durch Uebergänge, theils durch Lagerungs-Verhältnisse zeigen.

Die sogenannten Rutschflächen, mit Längenstreifen und blanken Schilden, sind weiter nichts als Zusammensetzungsflächen der Gebirgsmasse oder aber des Gebirgs-Gesteins. Denn wenn man auch die ganz parallelen Längenstreifen als Beweise für ein Abrutschen einer Gesteinsparthie über die andere annehmen zu dürfen glaubt, so steht dieser Annahme die wichtige Thatsache entgegen, das sich diese blanken Flächen mit ihren parallelen Streifen mitten in dem fest verwachsenen Gesteine finden, und erst durch Zerschlagen zum Vorschein kommen. Diese Flächen sind mit dem Gestein gleichzeitig entstanden, sie hören mitten im Gestein plötzlich auf und fangen

plötzlich in demselben an, und eine Trennung ist ringsum nirgends zu bemerken. Auf solchen Schilden, welche namentlich sehr häufig am Kalkstein und zwar dort sich finden, wo er den weichen Salzthom berührt, müssten doch, bei einem stattgehabten Abrutschen des Kalksteines über den Thon, oder umgekehrt, auf dem Thone Spuren dieser stattgehabten Bewegung eingedrückt worden seyn, — dem ist aber nicht also. — Endlich werden diese Schilde als Rutschlächen völlig unerklärlich, wenn man sie mitten im festen Kalkstein, der sich hinwieder mitten in einem Mergel- oder Steinsalzgebilde befindet, untrifft, und die äussern Umrisse dieses Kalksteines keine Spur einer Bewegung der ihn constituirenden Theile verrathen. Diese Flächen, man mag sie nun heissen wie man will, sind zum Wesen des Gesteines selbst gehörig; mit ihm und nicht später entstanden.

Beiweitem am Vorherrschendsten ist der dichte Kalkstein; welcher sehr häufig von krystallinischen Kalkmassen, gang – und nesterweise durchzogen wird, und in welchem oft die grössten Kalkspathkrystalle z. B. im Gotzenthale auftreten.

I) Dieser dichte Kalkstein hat ein ganz feingeslossenes Gefüge, ist an den Kanten durchscheinend, von schmutzig weisser, auch grauer, rüthlich oder gelblichbrauner Farbe, und hat, was ihm ganz eigenthunlich ist, slach muschligen oder aber ganz ebenen Bruch. Herr Apotheker Pirngruber von hier gibt die Analyse eines solchen Kalksteines also an:

80,5 kohlensaurer Kalk,

7.0 Thonerde,

8,5 schwefelsaure Kalkerde, (?)

4,0 Wasser.

. 100,0

Dieser Kalkstein führt an manchen Punkten eine Masse von Versteinerungen, deren nähere Bezeichnung zum Theile sehon durch Herra von Lill in den Jahrbüchern für Geognosie etc., von Leonhard und Bronn im Jahre 1830 bis 1833 geschehen ist. Die neueren hat Hr. Dr. Schafhäutl in den vorangehenden Blättern bestimmt, benannt und auch Abbildungen davon gegeben.

Bemerkenswerth ist, dass diese Versteinerungen häufig auf den Zusammensetzungsflächen dieses Kalksteines und zwar in einer Mergel-artigen Substanz von dunkelrother Farbe, aber meist sehr unkenntlich auftreten; — zum öftesten sind sie mit dem Gesteine fest verwachsen. Vorzügliche Fundorte für Versteinerungen sind am

Barmstein, an der bayerischen Gränze, am Traxlehen-Steinbruch, in der Schatzkell, im Alpelthal, auf der Büchsenalpe am Kälberstein. Als Gebirgsmasse zeigt dieser Kalkstein meistens plattenförmige, massige Struktur; die Zusammensetzungsstücke sind sehr gross, das Gestein ist desshalb sehr ganz; daher ebener, flachmuschliger Bruch. -So ist der Kalkstein beschaffen, der durch die Grubengebäude des Dürrenberger Salzbergbaues als das Liegende der dortigen Steinsalzgebilde bekannt geworden; - Herr von Lill nennt ihn älteren oder auch unteren Alpen-Kalkstein. In diesem Kalkstein kommen sehr häusig rothe Hornsteine, nesterweise, vor. Derseibe hat splittrigen Bruch, oft mit sehr deutlichen zweifachen, immer unter gleichen Winkeln auftretenden Spaltungsflächen, ist stets von dunkelziegelrother Farbe, und nur in unmittelbarer Berührung mit dem Kalkstein nimmt er lichtere blaulichgraue Farbe an. Diese Hornstein-Nester halten ein gewisses Streichen, je nach den Zusammensetzungsstücken der Gebirgsmassen ein, und hängen oft unter sich durch ganz dünne Streifen von Hornstein oder hellgrauem Kalkstein zu-Manchmal aber erscheint dieser Hornstein in förmlichen Stockwerken, wie man diess ober 'dem Schatzkeller-Alpen-Kaser, an der Krautkaser-Alpe, am Priesberg, bei der Maisalpe sieht, und man erkennt, dass auch diese Stockwerke ohngefähr in gleicher Höhe erscheinen; obwohl sie bei genauer Untersuchung untereinander nicht zusammenhängen. - Diese Hornsteine sind es, welche der Krautkaser-Alpe gegenüber, auf der Scheibe, auch in Jaspis und Eisenkiesel übergehen, in welchen sich mitunter Magneteisenstein gemengt hat, auf welchen wahrscheinlich der dortselbst befindliche, tonlägige Schacht in früherer Zeit getrieben worden ist. - Uebrigens haben diese Jaspise keine weitere Verbreitung.

Innerhalb den oben ausgesteckten Gränzen erscheint dieser Kalkstein zwar auch bei uns meistentheils in den Niederungen, steigt aber auch zu bedeutenden Höhen auf. Man kann ihn verfolgen in einer fortlaufenden Reihe vom Brändlberg über das Lercheck, (schmutzigweiss) und den Zinken bis in den Brielgraben; dort verschwindet er und ragt mehr westlich, im Hauptthal von Berchtesgaden am Kälberstein, bei Frauenreith, am Sulzberg empor, und ist sowohl nach dem Thale der Ramsau als auch der Königsseeer-Ache einwärts zu treffen; steigt dann wieder mehr östlich an beiden Gehängen des Höllgrabens bis auf den Schatzkeller Alpboden auf, zieht sich unter dem Thürecker Berg ins Alpelthal, in den Krautkasergraben hinauf bis zur Büchsen-Alpe an den Priesberg (im Abwärtsgraben) unter den Tauern gegen das rothe G'spiel und an den Eagstein hin, und verliert sich daselbst, so wie weiter südlich, am

Hoohg'schier, in einem grauen Kalkstein, von dem sofort weiter unten die Rede seyn wird. — Zwischen dem Thale der Ramsau und der Königssee-Schlucht ist dieser rothe Kalkstein nur mehr im Thalgrund des Obersees an den östlichen Gehängen der Herrenraint-Alpe zu finden.

II) Ein anderer Kalkstein der fast durchgehends dolomitisch ist, zeigt rauchgraue, selten schmutziggelbe Farbe, ist an den Kanten sehr wenig durchscheinend, hat was ihm eigenthümlich ist, splittrigen Bruch, auf demselben dann ein glitzerndes Ansehen, fühlt sich mager an. — Die Analyse eines solchen Kalksteines gibt Herr Pirngruber so an:

50.0 koblensaurer Kalk,

28,0 kohlensaure Talkerde, (?)

12.5 Thonerde,

3,0 Kieselerde und Mangan.

5,0 Wasser.

98,5 berechnet für 100 Gramm.

Kin ähnliches derlei Stück gab 0,50 Kalkkarbonet.

0,45 kohlensaure Magnesia, (?)

00,5 Spuren von Mangan und Wasser.

: . Die am bäufigsten in ihm vorkommenden Versteinerungen sind Madreporen, die rings in unserm ganzen Gebirgskessel und zwar noch in einer Höhe von 6000 F. gefunden werden. Im Ens- und Pflugthale, auf der Seeletalpe, am Fagstein, am Sagereck und Simmetsberg, im Hocheis und am Steinberg, ebenso wie am Lattengebirge treten sie, oft in ausgedeltaten Gruppen auf. Was die übrigen in diesem Kalksteine noch vorkommenden Petrefacten betrifft, so berufe ich mich auf die schon oben in dieser Beziehung gemachte Bemerkung, und erwähne nur, dass einige derselhen auch in dem sub I. beschriebenen Kalkstein sich anden, was insbesondere von den Madreporen gilt. Besondere Fundorte für Versteinerungen in diesem Kalksteine sind: Jänerkepf, Alpelthal, Königsbach, Hocheis, Blau-Eis; Kahlersberg, Hundstod (ganz auf der Spitze, also bei 8000 Russ Seehöhe) und sofort. Auch hier ist zu bemerken, dass diese Versteinerungen nur gruppenweise, an einem Punkte, sich zeigen, während man von demselben entfernt, dem Streichen und Fallen der Zusammensetzungsstücke des Gesteines nach, umsonst dieselben aufsucht.

Als Gebirgsmasse unterliegt dieser Kalkstein der Verwitterung aussevordentlich. Die grösseren Zusammensetzungsstücke zerklüsten sich sehr oft in mehr oder weniger deutlich rhomboedrische, scharfkantige, kleinere und grössere Stücke, bis sich das Gestein endlich in einen grobkörnigen, scharfen Sand umwandelt, und als solcher das beste Strassenmaterial liefert. Dieses Strukturverhältniss gibt dem Gestein das Eigenthümliche des splittrigen Brüches, und dieser charakteristische, splittrige Brüch hängt wahrscheinlich mit der chemischen Konstitution zusammen.

Die Spuren der zerstörenden Einwirkung der Atmosphärilien auf die Zusammensetzungsflächen dieses dolomitischen Kalksteines trifft man namentlich z. B. unterm Hochbrett, zwischen der Sagereckund Ret-Alpe, am Watzmann u. s. f., denn, wie schon gesagt, es vervielfältigen sich die Zusammensetzungsflächen der Gebirgsmasse bis in die kleinsten Stücke, so dass das kleinste Gesteinstück dieselbe Struktur verräth. Indess trifft man auch bei diesem dolomitischen Kalkstein mehr oder weniger horizontale Zusammensetzungsflächen von bedeutender Ausdehnung und die Zusammensetzungsstücke sind dann in sich wieder in Massen abgesondert, und zeigen für sich bestehende Zusammensetzungsflächen. Th. XXIX., Fig. 10.

In diesem grauen Kalksteine trifft man oft gang- und nesterweise schwarzen und schwarzgrauen Hornstein eingewachsen (Ofner-Alpe, der dieselbe Structur wie der oben beschriebene rothe Hornstein zeigt.

In einem solchen splittrigen Kalkstein trifft man am Königsberg, bei 5000 Fuss Höhe, Nester von Blei und Gahnei. Sie haben keine grosse Verbreitung. Der Bergbau, welcher Lingere Zeit, schen unter österreichischer Regierung, dortselbst betrieben wurde, hat das Tiefste dieser Gebilde nicht unterteuft, aber auch keine bedeutende Teufe eingebracht und kein grosses Gittek gemacht. Bei einem derartigen Vorkommen dieses Metalles dürsten sich auch, alle übrigen sehr erschwerenden Umstände (z. B. erschwerter Transport der Erze etc.) bei Seite gesetzt, bei Wiederaufnahme dieses Bergbaues kaum gänstigere Resultate erwarten lassen.

Einen solchen dolemitischen Kalkstein nun haben sowohl unsere, als auch die Dürrenberger Grubengebäude im Hangenden der
Steinsalzgebilde entblösst, und auch ihn haben die Geognosten zur
unteren Gruppe des Alpenkalkes gerechnet. Er findet sich aber
nicht nur in den Niederungen als gewöhnticher Nachbar der Steinsalzgebilde, sondern bildet auch die schrossen und nachten Klippen
unserer höchsten Berge vom Hochgöhl zurück, um unsere ganze
südliche und südwestliche Gränze herum, und tritt noch häufig an
den Gehängen der Reitalpe und am Lattengebirge auf. — Dieser
Kalkstein liegt auf und neben dem vorigen und sie sind an der

Grünzlinie nie scharf von einander getrennt, sondern in der Ast mit einander verwachsen, dass man deutliche Stücke des einen in dem andern zu unterscheiden vermag, dass die Farbe des untern sich noch theilweise in den obern grauen und umgekehrt, miseht.

Im Alpelthal, auf der Schatzkehlulpe am Pagstein etc. tressen wir Beweise dasir. - Manchulal nur gehen die beiden vorhin beschriebenen Kalksteine durch eine Reihe von Zwischengliedern ineinander über, webei der Thon, wie es scheint, eine vermittelnde Rolle spielt -- Dieser erscheint nämlich schan in dem muscheligen Kalkstein oft in der Art eingewachsen, dass man iha mit einem Messer herausbrechen kann, und diese Einmengung in den Kalkstein nimmt nach und nach so zu, dass der Thon formliche Streifen im Kalksteine bildet; so dass dieser, auf frischem Bruche, ganz gestriemt erscheint. Endlich wird dann der Thon völlig Meister über den Kalkstein und man kann sodenn nicht mehr unterscheiden ob man Mergel oder Kalkstein vor sich habe. Beispiele hiefür geben uns die Kalksteine im Lippen - und Höllgraben etc. Der Thon mengt sich aber nicht bloss in den muscheligen, sondern auch in den splittrigen, dolomitischen Kalkstein, und so treffen wir ihn im Hangenden der grossen Selbstwasser des hiesigen Selzbergbaues.

Sobald also der Thon das Uehergewicht erhaltet, wandelt er den Kalkstein allmälig in Mergel und bei Einmischung von Glimmerflitschehen in Mergelschiefer um, so dass also eine Acaderung in den Gemengtheilen auch eine solche in dem Strukturverhältnisse herbeiführt.

Ich erwähne im Vorübergeben, dass sieh auch Kisenglimmer und Bleiglanz in diesem Mergelschiefer finden.

Der Mergel ist wieder sehr verschieden, rücksichtlich seiner Farbe, seines Bruches und seiner Bestandtheile, indem er bald in Sandmergel und ganz und gar in Sandstein, bald in Thommergel übergeht. Die Zusammensetzungsstücke des Mergels sind nicht nur gleichförmig mit jenen des Kalksteines gelagert, sondern der Margel zeigt sich auch stockwerksartig im Kalkstein, stosst sich also dem Streichen und Fallen seiner Zusammensetzungsflächen nach am Kalkstein ab, (vid. Tfl. XXXX, Fig. 11.) und geht theilweise wieder in, den Kalkstein über. (S. auch Tfl. XXXVI., Fig. 37.)

Aus dem Mergel tritt eine Art Trümmerkalkstein (oft ein porphyrartiges Gestein) hervor, der auf den ersten Anblick für eine Breccie gelten möchte, indem scharfkantige, graue Kalkstücke mit einem thonigen blassrothen Bindemittel zusammengewachsen erscheinen, welch letzteres aber allmälig einem sehr harten mergelartigen Kalkschiefter Platz macht, der hinwieder in das verige Trümmergestein und endlich in den grauen, splitterigen, dolomitischen Kalkstein tibergeht. — Vor dem Uebergange in den splitterigen Kalkstein wird das blassrothe Bindemittel vorherrschend, und das Gestein erscheint als dolomitischer, blassrother Kalkstein.

An der Kilianwand (v. Tfl. XXX. F. 12) z. B. kann man diese Uebergangsglieder deutlich wahrnehmen. Es ist dabei wohl zu bemerken, dass für's erste diese Uebergangsglieder aus dem muscheligen in den splitterigen Kalkstein nicht überall deutlich aufzufinden sind, und dass sodann diese Uebergänge nicht bloss nach der Richtung der Mächtigkeit der einzelnen übereinander folgenden Zusammensetzungsstücke, sondern auch nach dem Streichen und Falten derselben stattfinden. Denn verfolgt man z. B. die so eben aufgezählten Uebergangsglieder durch die Gartenau bis in die Almbachschlücht, so wechseln sie allmälig auch in einen wollkommenen Sandstein, der sich aber alsbald wieder am Kalkstein abstosst, ein Umstand, der auf die Art des Vorkommens der Mergel und ihrer verwandten Gebilde ein bedeutendes Licht wirft.

Ueberhaupt bilden diese Uebergänge durch die Verschiedenheit in dem Bruche, in der Zusammensetzung, in der Farbe etc. so viele, dem Ansehen nach verschiedene Gesteine, dass eine Beschreibung derselben hier einerseits ermüdend, anderseits fast unmöglich würde; — und daher das Vorzüglichste im Verlause der späteren Untersuchungen erwähnt werden wird.

Bei dem Uebergange aus dem muscheligen in den dolomitischen Kalkstein zeigt sich ferner ein sehr viel Thon haltender, dunkeirether, kunzklüßiger, und viele Versteinerungen führender Kalkstein, der auf der nordöstlichen und östlichen Gränze unseres Forstamtsbezirkes bis unter den Janerkopf verforgt werden kann, und am deutlichsten eberhalb der Schatzkelleralpe im Alpelthal und Krautkasergraben hervortritt.

Es ist indess wieder wohl zu bemerken, dass dieses Gestein seinem Streichen nach oft verschwindet, und durch den unmittelbaren Zusammenhang beider, oben beschriebener Kelksteine ganz verdrängt wird.

Als einen, von den so eben beschriebenen verschiedenen Kalketein bezeichnen die Geognosten:

III. jenen des Untersberges, namentlich den hellgrauen Hippuriten-Kalkstein auf österreichischer Seite, der mit der Kreide gleiches Alter haben soll — "obere Gruppe des Alpenkalksteines." — Innerhalb der oben bezeichneten Grünzen findet sich dieser Kalkstein bald mit splittrigem, bald mit ebenen, manchmal auch mit muscheligen Bruch, zeigt aber selten das scharfkantige und glitzernde, wie der graue Kalkstein sub II; ist schmutzig weiss, am östesten fleisch-

oder rosaroth (Untersberger-Marmor) von Kalkspath-Adern durchzogen, und wird, wie alle übrigen durch die Verwitterung auswandig grau. Er ist sehr oft dolomitisch und dann meist schmutzigund graulich-weiss, von körnigem Bruche (z. B. an der Almbachscharte, Kneufelspitze etc.) — Herr Pirngruber gibt die Analyse
eines solchen Kalksteines folgendermassen:

72,0 kohlensauren Kalk, 10,5 kohlensaure Talkerde, (?) 12,0 Kieselerde, (?) 5,5 Wasser,

Dieser Kalkstein scheint mit seinem Talkerdegehalt zwischen den beiden vorigen zu stehen, und es scheint, dass mit Aenderung der chemischen Constitution auch die Strukturverhältnisse unders werden. Sobald das feingeflossene im Gefüge abnimmt und dem feinkörnigen Platz macht, hört auch das muschelige im Bruche auf und nähert sich dem splitterigen.

Am Untersberge, von Geiereck bis zum Rauhenkopf, am Lattengebirge von den Rothöfen bis über die Kahrschneid hinaus und endlich an der Reitalpe bis über den Hintersee hinein trifft man diesen sogenannten jüngeren Kalkstein. Es ist mir bisher noch nicht gelungen auf bayerischer Seite Versteinerungen in diesem Kalksteine zu finden. Indess bemerkt man zwischen dem Untersberge und Lattengebirge auf der Wasserscheide unfern des Hallthurmes, einen mit viel Thon gemengten blaulich grauen, mit vielen Kalkspathadern durchzogenen Kalkstein, welcher viele Versteinerungen führt, von denen man noch einige bis in den gegen Stiden ziehenden Thongraben hinein verfolgen kann, die aber dortselbst in einem grauen, sandigen Mergel eingeschlossen sind. Auch diese Versteinerungen hat Hr. von Lill schon erwähnt.

Eine scharfe Trennung dieses Kalksteines von dem grauen sub H. beschriebenen, ist nirgends zu entdecken. Auch er zeigt im Grossen alle oben schon erwähnten Verhältnisse der Struktur, findet sich auf dem grauen Kalkstein mittel- oder unmittelbar aufgelagert, und wahrscheinlich finden sich auch zwischen diesen beidem Uebergangsglieder; — wie wir noch später sehen werden.

In den Gräben, welche auf bayerischer Seite gegen die Rücken des Untersberges, des Lattengebirges und der Reitalpe hinauf sich ausspitzen, trifft man überall den granen splitterigen, und den so eben beschriebenen Kalkstein. Die Kuppen des Steinberges am Lattengebirge, welche mit dem Dreisesselkopfe und der Kahrschneide doch nur Einen Rücken bilden, weisen einen Kalkstein auf, der

durch seine Farbe, seinen schaffkentigen, mehr ins Erdige gehenden Bruch, von jenem verschieden zu seyn scheint, welchen man an den Rothöfen und der Kahrschneid trifft; allein solche Abwechselungen sind an mehreren Punkten zu treffen; nur eine schaffe Scheidung dieser Kalksteine ist nirgends vorhanden.

Wir haben schon oben gesehen, wie an der Kilianwand sich deutliche Uebergänge aus dem einen Kalkstein in den andern wahrnehmen lassen. Verfolgt man die, von der Berchtesgadner-Ache ober- und unterhalb Schellenberg gegen den Untersberg hinaufziehenden Gräben, so lassen die dortselbst auftretenden Kalkmergel, auf einen vermuthlichen Uebergang, (also Zusammenhang) aus den sogenannten älteren (auf unserer östlichen Gränze) in den sogenannten jüngeren (auf unserer nordwestlichen und westlichen Gränze) Kalkstein schliessen. Und so wie der Mergel an den nördlichen Gränzen die beschriebenen Kalksteine verbindet, so geschieht diess nuch au den südwestlichen, wo wir ihn hinter der Engeret- und auf der Lizl-Alpe jenseits des Hirschbühl anstehend finden.

Wie nun Mergel das vermittelnde Glied der Kalksteine unter sich ist, so bildet er im Kalkstein für sich grosse Stockwerke und hat in seinem Gefolge sehr oft Gyps und dann auch salzträchtiges Gebirg.

Hier möge der Ort seyn, diese Gebilde überall anzugeben, wo sich dieselben innerhalb der ohen beschriebenen Gränzen des hiesigen Forstamtshezirkes finden.

Auf dem rechten Ufer der Berchtesgadner-Ache fällt der Krautschneider-Graben oberhalb Schellenberg nordwestlich vom Brändlberg ab und unten beim Eingang in denselben findet man den blauen Salzthon an beiden Gehängen, der sich aber, sobald man den Graben aufwärts verfolgt, verliert, woselbst dann der Kalkstein entritt. Im nächsten, gegen Norden, gelegenen auch vom rechten Aachenufer einwärts ziehenden Graben zeigt sich durchaus der Kalkstein, der in dünneren und mächtigeren Schichten abwechselnd als Kalkschiefer erscheint. — Noch mehr nördlich trifft man im Tiefenbachgraben, gleich unten beim Eingange auf dem südlichen Gehänge Gyps mit aufgewittertem Salzthon nud Mergel, hingegen auf dem nördlichen den Kalkstein, der dann weiter aufwärts im Graben allein vorherrscht, und auch in einem Seitengraben (Amerosingergreben) als Kalkschiefer und allmälig als Mergelschiefer auftritt. - Dass übrigens schon die Alten in dieser Gegend wahrscheinlich Steinsalz gesucht haben, beweiset ein in diesem Mergelschiefer oberhalb Schellenberg verfallenes Stollenmundlock.

Der in allen diesen, namentlich im Tiefenbachgraben vorkommende fein- und grobkörnige dunkel- oft schwarzgraue Sandstein (hier zu Land Burgstein genannt) ist wahrscheinlich nichts anderest als eine Variation des Mergels.

In den von Schellenberg abwärts am rechten Achenuser noch gelegenen, minder tief eingeschnittenen Gräben, verbreitet sich der Mergelschiefer abwechselnd mit dem Kalkschiefer bis an die kaisserliche Gränze.

Die Struktur ist bald dick- bald dünnschieferig, und lasst sich über den Rücken des Götschenköpfels bis zum Götschenkopf und in den zwischen diesen beiden abfallenden, zahlreichen Gräben beobachten. Sobald man sich aber wieder südöstlich über das Grub- und Mühlweglehen den Barmsteinen nühert, gewinnt der Kalkstein wieder die Oberhand. Die Götschenschneid zeigt gegen die kaiser- liche Seite und namenflich über Gutrath und bis gegen die Barmsteine hin steile Gehänge, und die am Fusse dieser Gehänge formirten Kessel dürften die alte Sage rechtfertigen, dass bei Gatrath in grauer Vorzeit Bergbau auf Steinsalz getrieben worden sev.

Die Mergelgebilde setzen aber auch auf das linke Achenufor und dort und da wechseln Steinsalzgebilde mit denselben. Schon der grosse Kessel beim hangenden Stein lasst auf das frühere Daseyn solcher Gebilde schliessen, und in dem Weissbachgraben (am linken Achenufer) trifft man den blaulichen Salzthon, Gyps und zerstörtes Haselgebirg bis auf eine geraume Erstreckung dem Graben entstäng (Tfl. XXXI., Fig. 15) bis sich endlich das ganze Gebilde am Kalksteim anlegt, und von demselben gen Süden (dem Gratscher – und Rothmanngraben zu) umschlossen wird. Denn während gegen die kaiserliche Gränze hin die genannten Gypsgebilde noch fortzusetzen scheinen ist in dem tief eingeschnittenen Gratscher – und Rothmanngraben mur mehr der Kalkstein zu finden, welcher in der Nähe von Scheltlenberg wieder mit überwiegenden Mergelschichten sich mengt.

Von Schellenberg aufwärts unter den Gehängen des Ochsenberges und bis zur Almbachschlucht kann man abwechsehnde Gebilde von Salzthon, zerstörtem Haselgebirg, etc., (dem alten Stollmundloch gegenüber) mit rothem Mergel (beim Kreuzbühl und Lindenlehen) verfolgen, welche sich hin und hin an steile Kalksteingehänge anlegen. — Der rothe, glimmerige Sandstein und Sandsteinschiefer zwischen dem Gartenaulehen und der Almbachmühle ist nichts anderes als eine Variation des Mergelschiefers, der, wie schon oben erwähnt, das vermittelnde Glied der sogenannten ülteren und jüngeren Alpenkalksteine bildet. Ich habe dortselbst in ihm nur einen ganz undeutlichen Schaleneindruck eines Petrefaktes entdeckt, glaube aber, dass es von derselben Versteinerung herrühre wie dies jenigen sind, welche ich in der Ramsau in dem rothen Schiefer gei-

funden habe, und von dem später die Rede sein soll. — Das Lagerungsverhältniss des rothen Schiefers bei der Almbachmühle ist also durchaus ein den beiden Kalksteinen untergeordnetes, zu welcher Vermuthung mieh noch der Umstand bringt, dass der Kalkstein bei der Krautschneiderbrücke durch die Ache setzt, sich also gen Schellenberg zu abdacht, und die Mergel- etc. Schiefer, dann als gleichförmig gelagert angenommen werden können. — Da indessen dieselben mit den Steinsalzgebilden im innigsten Verbande sind, diese aber eine stockwerksartige Einlagerung im Kalkstein zeigen, wie wir später sehen werden, so dürften auch diese Schiefer keine weiters Verbreitung im Kalkstein haben — im Falle nicht die Steinsalzgebilde ursprünglich in einer grösseren Verbreitung, und also auch in anderen Lagerungsverhältnissen vorhanden gewesen sind, als sie sich uns dermalen darstellen.

Ein Profil Tfl. XXX., quer durch die Ache oberhalb Schellenberg gibt uns folgendes Bild (Fig. 13) und ein Profil Fig. 14, vom Amerosingergraben bis gegen den Brändlberg herauf zeigt uns ein ähnliches Verhältniss.

Mehr stromaufwärts hinwieder am rechten Achenufer öffnet sich der Reckensberg (Esselthalgraben) zwischen dem Brändlberg und Lercheck. Das westliche Gehänge desselben besteht durchaus aus Kalkstein, der bald splittrigen bald muscheligen Bruch und zwar est in ein und demselben Gesteinstück zeigt. — Am östlichen Grabengehänge ist oben, nahe am Wasserfall, Kreide und darüber sandiger Mergel entblösst, der hinwieder durch Geröll überlagert ist. — Es scheint, dass die Kreide auch bloss nesterweise mit dem Mergel austritt, denn während der letztere in dem benachbarten Malter- und Larosgraben sich wieder anlegt, sucht man die Kreide daselbst umsonst. — Sohald man aber den Wasserfall im Esselthalgraben überschritten, tritt der Kalkstein überall hin auf. — Ein Profil quer durch den so ehen erwähnten Graben zeigt die Fig. 16., Tsl. XXXI.

Zwischen dem Lercheck, Zinken und Hochgöhl liegt nur ein durch ein Labyrinth von Gräben und Schluchten durchschnittenes Gebirg, welches die Mergelbildungen noch in einer bedeutenden Höhe von 3 bis 4000 Fuss aufzuweisen hat. — Zwischen dem Lercheck und Zinken gibt der Bergbau am Dürrenberg die unzweidentigsten Aufschlüsse über das Verhältniss des Kalksteines zum Mergel etc. und den Steinsalzgebilden. Man hat den Salzthon, Gyps und Mergelschiefer als die nächsten Begleiter des Steinsalzes angefahren, so dass sich die stockwerksartige Einlagerung der Steinsalzund Mergelgebilde im Kalkstein deutlich herausstelkt. Die durch Harrn von Lill entworfenen Profile geben ein deutliches Bild davon.

Dass sich aber die Steinsalzmulde zwischen dem Zinken und Lercheck auch weiter herab gegen das Thal der Berchtesgadnerache ziehe, haben die von bayerischer Seite betriebenen Stollen dargethan. Der mit dem tiefsten derselben durchfahrene Kalk ist von Herrn von Lill als das Liegende der Steinsalzmulde angenommen worden.

Bei stockwerksartigen Lagern, wie unsere Steinsalzgebilde sind, lasst sich ein Unterschied zwischen Hängenden und Liegenden überhaupt schwer machen, um so mehr da, wie wir bereits gesehen, unsere Kalksteine beständig ineinander übergehen. Es lasst sich nicht genau ermitteln ob das zwischen dem Lercheck und Zinken herabziehende Steinsalzgebilde mit jenen im Laros- und Sattelbachgraben entblössten noch im Zusammenhang stehe; der Kalkstein, welcher in dem Kessel unter dem Riemerlehen ansteht, spricht wenigstens nicht dafür. Profil durch den Zellergraben zwischen dem Zinken und Lercheck dem Dürrenberg zu. Tfl. XXXI., Fig. 17.

Verfolgt man nun den Larosbach, so zeigt sich bald am linken Ufer desselben ausgelaugtes Gebirge, welches mit Geröll überschüttet und mit ihm wechselt sodann ein röthlicher, schwarzgrauer Mergelschiefer, der auch in den Sattelbachgraben hinein fortsetzt.

Auch in diesem Mergelschiefer am linken Bachufer des Larosgraben trifft man ein verfallenes Stollnmundloch; ob auf Steinsalz oder sonst etwas — ist unbekannt.

Der Mergelschiefer geht sehr deutlich in aufgelöstes Haselgebirg mit Gypsknauern, und in Schieferthon, sandigen Mergelschiefer und völligen Sandstein über.

Ein Profil quer durch den Sattel- und Larosbach unterm Unterthallehen gibt folgendes Bild. (vid. Fig. 18.)

Allein bald oberhalb der Einmündung des Sattelbaches in den Larosbach verschwindet an dem Letztern unter ungeheuern Geröllanschüttungen das Ausgelaugte etc. und dann tritt weiter hinauf bei der brochenden Wand der Kalkstein wieder hervor. Im Sattelbach hingegen hebt und senkt sich das ausgelaugte Gebirge unter abwechselnden Geröllanschüttungen bis zum Beginne des Brielgrabens hinauf, wo anfangs das anstehende Gebirg wegen des Gerölls unsichtbar ist; — aber bald erscheint dann (noch unter dem Briellehen) ein muscheliger Kalkstein von schieferiger und plattenförmiger. Struktur. — Es ist also höchst wahrscheinlich, dass sich das Steinsalzgebilde unter dem Riemer – und Leitenlehen, dann auch unter Hofreit und Berneck durchzieht und sich an den gegen Osten und Süden außteigenden Kalkstein wieder anlegt.

A Commence of the Commence of

Denkt man sich über den Zinken und Sattel, dem Maximiliansatolia au, ein Profil, so gibt es folgendes Bild. (vid. Tfl. XXXII., Fig. 19.)

Verfolgt man den Larosbach ober der alten Klause, wo er sich in den Lippen- und Saugraben scheidet und dann durch diesen Saugraben bis unter die Ofneralpe hinauf, so trifft man bloss noch den splitterigen Kalkstein mit Geröll überschüttet, in welchem sich namentlich wieder die schon angezogenen Sandsteine, "Burgsteine" genannt, bemerkbar machen.

Mehr nordöstlich aber, in den häufigen Schluchten, welche von der untern Ahornalpe dem Lippengraben zufallen, ja hinauf bis unter die Rossfeldalpe, begegnet man durchwegs einem sehr dünnschieferigen Mergel, welcher aber, sohald man, noch weit oberhalb dem Gschwandlehen, in den Lippengraben eintritt (der sich dort aus mehreren von den sogenannten Achtforstwäldern herabziehenden Seitengräben bildet) einem hald dünnen bald dickschieferigen Kalkstein Platz macht, der sich jenem obenerwijhnten im Brielgraben anschliesst. Conf. p. 120.

Es ist wahrscheinlich, dass die in dem Saugraben etc. vorfindlichen Knauer des sogenannten Burgsteines wieder nichts anderes als Variationen des Mergels sind, wie solche namentlich im Sattelbache mit demselben anstehend gefunden werden. — Ein Profil vom Zinken über die Ahornalpe auf den Eckerfirst zu, wird also folgendes Bild geben. (vid. Tfl. XXXII., Fig. 20.)

Schon oben ist erwähnt worden, dass das mit Geröll überschüttete ausgelaugte Gebirge am linken Ufer des Larosbaches schon am Eingange in den Larosgraben noch unter dem Unterthallehen sich zeigt, und es ist wahrscheinlich, dass sich dasselbe auch noch hinter dem Freimann – und Allweglehen hereinzieht. Indess dürfte man aus dem steilen Einschiessen dieses Ausgelaugten in das Gehänge hinein, und aus dem Umstande, dass der Kalkstein vom Sparnhofe herab sich bis an das Brunnlehen und an den Mooslahnerberg hin erstreckt, und ferner, dass der Kalkstein dieses letztern den Salzgebilden unseres Bergbaues im Ostrevier unter steilem Fallwinkel ein Ende macht, schliessen, dass die Steinsalzgebilde, welche durch den Laros- und Sattelbachgraben durchschnitten worden sind, in keinem Zusammenhange mit jenem stehen, in welchem die Grubengebäude am Salzberge dahier getzieben sind.

Es gibt uns also ein Profil vom Salzberg durch den Larosgraben und Sattelbach gegen das Lercheck hin ungefähr nebenstehendes Bild. (vid. Tfl. XXXII., Fig. 21.)

Ob Steinselzgebilde auch noch in höhern Teufen, am oberen Selzberg verhanden gewesen seien, ist dahingestellt; jedenfalls sind die Spuren vom blauen Salzthen, welche sich von der Kohlisau unter dem Klingeck und über das Steinhausfeld hin bemerkbar machen,

unverkennbare Beweise, dass diese Gebilde sammt dem Mergel etc. in beträchtliche Höhe gereicht haben dürften. Auch correspondiren dieselben Salzthonspuren rücksichtlich ihrer Höhe so ziemlich mit jenen oben schon erwähnten Mergelschiefergebilden jenseits des Sangrabens unter der Unterahornalpe, so dass, während sich dortselbst Mergel gebildet hatte, auf dieser Seite Steinsalzgebilde auftraten.

Was nun die Steinsalzgebilde am Salzberg betrifft, so haben die Grubengebäude dasselbe in der Richtung von Nord nach Süd und von Ost gen West beiläufig in gleicher Ausdehnung von circa 900 Lachter, und in einer grössten Seigerhöhe von 80 Lachter Ein zur Untersuchung des Liegenden ohngefähr aufgeschlossen. abgestossenes Bohrloch hat gezeigt, dass das Salzgebirg ohngefähr noch 28 Lachter unter den Spiegel der Ache bis aufs Ausgelaugte niedersetzte; und weil auch schon mit einer ins Westrevier getriebenen Schachtricht der von unten aufsteigende Mergelschiefer, der dortselbst die Steinsalzgebilde begränzt, angefahren worden ist, so wird es höchst wahrscheinlich, dass hiemit im Westen das Steinsalzgebilde seine Begränzung findet, und dasselbe also einen liegenden Stock bildet, der wenig oder gar nicht mehr unter das Ufer der Ache hineinreicht, was um so wahrscheinlicher ist, da jenseits der Ache der Kalkstein sich schon wieder erhebt.

Die Fig. 22, Tfl. XXXII., und 23, 24, 25, Tfl. XXXIII. geben ein Bild von der Einlagerung der Steinsalzgebilde.

Demnach wäre auch dieses ein für sich abgesondertes Gebilde. Zu bemerken kommt übrigens hier noch, dass die am Salzberge vorkommenden Steinsalzgebilde viel reicher an Steinsalz als jene mehr gegen Norden gelegenen an der Laros und am Dürrenberge sind.

Im Weissen- und Rothengraben ist das daraufliegende Ausgelaugte entblösst, das aber, sobald man die Gräben weiter aufwärts verfolgt, wieder dem Kalkstein Platz macht, welch Letzterer auf eine grosse Erstreckung hin auch das Salzgebirg bedeckt. Bei diesen, in den zwei genannten und ihren Seitengräben herabziehenden Wässern erkennt man so recht deutlich, wie dieselben in ein milderes Gebirge dringend, sich so tief in dasselbe gleichsam eingefurcht haben.

Oberhalb dem Berler-, Angerer- und Donisenlehen zieht der Kalkstein in südwestlicher Richtung fort, während in den von diesen Lehen herabziehenden Gräben hinwieder das ausgelaugte Gebirge deutlich entblösst ist, bis sich dasselbe gegen Unterherzogberg zu wieder an dem Kalkstein abstosst.

Von Herzogberg in südlicher Richtung reicht der muschelige Kalkstein bis ans rechte Ufer der Ache und setzt durch dieselbe

auch auf das entgegengesetzte User über. Allein beim Eingange in den vom rechten Achenuser nach Südost einziehenden Graben (Schatzkellergraben) findet man zuerst blaugrauen Mergel, worauf Gyps von gelber, rother, weisser und grauer Farbe, und sodann aufgelöstes Haselgebirg untereinander folgt. Noch weiter aufwärts, dem Graben folgend, stosst man sodann auf blauen Salzthon, in welchen sich weisse krystallinische Gypsadern mengen, was endlich durch einen röthlichen sehr aufgewitterten Mergelschiefer mit zerstreuten Gypsknauern überlagert ist. Das Ganze macht endlich dem Kalkschiefer, welcher sehr viele schuppenartige Blättchen von schwarzgrauem Mergel in sich einschliesst, Platz, der hinwieder in muschligen Kalkstein von rauchgrauer und endlich beim Stockapointlehen in rothen muscheligen Kalkstein übergeht. Am südlichen Gehänge dieses Höllgrabens zieht sich der Salzthon und Mergelschiefer bis über's Laxererlehen hinauf, wird aber sodann wieder von dem Schon die grosse Kesselschlucht unter dem Kalkstein verdrängt. Laxererlehen, welche mit Gyps, Salzthon und Mergel ganz eingeschüttet ist, beweiset, dass hier die Steinsalzgebilde vorhanden gewesen waren.

Denkt man sich, dem Gesagten gemäss, ein Profil durch den Höll- oder Schatzkellergraben vom Stockapointlehen durch die Ache auf den Sulzberg hinüber, von Ost nach West, so hat man folgendes Bild. (vid. Tfl. XXXIII., Fig. 26.)

Es ist bemerkenswerth, dass die sogenannten Burgsteine in diesem Graben eine ausserordentliche Seltenheit sind, während sie mehr nördlich viel häufiger vorkommen.

Yon diesem so eben beschriebenen Graben in südlicher Richtung hin verbreitet sich der Kalkstein über den ganzen Faselsberg und der von Ost gen West über ihn hinabziehende Hainzengraben hat ihn an mehreren Punkten entblösst.

Dort wo dieser Graben in die Königsseeache einmundet, ist, unterhalb des Schneewinkellehens Mergel und Gyps entblösst und mit Geröll überschüttet. Dieses Gebild hängt gewiss mit jenen ausgedehnten in der Schönau (wovon bald die Rede seyn wird) zusammen, und die Königsseeache hat also hier dieseiben durchschnitten. Eine weitere Entblössung des Salzgebirges findet auf dem rechten Königssee-Achenufer aufwärts nicht mehr statt.

Endlich sind im Brand-, eigentlich Krautkasergraben genannt, die letzten Spuren ehemals vorhandengewesener Steinsalzgebilde auf dem rechten Ufer der Berchtesgadnerache (resp. hier Königsseeache).

Die Berchtesgadenerache besteht aus jener von der Bischofswiese, von Ramsau und vom Königssee, und heisst also hier eigentlich Königsseeache.

Der Eingang in diesen Krautkasergraben zeigt in der Nähe der sogenennten Brutzmühle den muscheligen Kalkstein in ganz söhlig gelagerten, sehr mächtigen Zusammensetzungsstücken anstehend, und auf der Grabensohle ist derselbe bis weit über die Holzmühle hinauf entblösst: -- Sobald man aber am rechten Bachufer die steilen Gehänge des Hinterbrandkopfes erreicht, welcher ganz aus splitterigem Kalkstein besteht; bemerkt man, im Graben aufwärts fortschreitend, dort und da den Mergelschiefer anstehend, der viele Kalksteinmugeln in sich einschliesst. Er ist von sandigen und bituminösen Mergelschichten durchzogen und auch Kalkspathadern fehlen in demselben nicht. Der rings vom Mergel eingeschlossene Kalkstein hat velikommen muscheligen Bruch, und das seingeslossene der Struktur des sogenannten älteren Alpenkalksteines: gleichsam als ob rücksichtlich des Vorkommens dieser Kalkstein hier die Stelle des Mergels etc. vertreten woilte. Nun aber erreicht man noch weiter aufwärts, tief unter dem Hinterbrandlehen, in der Grabenschlucht, das aufgelöste Haselgebirge, Gyps und Salzthon anstehend, das durch die Einwirkung der Wässer durchschnitten, eine Menge Seitenschluchten und steil absallende Riegel bildet. Auch besindet sich bier in der Nähe das von den Jägern sogenannte "saure Flüssl", weishes allein schon die Gegenwart der Salzgebilde verrathen würde. Hier sieht man am deutlichsten wie die Steinsalzgebilde ganz vom Kalkstein umschlossen sind, und ein quer durch den Graben an dieser Stelle gezogenes Profil (Tfl. XXXIV., Fig. 27) gibt uns ein deutliches Bild von den Lagerungsverhältnissen derselben. — so wie uns ein weiteres dem Graben entlang und auf das jenseitige Achenufer gezogenes die gänzliche Umschliessung durch den Kalkstein beweiset, (Fig. 28). . Und hierait schliessen sich die Mergel- und Steinsalz-etc.-Gebilde und ihre Begleiter auf der nördlichen und östlichen Gränze des Berchtesgadner Ländchens.

Oh der Königssee ehemals eine derartige mit Steinsalzgebilden ausgefüllte Mulde in dem ihn rings umschliessenden Kalkstein gewesen?

Die grösste bisher hekannte Tiese desselben wird auf 106 Klaster angegeben. Bedenkt man, dass der Spiegel des Königssees ohngesähr um 40 Lachter über dem tiessten, bisher am Salzberg ermittelten Punkt, his zu welchem das Steinsalzgebilde daselbst niedersetzt, sich besinde, dass serner dieses Tiesste gewiss um ein bedeutendes tieser als jenes am Dürrenberg sich besindet, so würden, worausgesetzt, dass der Kessel des Königssees einstmals mit Steinsalzgebilden ausgefüllt gewesen wäre, diese Gebilde von Nord gen Süd immer tieser niedersetzen. Erwägt man die steilen Gehänge

des den Königssee einschliessenden Kalksteines, und die grosse Menge von Quellen, welche unter dem Seespiegel aus den ungeheuern Höhen der Schnee- und Eisfelder dem See zufallen, so ist es keineswegs unerklärlich, wie dieselben nach und nach die Steinsalzgebilde zerstört und weggeführt haben. — Vermuthungen!

Wenden wir uns noch über die Seewände nach der Ostseite des Königssees, so begegnen wir nur mehr am sogenannten Priesbergmösl noch einer ausgedehnten Mergelbildung.

Ob unter diesem Moose, das wohl schon über 4000 Fuse über der Meeresfläche liegt, und unter dem dortselbst befindlichen schönen Wurzeltorf und blaugrauem Thone noch Salzgebilde sich befinden, ist nicht mit Gewissheit zu sagen. Durch die grauen und sehwärzlichen Mergel, durch die Einlagerung dieses Mooses in einem ringsum von steilen Kalkfelsen begränzten Kessel möchte man zu dieser Vermuthung kommen. Uebergehen wir nun eine Felsenparthie im Abwartsgraben, in welchem unter den Rossfeld-Alphütten rother Kalkstein mit rothem Kalkmergel in ein und demselben Zusammensetzungsstücke entblösst ist, und wenden wir uns gen Süden dann herum auf die Westseite des Königssees, so begegnen wir überall nur mehr dem Kalkstein, der sich zu ungeheuren Höhen aufthürmt. Aber steigt man wieder abwärts auf das linke Königsseeachenufer, so ist der erste Bach, welcher dieser Ache zufällt, der durch den Klingergraben herab. Oberhalb des Wasserfalles in diesem Graben steht ein sehr viel Hornstein fährender Kalkschiefer mit sehr glatten Ablösungsflächen und in rhomboedrische Stücke sich zerklüftend an, oberhalb welchem, am Boden der Klingalpe, Gyps und Salzthon in buntem Gemenge sich befinden; - und 'es scheint, dass der ganze Kessel, der vom Klingerkopf, der Klingerwand und dem Hochfeld-Mais eingeschlossen wird, noch theilweise damit ausgefüllt ist.

Der Grünstein trennt diesen Kessel von der Schönau, welche sich zwischen der Königssee-, Ramsauerachen, und den nördlichen Gehängen des Grünsteines ausdehnt. Während man von dem Vereinigungspunkte der Ramsauer- und Königsseeache an einwärts beim sogenannten Votzenschmid, am Sulzberg und bis über Unterstein hinein auf dem linken Ufer der Königsseeache beständig den muschligen Kalkstein verfolgt, trifft man, von jenem Zusammenflusse an, längs des rechten Ufers der Ramsauerache aufwärts, an vielen Stellen Gyps und Salzthon entblösst an. Die zwischen beiden Achen liegende Schönau besteht aus sanften Erhöhungen und Senkungen die, von einer nicht sehr bedeutenden Höhe gesehen, wie flaches Land erscheinen; und welche, obgleich das Gebirg nirgends, als am rechten Ramsauerachen-Ufer entblösst ist, doch deutliche Spuren

der darunter sich besindlichen Steinsalzgebilde an sich tragen. Es ernählen übrigens alte Schönauer, dass auch unterm Sulzberg am linken Ufer der Königsseeache, dem Schwöb gegenüber, vor sehr langer Zeit ein gesalzenes Flüssel an jenen Gehängen sich gezeigt habe. Ueber des Schicksal dieses Flüssels wissen sie indess keinen weiteren Bescheid zu geben.

Die kesselartigen Einsenkungen, die hie und da auf (wahrstagnirenden Wässer geben dieser Verscheinlich) Salzthon muthung um so mehr Raum, als man am mehrerwähnten Ramsauerachen-Ufer unter dem Rosenleithen-, Hanotten- und August--lehen, förmliche, vom Wasser angeschnittene Himmel im Gyps und zerstörten Haselgebirge findet. - An dem Kalkstein des linken Königsseenchen-Ufers hebt sich dieses Gebilde im Osten und an dem -Kalkstein hinter Frauenreith etc. im Norden aus; setzt aber, wie wir bald sehen werden, gegen Nordost fort. - Ein Zusammenhang dieses Gebildes mit jener Kesselausfüllung auf dem Klinger-Alphoden findet hinwieder nicht statt, indem der Kalkstein des Grünsteines einen förmlichen Riegel nach dem Klingerbach herab, zwischen diesem und der Schönau bildet, und in dem Walde, westlich von der Grandmithle dort und da zum Vorschein kommt: wohl aber schliesst sich en dasselbe wahrscheinlich das am Ausgehen des Hainzengrabens entblösste Gebilde an, was schon oben angedeutet worden ist.

Das Steinsalzgebilde in der Schönau ist aber an und für sich eines der beträchtlichsten in der Umgegend, und wenn auch vielleicht seine Teufe nicht sehr gross seyn mag; da der Kalkstein zwischen jenen oben schon erwähnten Entblössungen vom Haselgebirge etc. dert und da sich emporschiebt, (Losbichl) so ist demungenobtet seine Ausdehaung nach dem Horizont bedeutend zu nennen.

Verlassen wir nun einstweilen die Ramsauerache und lenken wir bei dem Zusammenflusse dieser mit der Bischofwieserache, in das won letzterer durchströmte enge Thal ein, welches von der Gmundbrücke nordwestlich gegen die Bischofswiese hinaus sich öffnet. Man trifft in demselhen unterm Druckerbodenlehen bis gegen den Tristramrechen namentlich am linken Ufer der Bischofwiesersche zerstörtes Haselgebirg und Salzthon in schönen Farhenspielungen an. Zwar erhebt sich im nahegelegenen Bachinger- und Urbangraben der Kalkstein, ist aber sofort wieder bei der Uhlmühle vom Salzthon und Gyps überlagert, welch' letzterer auch dortselbst ausgebentet wird. Ausserhalb der Uhlmühle öffnet sich das enge Thal, und dem Steinsalzgebirge verwandte Margelgebilde trifft man nur mehr unter dem Tann- und Grublehen; woselbst in früherer Zeit auch bergmännische Arbeiten (die Tannenschächte) unternommen

worden sind. - Auch in der Nähe der Gmundbrücke soll in früherer Zeit der Ausfluss einer gesalzenen Quelle zu bergmännischen Untersuchungen Veranlassung gegeben haben. Betrachtet man die Einsenkungen des Taggebirges hinter dem Hirnsberglehen und dem Sillberg entlang gegen das Bogensberglehen zu, so wie die, dort und da ausbeissenden Mergelparthieen, auf welchen die vielen Quellen vom Sillberg weg, dem Dachlmoos zugeführt werden; ferner den Umstand, dass der Wasserbau des Uhlmüllers in der Tiefe den Gyps entblösst hat, so findet man es sehr wahrscheinlich, dass die Steinsalzgebilde, welche wir am linken Ufer der Bischofwieserache bis zum Tann- und Grublehen verfolgt haben, sich auch südlich zwischen dem rechten Ufer und dem Sillberg unter dem Dachel-, Böckelmoos und Strub verbreiten, und sich dann an dem Kalkstein am linken Ramsauerachenufer wieder abstossen. Betritt man aber wieder das Thal der Ramsauerache, so findet man zwischen dem Illsanger - Brunnhaus und dem Schulhause in der Engedein den Mergelschiefer, der weiter an dem rechten Ufer der Ramsauerache aufwarts mit blaulichem Gyps und Salzthon wechselt, und sohin wahrscheinlich mit jenen Steinsalzgebilden in der Hinterschönau in Verbindung steht.

Vom Brunnhause gen Nordwest zieht zich an den Sillberg-hinauf der sehr tief eingeschnittene Bachmanngraben, welcher bei
seiner Ausmündung ins Ramsauerthal mit Geröll überschüttet ist.
Aber schon unter dem Heissenbichellehen steht am rechten Bachufer rother, oft grauer und grünlicher, sehr glimmerreicher, bald
dick-, bald dünnschiefriger Mergelschiefer an, der sehr viele aber
meist sehr unkenntliche Petrefacten enthält. Indess gelang es mir
doch zwei sehr deutliche derselben aus dem sehr leicht verwitternden Gestein zu lösen, welche ich einstweilen als Aptychus lythensis (?) hinstelle, und die sich auch, freilich sehr undeutlich in jenem
rothen Schiefer bei der Wimbachbrücke finden.

Weiter nach der Grabenschlucht aufwärts, oberhalb der Schmiede des Heissenbiehls schiesst dieser Mergel deutlich unter einen grauen sehr sandigen, ganz mit Kalkspathadern durchzogenen splitterigen Kalkstein ein; und noch höher, der Bachfahrt entlang, trifft man auf eine kleine Parthie blaugrauen Thon, der aber beild wieder, unterhalb der noch höher befindlichen Bachmann-Schmiede vom rothen Mergelschiefer verdrängt wird, und nun selbst unterm Gerölt verschwindet, bis man endlich bloss mehr dem grauen splitterigen Kalkstein begegnet, der mitunter sehr dolomitisch ist, und in den oberen Regionen des Sillberges einer Rauchwacke nicht unähnlich wird. Das Verflächen des rothen Mergelschiefers ist von Nordwest in Südost, rechtsinnig mit dem Thalgehänge der Schönau zu.

Vom Brunnhause thaleinwärts ist der nächste Graben, in welchem Entblössungen anstehenden Gesteins zu treffen sind, der Landthalgraben. Bei seiner Ausmündung ebenfalls mit Geröll überschüttet. zeigt er erst unterhalb des Mindlerhauses eine Wand von grauem, splittrigem Kalkstein, unter welchem widersinnig mit dem Thalgehänge unter ziemlich flachem Winkel blaugrauer Salzthon mit Spuren röthlichen Mergels einschiesst, aber weiter aufwärts nach dem Graben findet sich bloss mehr der graue Kalkstein. — Am Rosshof verengt sich das Ramsauerthal und zeigt an beiden Gehängen den bald grauen bald rothen Mergelschiefer; und am rechten Ufer der Ramsauerache einwärts sind, bis zu jener Felsenschlucht unter dem Preissenlehen, keine weiteren Entblössungen mehr. -Hingegen erblickt man am linken Ufer, wie sich der rothe Schiefer unter dem Rosshofkopfe durchzieht, unter die Bachsohle fällt, über sich einen grauen splitterigen Kalkstein hat, der an manchen Stellen sehr bituminös ist, sachte Uebergänge in grauen Mergelschiefer einschliesst, der oft ganz jenem Kalkschiefer am Klinger-Wasserfalle gleich ist, und wie endlich dieser rothe Mergelschiefer in der Nähe der Ausmündung des Wimbachthales wieder emporsteigt. Ein Bild von diesem Lagerungsverhältniss gibt die Fig. 29 a. Tfl. XXXIV.

Tritt man nun am rechten Ufer des Wimbachthales einwärts. so begegnet man ausserhalb der Wimmbachklamm einer Stelle, wo man unter grauem Kalkschiefer zerstörtes Haselgebirg liegen sieht. welches hinwieder in der Nähe rothen Mergelschiefer hat, dessen Lagerungsverhältnisse zu diesem aber nicht zu ermitteln sind. Der Kalkschiefer fällt von Süd in Nord ein, während der an der Wimbachbrücke entblösste rothe Mergelschiefer ohngefähr dieselbe Verflächung zeigt. Es ist wohl möglich, dass diese letzten Spuren der Steinsalzgebilde im Südwesten von Berchtesgaden mit jenen in der Schönau im Zusammenhange stehen, oder dereinst gestanden sind. Jedenfalls aber sind jene rothen Mergelschiefer, welche Herr von Lill zur untern Gruppe des Alpenkalkes zählt, beständig im innigsten Verhande mit den Steinsalzgebilden. Innerhalb der Wimbachklamm sind sowohl diese als jene Schiefer verschwunden, und ausser einigen Kreidenschichten treffen wir nur mehr den grauen Kalkstein an. Conf. pag. 124.

Aber das schauerliche, für den Bergmann so interessante Wimbachthal, welches mit der Hauptrichtung der Königsseeschlucht parallel lauft, so wie die Fortsetzung des Wimbachthales gegen Trischübel hinauf, so ganz dem, im Obersee nur fortgesetzten Königssee ähnlich ist; — ich frage: ist diese bewunderungswürdige Schlucht einst die Niederlage gesalzenen Gebirges, der Sammelplatz wilder Gewässer gewesen?

Mergel- und Steinsalzgebilde sind in derselben verschwunden. Wenden wir nun unsere Schritte um den Füss des Steinberggebirges herum, da wir auf seinen, für unsern jetzigen Zweck unfruchtbaren Höhen nichts zu suchen haben.

Die Gräben, welche in das nördliche Thalgehänge hinaufziehen, sind vom Wimbach an nirgends mehr so tief eingeschnitten, dass man das weitere Vorkommen von Mergel etc. unterscheiden Könnte. Indess lasst zwar die rothe Farbe der Aecker an den Gehängen der Ramsau auf Ueberreste von rothem Mergel schliessen, aber es verliert sich auch diese hinter dem Zollhaus zu Hintersée, und das ganze Thal ist bis zur Engeret-Khause mit Geröll angeschüttet.

Erst bei der Engeret-Klause legt sich gräuer Mergelschiefer diesseits, und ober der Litzlalm, aber schon auf österreichischem Gebiete, jenseits des Hirschbichls wieder an.

Das Thal, welches vom Hintersee bis an den Hirschbichl reicht, läuft hinwieder mit jenem des Wimbaches und Königssees parallel, und dieselbe Frage, welche wir uns oben im Wimbachthal gestellt, wirst sich hier von Neuem auf. — Indess trifft man an den südöstlichen Gehängen der Reitalpe, welche dieses Thal gen Nordosten begränzen, gerade so wie an den gegenüberliegenden des Steinberggebirges in den zahlreichen Schluchten nur mehr den Kalkstein.

Ebenso fruchtlos wie hier, habe ich nach den Mergel- und Steinsalzgebilden an unserer westlichen Gränze, der Schwarzbachwacht zu und von Taubensee unterm Schwarzbachhorn bis zur Mordaualpe hinauf gesucht. Erst weiter nördlich trifft man wieder auf emige Spuren.

Die Kothalpe nemlich liegt unter der Thörlwand in einem ungeheuern Kessel, und es ist sehr wahrscheinlich, dass von hier aus unter den Lattengebirg-Gehängen gegen Norden hin bis auf diese Höhe die Mergelschiefergebilde gereicht haben, well in den unzähligen wilden Schluchten, welche vom Thörl- und Dreisessefkopfe hinab dem Frechengraben und der Bischofwiese zufallen, man auf schwarzgraue Mergelschiefergebilde, zwischen dem Kalksteine eingelagert, stosst, wenn man von der Rothofen- über die Steinberg- und Mitteralpe der Kothalpe zugeht, (Tfl. XXXIV., Fig. 29 b.) und auf diesem Steige eine grosse Menge von Gräben in die Quere durchschneidet.

In allen jenen Gräben, welche von der Rothofen – bis zur Steinbergalpe hinüber dem Frechenbach zufallen, trifft man dort und da Mergelschiefergebilde nur in bedeutender Höhe, welch letztere mit jener der untern Ahornalpe, der Klingalpe, im Brandgraben etc. correspondiren dürfte; in grösserer Teufe sind dieselben wahrscheinlich von Schutt bedeckt. Verfolgt man aber den Frechen-

bach aufwürts und lenkt dann in den Blaickgraben ein, so sieht inan unter dem Blaicklehen den Gyps anstehen, über welchen sich der splitterige Kalkstein lagert, dessen Zusammensetzungsflächen daselbst recht deutlich gegen das Lattengebirg hinein (nordwestlich) unter ohngefähr 30° einfallen. Der Gyps zeigt sich auf beiden Gehängen des Grabens, und beweiset, dass er wahrscheinlich noch weiter gegen Südost fortsetzt. Setzt man daher über einen Riegel, welcher der Fuss des sogenamten Saurüssels ist, südöstlich in den Frechenbuchgraben hinein, so trifft man auch hier wieder auf den blaulichen Mergelschiefer und Salzthon, und zwar an beiden Gehängen des Grabens.

Uebersteigt man hinwieder die in südöstlicher Richtung gelegenen Riegel, so kommt man vorerst in den sogenannten Mahlmühlgräben, in welchem man dieselbe Erscheinung hat. Und immer In südöstlicher Richtung über steile Riegel und durch enge Schluchten gelangt man endlich in den Thain - (Thon) - Graben. Verfolgt man diesen von der Mündung des Mahlmühlgrabens bis unter das Födler- und Thainlehen, beständig nach der Bachfahrt aufwärts, so hat man, mit wenigen Unterbrechungen durch darübergelagerten Schotter, beständig an beiden Gehängen das aufgelöste Haselgebirge und Mergelschiefer vor sich, bis endlich der Mergelschiefer an dem Kalkstein sich abstosst und unter steilem Winkel gen Süden und Südösten Iniedergeht.

Denkt man sich ein Profil vom Blaicklehen durch die genannten Gräben (Tfl. XXXV., Fig. 30) auf's Thainlehen hinüber, so wird dasselbe ohngeführ dieses Bild geben.

Die Ablösungsfätche des Kalksteines vom Gyps etc. ist namentlich im Blaickgraben sehr deutlich und der Kalkstein ist da sehr
litufig mit sogenannten Rutschflächen, Schilden versehen, die beständig von blass fleischrother Farbe sind. Namentlich in diesem
Graben ist es, wo der Kalkstein gleichsam wie in Quaderstücken gebroehen auf dem Gypse liegt, und wo man die Begränzung des
letzteren durch den Kalkstein auch gegen Südwest erkehnt. Ein
Profil quer durch den Graben, und eines der Bachsohle entlang geben folgendes Bild (s. Fig. 31 und 32.)

Sobald man aber die soeben genannten Gräben in südlicher Richtung nach der Bachfahrt aufwärts verfolgt, so stosst man überall wieder an den Kaikstein, so dass auch diese Gebilde von demselben rings umschlossen erscheinen. — Denn auch aus dem steilen Einfallen des Gypses in süd- und nordwestlicher Richtung im Bläcktgraben, und aus jenem des Mergelschiefers und zerstörten Haselgebirges in süddsstächer Richtung im Thaingraben, ist zu schliessen,

dass diese Gebilde weder unter das Lattengebirge noch unter den Eselsberg und das Loipel sehr tief hineinreichen — es ist hinwieder ein für sich abgeschlossenes Gebilde.

Endlich habe ich schon oben bemerkt, dass in dem sandigen blaugrauen Mergel in einer Seitenschlucht des Thaingrabens dort und da Versteinerungen sich zeigen, und dass dieser blaugraue Mergel wahrscheinlich mit jenem Kalkstein am Hintersberg bei Hallturm zusammenhängt, worauf man durch die Achnlichkeit der Versteinerungen zu schliessen berechtigt ist; was oben schon berührt wurde.

Von hier aus gegen unsere nördliche Gränze hin erscheinen die Mergel- etc. - Gebilde nicht mehr. Wenden wir unsere Schritte wieder südöstlich an den westlichen Gehängen des Untersberges herein, so begegnen wir in jener Schlucht, welche hinter dem Stirnthalkopf sich hinaufzieht, an der Ausmündung desselben, unten im Bischofwiesenthale dem grauen splittrigen Kalkstein.

Verfolgt man die Schlucht aufwärts, so theilt sie sich in zwei Hauptgraben, in den Bachloch- und in den Stallgraben, in welch' beiden übrigens das Gestein auf gleiche Weise entblösst ist. In beiden trifft man ein Mandelstein-artiges Gestein anstehend, in welchem grauer Kalk den Grundton bildet, und worin rosarother und weisser Kalkstein in Mandel-artigen und kugeligen Stücken eingewachsen ist. Bald tritt an die Stelle des grauen Kalksteines ein Kalkmergel, und endlich trifft man mitten in dieses Mandelgestein rothen Mergel in grösseren und kleineren Partieen eingewachsen, die aber meistens schaft von jenem abgesondert erscheinen. Das Mandelgestein gleicht oft ganz einer Breccie, indem die Körner vorherrschen, und diese werden hinwieder sehr klein, so dass man am Ende einen grobkörnigen Sandstein, und bei eingemengtem Glimmer einen Sandsteinschiefer vor sich hat.

In diesem rothen Mergel trifft man Belemniten von bedeutender Grösse, welche von den Geognosten wahrscheinlich der Juraformation zugeschrieben werden.

Diese Gesteine nun reichen hinauf fast bis zu jenem Sattel hinter dem Stirnthalkopf, wo sodann der rosarothe, mitunter milchweisse Untersberger Marmor zum Verschein kommt. Man sieht also auch hier wieder, wie die Mergel gleichsam das verbindende Glied der sogenannten älteren und jüngern Alpenkalksteine hilden.

Weiter gen Südost noch stets an den westlichen Gehängen des Untersberges trifft man nur noch in dem Riedbergraben zwischen dem grauen splitterigen Kalkstein und dem höher liegenden Marmor eine quer durch den Graben durchziehende entblösste schmale Partie rothen und graulichen Mergels, welcher viele aber undeutliche Muschelversteinerungen enthält, die übrigens jenen im Bachmann-Graben nicht unähnlich sind.

Ein Uebergangsgestein aus dem grauen splitterigen Kalkstein in den Marmor scheint hier, so wie in dem Soppen-Graben, nur derch einen grauen Kalkstein repräsentirt zu seyn, der dert und da roserothe Kalktrümmer in sich einschliesst, die man zwar nur in Findlingen, nicht aber anstehend trifft, weil das Gebirg hier überall durch üppigen Waldwuchs bedeckt ist.

Wenn wir nun um den rauhen Kopf, welcher mit einem steiten Kamm gegen Süden in das Berchtesgadener Land hereinfällt, herumgebogen haben, so trifft man zwischen dem Guckernberg und Gschirzkopf auf eine Menge mitunter sehr tief eingeschnittene Gräben, in denen die Aufschlag-Wasser für die Wassersäulen-Maschine an der Pfisterleithe gefangen werden, die gegen das Aschauer-Lehen hinabfallen. In mehreren derselben trifft man in mittlerer Höhe bläulichen Salzthon und röthlichen Mergel zu Tag anstehen, der sich aber gegen das Aschauerlehen abwärts sowie gegen den sogenannten Laubbichl hinauf wieder verliert, sowie diese Gräben selbst sich nach und nach aufwärts wieder im grauen splitterigen Kalkstein ausspitzen.

Auf der Höhe des Gschirrkopfes, gleich unter dem genannten Laubbichl angelangt, findet man eine kleine Hochfilze, welche wahrscheinlich dem darunter befindlichen Mergelgebilden ihr Daseyn verdankt, und welche sich weiter nördlich gegen die obere Gern hinein verliert, wo dann der graue splitterige Kalkstein und ober ihm der Marmor überall wieder hervortritt. Hingegen trifft man weiter östlich gegen das Steinbichlichen in den seichten Gräben abwärts noch dort und da röthlichen Letten und Mergel, und endlich unten im Gerngraben, ganz in der Nähe des Bachlehens, den bläulichen Mergelschiefer am linken Bachufer, freilich nur auf kurze Erstreckung gegen Süd und Nord anstehend. — Von da aber gen Norden, also der hinteren Gern, und gen Osten der Kneifelspitze zu, hat man überall wieder den grauen, mitunter dolomitischen Kalkstein, von sich.

Ein Profil (Fig. 33) vom Guckenberg über die oben genannte Hochfilze durch den Gerngraben auf die Kneifelspitze gezogen, gibt uns folgendes Bild; (Tfl. XXXVI., Fig. 33.)

Auch hier lässt der steile Einfallswinkel des Mergelschiefergebildes gegen den Kalkstein der Kneifelspitze unweit des Bach-Lehens, keine grosse Fortdauer dieses Gebildes unter den Kalkstein hinein, mithin auch keinen unmittelbaren Zusammenhang desselben mit jenen Mergelgebilden etc. an den südöstlichen Gehängen der Kneifelspitze in der Gartenau vermuthen; — und auf diese Weise wäre auch das so eben beschriebene. Gebilde wieder ein für sich abgeschlossenes Ganze.

Da wir uns hun im Gern-Bach befinden, so können wir uns sufort nach der Bachfahrt, südlich vom Bachlehen abwürts, überzeugen, dass bis unterhalb der Kirche immer der Kalkstein au treffen ist, auf welchem aber noch oberhalb dem Fluchthäusl sich wieder gräuer Mergelschiefer an beiden steilen Gehängen des schmalen Grabens anlegt, der unterhalb des Fluchthäusels am rechten Bachfufer schon in einen sehr sandigen Mergelschiefer, der fast ganz-Sandstein ist, übergeht. Eine kurze Strecke abwärts, und der Kalkstein ist wieder völlig vorherrschend.

Unterhalb dem Fluchthäusl aber, wo man den Gerngraben verlasst und über's Etzerschlössl, Dietfeld und den unteren Rost wieder dem Aschauerlehen zu kommt, trifft man, unmittelbar kinter dem Etzer-Schlössl den bläulichen Salzthon entblösst, und über ihm den Kalkstein gelagert. Ob dieser Salzthon nun ein blesser Auslänfer eines unter den Sümpfen zwischen dem Aschau-, Dietfeldund Meier-Lehen, dann dem Rost- und Locksteine, gelegenen grösseren Mergel- und etwa Steinsalzgebildes sey, lässt sich nicht mit Gewissheit angeben, da in den, zwischen dem Dietfeld- und Aschausehen gegen die Kahlwand hinaufziehenden Gräben niegends Spuren davon ensblösst sind.

Jedenfalls aber wurde dieses Gebilde durch die nördlichen Gehänge des Kälberstein- und Baderlehen-Kopfes, und durch den
Lockstein von jenen getrennt, welche am rechten Ufer der Berchtesgudener Aache sich befinden und sehon oben erwähnt worden
sind. Auch ist es zweifelhaft, ob ein Zusammenhang dieses Gebildes mit jenem besteht, welches wir an der Bischofwiesernache von
der Gmundbrücke bis zum Tannlehen verfolgt haben; — aus dem
Grunde, weil beim Guggenbichellehen, und unterhalb dem Tanzbühl-Wagner, wo der Anschluss beider Gebilde seyn müsste, wieder der Kalkstein emportritt.

Es/wäre also auch dieses Gebilde, von dem der Salzthon oberhatb dem Etzer-Schlössl nur ein Ausläufer seyn dürfte, ein, überhatl vom Kalkstein umgebenes, abgeschlossenes Ganze.

Kehren wir wieder zu unserem Salzthon hinter dem Etzer-Schlössle zurück; und lenken wir sofort in den engen steilen Gerngraben ein, der uns aber unterhalb der Etzermühle nichts als Kalistein und sodann Schuttanhäufungen darbietet, welche letztere uns auf eine weite Erstreckung hin alle Einsicht ins Gebirge verschlisset. Andess unterhalb dem Schwarnlehen (von we aus der Gerngraben

jetzt Schwarngraben heisst) his zum Schusterhäust hinab trifft man; zuerst am linken dann am rechten Bechufer, auf bläudichen Mergel-schiefer, Selzthon, aufgelöstes Haselgebirge und Gyps, was abert solbald man den Graben unter Adelsheim wieder verlässt, dem Kalkstein Platz macht.

Auch auf die im Schwarngraben vorkommenden Gebilde soll, der Sage nach, achon Bergbau betrieben worden seyn.

Denn gewiss liegt jener Kalkstein, welcher zwischen Adelsheim und dem Gasetzlehen emperragt, zwischen den im Schwarn - (Gern) -Graben und jenen am Salzberge befindlichen Steinsalzgebilden, denn er ist- ganz der muschelige sogenannte ältere Alpenkalkstein und enthält auch die in diesem enthaltenen Versteinezungen.

Ob übrigens diese beiden Gebilde dereinst diesen Kalkstein nicht überlagert haben und solchermassen im Zusammenhange gestanden waren — wird dadurch nicht in Abrede gestellt.

Indess verbreitet sich das im Schwarzgraben angeführte Stein, salzgebilde nicht über dessen Gehänge; denn verfolgt man (westlich) jenen Graben, welcher vom Rostweiher herein unterm Majerlehen und jenen, der (närdlich) zwischen der Kropsteiten und dem Schwarn-Lehen herab dem Schwarngraben zufällt, so trifft man überalt wieder den Kalkatein.

Deakt man sich vom Bachlehen dem Gern – und Schwarn-Graben entlang, herah bis Adelsheim, ein Profil, so gibt es nun folgendes Bild (Tfl. XXXVI., Fig. 34.)

Wir sind nun mit unsern Untersuchungen wieder an der Berchtesgadener Anche und zwar am linken User derselben angelangt. Was wir von hier aus noch abwärts zu suchen haben, ist theil-weise oben schon berührt werden, wa wir den Mergelschiefer beim Kreuzbichlichen oberhalb Schellenberg aufwärts bis an die Alm-bachmühle verfolgt haben. Der Almbach selbst, dem eine unzählige Masse von Sestengrüben zufallen, ist eine von den steilsten Gehängen begrenzte und in die Berchtesgadeneraache ausmündende Schlucht, die aber für unsere Untersuchung bis hinauf an den Mit-ter- und Ober-Keser nichts darbietet.

Das was wir von hier aus am linken Ufer den Berchtesgadner Aache bis an die kaiserliche Grenze noch an Mergelgebilden zu suchen haben, ist ebenfalls oben schon erwähnt worden.

Auf diese Weise hätten wir nun innerhalb dan Grenzen des Berchtesgadener Forstamtsbezirkes die Mergel- und Steinsalzgebilde aufgesucht und uns überzeugt, dass dieselben hauptsächlich in den Niederungen unseres Kalkgebirges und von diesem rings umschlossen, (?) vorkommen; — dass in den obern Tenfen mehr der Mergel. in den untern hingegen der Gyps mit dem Steinsalze vorherrscht; dass diese Gebilde stets für sich abgeschlossene Stockwerks-artige Lager, und wie die Hornstein-Mugeln im Kalkstein, eben solche grossartige Konkretionen bilden, wie der Hornstein selbst deren aufzuweisen hat und wir schon oben gesehen haben.

Auch haben wir gesehen, dass auf den rothen und muscheligen Kalkstein gewöhnlich der graue splitterige folge; aber sehr oft beide mit einander vorkommen, hingegen auf dem grauen, splitterigen stets der (jüngere) Marmor gelagert sey.

Endlich erkennt man leicht, dass, wenn auch der Kalkstein bei weitem die vorherrschende Gebirgsart ist, die göttliche Vorschung demungeachtet einen überschwenglichen Reichthum an Salz für die spätesten Jahrhunderte im Schoose dieser Kalksteinmassen für das Berchtesgadner Ländchen aufbewahrt hat.

Man erkennt ferner durch einen Blick auf die Karte, dass diese Gebilde vorzüglich im nordöstlichen Theile unseres Reviers und namentlich gegen das Hauptthal der Berchtesgadener Aache zu sich anlegen.

Ich habe die Verhältnisse nachgewiesen, unter welchen sich das Steinsalz in unsern Alpen zeigt; und unter ähnlicher Begleitung und in ähnlicher Lagerung zeigt sich dasselbe auch in andern Ländern. Thon, Mergel, Gyps sind dessen beständige, und Sandstein ein sehr häufiger Gesellschafter, und aus den Beschreibungen, welche uns hierüber die Geognosten verschiedener Länder gegeben, erhellet, dass die Steinsalzgebilde überall von vorherrschendem Gestein begrenzt seyen, und also in denselben mehr oder weniger ausgedehnte Stöcke bilden.

Die Franzosen geben zwar 2 Typen des Vorkommens der Steinsalzgebilde an, nämlich: Couches und amas couches (Flötze und liegende Stöcke), gestehen aber doch, dass der Name couches für sie aus dem Grunde nicht passe, weil sie nicht auch die übrigen grossen Veränderungen des umgebenden Gesteins resp. der umgebenden Flötze theilen; was ihnen bei der Erkhärung von der Entstehung der Steinsalzgebilde Schwierigkeiten veranlasst. (Burat géologie appl. pg. 68. 70—80).

Das Steinsalz findet sich, wie uns die Geognosten berichten, durch alle sogenannten Formationen, vom Zechstein herauf bis zum Keuper; — und einige beweisen, dass unsere Alpen noch jünger, zu den Jura – und Kreide-Gebilden gehören. In diese Zeit muss also auch unser Kalkstein mit seinen Steinsalzgebilden kineingehören.

Dieser Kalkstein unserer Alpen hat den Geognosten viel zu schaffen gemacht. Wir wollen uns hier durchaus nicht lange auf-

halten, die Ansichten der Naturforscher in dieser Beziehung weitwendig auseinanderzusetzen, und daher nur im Allgemeinen erörtern, dass bald die Nähe der Pinzgauer Thonschiefergebirge, bald jene röthlichen Sandsteine, die wir oben im Bachmanngraben, in der Gartenau, beim Eingang in's Wimbachthal etc. gesehen haben, bald verschiedene in denselben aufgefundene Versteinerungen, bald die Aehnlichkeit desselben mit Kalksteinen anderer Länder die Veranlassung zu diesen verschiedenen Meinungen gegeben haben.

Der Name Alpenkalkstein ist aus dieser Verlegenheit entsprungen, und die Ueberbleibsel organischer Reste haben hinwieder den Grund zur Eintheilung in den ältern (untern) und jüngern (oberen) Alpenkalkstein gegeben.

Der jüngere (?) und ältere Alpenkalkstein galt gleich mit dem Namen Uebergangs-Kalkstein (mountain limestone), nachdem derselbe zuvor ein Aequivalent des Zechsteines und Muschelkalkes abgegeben hatte. Endlich ist durch die Nachforschungen englischer und deutscher Geognosten und durch die Fortschritte in der Petrefactenkunde ermittelt worden, dass unser jüngerer Kalkstein der Oolithenund der ältere, etwa der Lias-Reihe, angehören müsse.

Es ist nicht zu läugnen, dass alle Gelehrten ihre Ansichten mit Gründen belegten, welche der praktische Bergmann gewiss nicht ohne Interesse lesen wird. Allein immer wird er sich fragen: warum jene sich in ihren Ansichten so verwickelt haben, während doch die vielseitig gemachten Erfahrungen und der mehr ausgedehnte Bergbau in neuerer Zeit manche bisher unbekannte Thatsache aufgedeckt haben. — Ist es vielleicht noch Autoritäts-Glaube oder Mangel an vorurtheilsfreiem Nachforschen und Studium der Gebirge, was da hindert zur klaren Ansicht zu kommen?

Einen Punkt, den ich hier nochmal zu berühren nicht unterlassen kann, ist jener von der Verwechselung der Schichtung mit der plattenförmigen Gebirgsmassen-Structur. — Die Schichtung muss doch gewiss ein Verhältniss der Zeit seyn, also einen Abschnitt in der Bildung zweier oder auch nebeneinander liegender Gebirgsarten, mithin die Berührungsflächen derselben, die überall hin durchgreifende Trennung der Gesteine durch ein Aufhören und Wiederanfangen dieser Bildung aufweisen.

Die plattenförmige Gebirgsmassen-Structur aber, welche freilich auch oft, aber meiner Ansicht nach mit Unrecht, für Schichtung genommen wird, ist nichts anderes, als das Verhältniss einer Kraft, welche die sogenannten Schichten mit oft so grosser Regelmässigkeit über und nebeneinandergebaut hat, dass man sie jener Kraft, die sich in dem Baue der Krystalle so scharf charakterisirt, auch an die Seite setzen darf. (?) Die Kraft der chemischen Verwandschaften, die wohl neben ihr beim Baue der Gehirge mitgeholfen hat, mag zur Störung mancher ihrer Regelmässigkeiten heigetragen und sie in, ihren Wirkungen minder kenntlich gemacht haben.

Die sogenannten Schichten sind daher meist nichts anderes, als die Zusammensetzungsstücke der Gebirgsmasse und die anscheinend oft stattfindende. Trennung ist keineswegs überall hin durchgreifend. Betrachten wir in der Natur selbst dieses Verhältniss nochmal, z. B. beim sogenannten Votzenschmid an der Steinwand am linken Ufer der Königsseeaache, so sind diese Zusammensetzungsstücke, von der Ferne gesehen, durch Zusammensetzungsklüfte in beinahe durchgehends söhliger Lage von einander getrennt (Tfl. XXXVI., Fig. 35.)

Diese Zusammensetzungsklüfte sind aber nicht von der Art, dass sie eine ununterbrochen fortlaufende Kluft bilden, sondern sie sind plötzlich abgebrochen und das obere und unmittelbar darunter liegende Zusammensetzungsstück sind vollkommen mit einander verwachsen. Beispiele der Art trifft man sehr viele und ich führe hier nur ein sehr eklatantes auf, welches man an der Ofenthalschneid (unterm. Hochkaltern am Steinberg bei 6000 Fuss Seehöhe) wahrschmen kann. Die Zusammensetzungsklüfte neigen sich dort etwas gegen das Thal des Hintersees hinab. Diese Klüfte hören manchmal plötzlich im Gestein auf, und die Zusammensetzungsstücke sind vollkommen mit einander verwachsen. (Tfl. XXXVI., Fig. 36.)

Mehrere Beispiele der Art liefern die Seewände, die Hachelwand, der Kahlersberg, die steilen Gehänge des Wimbachthales etc. Ein complicirteres Beispiel der Zusammensetzung treffen wir z. B. am Steinbruche am Traxlehen.

Das Gestein nimmt da, je tiefer man ins Gehäng eindringt, neben der Absonderung von ohen nach unten auch noch eine Absonderung an, welche die bisherige in schiefer Richtung durchsetzt; und erscheint endlich ganz in unförmlichen Massen durch die beständige Zunahme selcher, wieder in verschiedenen Richtungen einschiessenden Absonderungsflächen (das Gestein wird "wild," nach dem Ausdruck der Arbeiter.) Und wer kann dann noch sagen, das Gebirg ist in dieser oder jener Richtung geschichtet? (Tfl. XXXVI., Fig. 37)

Die Zusammensetzungskluft BA. setzt ohne Unterbrechung durch die Gebirgsmasse; verliert sich aber wie die von oben nach unten gehenden Klüfte in andern Zusammensetzungsstücken, und diese selbst sind untereinander zusammengewachsen.

Als Grund zur Annahme einer verschiedenen Formation hat man abweichende Schichtung geltend gemacht.

Ich will das Genügende oder Ungenügende dieser Annahme

nicht weiter untersuchen, sondern nur darauf aufmerksam machen, dass eine solche abweichende Schichtung in verschiedenen Kalksteinen auch nirgend stattfindet und z.B. auf der Schatzkeller-Alpe im Alpelthal etc., wo wir den grauen auf dem rothen Kalkstein deutlich liegen sehen, ist gewiss nirgends eine Abweichung einer sogenannten Schichtung ersichtlich. Denn die Zusammensetzungs-flächen sind in paralleler Lage und die Zusammensetzungs-Stücke häufig in einander verwachsen, also von einer Unterbrechung keine Rede.

Die Zusammensetzungsklüste der Gebirgsmasse durchschneiden oft unter scharfen Winkeln die Zusammensetzungsklüste des Gebirgsgesteines, d. i. bei unserem splitterigen Kalkstein, und auch alsdann wird es wieder unmöglich, eine Richtung der sogenannten Schichtung des Gebirges herauszusinden.

Ein Beispiel der Art treffen wir zwischen dem Ober- und Unterthallehen in Taf. XXXVII. Fig. 38.

Dieses Verhältniss ist weiter nur eine plattenförmige Structur der Gebirgsmasse, und eine in verschiedenen Richtungen zerklüftete des Gesteines; und es ändert sich hierin gar nichts, wenn diese Klüfte und mit denselben die Zusammensetzungs – Stücke eine bald mehr bald weniger gegen den Horizont geneigte Lage, also dadurch auch Windungen etc. annehmen. Beispiele der Art trifft man z. B. an der Reitalpe, im Pflugthal, an der Alpelwand, im Hocheis, im Gerngraben, am Schnitzhofersteinbruch u. s. f.

Die Zusammensetzungsklüfte setzen in der dichten Masse ab und nehmen in ihr wieder ihren Anfang, sowie mehrere Zusammensetzungsstücke selbst sich wieder in eines vereinigen und umgekehrt. Nähern sich die Zusammensetzungsflächen in gleicher Lage, so wird die Gebirgsmassenstructur ausgezeichnet schiefrig, und dann wird es wieder schwer, die Gebirgsmassenstructur von der schieferigen Structur des Gesteines zu trennen, woraus ein Uebergang aus einem Verhältniss ins Andere erhellet.

Alle diese Erscheinungen also sind weiter nichts anders als Variationen in der Structur, und da nun dieses Ineinandergewachsenseyn der Zusammensetzungstücke ganz unzweideutig ist, aus einer Teufe von 1800 bis zu jener von 8000 Fuss Seehöhe ununterbrochen hinaufreicht, so kann wohl an eine Unterbrechung (?) bei der Bildung der Kalksteine in den obern und untern Teufen nicht gedacht werden, also auch von einer Schichtung und aus diesen Gründen auch von keiner Altersfolge unserer Kalksteine die Rede seyn.

Zu diesem Verhältniss der Structur kommt aber auch noch jenes der Uebergänge eines Gesteines in das andere, welche auch

Herr von Lill als in innigem Verbande miteinander anerkannt hat; die wir bei unsern obigen Untersuchungen ebenfalls gefunden haben.

So lange demnach eine Unterbrechung in der Bildung d. h. ein Aufhören der einen und ein Anfangen der andern Gebirgsmasse nicht nachzuweisen ist, so lange wird man uns auch von einer Schichtung als Verhältniss der Zeit nicht überzeugen können.

Wir haben oben gesehen, wie die Mergel-Steinsalz- etc. Gebilde mit einander und mit der ganzen Gebirgsmasse durch Uebergänge zusammenhängen; was aber durch Uebergänge mit einander verbunden, das kann hinwieder in der Zeit seiner Bildung doch wohl nicht von einander getrennt werden.

So lange man also nicht erweisen kann, dass die sogenannten Schichtungsklüfte durch die ganze Gebirgsmasse gehen, dass die einzelnen Schichten nicht mit einander in Zusammenhang stehen, dass die verschiedenen oben angeführten Kalksteine nicht in einander übergehen, dass die Schichten in ihrem Parallelismus nicht gestört werden, dass durch die Schichtungsklüfte des umschliessenden Kalksteines auch die im Kalkstein eingeschlossenen Hornstein-, Mergel-, Gypsund Steinsalzgebilde durchschnitten werden, so lange kann an eine Schichtung als Verhältniss der Zeit gar nicht gedacht werden. (Mohs II. Theil Geognosie V. Kapitel).

Wir haben gesehen, dass die Zusammensetzungsflächen der Gebirgsmasse keine durchgreifende Trennung verursachen; dass die Kalksteine nicht nur nach der Mächtigkeit, sondern auch nach dem Fallen und Streichen und durch die Einmischung von Thon in einander übergehen; und dass also an eine Unterbrechung bei der Bildung derselben nicht gedacht werden könne, wodurch natürlich die Unterscheidung zwischen älteren und jüngeren Alpenkalkstein, Uebergangskalkstein etc. als willkührliche Annahme erscheint.

Wenn nun aber die ununterbrochene Bildung unserer Kalksteine nachgewiesen ist, so muss sich die Gleichzeitigkeit der Steinsalzetc. Gebilde mit dem Kalkstein von selbst ergeben; denn wollte man (z. B. im Krautkasergraben, wie wir oben gesehen), annehmen, dass jenes mächtige, rings vom Kalkstein umschlossene Hornstein-Gebilde (Tf. XXXVII. Fig. 39.) erst nach der Bildung des Kalksteines in diesen gekommen sey, so begreift man nicht, wie dieses zugegangen, und, wenn man den Hornstein als zuerst gebildet annimmt, wo dieser gewesen sey, bis der Kalkstein ihn umschlossen hat. So steht es auch mit unsern Steinsalzgebilden, die mit Gyps und Mergel überall vom Kalkstein umschlossen sind.

Aus dieser Verlegenheit sich zu ziehen, ist die einzige (?) vernünftige Annahme die, der gleichzeitigen Bildung des Einschliessenden und Eingeschlossenen. Denn wie die Natur hier im Grossen, so hat sie, wie wir oben gesehen, bis ins Kleinste nach denselben Gesetzen gewirkt. Der vollkommene Steinsalzwürfel mitten im Thon-knauer, und der Thonwürfel mitten im Steinsalz, der grosse Kalk-knauer mitten im Haselgebirge etc. sie erweisen nur die Gleichzeitigkeit der Bildung, d. h. des gleichzeitigen Heraustretens aus dem Zustande (meinetwegen) der Plüssigkeit oder des Festweichen in den der Festigkeit.

Rine Erklärung Hrn. Burats ead. pag. 79, ist hier nicht unpassend, die er von dem Mandelstein-artigen Vorkommen des Gypses im Salzgebirge gibt: "leur groupement amygdalin ne peut résulter que de l'affinité des molécules amenées par des causes spéciales dans les eaux, qui tenaient en suspension et déposaient les marnes."

Das Einschiessen der Zusammensetzungsstücke untereinander kann zwar allerdings das Lagerungs-Verhältniss eines Gesteines gegen das andere aufklären, hingegen bei dem Vorausgegangenen nimmermehr eine Schichtung, also eine unterbrochene Bildung begründen.

Wolte man aus der Lage der Schichten des Untersberges (Taf. XXXVIII. Fig. 40.), welche man am Hochthron beobachten kann, und die daselbst gegen Nordwest abfallen, allein auf eine Ueberlagerung des älteren Kalksteines durch den Kalkstein des Untersberges, also auch des Lattengebirges und der Reitalm, schliessen, so dürfte dieser Schluss wohl auf zu viele Widersprüche stossen, denn diese Beobachtung ist höchst local und beschränkt. Steigt man, um nur Ein Beispiel anzuführen, unter der Siegellahner Wand dem Reussenkaser zu, so hängt eine Parthie des Gesteins richtig in Nordwest, während die andere in die entgegengesetzte Richtung zeigt; und so an mehreren Punkten des Untersberges.

Ebenso auch am Lattengebirge. So wie die Zusammensetzungsstücke des Steinbergs theilweise gegen die Bischofswiese, also nordund südöstlich, ebenso hängen sie auch in den entgegengesetzten Bichtungen und zwar in grössern und kleinern Zwischenräumen ab. (Tf. XXXVIII. Fig. 41.) Nichts ist prekärer als das.

Nur diese eine Bemerkung muss ich hier im Allgemeinen machen, dass dieses Abfallen meistens dem Thalgrund zugeht; worauf ich später nochmal zurück kommen werde. Ein sehr auffallendes Beispiel in dieser Beziehung trifft man am Lattengebirge, wo diese Zusammensetzungsflächen sich unter sehr scharfen Winkeln schneiden, wie ich es in Fig. 29 Tf. XXXIV. oben dargestellt habe.

In der neueren Zeit hat man das Vorkommen gewisser Petrefacten als Anhaltspunkt für die Begründung der Formationen annehmen zu. müssen geglaubt; aber gerade hierin sind die Geognosten am meisten in Widerspruch gerathen und desshalb sind die Kalksteine unserer Alpen auch in die verschiedensten Formationen eingereiht worden. Ein grosses Verdienst der neuern Geognosten ist es gewiss, die Kenntniss der Ueberbleibsel aus dem organischen Naturreiche so sehr erweitert und vervollkommnet zu haben. Aber ob man diese Kenntnisse oh neBerücksichtigung der Structurverhältnisse und des allgemeinen Verbandes der Gebirge durch Uebergänge ineinander geradehin zur Bestimmung von Gebirgsformationen, gelten lassen dürfte, ist zu bezweifeln. Denn ich halte dafür, dass die wissenschaftliche Trennung der Gebirge in Formationen auf wesentliche Eigenschaften der Gebirge sich stützen müsse, wozu ich das zufällige Vorhandenseyn von Petrefacten nicht rechnen kann, und dass man sodann das relative Alter dieser organischen Ueberreste selbst mit Schärfe bestimmen müsse.

Welchen Vorschub die sehr interessanten mikroskopischen Untersuchungen des Herrn Dr. Schafhäutl versteinerungsleerer Felsarten in der Bestimmung von Formationen geben werden, dürsten natürlich noch weitere Untersuchungen und Erfahrungen darthun.

Wenn auch eine Reihenfolge in der Bildung der Gebirge aus der Reihenfolge in der Bildung organischer Ueberreste dargethan wird, so ist damit noch nicht gesagt, dass die Bildung unseres Gebirges einmal unterbrochen und dann wieder begonnen habe, was zum Begriff der Schichtung (?) und Formation nothwendig gehört.

Sobald eine Verbindung zweier Felsarten durch Uebergänge erwiesen ist, so kann man doch wohl, durch das Vorkommen wenn auch noch so charakteristischer Petrefacten, dieselben in Rüchsicht ihrer Bildungsperiode voneinander nicht trennen. Nicht die Zeitfolge sondern nur die Unterbrechung in der Zeitfolge kann nicht begründet werden.

Aus der Vorstellung der in verschiedenen Zeitperioden entstandenen sedimentären Niederschläge und der daraus gefolgerten Schichtung sind verschiedene Hypothesen über die Bildung der Gebirge, also auch über die der Steinsalzgebilde entstanden.

So glaubt man (Hrdina Beschreibung von Wielizka) z. B. dass in Wielizka die drei dortselbst unterscheidbaren Salzspecien in 3 Bildungsperioden entstanden, — die unterste ruhig, — die obere hingegen durch Revolutionen und erhöhte Temperatur gelitten habe, vielleicht gar von unten herauf getrieben worden sey. Die Grünsalz – und Spica – Formation sey in Bochnia fortgeschleudert worden u. s. f.

Ebenso meinen auch englische Geognosten, dass unsere Steinsalzgebirge im Kalkstein unserer Alpen einer gewaltsamen Emporhebung aus den tiefern Theilen der Erde ihr Daseyn zu verdanken haben.

Namentlich bestehen französische Geognosten darauf, dass die Stöcke der Steinsalzgebilde in Spanien und Afrika später als das sie umgebende Gebirge von der Tiefe herauf in dasselbe hineingetrieben worden seyen.

Die Beschreibungen, welche dieselben uns von dem Vorkommen dieser Steinsalzgebilde geben, zeigen, dass dieselben ohngefähr ebenso, wie bei uns in liegenden und stehenden Stöcken auftreten. Bei dieser gewagten Annahme aber drängen sich Jedem die Fragen auf, was denn zuerst die Räume erfüllt, ob sie schon von Anbeginn für dasselbe hergerichtet worden seyen, ob denn das gewaltige Emportreiben so ganz ohne zurückgelassene Spuren der Zerstörung des umschliessenden Gebirges geschehen sey; ob denn die Oeffnung, durch welche diese Massen emporgestiegen, sich so ganz spurlos wieder verwachsen habe und ob dem gerade so viel aufgestiegen sey, als in diesem hohlen Raum Platz gehabt habe; gar nicht zu fragen nach den Merkmalen der Produkte, welche den emporhebenden Kräften zukommen dürften.

Aus dem Obigen aber haben wir gesehen, dass unser Steinsalzgebilde ganz von Kalkstein umschlossen und in demselben mirgends eine Spur von Emporhebungen oder aber von Berstungen von unten wahrzunehmen sey. Im Gegentheil beweiset beinahe überall die fast vollkommene Horizontalität der Zusammensetzungsflächen des Kalksteines in den untern Teufen (die horizontale Schichtung), dass derselbe von unten herauf keine Störung nach seiner Bildung mehr erlitten habe. Indess ist diese Horizontalität eben so gut wie jede andere Lage der Zusammensetzungsstäcke eine Variation in der Structur der Gebirgsmasse, und der Kalkstein, und der, die Steinsalzgebilde unmittelbar umgebende Mergel und Thon, den unsere und die österreichischen Grubengebäude entblösst haben, müssten andere Spuren der Zerrüttung an sich tragen, als die, welche die Gewalt der Zeit von aussen her ihnen aufgedrückt hat.

Es ist nicht zu läugnen, dass unsere Steinsalzgebilde bedeutende Zerrüttungen, aber nicht von unten herauf, sondern in Folge der Zeit durch das Eindringen süsser Wässer in den klüftigen, die Steinsalzgebilde bedeckenden Kalkstein und sodann durch die dadurch erfolgten Auslaugungen erlitten haben, wie Jedermann in unsern Wasserörtern, und auch über Tag in unseren Schluchten und Gräben sich überzeugen kann. Deutlich erkennt man noch, wie der Kalkstein, nachdem er seiner Stütze durch die Gewässer beraubt worden war, auf und in das zerrüttete Steinsalzgebilde ge-

stürzt und also über Tag jene wilden aber lehrreichen Schluchten verursacht hat, in denen wir nun das Vorkommen der Steinsatzgebilde aus den ausgelaugten Ueberresten (ihrem unlöslichen Begleiter) abnehmen können.

Dass dieses Phänomen auf die Thalbildung in unserer Umgebung einen mächtigen Einfluss geäussert habe, ist mehr als wahrscheinlich, und die ungeheuern Anhäufungen von Schutt und Geröll in sehr vielen unserer Gräben sprechen ebenfalls für solche Zerstörungen.

Wenn wir auch nicht annehmen, dass unsere Gebirgsmasse aus Niederschlägen einer allgemeinen Wassermasse entstanden sey, so sehen wir doch unwiderlegbare Beweise dafür, dass die Gewässer über den höchsten Spitzen unserer Alpen gestanden seyen. Und da sich die horizontalen, dafür sprechenden Abspülungen an den steilen Wänden sowohl auf den höchsten Kuppen unserer Alpen, als auch in den Niederungen deutlich erkennen lassen, so beweiset dieser Umstand, dass diese Gewässer allmälig zurückgetreten, dass diesem Zurücktreten die Zerstörung der ursprünglichen Steinsalzund der der Auflösungskraft des Wassers unterworfenen Gebilde in den Hochthälern unserer Alpen Schritt für Schritt bis in die Niederungen gefolgt, und dass so die Bildung unserer Thäler, ausser den Strukturverhältnissen der Gebirgsmasse, theilweise auch das Resultat mechanischer Kräfte gewesen sey.

Wir haben oben schon gesehen, dass die Mergel- und Steinsalzgebilde zu bedeutenden Höhen gereicht haben und wahrscheinlich noch weit höher hinauf verbreitet waren, wenn man z. B. das Steinsalzgebilde im Kalke zu Hall in Tyrol betrachtet. Man entfernt sich aber auch keineswegs zu sehr von der Wahrscheinlichkeit, wenn man, im Vergleich mit der Tiefe in welcher Salzablagerungen in andern Gegenden getroffen wurden, annimmt, dass unsere steilen Gehänge des Königssees, Wimbachs und die Umgebungen des Hintersees u. s. f. ehemals Steinsalzgebilde beherbergt haben.

Eben so wenig gewagt erscheint also auch die Vermuthung, dass unser Hauptthal, nemlich das der Königsseer- (Berchtesgadner-) Aache, in dem Kessel an welchem Berchtesgaden selbst liegt dereinst vielleicht mit derlei Gebilden angefüllt gewesen sey, bis die von den, diesen Kessel umschliessenden Wasserscheiden in denselben eindringenden Wässer endlich das Thal gen Schellenberg hinab geöffnet und alle allmälig aufgelösten Gebilde aus demselben entführt haben, wenn sie nicht durch zufältige Umstände gegen die andringende Gewalt gesichert blieben.

Die Bildung unserer Conglomerate und die Schuttankäufungen

in den Thälern sind grossentheils das Resultat dieser Zerstörungen. Ob alle unsere Breccien-artigen Gesteine secundäre Gebilde seyen, muss so lange dahingestellt bleiben, als ihre Lagerungsverhältnisse nicht genau erforscht werden konnten.

Unsere Conglomerate aber sind theils solche, in welchen sich Gebirgsarten befinden, die nicht bei uns, sondern in dem benachbarten Pinsgau etc. vorkommen. Dahin gehören Chloritschiefer, grosse Quarzstücke, Spatheisensteine, Glimmerschiefer und Hornblende; theils solche, in welchen nur Kalksteine und Thon sich zeigen. Dieser Kalkstein tritt da entweder in scharfkantigen kleinen (his Bohnengrösse) Stücken mit einem kaum zu erkennenden, oder in abgerundeten grösseren und kleineren Stücken, mit einem Mergelartigen deutlich sichtbaren Bindemittel auf; — welches sie aber oft nur so lose aneinanderhält, dass das Conglomerat in der kürzesten Zeit zerfällt.

Jene Conglomerate, in welchen sich Stücke eines unserm Gebirge ganz fremdartigen Gesteines befinden, und welche namentlich in der Ramsau als Mühl- und Bausteine bedeutenden Absatz haben, sind sicherlich secundaren Ursprunges.

Am rechten Ufer der Ramsaueraache, wo diese Gebilde sogleich innerhalb der Ausmündung des Wimbachthales am meisten
entblösst sind, lässt sich das Verhalten dieser Breccie am hesten
beobachten. Im Allgemeinen sind die oberen Parthieen mehr als die unteren mit grossen Knauern gemengt, und es steht daselbst ein, wohl
mehre 1000 Kubikfuss haltender Kalkknauer mitten in der Breccia
an. Indess hat man auch in den oberen Teufen schöne feinkörnige,
am Bruche scharfkantige Parthien getroffen und gefunden, dass sowohl
dem Streichen als Fallen der Gesteinslager nach die brauchbare,
feinkörnige Breccie sich verlor, das merglige Bindemittel und die
Grösse der Körner zunahm.

Man hat die Bemerkung gemacht, dass die aus feinkörniger Breccie gemachten Gebäude sehr trocken sind, hingegen die grobkörnige immer feucht bleibt. — Wie schon gesagt gehen fein- und grobkörnige Breccien in einander über.

Mehr Zweifel über ihren Ursprung lassen jene Conglomerate übrig, welche aus kleinen eckigen Kalksteinen, mit kaum sichtbarem Bindemittel, bestehen. Im Gern – oder Schwarzgraben sowie im Frechenklaus-Graben hinterm Loipel etc. kommen derartige Gebilde zwar auch als Decke der Mergel- und Steinsalzgebilde, sowie des Kalksteines, aber in nicht sehr grosser Ausdehnung, vor. In einem, vom Steinbruch vom Traxlehen gegen das Lercheck hinaufziehenden Graben traf ich als Findling einen Sandsteinknauer, so-

genannten Burgstein, der, wie wir oben schon gesehen, in Mergel übergehend, mit Breccien-artigem Gesteine in der Art verwachsen ist, dass das eine in das andere überzugehen scheint. Das Conglomerat selbst besteht nur aus Gestein das unserm Gebirge angehört, (Kalkstein-, Hornstein-Mergelstückchen his zu Bohnengrösse und mergelartigem Bindemittel) dringt aber so aus dem Sandstein heraus und dieser in dasselbe hinein, dass an der ununterbrochenen Bildung beider kein Zweisel übrig bleibt. (Siehe in der Tabelle II. Gesteins-Nummer XXVI.)

Endlich sind jene Conglomerate aus grösseren und kleineren, fast durchaus abgerundeten Kalksteintrümmern, welche durch ein mergelartiges Bindemittel oft nur sehr lose zusammengekittet, und oft von feinen, zerreiblichen Sandsteinschichten unterbrochen sind, gewiss secundären Ursprungs. Sie füllen meistens die Gehänge sehr steil ansteigender und enger Gräben aus und geben durch ihre geringe Consistenz zu den beständigen Abblaikungen in denselben Veranlassung.

Sodann aber trifft man förmliche Poudingue's an, welche aus grauen, splittrigen, scharfkantigen Kalksteinstücken und Kalkspäthen bestehen, die mittelst eines dunkelrothen Thones ausserordentlich fest zusammengekittet sind, so dass man diesen Pouding als Baustein gut benützen könnte. Ich habe ein solches Gestein bisher nur oberhalb dem Grünseealpenkaser getroffen, wo es in grosser Verbreitung rings von Kalkstein umschlossen vorkommt; aber gewiss ursprünglicher Bildung ist.

Endlich befindet sich an den zackigen Kuppen der Rothöfen ober Hallthurm ein Trümmergestein, welches ganz aus grösseren und kleineren — theils eckigen, theils abgerundeten Kalksteinen besteht, welche dermassen mit Eisenocker überzogen sind, dass man denselben in Ermangelung eines anderen, als das eigentliche Bindemittel dieser Trümmer ansehen möchte, von welchem aber, wie gesagt, die einzelnen Kalkstücke nur äusserlich umschlossen, aber durchaus nicht von demselben durchdrungen sind.

Da übrigens dieses Vorkommen sich nur auf einen sehr kleinen Theil der Rothöfenkuppen beschränkt, die Kuppen selbst mit dem tiefer liegenden Kalkstein in vollkommenem Zusammenhange stehen, so ist wohl anzunehmen, dass diese kleine Parthie von Trümmergestein, nicht aber die Kuppen selbst secundärer Bildung seyen.

Alle diese erwähnten Conglomerate liegen theils unmittelbar auf dem Salzgebirge oder vielmehr auf den dasselbe umschliessenden Gebilden, oder aber auch auf Kalkstein, dessen Zerstörung sie ihren Ursprung verdanken, und sind grösstentheils hinwieder selbst von Humus oder losem Gerölle bedeckt. Demnach haben gewiss mechanische, von aussen auf unsere Gebirge wirkende Kräfte, ausser den Structurverhältnissen der Gebirgsmasse, die Bildung unserer Haupt- und Querthäler veranlasst, dessen detailirtere Ausführung aber gewiss nur auf unnütze Speculationen führen dürfte.

Endlich kann ich mich nicht mit jener Vorstellung vertraut machen, gemäss welcher aus der sogenannten Schichtenstörung unseres Kalksteines auf eine Emporhebung desselben aus der Tiefe, und aus den steilen Gehängen unserer Gebirgsthäler und dem wahrscheinlichen Zusammenhange beider Gehänge in denselben auf die Entstehung solcher Thäler durch Berstungen geschlossen wird.

Fürs erste habe ich schon oben gezeigt, wie sich diese Schichten zu ihren Schichtungsklüften verhalten, wie daraus die ununterbrochene Bildung derselben folgen müsse und wie prekär dahei die Lage derselben sey.

Sodann aber kann men rings in unserem Kalksteingebirge als Regel, die nur wenige Ausnahmen erleidet, annehmen, dass die Zasammensetzungsflächen (also die Schichtung) stets den Thälern zufallen, und daher jeder einzelne unserer Berge in die ihn umgebenden Thäler sich abdacht. Diese Erscheinung trifft man nicht bloss in den untern Revieren, sondern auch in den Hochthälern. Die Schichten der Gehänge, z. B. des Funtenseethales, hängen in den See, jene des Grünsees, des Schwarzsees wieder in diese, jene der Saugasse, jene der Gotzentauern, westlich dem Königssee, östlich der Rossfeldalpe zu; jene des Hundstodtes und der Gjadköpfe, gegen die Gjadschneid, und auch südlich den Schönbichlalpen u. s. f. zu, und so liessen sich eine unzählige Menge Beispiele für diese Thatsache anführen. Ebenso in den tieferen Revieren.

Wenn auch die sogenannten Schichten des Watzmanns (Karstens Archiv, Band 16, J. 1842) in den obersten Kuppen desselben eine ziemliche Neigung gegen den Horizont zeigen, so liegen die tiefern Gehänge desselben auf der Westseite des Sees beinabe horizontal, und es beweiset eben diese Horizontalität in den untern Revieren, dass von einer Aufrichtung, Emporhebung der Schichten, und einer daraus erfolgten Thalbildung keine Rede seyn kann.

Betrachtet man den Watzmann und Steinberg vom Knieposs ans, so ist die Lage ihrer Schichten die in Tf. XXXVIII. Fig. 42 angezeigte; und man möchte leicht versucht werden, dass das Wimbachthal einer Emporhebung seinen Ursprung verdanke, welche die verschiedene Senkung der Schichten am Watzmann und am Steinberge verursacht habe.

Betritt man hingegen das Wimbachthal, so senken sich die sogenannten Schichten beider Gehänge (mit einer einzigen Krümmung an der Alpelwand) in wellenförmigen Biegungen sachte dem Ramsauer- und jene des Steinberges sachte dem Hintersperthal zu, und von einer Störung, wie diese sein müsste, um die beiden Gebirge auseinander zu heben, sind nirgends Spuren vorhanden. Die so sehr dort und da abweichenden Lagen der Zusammensetzungsstäcke des Kalksteines sind daher erstens aur von zu geringer Ausdehnung, als dass man ihnen solche grosse Störungen unterschiehen, fürs zweite zu verschiedenartig, als dass man sie mit Emperhebungen in Einklang bringen könnte, und es ist daraus wohl der Schluss zu ziehen, dass unsere Thäler nicht derlei Elevationen, sondern hauptsächlich den Strukturverhältnissen der Gebirgsmasse ihren Ursprung verdanken.

Um mich weiterer Erklärungen von dem Variationen unserer Gebirgsmassenstruktur entheben zu können, füge ich beispielsweise einige Ansichten unserer Gebirge, wo man diese Struktur sehr deut-tich sehen kann, Taf. XXXIX. Fig. 43, Tf. XL. Fig. 44, 45, Tf. XLI. Fig. 46, Tf. XLII. Fig. 47, Tf. XLIII. Fig. 48, Tf. XLIV. Fig. 49 bei, und überlasse es Jedem, die Möglichkeit einer Elevation daraus zu erklären.

Es ist endlich nur noch einer Erscheinung zu gedenken, nemlich der unsern Kalksteinulpen ganz fremden, dort und da als Findlinge zerstreuten Gebirgsarten.

Ich habe sie oben schon als Bestandtheile der in der Ramsau vorkommenden Conglomerate aufgezählt und bemerke hier nur noch dass dieselben auch vereinzelt in unsern Thälern, nameutlich häufig im Bachmanngraben bei Illsank, und zwar oft in grossen Stücken, und manchmal in bedeutender Höhe erscheinen.

Ein solcher Findfing, der in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Geognesten auf sich gezogen hat, ist eine grüne, porphyrartige Wacke mit Eisengtimmer, die ich zwischen dem Götschen und todten Manne, in den Seitengrüben des Almbaches, hinter Ettenberg, hie und da in dem Schutte der Berchtesgadenevaache am Sillberg ober dem Hirnsberglehen, woselbst sogar bergmännische Arbeiten darauf sollen betrieben worden seyen, derem Spuren aber dermalen sehr zweifelhaft sind, gefunden habe.

Wie mögen diese Fremdlinge in unsere Thäler gekommen seyn? In der neueren Zeit hat die Ansicht sehr viel eingenommen, welche diese erretischen Blöcke, als durch ehemals vorhandene Gletscher von ihrem ursprünglichen Bildungsorte, weit kinwegge-

^{*)} Schon pag. 129 habe ich gezeigt, dass diese grüne porphyrartige Wacke kein Findling, sondern ein natürliches Glied unserer Sandsteinbildung sey. Siehe

schobene Gebirgssteine betrachtet, und als Kennzeichen füt dieselben die Schlifflächen mit Streisen und Ritzen, Rundhöcker und gewisse gegenseitige Beziehungen in ihrem Vorkommen angibt.

Ich habe diese Kennzeichen wenigstens in unseren, freilich vehr beschränkten Bezirke nicht gefunden; aber wenn ich mir denn doch eine Erklärung über diese Ausländer geben soll, so theile ich lieber die Ansicht jener, welche dafürheiten, dass derlei Gesteinstrümmer, durch den Einfluss der Atmosphärilien von ihrem Entstehungsorte losgetrennt worden, auf die, unter den Bergspitzen sich befindlichen Eisfelder (bei dem allmäligen Rücktritt der Gewässer) gefallen, und auf diesen, wie es noch heut zu Tags geschieht, in ferne Gegenden getragen worden, und bei ihrer Zezwarümmerung endlich in den Grund gesunken sind.

Man stellt zwar hier die Frage, wohin denn diese Wässer gekommen?

Ich gestehe, dass ich es nicht weits und sage mit Saussure: nous ne pouvous que désirer des connaissances que vraissantellement nous n'atteindrons jamais.

1.

Machschrift des Berausgebers.

44 4 45

Herr Bergmeister Hailer hat uns hier die schönsten Profile der Umgegend von Berchtesgaden gegeben. Sie zeigen die Structurverhältnisse der gigantischen und in scheinbar wilder Regellosigkeit durcheinandergeworfenen Gesteinsmassen nebst ihren unterge-

in der vorausgehenden Tabelle II., Gestein-Nummer XII. Nach meiner Analyse (Münchener gelehrte Anzeigen 1849, LXXIX. pg. 418) besteht sie:

in	den	dunkler gefärbten	Stücker	aus i	n đen	heller	gefärbten	Stücken a	aus
		Kieselsäure	04,750			1	50,400	•	
•		Thonerde	16,550	•		,	14,125	. ;	
		Risenoxyd	18,750	(Eisenonyd)	ıl 17,2	28)	14,100		
		Bittererde.	11,423				10,000		
		Uranoxydul	1,350				0,738		
		Kali	5,50 0	1.			5,320		•
,	:	Wasser	6,300	1.	•	•	5,284		
		Chlor Chlor	Spuren				Spurem	1 .	•
			100,208				99/967.	٠, ,	

ordneten Begleitern, und der Leser kann Herrn Hailer nur Dank wissen für die genaue und darum so mühevolle Arbeit, die uns zugleich ein Bild von den Gebirgsprofilen in unserem ganzen Schichtenzuge gibt, nur dass da, wo die geschichteten Sand- und mergeligen Biklungen noch mehr entwickelt sind, auch die Krümmungen und Faltungen der einzelnen Glieder noch hervorragender auftreten, wie z. B. meine Figur auf Tfl. III. lehrt.

Herr Hailer hat da wieder auf die schönste Art die Unterordnung der geschichteten, mergeligen, also chemisch complicirteren Schichten, unter die einfachen gewaltigen Gebirgsmassen kohlensauren Kalkes bildlich dargestellt und gezeigt, dass sie manchmal von den mächtigeren Kalkmassen wenigstens von drei Seiten her eingeschlossen sind, was in Beziehung auf das Alter der Schiefer - und Kalkmassen von grosser Bedeutung ist.

Herr Hailer konnte natürlich da nichts anderes darstellen, als was sich dem Blicke des Beebachters darbot, also entweder das Ausgehende der Schichten — Schichtenköpfe, oder auch Seigerrisse, möchte ich sagen — von einzelnen Gebirgsmassen:

Bei beiden bleibt uns indessen der grösste Theil der übrigen Schichtenverhältnisse verborgen; wir können zur wahrscheinlichen Beschaffenheit des uns verborgenen Theiles nur durch Rückschlüsse gelangen, aus dem Bekannten aufs Unbekannte, und da gelangen wir zu einem Punkte, wo wir mit den Resultaten, zu welchen Herr Hailer durch solche Rückschlüsse gelangt, nicht immer einverstanden seyn können.

Herr Hailer hält zum Beispiele die offenbar und so deutlich geschichteten, ja geschieferten Mergel, die auf ihren Schichtenklüften noch überdiess mit organischen Ueberresten versehen sind, für Absonderungen möchte ich sagen aus den Alpenkalkmassen selbst, und läugnet auch die Schichtung der verschiedenen Kalkmassen so wie ihr verschiedenes Alter gänzlich.

Bei Erklärung der geschichteten und massigen Gebirge haben sich die Geognosten an Vorgänge gehalten, wie sie die Erfahrung in unseren Laboratorien, ja die Natur bei Bildung neuer Niederschläge unter unsern Augen selbst an die Hand gibt.

Wir sehen in Wässern, in denen Kalk als Bicarbonat aufgelöst ist, sich Kalkschichten ansetzen, die ganze Berge bilden, und wir erinnern hier nur, um eins aus den hundert Beispielen zu wählen, an die heissen Quellen zu San Vignone im Toscanischen.

Selbst wenn wir kohlensauren Kalk aus Auflösungen fällen, ist auch da der Niederschlag in Bezug auf seine einzelnen Partien von verschiedenem Alter, und die Schichten, welche aus Incrustationen eines Dampfkessels zusammengesetzt sind, haben wahrscheinlich derselben Entstehungsursache ihren Grund zu verdanken, als die meisten geschichteten Gebirge.

Dass man die Schichtungslinien nicht durch des ganze entblösste Profil einer so gewaltigen Masse verfolgen kann, lässt sich z. B. aus dem sehr einfachen Grunde erklären, dass die Schichte, welche als Unterlage diente, noch nicht vollkommen an gewissen Stellen erhärtet war, als die nächste Schichte niederfiel. An diesen Stellen war es sogar vorauszusehen, dass die zwei Schichten in einanderflossen und also bloss eine einzige zu bilden schienen, während an andern Stellen die Schichtungslinie noch leicht zu bemerken war, und so lässt sich auch der sogenannte Uebergang aus einem in das andere unserer Kalkglieder sehr wohl erklären.

Ja selbst bei schon erhärteten Schichten trifft es sich manchmal, dass der Niederschlag, etwa noch freie Kohlensäure enthaltend, auf die bereits erhärtete Schichtenobersläche auslösend wirkt, und so eine innige Vereinigung zweier Schichten bewerkstelligen kann, die sich natürlich nur so weit erstreckt, als das Fluidum lösend wirkt. Wenn wir noch überdiess bedenken, dass bei Niederschlägen auf so grosse Ausdehnungen, die ost noch auf geneigte oder verschiedenartig gekrümmte Flächen stattfanden, eine gleichsörmige Dicke des Niederschlages gar nie zu erwarten war, wenn auch die Massen aus der Flüssigkeit, in der sie suspendirt waren, gleichsörmig niedergefallen wären, so haben wir noch hier einen Grund der Unregelmässigkeit des Verschiebens und Zusammensaltens der Schichten, wodurch sich unser ganzer Gebirgszug überhaupt so sehr characterisirt.

In jedem Falle haben wir eine rationelle Erklärung der Vorgänge, oder der Weise, nach welcher sich die geschichteten Gebirgsmassen gebildet haben konnten.

Nach der Annahme des Herrn Hailer haben wir gar keinen einzigen Stützpunkt, keine Parallelstelle in der ganzen schaffenden Natur, nach welcher wir die Bildung dieser gigantischen Massen er-klären könnten. Sind sie plötzlich in einem Momente aus dem Wasser entstanden, da die tiefsten und die höchsten Puncte von gleichem Atter seyn sollen, sind sie aus den Wolken niedergefallen?

Noch unerklärlicher sind Ausscheidungen geschichteter Sandsteinschiefer mitten aus einer dichten homogenen Kalksteinmasse. Sandsteinschiefer, die noch überdiess auf den Schichtungsebenen Gruppen von Thieren besitzen, die da gelebt haben müssen, da sich Junge und Alte durcheinander finden, und die überdiess nur im Meerwasser gelebt haben konnten. Dass sich Versteinerungen z. B. Terebrateln,

nur hie und da an Stellen Anden oder nicht, das ist eine nothwendige Folge des Zusammenlebens von Thieren, die an den Felsen festgeheftet bleiben, an dem sie entstanden sind; das alles findet sich auch bei den Thieren, die noch jetzt den Seegrund und die Ufer bewohnen, und wir haben schon an fie Beobachtung von Forbes erinnert, dass sich lebende Wesen ahmlicher Art nur bis auf gewisse Tiefen im Ocean vorfinden, und dass sich die Seethierarten selbst nach dem Felsen oder der Beschaffenheit des Grundes richten, auf welchem sie leben sollen.

Das Lithodendron subdichotomum, das, wie Herr Hailer selbst erzählt, die Gipfel der höchsten seiner Berge sogar bis über 6000 Puss Höhe noch durchzieht, ist eine Koralle, die nur auf Meeresgrund gedeiht, eben so die Apiecrinites mespiliformis und Milleri, die mit ihren Stiel- und Beckengliedern, namentlich die jüngeren rothen Kalke dort oft beinahe ganz zusammensetzen.

Wie viel wahrscheinlicher ist demnach nicht die gewöhtliche Erklärung, dass diese geschieferten Sandsteine aus dem Meere sich in der Zeit abgesetzt haben, und theilweise oder auch ganz erhärtet waren, als sie durch jene gewaltigen Verstürzungen aus ihrem Lager verrücht, mit den vielleicht gleichfalls noch nicht ganz erstarrten Kalkmassen zusammengeworfen und gemengt wurden!

Die Schiefermassen sind desshalb in jedem Falle älter als die Kalkmassen, von denen die Schiefer eingeschlossen werden.

Ich habe diese Letzteren desshalb auch dem Lias angereiht, und manche in unserem Vorgebirge gehören wohl noch tieferen Schichten an und sind mit denen von St. Cassian identisch. Das ist wie schon bemerkt, eines der wichtigsten Resultate, welche aus den Beobachtungen des Herrn Hailer hervorgehen; eben so das successive Uebergehen einer Schichte oder einer seiner Kalkmassen in die andere, die wir ebenfalls in unseren mergligen und sandigen Schichten aus ihrer chemischen Constitution nachgewiesen, und die auch das Beisammenfinden und Zusammenleben von Petrefacten wenigstens zum Theile erklärt, die in den gleichen Formationen von geringerer Machtigkeit und grösserer Regelmässigkeit durch ungehenre Zeitintervolle oder Bildungsepochen getrennt erscheinen.

SchafhäutL

Zusätze und Berichtigungen.

```
Seite
        2
            Zeile 15 v. o. statt: der Donau lies: von der Donau.
                                  Sedimentarbildung lies: Sedimentärbildung.
       11
                  10 v. o.
                             "
       14
                                  Marmor lies: Granitmarmor.
                   8 v. u.
 77
             77
       17
                   1 v. u.
                                  M. Brardi lies: M. Brardi auf.
       22
                   8 u. 9 v. o. nach Targionii u. intricatus setze: Taf. III.
 77
      22
                  11 v. o. nach annulata setze: Taf. III. - VIII.
      22
                  13 vor Fig. 22 etc. setze: Taf. XVI. u. XVII.
      42
                  8 v. o. statt: Taf. XVIII. lies: Taf. XIII.
                                 Taf. XVIII. lies: Taf. XIII.
       48
                 32 v. o.
      57
                                 Pecopteris lonchitica lies: Pecopteris acumi-
                  4 v. o.
 "
             ;,
                             "
                                   nata Taf. VIII. Fig. 9. a.
      61
                                 welcher lies: welche.
                  5 v. o.
      61
                 18 v. o. vor Fig. 29 setze: Taf. XXII.
      66
                 21 v. o. statt: Cryphaea lies: Gryphaea.
      90
                                 vielleicht man sie lies: man sie vielleicht.
                  8 v. o.
                                 Taf. XXVII. lies: Taf. XXI. Fig. 28.
      90
                 11 v. o.
      91
                  2 v. u. nach falcati setze: Taf. XXIV. Fig. 34. a.
                  5 v. o. statt: L. setze: Semionotus Taf. XX. Fig. 27.
      98
      101
                                 oppalinus lies: opalinus.
                  3 v. o.
      105
                                 Taf. XIX. lies: Taf. XIV. Fig. 18.
                 15 v. u.
                  9 v. u. statt: Taf. XXVI. lies: Taf. XIX. Fig. 26. b.
      106
                 13 v. o. Hier habe ich noch zu bemerken, dass ich das
     106
                           Schloss an einer dieser grossen Bivalven neuer-
                           dings aufgefunden habe. Es ist das Schloss einer
                           Isocardia. Zwei zusammengedrückte platte Schloss-
                           zähne mit ihrer breiten Fläche horizontal gestellt,
                           ein langgezogener unter dem Schildchen. Die Buckel
                           oder Wirbel sind auseinanderstehend mit einer An-
                           lage von spiralförmiger Windung nach vorwärts und
                           auswärts gerollt, die Wirbel nehmen einen beinahe
```

Seite 106 Zeile 18 v. o. statt: Taf. XXVI. lies: Taf. XVIII.

" 107 " 15 v. u. nach Helli setze: Taf. XVI. Fig. 21.

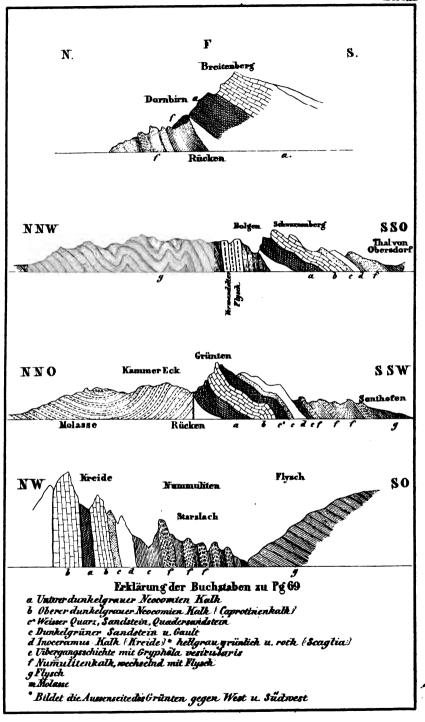
" 112 " 2 v. o. statt: Taf. XIX. lies: Taf. XIV. Fig 79.

Tabelle II. S. 8 nach Gesteins-Nummer LXXVIII statt : LXXIV lies : LXXIX.

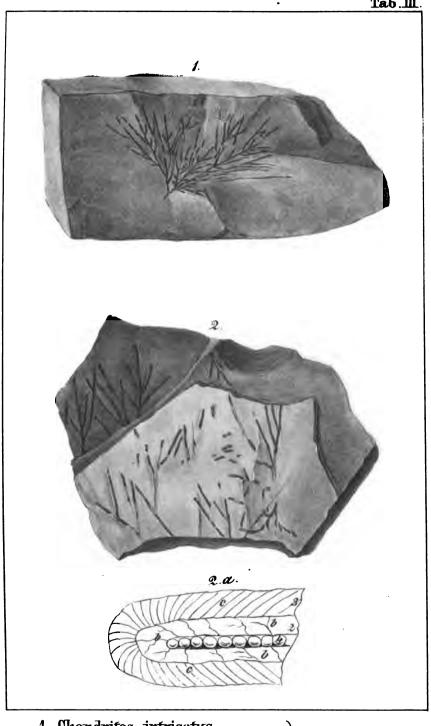
		Tal
	,	
Donau	- I	Donaueschingen
		Donaueschingen
	Niveau von Passau	
Donau DEN SEE 1175 Konstanz		onaueschingen

an den Tuss der Gebirge.

• . .

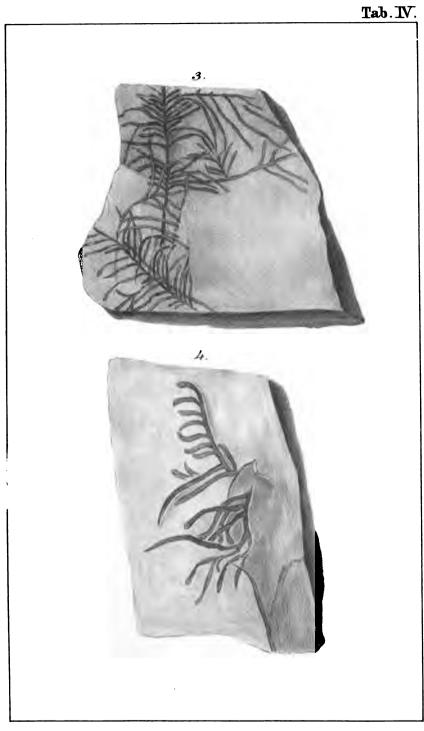


. ·

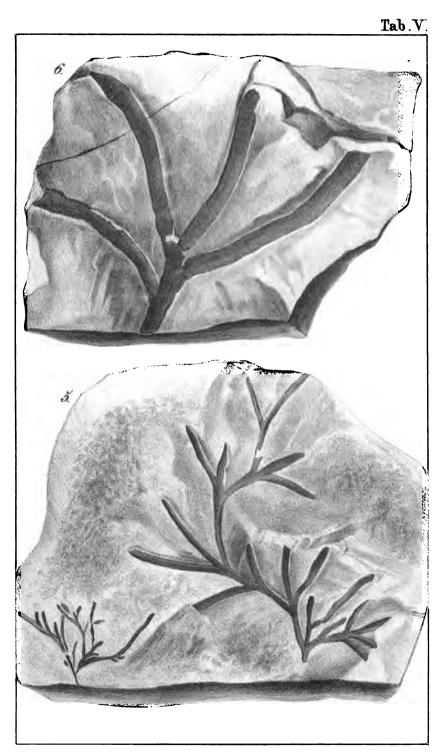


1. Chondrites intricatus. Chondrites intricatus
 Chondrites Targionii linearis.m.
 pg. 22 u. 139.
 a. gefaltete Mergel-und Sandsteinschichten. pg. 75.

		•
		•
		•
		1



3. u. 4. Chondrites aequalis.pg. 139.



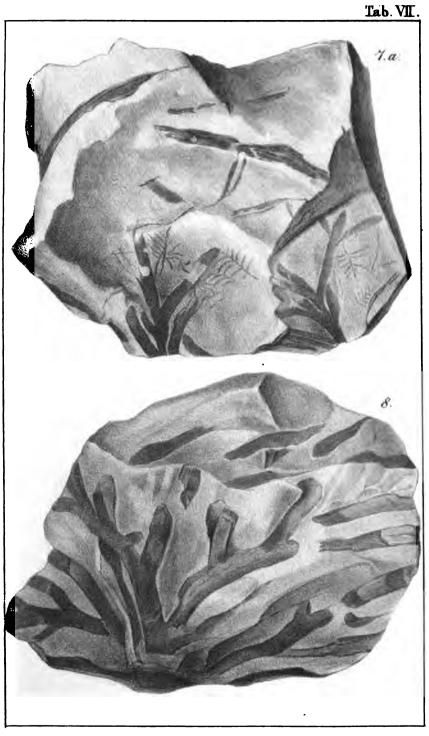
5. Chondrites-lanceotaris.m. pg. 140.6. Chondrites-furcatus. pg. 140.

[



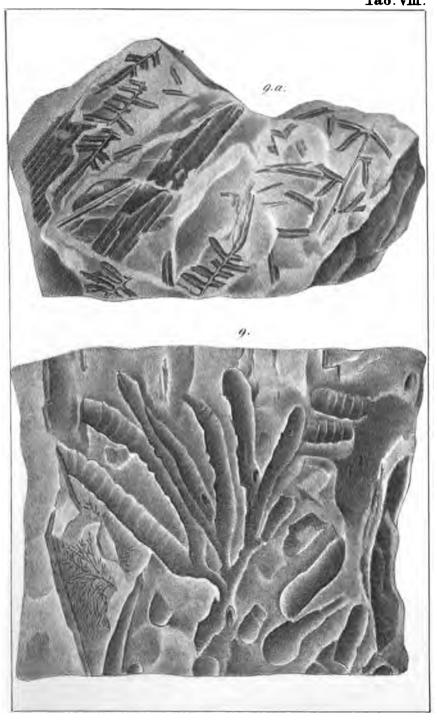
7. Chondrites furcatus. pg. 140.

·			
	-		
		·	



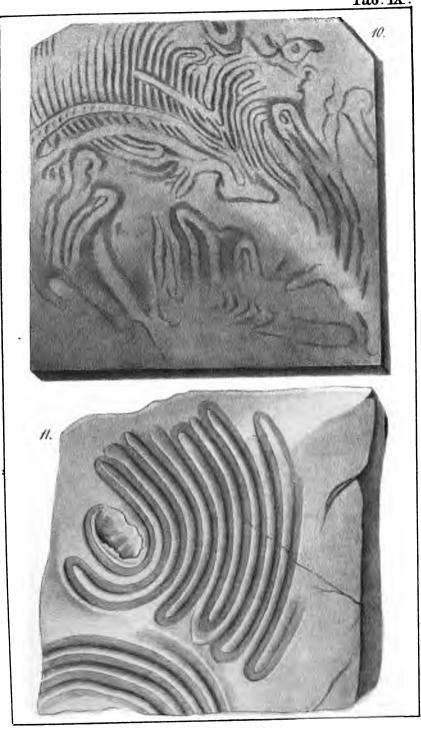
7u. 8. Chondrites furcatus. pg. 140.

	·	



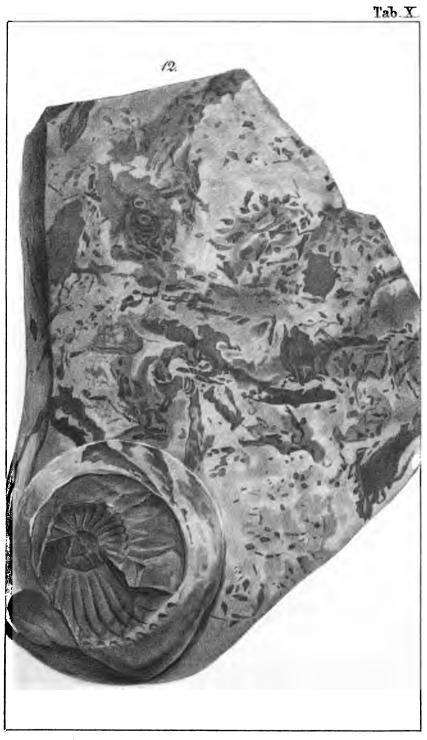
9. Muensteria annulata. m. pg. 22. u. 140. 9.a. Pecopteris acuminata. m. pg. 22. u. 141.

• •



10. Helminthoida irregidaris. m. pg. 142. 11. Helminthoida crafsa. m. pg. 142.





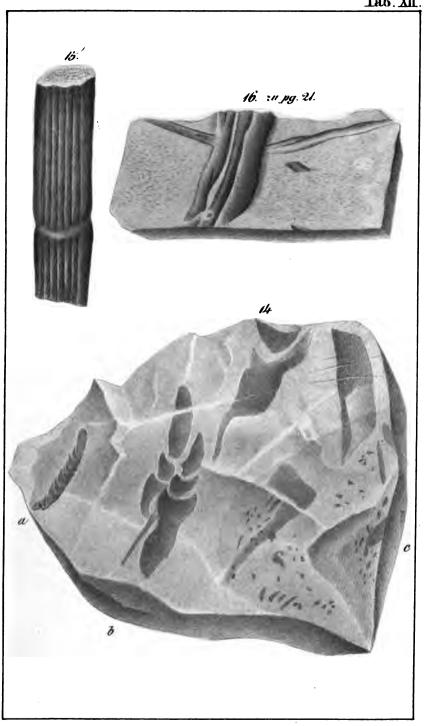
12. Amaltheen Kalkmergelschiefer. pg. 22. u. 142.

			ı
		-	
			i I
			i



13. Amaltheen Kalkmergelschiefer mit Fuccides Serra? pg. 22 u. 142.

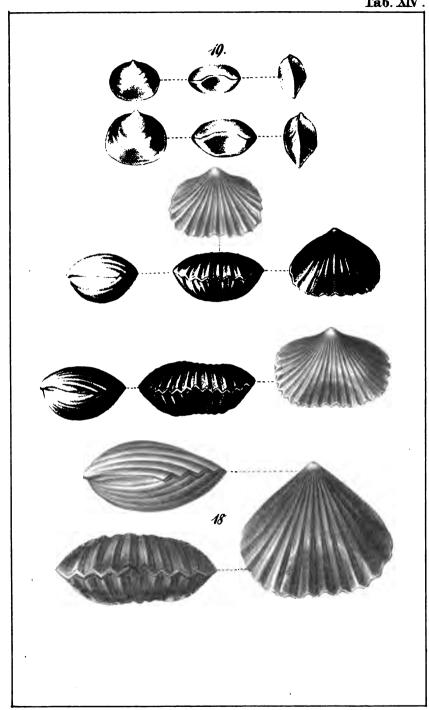
. . • .



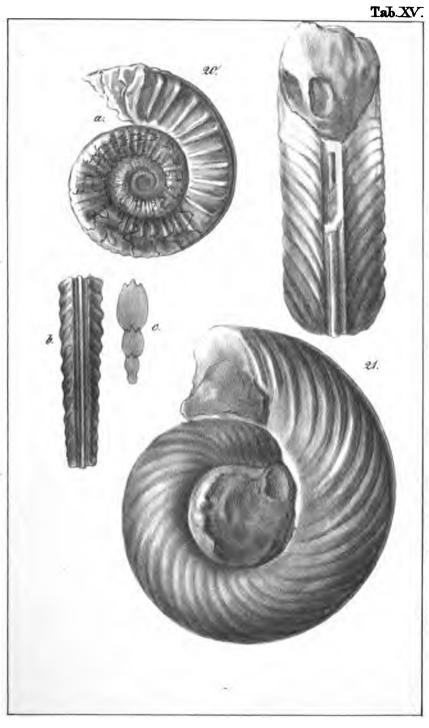
14. Kalk-Punctfleckenmergel. pg. 142. 15. Calamites gracilis. m. pg. 21. u.142. 16. Wurzel? von Cal. gracilis

Mikroskopische Formen aus den Oolithischen Kalken Pg 48

.

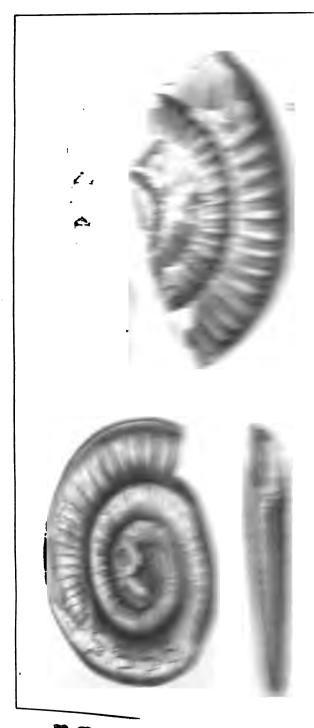


18 Terebratula subdimidiata.m.pg.105. 19 Terebratula castanoa.m.pg.112.



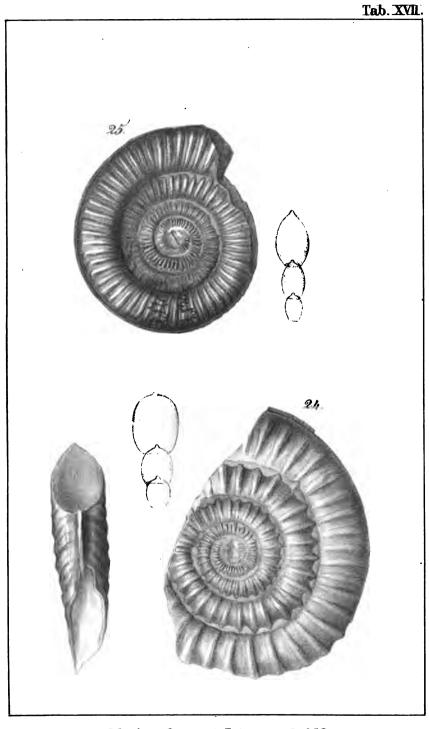
20 Ammonites Bucklandi pg. 132. 21 Ammonites Helli.m. pg. 107.

•



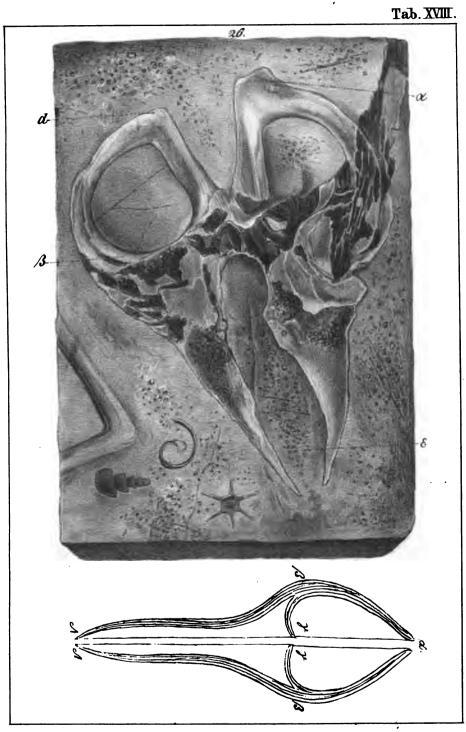
22 25 Commission Continues in





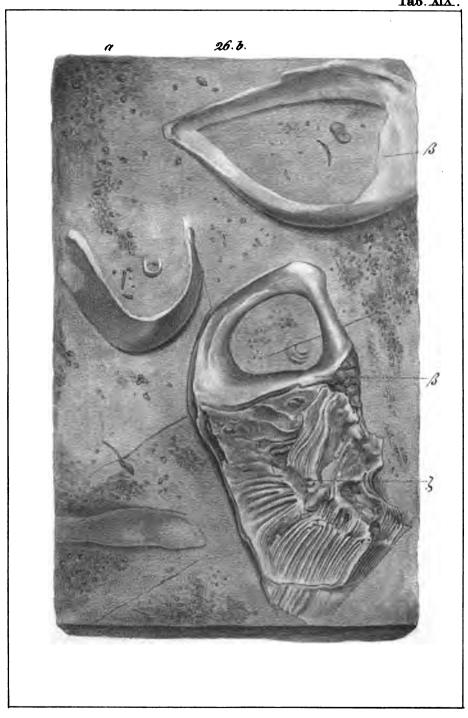
24. Am. Quenstedti . m. pg. 143. 25. Am. Quenstedti multicostatus .m. pg. 143.

· .



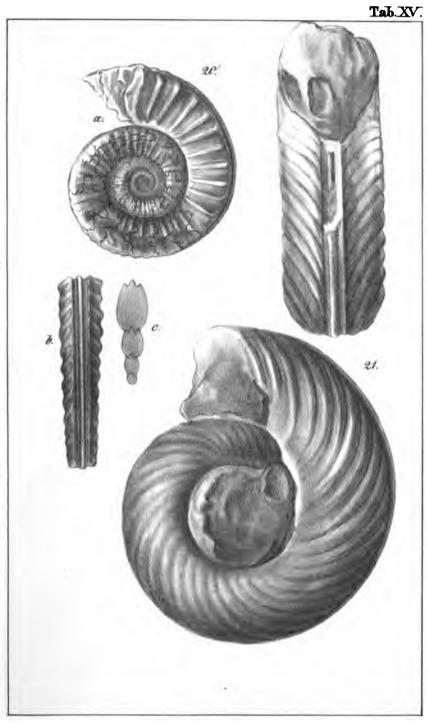
26. Pholas ungulata.m. pg. 106 u. 143.

. . . 1 .



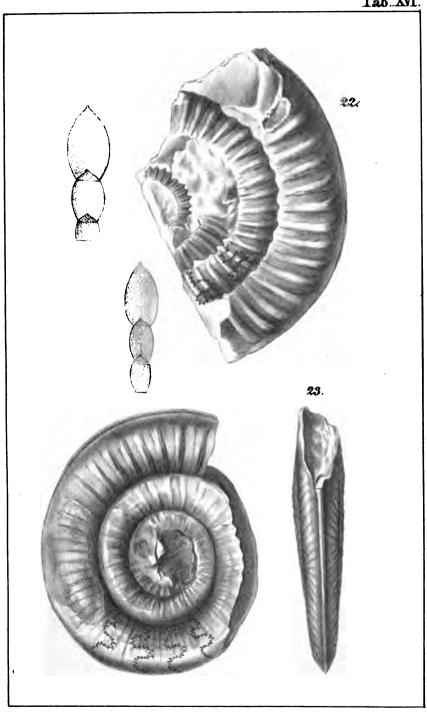
Pholas ungulata. m. pg. 106 u. 144.

•



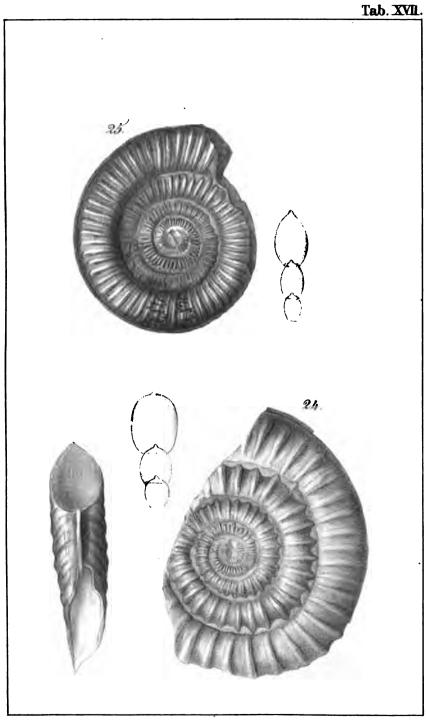
20 Ammonites Bucklandi pg. 132. 21 Ammonites Helli.m. pg. 107.

1 ·



22. 23. Amonites Charpentieri. m. pg. 142.

.



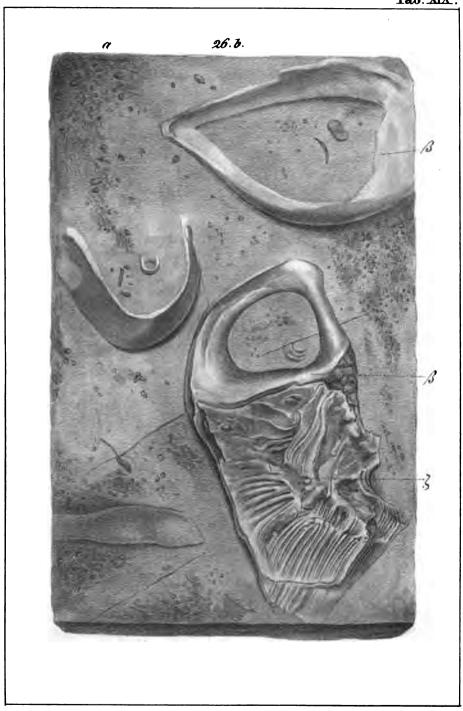
24. Am. Quenstedti . m. pg. 143. 25. Am. Quenstedti multicostatus .m. pg. 143.

	!
	!
•	,



26. Pholas ungidata.m. pg. 106 u. 143.

• . . •

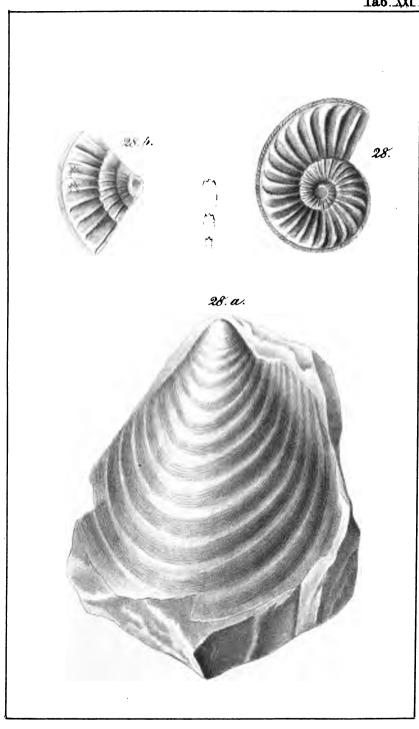


Pholas ungulata. m. pg. 106 u. 144.

, . . ٠, , -



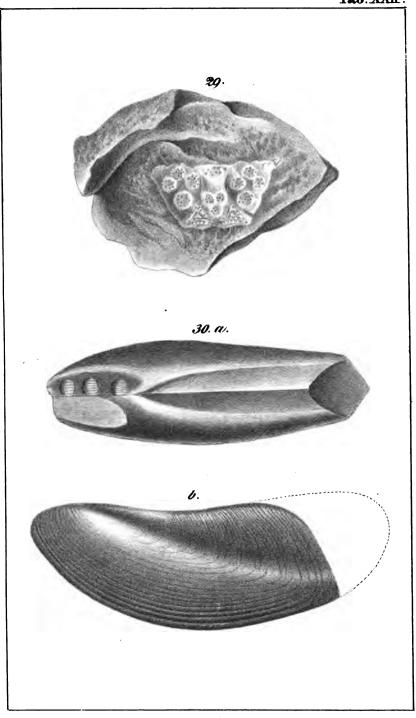
ï --•



28. Ammonites Amaltheus.pg. 133. 28. a. Jnoceramus ? Posidoma?pg. 146.

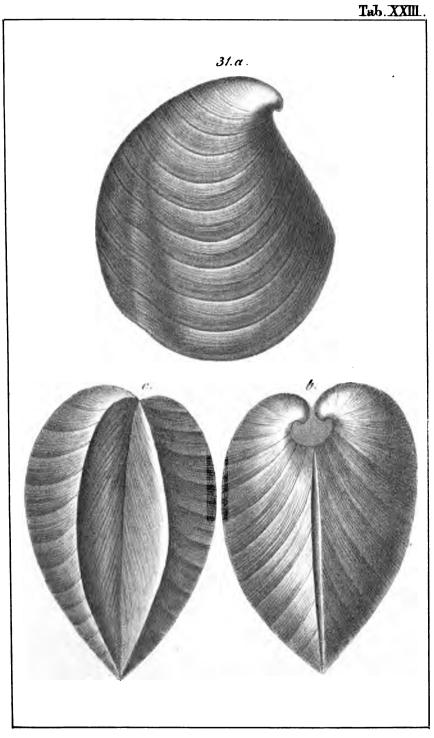
28.b. Ammonites Bucklandi pg. 132.

• ${\rm h}$



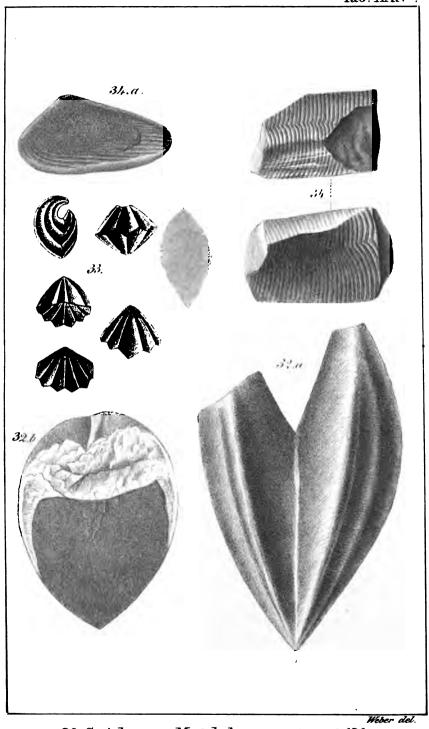
29. Cancer verrucosus. m. pg. 61. 30. a. b. Gervillia inflata. m. pg. 134 u. 146.

		1
,		
	•	
	•	. 1
·		



31. a.b.c. Megalodus scutatus. m. pg. 134.

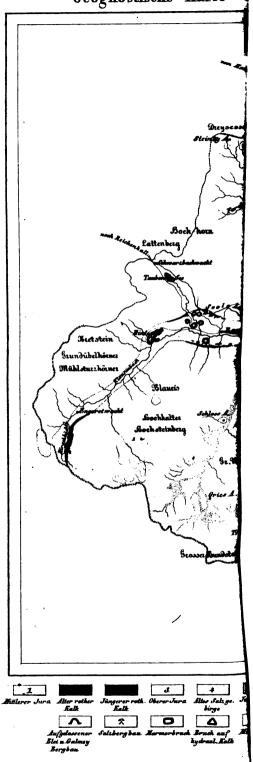
·			
			1
		,	
	,		
,			
		•	

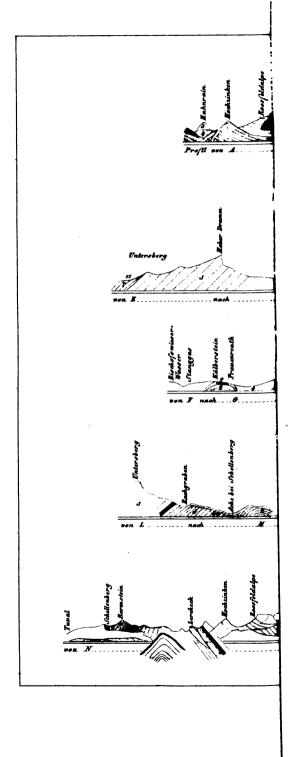


32. Steinkern von Megalodus scutatus. pg. 134. 33. Spirifer uncinatus. m. pg. 135. 34. Mythus divaricatus? Pinna? Condaria? pg. 136. 34. a. Aptychus Lythensis falcati. pg. 91.

-			

Geognostische Karte





• .-

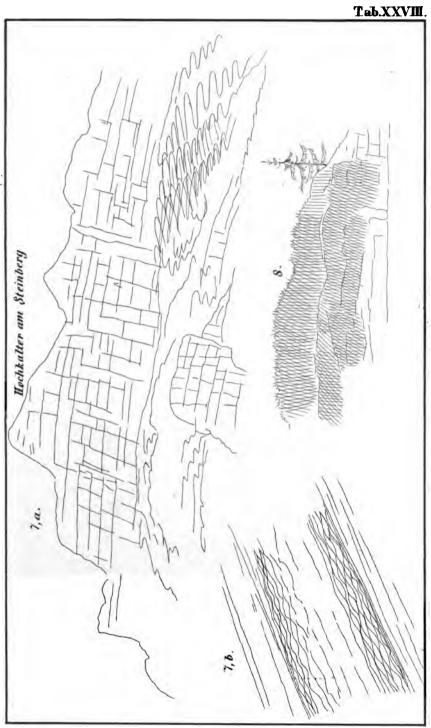
.

٠

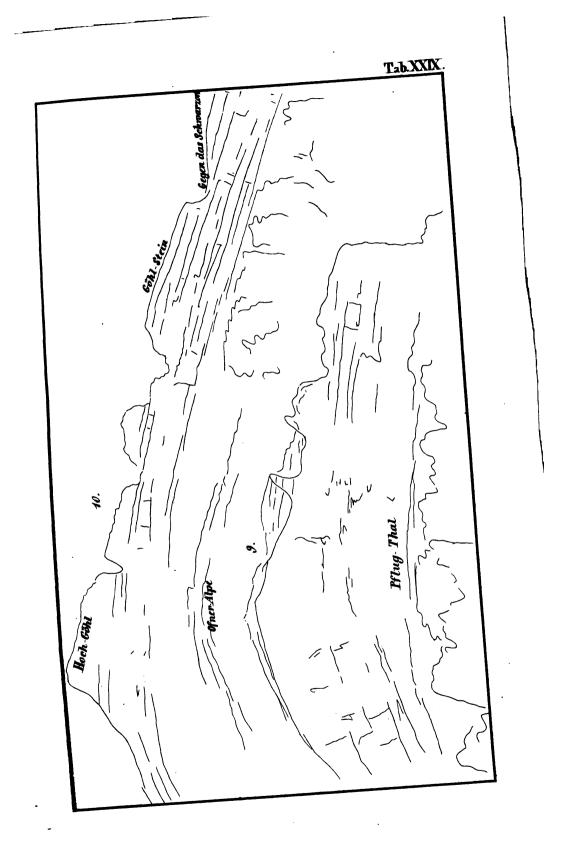
•

• • .

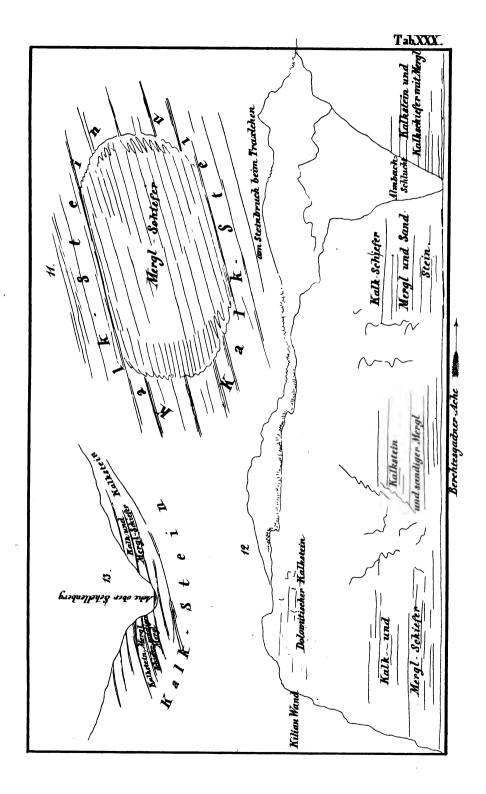
. . • • : . ı



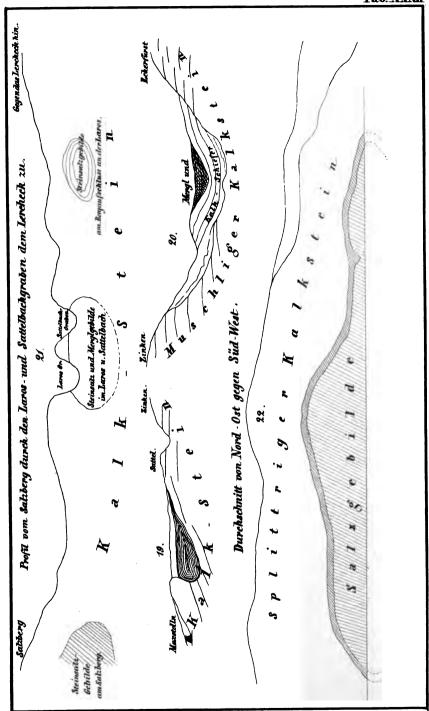
			I
			1



. •

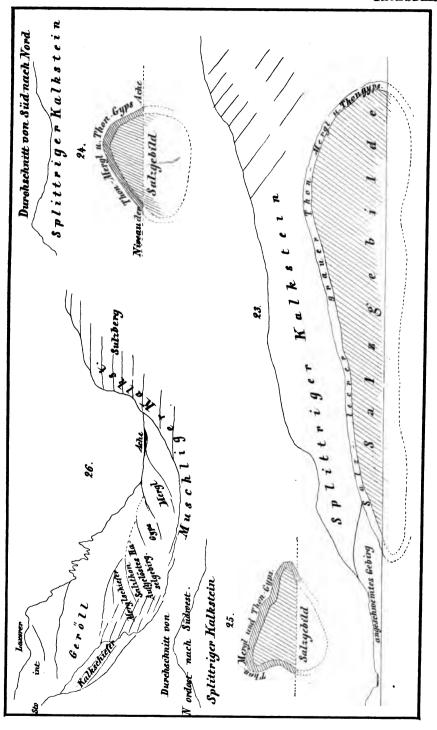




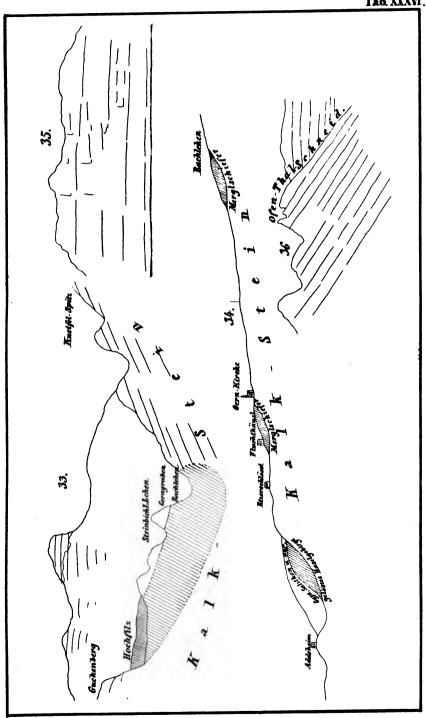


. _

- ! ! .

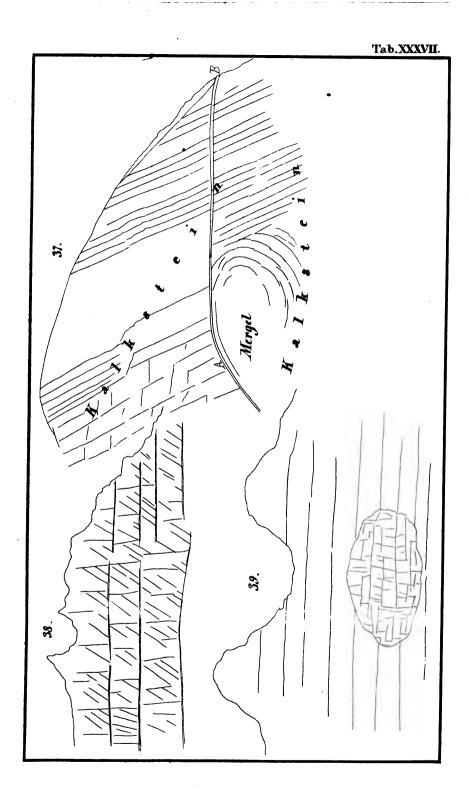


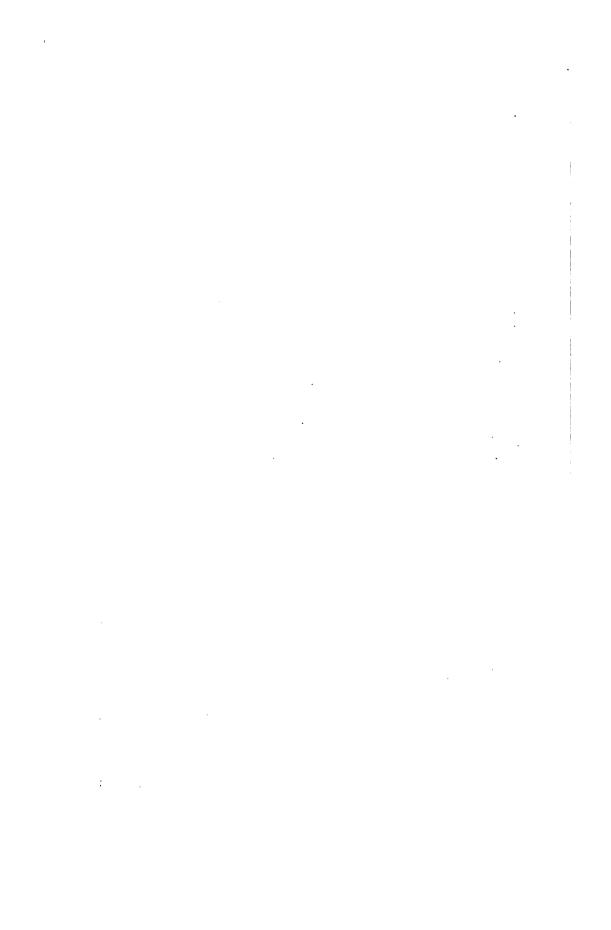


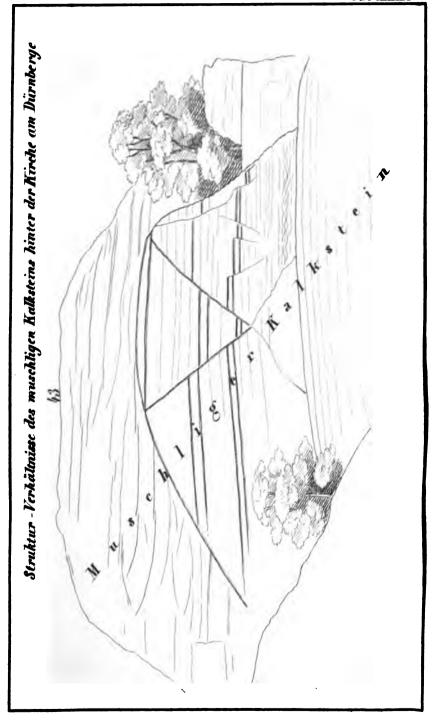


-- - --

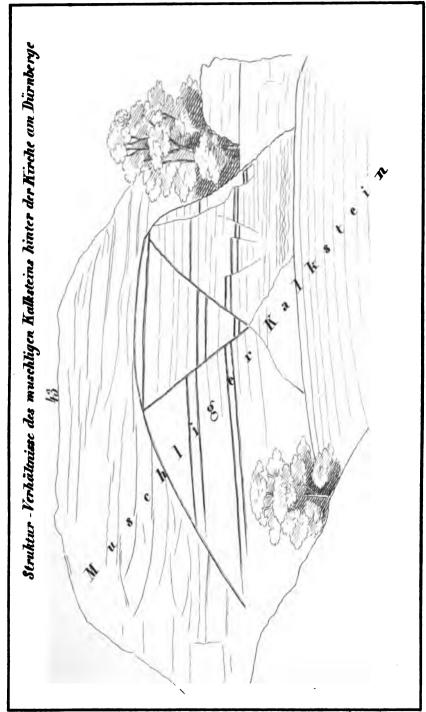
		ı





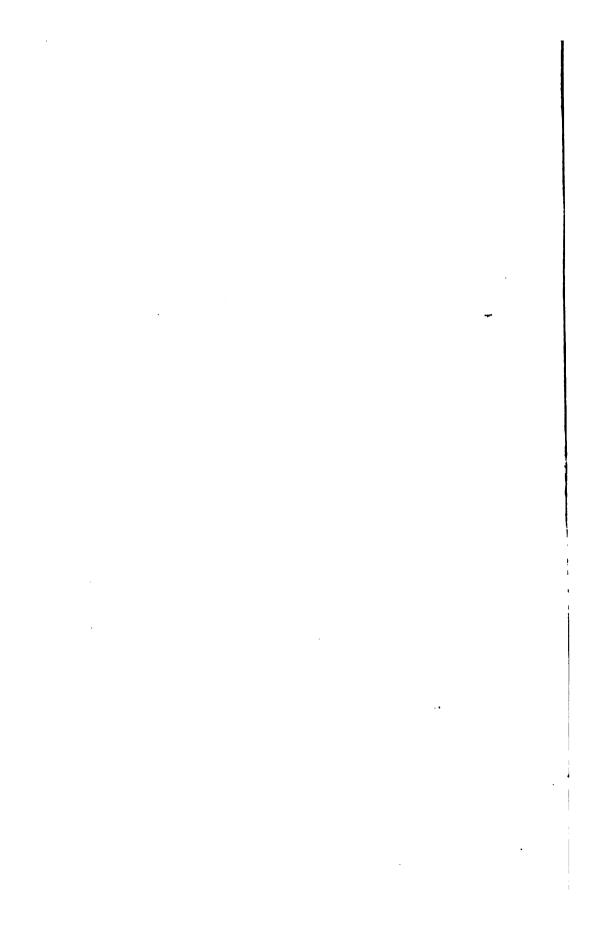


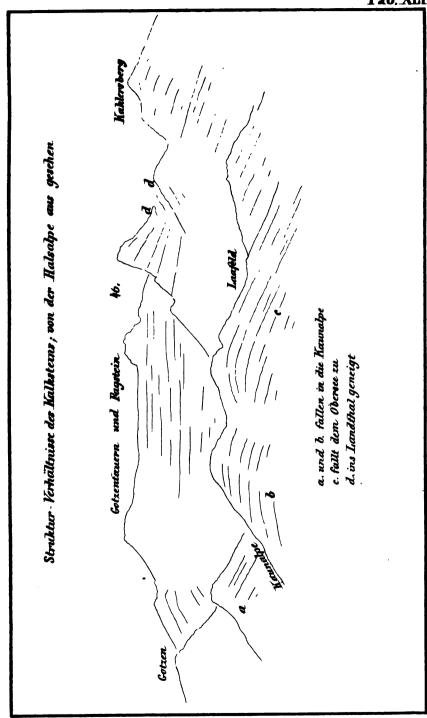
-.



•

.





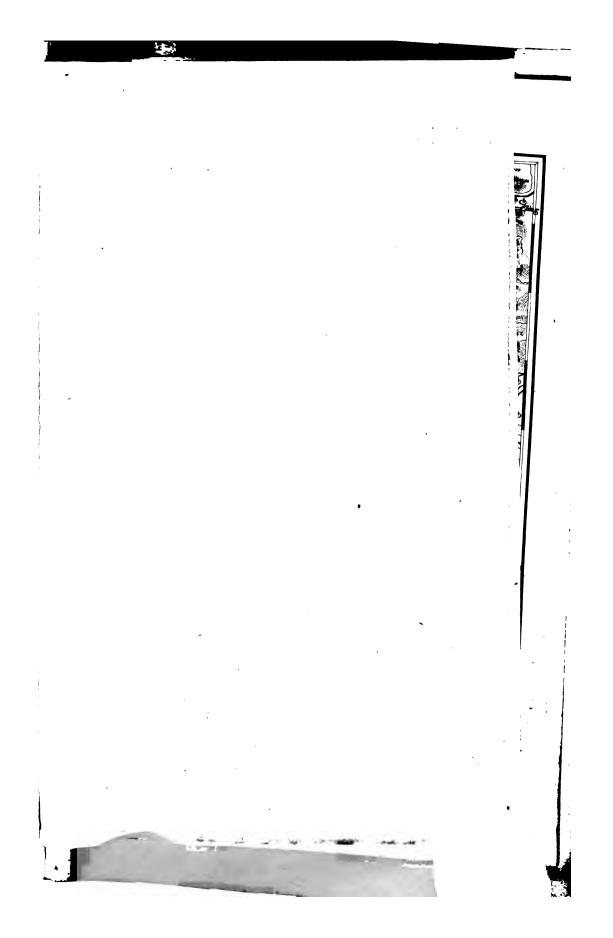
		·

,

:

!					
					ı
					4) 1
	•				
				·	
				·	•

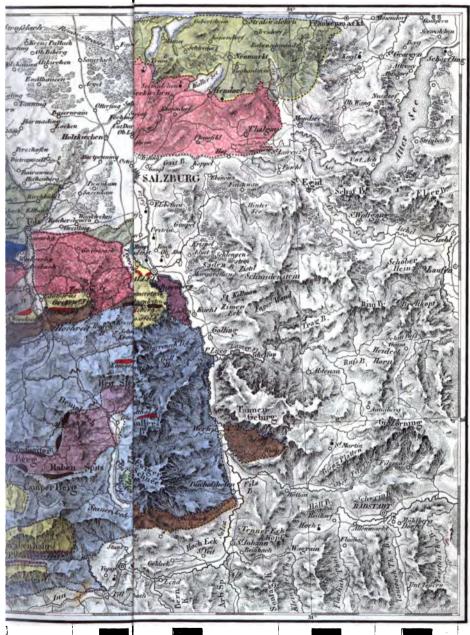
• • . . .; -



rischen



und oun.



lithe , in Osten im Westen der Mer nit Cid. glan iscia .

Dolomit ... grau, dicht in

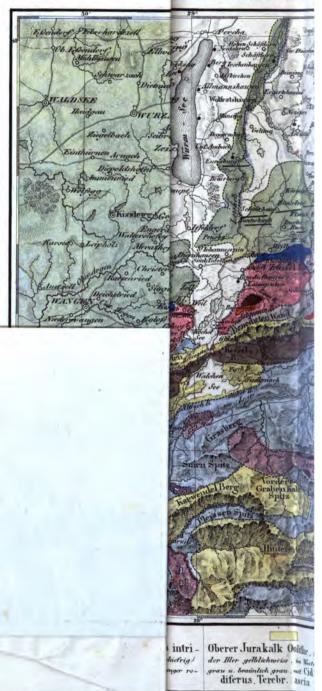
rgebilde de Wetzsteinformation Fleckenmergel mit Rother Sandstein Belemn paxillosus Am Bucklandi Thonschiefer.



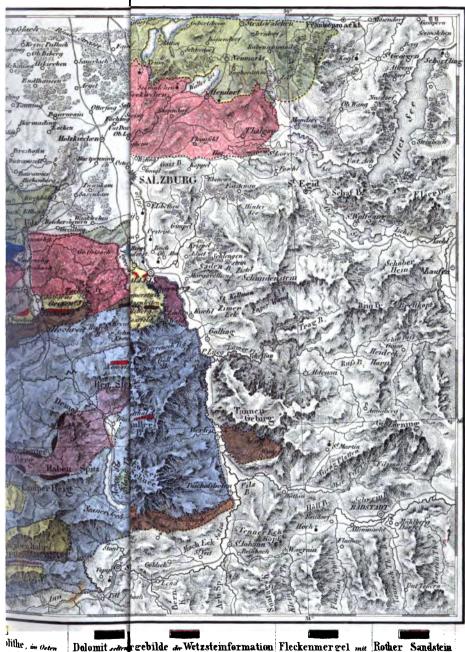
y.*



rischem



und oun.



olithe, in Osten im Westen der Mer nit Cid. glan -ascia

Dolomit grau, dicht in

rgebilde & Wetzsteinformation Fleckenmergel mit Rother Sandstein Belemn paxillosus, Am Bucklandi Thonschiefer.

Jura

٠, --•

. . . • • •

.



*

